









Geschichte

des fürstlichen Hauses

Liechtenstein.

Von

Jacob von Falke

[illegible]

Dritter Band.



Wien, 1882.

Wilhelm Braumüller

[illegible]

Geschichte

des fürstlichen Hauses

Liechtenstein.



Geschichte

des fürstlichen Hauses

Liechtenstein.

Von

Jacob von Falke

fürstlich liechtenstein. Bibliothekar und Galerie-Director, Vicedirector des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien &c.

Dritter Band.

Wien, 1882.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

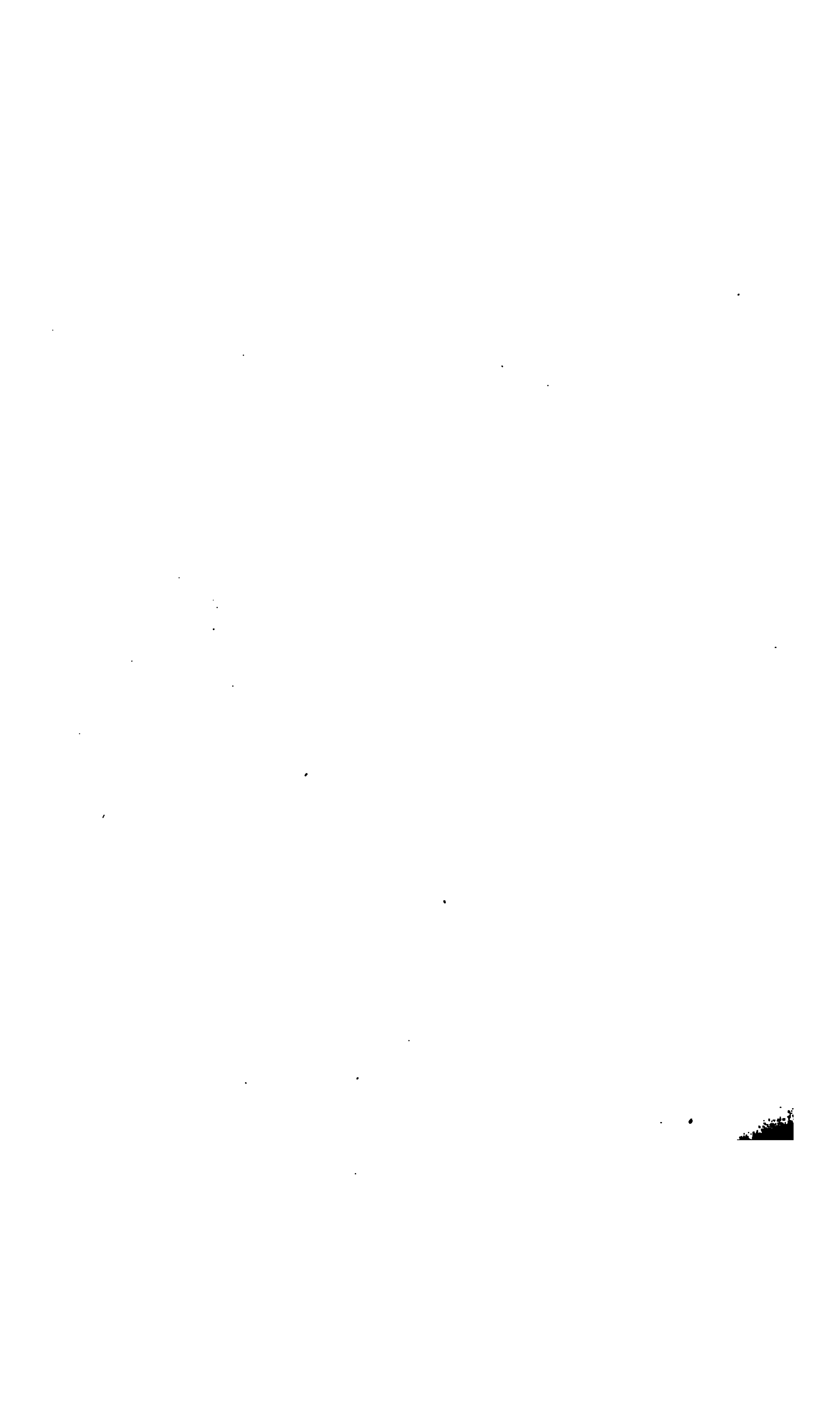
SK

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Fürst Anton Florian.



a. Erste Lebensperiode bis zur spanischen Expedition.

Während Maximilian Jacob Moriz sich in jüngeren Jahren dem Militärdienst gewidmet hatte, trat sein jüngerer Bruder Anton Florian sofort nach Beendigung seiner Studien und seiner Reisen in den Hof- und Staatsdienst und verließ denselben nicht bis an seinen Tod, obwohl er in späteren Jahren die Liechtensteinischen Majorate sämmtlich in seiner Person vereinigte. Geboren am 28. Mai 1656 zu Wilfersdorf, hatte er die sorgfältigste und umfassendste Erziehung erhalten, wie sie nur damals einem jungen Herrn seines Standes zu Theil werden konnte. Und die Anforderungen waren wahrlich nicht gering. Es geht das nicht allein aus seinem Leben, aus seinen Briefen und Schriftstücken hervor, sondern auch insbesondere aus einem interessanten Actenstück, einer Instruction, welche sein Vater, Fürst Hartmann, seinem Begleiter und Führer, einem Herrn Ernst Melchior von Nunolara, auf die große Reise mitgab [1]. Man ersieht daraus, daß der Vater die Bestimmung des Sohnes für den hohen Staatsdienst im Auge hatte. Es sollten daher auch unterwegs alle Studien fortgesetzt und die besten Lehrer genommen werden. In Rom z. B., wohin der Weg zunächst zu längerem Aufenthalte ging, sollten die Tagesstunden so ab-

[1] [illegible]htenst. Archiv Q. 37.

getheilt werden, daß die Studien und Uebungen nicht darunter litten; neben den Studien sollten die Sprachen und besonders Lateinisch getrieben werden („dessen er eine ziemliche Erfahrenheit bereits hat"), dann Italienisch und Französisch, Fechten, Tanzen und Reiten, absonderlich aber Mathematik, Arithmetik, Fortification neben anderen Exercitien. Die Instruction nimmt umsichtig auf Alles Bedacht, auf Reisen zu Wasser und zu Lande, auf die Pflichten der Frömmigkeit, auf den Umgang und den Verkehr, auf Ausgaben und Correspondenz u. s. w. Der junge Fürst sollte incognito als Baron von Teſtitz reisen, und zwar aus finanziellen Gründen, weil, wie es heißt, die Güter durch die Kriege so sehr gelitten hätten.

Näheres über die Reise selbst findet sich nicht vor. Sie begann im October 1674 und dauerte bis in das Jahr 1676. Zurückgekehrt, wurde der junge Fürst, damals zwanzig Jahre alt, als kaiserlicher Kämmerer in den Hofdienst gezogen. Drei Jahre später (am 15. October 1679) vermählte er sich mit Barbara, Tochter des Grafen Michael Oswald von Thun und der Gräfin Elisabeth von Lodron. Um einen eigenen Familiensitz zu haben, erkaufte er dann, nachdem er bis dahin seine Familienresidenz in Klösterle gehabt hatte, im Jahre 1681 vom Grafen Johann Sebastian von Pötting um 270,000 Gulden die Herrschaft Rumburg mit Schirgiswalda, an welche er viel Mühe und Geld verwendete, um sie in besseren ökonomischen Zustand zu versetzen und sie für sich selbst wohnlich und angenehm zu machen.

Wie er sich alsbald in seinem Hofdienste während dieser Jahre das Vertrauen des Kaisers Leopold muß erworben haben, zeigt der Umstand, daß ihn derselbe schon im Jahre 1689 als außerordentlichen Gesandten an den päpstlichen Hof nach Rom sendete mit Zustimmung oder vielmehr auf Vorschlag seines ganzen Ministeriums. Es war vollkommen gegen die bisherige Regel, diesen so überaus wichtigen Posten einem Deutschen vom Adel zu übertragen. Bisher waren es immer Cardinäle gewesen,

welche als Gesandte fungirt hatten, oder auch wohl italienische Fürsten. So besorgte auch bis zur Ankunft des Fürsten Anton Florian ein Geistlicher Amt und Geschäfte der Gesandtschaft, der Cardinal Graf von Goëß. Dieser, damals schon achtzigjährig, hatte selbst den Kaiser um einen außerordentlichen Gesandten ersucht, dem er die Geheimnisse des kaiserlichen Hauses anvertrauen und den er in die politische Staatskunst, wie sie zu Rom getrieben wurde, einweihen könne. Es war der Fürst Anton Florian, welcher dazu ausersehen wurde [1]).

Die Verhältnisse in Rom lagen nicht allzu glücklich für einen österreichischen Gesandten. Papst Innocenz XI. (Odescalchi) war allerdings dem österreichischen Interesse sehr günstig und ein Gegner Frankreichs gewesen. Er hatte namentlich auch Oesterreich im türkischen Kriege mit Geldsummen, sowie durch Werbung von Bundesgenossen unterstützt, aber er starb bald nach der Ankunft des Fürsten Anton Florian, am 12. August 1689. Der Fürst hatte also sofort Gelegenheit, die Affaire einer Papstwahl mitzumachen und all' die verschiedenen Interessen, die sich im Conclave kreuzten, mit anzusehen und vielleicht mit in die Angelegenheit einzugreifen. Es gelang aber nicht, einen österreichisch gesinnten Cardinal auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Der Cardinal Ottoboni, der als Alexander VIII. aus der Wahl hervorging, trieb zwar die Venetianer, seine Landsleute, zu eifrigem Kriege gegen die Türken an, bereitete aber damit dem Kaiser Leopold, der lieber Frieden geschlossen hätte, wenig Hülfe. Sonst neigte sich Alexander wieder mehr Frankreich zu, dessen Cardinäle allen Eindruck besaßen und die österreichischen aus ihren berechtigten Stellen verdrängten. Des Kaisers Prärogative wurde mehrfach verletzt. Der Fürst verlangte im Auftrage seines Hofes Satisfaction und wurde hierin vom Cardinal Medici unter-

---

[1]) Häckelberg, Fata Liechtensteiniana, Manuscr. Der Verfasser war selbst mit dem Fürsten in Rom. Von dem Aufenthalte des Fürsten daselbst ist in der Liechtensteinischen Bibliothek ein Tagebuch vorhanden; sein Inhalt beschränkt sich aber auf Besuche, Gegenbesuche, Diners, Audienzen u. dgl.

stützt, der vergebens persönlich auf den Papst einzuwirken suchte. Dieser, halsstarrig gemacht durch die französische Partei, verweigerte jede Genugthuung und gab vor, um Zeit zu gewinnen, daß er die Sache an das Collegium der Cardinäle bringen müsse. Der Fürst lebte dagegen in Intimität mit den spanischen Cardinälen, allein, obwohl der Kaiser mit seinem Betragen sich vollkommen zufrieden erklärte, vermochte er doch nichts durchzusetzen; er ersuchte nur den Kaiser, bei seinen Prärogativen zu bleiben; zu hoffen und zu erwarten sei nichts, so lange dieser Papst lebe. Es dauerte auch nicht lange. Schon am 23. Juli 1690 schreibt der Fürst[1]), daß der Papst jeden Tag sterben könne. Indeß lebte er noch bis zum 1. Februar 1691. Er hatte in seiner kurzen Regierung eben nur Zeit gehabt, für seine Familie zu sorgen, und er hatte die Zeit auch nicht verloren.

Fürst Anton Florian hatte indeß Erfahrungen genug gemacht, um mit seiner Stellung und seiner Aufgabe unzufrieden zu sein. Es behagte ihm nicht „an diesem arglistigen und falschen Hofe", wo die Geschäfte so äußerst schwierig seien. Er war zudem, seiner Stellung Achtung zu verschaffen, zu einem Aufwande gezwungen, der sein eigenes Vermögen stark in Anspruch nahm. Und seine Einkünfte waren damals keineswegs bedeutend. Die Einkünfte aus seinem ostfriesischen Capital seien ganz unwichtig, so schreibt er, und von seinen Herrschaften in Böhmen bekomme er fast nichts[2]). Die Schwierigkeit in Bezug auf die ostfriesischen Gelder wird durch einen Brief des Grafen Thurn vom 23. Juli 1690 bestätigt. An diesen hatte sich der Fürst mit der Frage gewendet, was er thun solle. Er hatte zu seiner Ausstattung 2000 römische Scudi erhalten und empfing vom Wiener Hofe in seiner Stellung als außerordentlicher Gesandter monatlich 1000 Gulden. Das aber war nur der vierte Theil des Erforderlichen. Der Graf antwortete ihm in dem

---

[1]) An den Grafen Maximilian Thurn. Archiv in Butschowitz.

[2]) Schreiben an Graf Maximilian Thurn ddo. Rom, 4. Juli 1690.

erwähnten Schreiben vom 23. Juli, daß der Hof in diesen Dingen äußerst schwierig sei, wenn man nicht mit vollem Ernste auftrete; er rathe ihm daher geradezu, seine Entlassung einzureichen. Der Kaiser gedenke nicht, sich seiner Dienste zu entledigen, sondern in jedem Falle ihn so lange an seinem Posten zu lassen, bis das nächste Conclave beendigt sei. Zu diesem aber wollte der Fürst sich nicht entschließen. Er blieb denn auch und ging selbst nicht darauf ein, als Graf Kaunitz ihm den Botschafterposten in Venedig in Aussicht stellte, wodurch er bald in das Ministerium eintreten könne. Dem Grafen Maximilian Thurn dankte er [1]) für seinen guten Rath, von dem er jedoch keinen Gebrauch machen wolle, da der Kaiser dringend sein Bleiben verlange und die Umstände sehr schwierig seien, und für einen Neuling noch insbesondere, indem der Papst jeden Tag sterben könne; er wolle daher lieber in seinem Dienste fortfahren und seine Ausgaben einschränken.

Der Kaiser bezeigte ihm zum Oefteren seine Zufriedenheit und erfüllte ihm seinen Wunsch, indem er ihn im Anfange des Jahres 1691 zum Botschafter ernannte. Der Fürst hatte diesen erhöhten Rang für nöthig gehalten, um damit bei dem Conclave den Gesandten von Spanien und Frankreich gleichzustehen. Mit dem Botschafterposten war zugleich sein Gehalt auf monatlich 2000 Gulden erhöht worden. Dadurch war aber sein Aufenthalt in Rom auf das Unbestimmte verlängert, was er um seiner eigenen Angelegenheiten wegen beklagt, namentlich auch um der Herrschaft Rumburg willen, die eben erst durch seine Bemühungen aus der Misère sich erhebe [2]).

Seine Ernennung zum Botschafter fiel in die Zeit, als nach dem Tode Alexanders VIII. (gestorben am 1. Februar 1691) das Conclave für seinen Nachfolger stattfand. Der Fürst Anton

---

[1]) Schreiben an denselben vom 2. September 1690, Rom.

[2]) Schreiben an seinen Schwiegervater Grafen Thun vom 6. April 1691, Rom.

Florian hatte schon bei der Eröffnung des Conclave dasselbe mit einer Ansprache zu begrüßen gehabt. In dieser Ansprache, welche er lateinisch hielt, hob er besonders die schwere Lage hervor, in welcher sich die Christenheit und der päpstliche Stuhl durch die Türken befänden, die mit neuen Anstrengungen Alles zu endlichem Siege aufböten und die Christenheit mit der größten Gefahr bedrohten; er ersuchte demgemäß im Namen seines Kaisers die Cardinäle, einen Papst zu wählen, der kräftig und den Schwierigkeiten gewachsen wäre. Zum Botschafter ernannt, hielt er am 19. März 1691 einen feierlichen Einzug und begab sich darnach in das Conclave, um seine Creditive zu überreichen. Vom Fürsten Savelli eingeführt, hielt er wiederum eine Ansprache, welche der Cardinal Cibo im Namen des heiligen Collegiums beantwortete [1]. Die Ernennung zum Botschafter machte um so mehr Aufsehen, als alle seine Vorgänger seit längerer Zeit, obwohl sie Cardinäle gewesen waren, doch nur den Rang außerordentlicher Gesandten gehabt hatten. Der Aufzug war sehr großartig und feierlich. Fast alle Prälaten von Rom und mehr als zweihundert deutsche Edelleute begleiteten den Fürsten, und die meisten Cardinäle und Fürsten schickten ihm ihre Carossen. Er selbst mußte sich noch der Carossen und Livréen des Cardinals Medicis, Protectors des Hauses Oesterreich, bedienen, da die seinigen sich nicht so schnell zum nöthigen Glanze herstellen ließen.

Das Conclave dauerte sehr lange und verwirrte sich durch Intriguen, Leidenschaften und widerwärtige Feindschaften. Die Parteien standen einander so gleich gegenüber, „also daß, wenn nicht ein Theil weicht, so ist keine Election zu hoffen, und weil ich sehe, daß beide Theile obstinat, kann ich wohl glauben, daß das Conclave noch eine Weile dauern wird" [2]. Gewählt wurde

---

[1] Beide Reden des Fürsten Anton Florian sind in französischer Uebersetzung abgedruckt in: Histoire des conclaves II. 70 und 80. Deutsch die erste Rede im Theatrum Europ. XIV. 197. Sein Einzug ebendort 200.

[2] In dem angeführten Schreiben an den Grafen Thun vom 6. April 1691.

endlich am 12. Juli der Erzbischof von Neapel, Anton Pignatelli, welcher als Innocenz XII. den päpstlichen Stuhl bestieg. Er gehörte nicht der deutschen oder österreichischen Partei an, trachtete vielmehr den alten Streit mit Frankreich über die Bischöfe versöhnlich zu Ende zu bringen. Doch war er auch keineswegs jener feindselig und empfing den Fürsten Anton Florian in seiner Audienz mit aller Distinction und versicherte ihn seiner angebornen Neigung für das Haus Oesterreich. Der Fürst fand ihn geneigt, den Frieden zu vermitteln und besondere Gesandte dazu zu allen Staaten zu schicken, allein wozu er ihn nicht geneigt fand, das war, Subsidien für den Türkenkrieg zu zahlen. Außer den Decimen, schreibt er, haben wir auf keine Subsidien zu hoffen; Se. Heiligkeit behaupte, nichts zu haben, und habe ihn an die Krone Spaniens verwiesen [1]).

Das gute persönliche Vernehmen dauerte aber nicht lange. Der neue Papst war darauf bedacht, Mißbräuche, zumal in Rom selbst, abzuschaffen und der ewigen Stadt durch ein gutes Polizeiregiment Ruhe und Ordnung zu geben. Dabei ging es nicht ohne Streit mit den Botschaftern ab, deren Quartiere das Privilegium der Sicherheit gegen das Eindringen der Sbirren besaßen. Schon Innocenz XI. hatte dieses Privilegium aufgehoben, Innocenz XII. suchte aber auch die Aufhebung wirklich durchzuführen und hierbei begegnete er der Eifersucht der Gesandten, die von ihrem Rechte nicht lassen wollten. Diesen Umstand benützte der päpstliche Gouverneur von Rom, durch seine Sbirren die Leute des Fürsten Liechtenstein, mit denen er schon verschiedene Zwistigkeiten gehabt hatte, zu reizen und zu kränken. Vergebens hatte der Fürst Abstellung aller dieser Aergerlichkeiten und Genugthuung verlangt. Endlich verlor er die Geduld und suchte sich sein Recht mit Gewalt zu verschaffen. Als eines Tages eine Anzahl Sbirren wieder vor seinem Palaste erschienen und

---

[1]) Schreiben an den Grafen Harrach vom 4. August, 8. September 1691 und 29. Januar 1692, Rom.

von Neuem zu reizen und zu beleidigen, selbst zu schießen begannen, gab der Fürst seinem Stallmeister Pogovsky den Befehl, dieselben mit Hülfe von vier Haiducken, die mit Säbeln und Busikanen bewaffnet waren, zu vertreiben. Es kam zum Handgemenge, in welchem einer der Sbirren erschlagen, ein anderer schwer verwundet wurde. Der Fürst meldete das Geschehene sofort an seinen Hof und ließ eine Vertheidigungsschrift ausgehen. In dieser zählte er vierzig Fälle auf, in denen seine Leute von denen des Gouverneurs beleidigt und belästigt worden, ohne daß es ihm möglich gewesen, Genugthuung zu erhalten. Der Papst, Anfangs sehr aufgebracht, beschwerte sich seinerseits bei dem kaiserlichen Hofe. Der Gouverneur rief die Leute des Fürsten, welche an dem Ereigniß betheiligt gewesen, vor Gericht und drohte sie mit Gewalt festnehmen zu lassen, wenn der Fürst sie nicht ausliefere. Dieser aber entsendete sie auf eine Zeitlang nach Neapel und verließ selbst mit seiner Familie Rom und begab sich nach Frascati. Er selbst verlangte seinerseits Genugthuung und verweigerte so lange zum Papst zur Audienz zu gehen, bis sie ihm zu Theil geworden. In Wien billigte man das Vorgehen des Fürsten und bestand ebenfalls für ihn auf der gewünschten Satisfaction[1]). Endlich wurde die Sache, nachdem sie den ganzen Sommer durch gedauert, durch Vermittlung des spanischen und des venetianischen Gesandten beigelegt. Am 24. September 1693 sandte der Papst seinen Staatssecretär, den Cardinal Spada, zum Fürsten und ließ ihm sagen, es thue ihm sehr leid, daß die ganze Angelegenheit so weit gediehen, und daß er alle Processe, welche gegen die Leute des Fürsten anhängig seien, aufheben werde. Darnach begab sich der Fürst in Audienz zum Papst, welcher ihm persönlich wiederholte, was er ihm durch den Cardinal hatte sagen lassen[2]). Um seine Versöhnlichkeit und

---

[1]) Schreiben des Grafen Harrach vom 22. September 1693, Wien.

[2]) Häckelberg a. a. O. Theatrum Europ. XIV. 557. Verschiedene ähnliche Streitigkeiten, bei denen der Fürst Anton Florian seinerseits als Vermittler gedient hatte, werden ebendort 385 ff. erzählt.

seinen guten Willen dem kaiserlichen Hofe gegenüber zu zeigen, bewilligte der Papst am nächsten Tage sofort einen Wunsch des kaiserlichen Hauses, zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken den Zehnten von einem Theile der Einkünfte der Geistlichkeit in Deutschland und Ungarn auf sechs Jahre erheben zu dürfen. Weitere Subsidien aber, welche der Fürst im Namen seines Hofes für den Türkenkrieg und insbesondere für die Befestigung von Peterwardein verlangte, wurden nicht gewährt.

Uebrigens stand der Fürst Anton Florian bei dem Papste selbst, sowie nicht minder bei allen Großen Roms und den Prälaten persönlich in höchstem Ansehen und Achtung. Die Großen wie das römische Volk wußte er durch seine prachtvollen Aufzüge zu gewinnen, zu denen sich öfter die Gelegenheit darbot. So z. B., als er am 8. September 1691 die Siegesbotschaft von der Schlacht bei Salankemen nebst der erbeuteten türkischen Hauptfahne dem Papste zu überbringen hatte. Dem glänzenden Aufzuge und dem feierlichen Hochamt im Vatican, dem sechsundvierzig Cardinäle beiwohnten, folgte Abends große Illumination und Feuerwerk und ein Fest in seinem Palaste, an welchem auch das Volk vermittelst eines Springbrunnens von rothem und weißem Wein theilnahm. Bei dem Banquet, zu welchem die berühmtesten Virtuosen Roms die Musik machten, waren alle römischen Fürsten und Grafen anwesend. Am nächsten Tage fand wiederum ein feierliches, von allen Großen besuchtes Hochamt in der deutschen Kirche dell' Anima statt, die mit kostbaren Teppichen behängt war. Hier entfaltete sich der eigene Hofhalt des Botschafters in der glänzendsten Weise. Der Fürst Anton Florian war in dieser Beziehung eingerichtet wie kein anderer mit Offizieren und zahllosen Bedienten, mit zwanzig Carossen und vielen Pferden; acht Edelknaben bedienten bei der Tafel. Das Tagebuch giebt Zeugniß, wie oft es Gäste an der Tafel gab. Die Besoldung reichte selbstverständlich nicht aus, einen solchen Haushalt zu führen. Die eigenen Einkünfte des Fürsten, obwohl damals im Verhältniß zu späterer Zeit noch

unbedeutend und spärlich einlaufend, wie er selber klagt, mußten noch dazu verwendet werden. Er vermochte es auch im Jahre 1692, für die Bedürfnisse des Staates die Summe von 100.000 Gulden vorzustrecken [1]). Dies läßt erkennen, daß er auch ein guter Wirth und Verwalter gewesen und damit gleich dem Fürsten Hans Adam wenn nicht Prachtliebe, doch eine glänzende Repräsentation zu vereinigen wußte.

Fürst Anton Florian war zuerst allein ohne seine Gemahlin nach Rom gegangen; diese folgte ihm im Jahre 1692. Im folgenden Jahre 1693, am 6. November [2]), wurde ihm dort ein Sohn geboren, zu dem er sich in einer Audienz den Papst Innocenz selbst als Taufpathen erbat; dieser willfahrte der Bitte, um dem Fürsten einen Beweis seiner Freundschaft und Achtung zu geben. Die Feierlichkeit wurde in der deutschen Kirche dell' Anima abgehalten, welche kostbar ausgeschmückt worden war, Cardinal Spada, umgeben von sechsunddreißig Cardinälen und Prälaten, hatte dabei die Stelle des heiligen Vaters zu vertreten. Die Taufhandlung selbst vollzog der Patriarch von Constantinopel. Der Prinz erhielt die Namen Innocenz Anton Franz Cajetan; als Pathengeschenk überbrachte der Cardinal Spada im Namen des Papstes ein mit Diamanten besetztes Reliquiarium im Werthe von 3000 Scudi. Nach der Uebergabe desselben ging der Cardinal zur fürstlichen Mutter, überreichte auch ihr im Namen des Papstes ein reich geschmücktes Reliquiarium und vertheilte viele Geschenke im fürstlichen Hause [3]).

So hatten sich während der letzten Jahre seiner Botschaft die Verhältnisse in Rom freundlicher gestaltet. Der Fürst blieb bis zu Anfang des Jahres 1695 in Rom, obwohl er schon im Jahre 1693 die Berufung zu einem neuen und anderen Amte in Wien erhalten hatte. Schon in einem Schreiben vom 19. October 1693 gratulirt ihm Graf Kolowrat, daß er zur Educa-

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Nach anderen Angaben am 10. October.

[3]) **Häckelberg** a. a. O. Theatrum Europ. XIV. 558.

tion und zum Ajo des Erzherzogs Karl bestimmt worden sei. Die Abreise von Rom verzögerte sich aber, theils wegen der Schwierigkeit des Nachfolgers, denn der erst erwählte Graf Caraffa starb, dem wieder Graf Mannsfeld folgte, und sodann aus gänzlichem Mangel an Geld in Wien, die Kosten der Rückreise und der Sendung des Nachfolgers zu bestreiten [1]). Der wirkliche Nachfolger, Graf Martinitz, traf erst am 19. November 1695 in Rom ein [2]).

Die neue Berufung des Fürsten Anton Florian, die in der Erziehung und in dem Obersthofmeisteramt bei dem Erzherzog Karl, dem zweiten Sohne Leopolds, bestand, sollte als ein Act des besonderen kaiserlichen Vertrauens gelten, denn Karl war von Seiten des kaiserlichen Hauses und der kaiserlichen Partei zum Thronfolger in Spanien designirt. Er sollte freilich nicht so glücklich sein, diesen Thron zu behaupten, aber als Karl VI. bestieg er den deutschen Kaiserthron nach dem Tode seines älteren Bruders Joseph. Von dem Moment an, als der Fürst Anton Florian das Obersthofmeisteramt bei dem Erzherzog übernahm, hat er diesen nicht mehr verlassen, ja man kann sagen, er ist nicht mehr von seiner Seite gewichen. Er führte das Obersthofmeisteramt ununterbrochen bis an seinen Tod, erst in Wien, dann in Spanien, dann wiederum in Wien, selbst nachdem er die sämmtlichen Fideicommißgüter des Liechtensteinischen Hauses in seiner Hand vereinigt hatte.

Nach der Beschaffenheit der Sache entzog sich die Thätigkeit, die nun seines Amtes als Erzieher war, einstweilen der Oeffentlichkeit. Die Thätigkeit war eine stille, vorbereitende, bis ihn der Tod des Königs von Spanien wieder auf den Schauplatz der Begebenheiten rief. Daß er die Erziehung mit Erfolg leitete, beweist nicht nur die nachfolgende Geschichte, sondern es finden sich auch einzelne Zeugnisse der Befriedigung darunter.

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Theatrum Europ. XIV. 873.

getheilt werden, daß die Studien und Uebungen nicht darunter litten; neben den Studien sollten die Sprachen und besonders Lateinisch getrieben werden („dessen er eine ziemliche Erfahrenheit bereits hat“), dann Italienisch und Französisch, Fechten, Tanzen und Reiten, absonderlich aber Mathematik, Arithmetik, Fortification neben anderen Exercitien. Die Instruction nimmt umsichtig auf Alles Bedacht, auf Reisen zu Wasser und zu Lande, auf die Pflichten der Frömmigkeit, auf den Umgang und den Verkehr, auf Ausgaben und Correspondenz u. s. w. Der junge Fürst sollte incognito als Baron von Testitz reisen, und zwar aus finanziellen Gründen, weil, wie es heißt, die Güter durch die Kriege so sehr gelitten hätten.

Näheres über die Reise selbst findet sich nicht vor. Sie begann im October 1674 und dauerte bis in das Jahr 1676. Zurückgekehrt, wurde der junge Fürst, damals zwanzig Jahre alt, als kaiserlicher Kämmerer in den Hofdienst gezogen. Drei Jahre später (am 15. October 1679) vermählte er sich mit Barbara, Tochter des Grafen Michael Oswald von Thun und der Gräfin Elisabeth von Lodron. Um einen eigenen Familiensitz zu haben, erkaufte er dann, nachdem er bis dahin seine Familienresidenz in Klösterle gehabt hatte, im Jahre 1681 vom Grafen Johann Sebastian von Pötting um 270,000 Gulden die Herrschaft Rumburg mit Schirgiswalda, an welche er viel Mühe und Geld verwendete, um sie in besseren ökonomischen Zustand zu versetzen und sie für sich selbst wohnlich und angenehm zu machen.

Wie er sich alsbald in seinem Hofdienste während dieser Jahre das Vertrauen des Kaisers Leopold muß erworben haben, zeigt der Umstand, daß ihn derselbe schon im Jahre 1689 als außerordentlichen Gesandten an den päpstlichen Hof nach Rom sendete mit Zustimmung oder vielmehr auf Vorschlag seines ganzen Ministeriums. Es war vollkommen gegen die bisherige Regel, diesen so überaus wichtigen Posten einem Deutschen vom Adel zu übertragen. Bisher waren es immer Cardinäle gewesen,

welche als Gesandte fungirt hatten, oder auch wohl italienische Fürsten. So besorgte auch bis zur Ankunft des Fürsten Anton Florian ein Geistlicher Amt und Geschäfte der Gesandtschaft, der Cardinal Graf von Goëß. Dieser, damals schon achtzigjährig, hatte selbst den Kaiser um einen außerordentlichen Gesandten ersucht, dem er die Geheimnisse des kaiserlichen Hauses anvertrauen und den er in die politische Staatskunst, wie sie zu Rom getrieben wurde, einweihen könne. Es war der Fürst Anton Florian, welcher dazu ausersehen wurde[1]).

Die Verhältnisse in Rom lagen nicht allzu glücklich für einen österreichischen Gesandten. Papst Innocenz XI. (Odescalchi) war allerdings dem österreichischen Interesse sehr günstig und ein Gegner Frankreichs gewesen. Er hatte namentlich auch Oesterreich im türkischen Kriege mit Geldsummen, sowie durch Werbung von Bundesgenossen unterstützt, aber er starb bald nach der Ankunft des Fürsten Anton Florian, am 12. August 1689. Der Fürst hatte also sofort Gelegenheit, die Affaire einer Papstwahl mitzumachen und all' die verschiedenen Interessen, die sich im Conclave kreuzten, mit anzusehen und vielleicht mit in die Angelegenheit einzugreifen. Es gelang aber nicht, einen österreichisch gesinnten Cardinal auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Der Cardinal Ottoboni, der als Alexander VIII. aus der Wahl hervorging, trieb zwar die Venetianer, seine Landsleute, zu eifrigem Kriege gegen die Türken an, bereitete aber damit dem Kaiser Leopold, der lieber Frieden geschlossen hätte, wenig Hülfe. Sonst neigte sich Alexander wieder mehr Frankreich zu, dessen Cardinäle allen Eindruck besaßen und die österreichischen aus ihren berechtigten Stellen verdrängten. Des Kaisers Prärogative wurde mehrfach verletzt. Der Fürst verlangte im Auftrage seines Hofes Satisfaction und wurde hierin vom Cardinal Medici unter-

---

[1]) Häckelberg, Fata Liechtensteiniana, Manuscr. Der Verfasser war selbst mit dem Fürsten in Rom. Von dem Aufenthalte des Fürsten daselbst ist in der Liechtensteinischen Bibliothek ein Tagebuch vorhanden; sein Inhalt beschränkt sich aber auf Besuche, Gegenbesuche, Diners, Audienzen u. dgl.

Aber die Weltlage mußte sich erst darnach gestalten, bevor Erzherzog Karl, oder vielmehr der Kaiser Leopold für ihn, daran denken konnte, die Krone Spaniens nicht zu übernehmen, sondern zu erobern. Es fügte sich, daß die Seemächte, England und Holland, in den Krieg gegen Frankreich eintraten. Am 16. Mai 1703 schloß sich auch der König von Portugal dem Bunde an und versprach, den Erzherzog in Portugal aufzunehmen und mit einer Armee zu unterstützen. Die Seemächte ihrerseits zeigten sich bereitwillig, ihm die Krone Spaniens auf spanischem Boden erkämpfen zu helfen.

Unter so günstigen Umständen konnte man in Wien endlich den Entschluß fassen, den jungen Erzherzog ziehen zu lassen. Es geschah mit schwerem Herzen. In der Familie des Kaisers herrschte das glücklichste, liebreichste Verhältniß. Karl war des Kaisers Liebling, auch dem Vater bei Weitem ähnlicher an äußerem Wesen und Charakter, als der feurige, energische und offene Joseph. Die Gefahren des Unternehmens lagen offen vor Augen. Es konnte ebensogut mißlingen wie gelingen, und was dann im abgeschlossenen fernen Lande? Der Erzherzog war jung und unerfahren, nicht alt genug, selbst zu entscheiden, fremdem Einfluß zugänglich. Und in wie vielerlei Gestalt mußte dieser von seinen Unterthanen, von Spaniern, Italienern, Niederländern, von seinen Bundesgenossen, den Engländern, Holländern und Portugiesen, von seinen Landsleuten und dem kaiserlichen Hofe an ihn herantreten! Der kluge, im Intriguenspiel erfahrene Kaiser Leopold konnte nicht umhin, vorauszusehen, welche Unannehmlichkeiten und Gefahren daraus entstehen würden. Er beherzigte auch die Gefahren der See, die Wechselfälle des Krieges und die Verderblichkeit des Klimas, doppelt gefährlich bei so jungen Jahren.

Unter diesen Umständen mußte ihm Alles an einem Manne gelegen sein, der sein vollstes Vertrauen besaß, der über Leben und Gesundheit seines Sohnes mit der Zärtlichkeit eines Vaters wachte und zugleich mit sicherer Hand und mit versöhnlichem vermittelndem Geiste unter diesen schwierigen Umständen die

Regierung führen konnte, bis der junge König alt und gereift genug war, die Zügel der Regierung selbst in die Hand zu nehmen. Er bedurfte eines Mannes, der in den großen Geschäften der Welt die Erfahrung des Alters früh genug sich angeeignet hatte, um noch die Energie des Mannes zu besitzen und auch im Stande zu sein, die bevorstehenden Beschwerden zu ertragen.

Gewiß fand sich in Wien damals keine Persönlichkeit, die mehr geeignet gewesen wäre, den Wünschen des Kaisers und der Sachlage zu entsprechen, als der Fürst Anton Florian, keine, die zugleich mehr Hingebung und guten Willen mitgebracht hätte. Der Fürst war damals 47 Jahre alt, erfahren in der Diplomatie, kundig der großen politischen Verhältnisse Europas, ein vollendeter Hofmann. An den Erzherzog knüpfte ihn bereits ein langjähriges und inniges Verhältniß, das nur die Gefahr bot, was ihm auch später vorgeworfen wurde, als Minister dem Könige gegenüber den ehemaligen Ajo nicht vergessen zu können.

Es konnte daher die Wahl auf keinen Andern fallen. Wie seine Aufgabe von Seite der kaiserlichen Familie aufgefaßt wurde, und wie sehr ihm deren Vertrauen entgegen kam, geht aus vielen Briefen hervor, denen nur ein paar Stellen entnommen sein mögen. Am 20. September 1704 schreibt ihm Kaiser Leopold: „Allein in hoc rerum statu muß man etwelche Fehler dissimuliren und die anderen mit Geduld tragen, welches, wie ich nicht zweifle, ihr mit derjenigen Lieb' und Affection thun werdet, die ich allezeit vor mich und die meinigen an euch verspüret, und dieses ist so zu sagen die Bataglia, wozu euch euer Ehr und die absonderliche Confidenz, die ich in eure Person habe, vor der ganzen Welt exponiret."

Ein Brief vom nachherigen Kaiser Joseph vom 4. November 1703[1]) beginnt so: „Weilen ich nit weiß, ob ich noch

[1]) Liechtenst. Archiv in Butschovitz. Die Correspondenz des Fürsten Anton Florian aus Spanien, in vielen hunderten Originalbriefen und Concepten bestehend, ist mit Vollständigkeit im Liechtensteinischen Archiv erhalten. Darauf beruht unsere Darstellung.

vor des Königs in Spanien Embarkirung die Gelegenheit haben werde, dem Fürsten zu schreiben, als habe hiermit noch einmal Urlaub nehmen und den Fürsten meiner beständigen Lieb und Gnad versichern wollen. Meinen Herrn Brudern des Fürsten Fleiß und Assiduität noch einmal anzubefehlen ist unnöthig, weilen selbe ohnedem genug bekannt und der Fürst dieselben auf der Reise noch allezeit mehr erwiesen, als daß ich sagen kann, glückselig zu sein, meinen Herrn Brudern in so guten Händen zu wissen." Dieses Vertrauen ist auch trotz aller Intriguen und Cabalen durch die lange Folgezeit niemals erschüttert worden.

Fürst Anton Florian übernahm also als Obersthofmeister die Führung des jungen Königs und zugleich als Premierminister die Leitung seiner politischen Angelegenheiten. An seine Anweisungen waren die übrigen Begleiter gebunden: General Graf Ulfeld, der junge Graf Sinzendorf, Graf Colloredo, welche mit nach Spanien gingen, und Graf Wratislaw, welcher als Vorläufer die Aufnahme zu bereiten nach Holland und England vorausging und von London zurückkehren sollte. Tractatmäßig schlossen sich noch eine größere Anzahl Offiziere an, welche vom Kaiser sechsmonatlichen Sold vorausbezahlt erhalten hatten.

Am 19. September 1703 geschah der Aufbruch von Wien; man brauchte sich aber nicht zu beeilen, da die holländischen Truppen erst mit Anfang November zur Einschiffung bereit waren. Die Seemächte hatten versprochen, die Fahrt mit ihren Flotten zu begleiten und zugleich Landungstruppen mitzugeben. Die Reise ging darum auch zunächst nach Holland, und zwar nordwärts durch Böhmen und Sachsen über Weißenfels, wo der junge König die Bewirthung des Herzogs von Weißenfels annahm. Es geschah dies nicht ohne geheimen Grund. Nach dem Vertrage mit Portugal hatte Karl zwar versprechen müssen, eine portugiesische Prinzessin zu heirathen. Da dieselbe aber erst zehn Jahre alt war, so legte man auf diesen Punkt nicht allzugroßes Gewicht. In Weißenfels nun sollte König Karl wie von un=

gefähr im Lustgarten die Herzogin und ihre Begleiterin sehen, welche als seine künftige Gemahlin in Frage stand. Es war die Prinzessin Karoline von Ansbach, nachherige Königin von England. Es geschah, wie verabredet war, allein es blieb auch dabei.

Fürst Anton Florian mochte als leitender Minister seine Staatskunst unterwegs noch in schwierigerer Angelegenheit zeigen. In Düsseldorf, wo der König acht Tage zu Besuch beim Kurfürsten verweilte, gab es unter der Leitung des Fürsten Conferenzen, an denen auch der Herzog von Marlborough und der österreichische Gesandte im Haag, Graf Goëß, die zur Begrüßung erschienen waren, theilnahmen. Die Holländer verlangten von den spanischen Niederlanden die Abtretung von Limburg und Geldern, allein der junge König, der nicht den spanischen Boden mit der Abtretung einer Provinz als seiner ersten That betreten wollte, blieb standhaft in der Verweigerung.

Am 3. November war man im Haag, widrige Winde und Stürme verhinderten aber die Ueberfahrt nach England zwei Monate lang. Das war aber nicht die einzige Schwierigkeit. Die geringen Summen, die man mitgenommen hatte, waren mittlerweile aufgezehrt, und die begleitenden Officiere hatten ihren Sold verbraucht. Man schrieb an den Kaiser und die Kaiserin, allein die bedrängte Lage, in welcher sich Oesterreich selber befand, machte eine Geldsendung unmöglich. Es blieb nichts übrig, als die mitgenommenen Kleinodien, davon der Schmuck der Kaiserin allein einen Werth von 75,000 Gulden hatte, zu versetzen; allein die Juden in Amsterdam boten erstaunlich wenig und machten noch harte Bedingungen.

Anfangs Januar 1704 ging endlich die Ueberfahrt nach England glücklich von statten; man landete in Portsmouth, war aber hier wiederum des Windes wegen zum Warten gezwungen. Karl benützte die Zeit zu einem Besuch bei der Königin Anna in Windsor, wo er glänzend aufgenommen wurde und selbst außerordentlich gefiel. Kaiser Leopold, hoch erfreut über den Bericht, schrieb dem Fürsten Anton Florian, er könne anders

nicht sagen, als daß er Alles mit der größten Satisfaction und Vergnügen gelesen. Am 17. Januar zeigte sich der Wind günstig, aber kaum war die Flotte ausgelaufen, so erhob sich ein Sturm, welcher sie zerstreute und in verschiedene Häfen einzulaufen zwang. Erst am 21. Februar lief die Flotte mit dem König und all den Seinen definitiv von Portsmouth aus. Die englische Flotte stand unter dem Befehle des Admirals Sir George Rooke, die holländische wurde von Admiral Callenberg befehligt; die englischen Landungstruppen commandirte der Herzog von Schomberg, die holländischen Baron Fagel. Ohne Unfall gelangte man am 7. März vor Lissabon und warf die Anker, von allen Seiten mit Kanonenschüssen begrüßt.

Schon eine halbe Stunde darauf erschien der Graf von Melhor, Almirante von Spanien, das Haupt der spanischen Emigranten, am Bord und wurde durch den Fürsten Anton Florian zur Audienz geführt. Beide fuhren sodann ans Land zu weiterer Besprechung. Am nächsten Morgen begab sich der Fürst zum Könige von Portugal, ihn im Namen seines Monarchen zu begrüßen, besprach mit dem portugiesischen Obersthofmeister das Ceremoniell des feierlichen Empfanges und kehrte mit dem Almirante zum königlichen Schiffe zurück, wo sich bereits eine Menge spanischer Cavaliere eingefunden hatten. Am 9. erschien das königliche Leibschiff und holte den jungen Herrscher Spaniens. Dem Residenzpalast gegenüber wurden die Anker geworfen; dann kam der König von Portugal selbst und führte den Gast in seinen Palast, wo öffentliche Tafel gehalten wurde. Nun folgten für die nächsten Tage Feste, Besuche und Gegenbesuche, Aufwartung der Behörden, wie das der Brauch ist.

Aber mit diesen Festen begannen auch sogleich alle erdenklichen Schwierigkeiten, die man aus der Ferne nicht so hatte durchschauen können, sich klarzulegen. Die günstige Zeit zum Beginn des Krieges war da und der Kriegsplan war schon früher festgestellt. Während die Flotte im Süden um die Küste Spaniens zu eigener Expedition ausgehen sollte, wollte man

mit der Landarmee von Lissabon aus nach Spanien hineindringen. Aber hier thürmten sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Niemand war fertig, weder die Holländer, noch die Engländer, noch die Portugiesen, welche tractatmäßig den größten Theil der Armee zu stellen hatten. Erst am 24. März waren die englischen und holländischen Truppen völlig beisammen, d. h. so viel zunächst kommen sollten, aber nicht so viele als bestimmt waren. Nun aber fehlten die Portugiesen. Portugal hatte vierzig Jahre keinen Krieg gehabt und das Kriegswesen war bei ihm völlig in Verfall gerathen. Aber das war nicht die einzige Ursache für den Mangel an allem Nöthigen. König Pedro selbst war vom besten Willen erfüllt und wollte, wie man überzeugt war, aufrichtig die Unterstützung des Königs von Spanien. Aber in seinem Ministerium befand sich eine mächtige Partei, die es mit Frankreich hielt, die Minister d'Alegretti und Conte de Viana. Diese wußten alles hinauszuziehen und gänzlich zu verhindern. So wirkte auch die böse Absicht mit.

Ein weiteres Uebel war die Uneinigkeit und Eifersucht unter den Parteien allen, welche die französisch gesinnten Portugiesen in ihren Bemühungen unterstützte. Schon die beiden Gesandten der Engländer, Methuen und der Holländer Schonenberg, und nicht minder die Feldherren Schomberg, Fagel und der Portugiese de las Minas erwiesen sich uneins, und besonders wurde über den Engländer Schomberg Klage geführt, so daß sich seine Regierung in Mitte des Sommers veranlaßt sah, ihn abzuberufen. An seine Stelle schickte sie Lord Galway, womit die Sache gerade nicht besser wurde. Am meisten und schlimmsten wurde im Rath der Diplomaten gehadert, und hiervon waren in erster Linie die Eifersucht und die Capricen der Spanier schuld.

Diese, die Emigranten, waren es auch gewesen, welche den leitenden Männern eine ganz falsche Ansicht über den Stand der Dinge in Spanien selbst und die Sympathie der Spanier beigebracht hatten.

Nach ihren Mittheilungen brauchte der junge König nur auf spanischem Boden zu erscheinen und die ganze Nation werde ihm zufallen. Hierin nun täuschte man sich, wenigstens was die größere Hälfte Spaniens betrifft, ganz entschieden. Philipp, sein Gegner, hatte durch verschiedene Maßregeln die Gemüther der Spanier zu versöhnen und zu gewinnen gesucht; aber auch ohne das standen die Castilianer auf seiner Seite. Mit ihm war der Papst, mit dem Papst die Geistlichkeit und mit der Geistlichkeit das Volk: Karl kam mit Hülfe der protestantischen Völker. Diese auf der einen Seite nothwendige Hülfe schlug ihm auf der anderen Sympathie und Unterstützung nieder.

Besser stand es freilich mit der anderen Hälfte Spaniens; es war aber diejenige, welche geographisch König Karl zunächst abgekehrt war, während er seine Feinde gerade dort hatte, wo er mit der Landarmee den Angriff machen wollte. Der alte Widerstreit zwischen den Ländern der Krone Aragon und denen der Krone Castilien lebte in Eifersucht fort, was dem einen recht, mißfiel dem andern, was dieser annahm, verwarf jener. Castilien hatte Philipp von Anjou mit Freuden aufgenommen und hielt zu ihm; folglich harrten die Aragonesen, die Catalanen, die Valencianer mit Ungeduld seines Gegners, sie vom französischen Joche zu befreien. Ueber diesen Zustand kam man erst durch traurige Erfahrungen zur richtigen Einsicht.

Endlich litten der König Karl und die Seinen ununterbrochen von harter Geldnoth. Die Ausgaben mehrten sich, es mußte der Hofstaat vergrößert, die Ausrüstung für den Feldzug geschafft werden, und dazu herrschte große Theuerung in Portugal. „Was anderswo," schreibt der Fürst Anton Florian, „um drei Gulden zu haben, muß hier um drei Pistolen gekauft werden." Der Kaiser hatte keinen andern Rath, als sich selbst zu helfen, wie man könne. Im Juni kündigte er Wechsel an, aber sie waren nicht da. England hatte 40,000 Pfund Sterling Vorschuß versprochen, aber die Langsamkeit der Gesandten verzögerte sie. So war man die ersten Monate, ja das ganze erste

Jahr vom Credit und dem guten oder schlechten Willen der Portugiesen abhängig.

Man muß diese Sachlage kennen, um zu begreifen, in welcher Situation sich der Fürst Anton Florian befand, welche Aufgabe er zu vollführen hatte. Er vor allen war berufen, nicht blos das ganze Unternehmen zu leiten, sondern insbesondere unter all' den verschiedenartigen und streitenden Parteien und Interessen den Vermittler zu machen. Er sollte versöhnen, nachgeben, insbesondere den Spaniern gegenüber, und konnte doch das Krumme nicht gerade sein lassen, das Verkehrte und Verderbliche nicht gutheißen. Er wußte so gut wie ein anderer, daß alles darauf ankam, die spanische Nation zu gewinnen, und daß man endlich nur durch sie zum Siege gelangen konnte. Die Politik, die ihm vom Hofe vorgeschrieben war, lief darauf hinaus, den Stolz der Spanier zu schonen, bei den Differenzen mit den Portugiesen sich auf ihre, der Spanier Seite zu stellen, ihren Hochmuth zu ertragen und die eigene Person in den Hintergrund treten zu lassen. Diese Rolle der Entsagung war für einen Mann seiner Art nicht leicht; er suchte sie dennoch treulich zu erfüllen, was der Kaiser selbst später zugeben mußte. Aber er konnte sich nicht verhehlen, daß die Spanier, mit denen er zu thun hatte, nicht diejenigen waren, welche die Nation hinter sich hatten, er konnte nicht zugeben, daß auf ihren Rath und Unterstützung die verkehrtesten Maßregeln in Vorschlag und zur Ausführung kamen, Maßregeln, welche die ganze Sache seines Königs gefährdeten. So mußte er widerstreben, d. h. der Partei der Emigranten, und er konnte sich darauf berufen, hier in völliger Einstimmigkeit der Ansichten mit dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt zu sein, der Spanien kannte und von den Spaniern geliebt wurde, mehr als der Almirante, das Haupt der Gegenpartei. Er konnte sich auch der Zustimmung der Engländer und Holländer rühmen, „habe auch vernommen", schreibt ihm der Kaiser am 18. October, „daß man in England und Holland wohl mit euch zufrieden sei, daran ich nit gezweifelt".

Und diese Zufriedenheit der Bundesgenossen blieb ihm die ganze Zeit getreu.

Am Wiener Hofe verkannte man die Sachlage. Insbesondere legte man allzugroßen Werth auf den Almirante von Castilien und die übrigen Emigranten, mit denen man die Nation verwechselte[1]). Dazu hatte der Fürst, wie es scheint, das Unglück, am Wiener Hofe Feinde und Neider zurückgelassen zu haben. Gleich die ersten Briefe des Kaisers und der Kaiserin reden von den Calumnianten, indessen heißen sie ihn ihretwegen gänzlich unbesorgt zu sein. Am 20. Juni schreibt die Kaiserin: „Was die liebe Fürstin mir vorgetragen, hat mir die Gall so gerigelt, daß meinen Bericht hett vergrößern mögen. Mein Fürst, laßt euch nur diese so klare und handgreifliche Calumnien nit anfechten; alle ehrlichen Leute kennen das Widerspiel, zuvörderst mein Kaiser und mein Sohn; kann auch nit sagen, wie die liebe Königin sich so eifrig daran zeiget. Und werden alle diese Calumnianten schon zu seiner Zeit den verdienten Lohn finden." Ein besonderes Ziel, welches man sich von Seiten der Gegner vorgesetzt hatte, war, den Fürsten und den Duca di Moles zu entzweien, die bisher in Freundschaft und in Ansehung der spanischen Dinge ganz im Einklang gewesen waren. Man versuchte es bei dem Fürsten wie bei Moles, sie in Argwohn und Feindschaft gegen einander zu setzen, allein der Versuch mißlang, jetzt und später, indem Kaiser und Kaiserin die Vermittler bildeten und aus den gegenseitigen Briefen die Falschheit der Beschuldigungen nachwiesen.

Wenn nun auch das persönliche Vertrauen zu dem Fürsten nicht erschüttert wurde, so mußten doch solche Intriguen beitragen, die richtige Auffassung der Sachlage in Wien zu verdunkeln. So wenig wie hier die Verläumdungen ruhten, so wenig säumten der Almirante und die Seinen, ihre Klagen und

---

[1]) Aehnlich urtheilt selbst Graf Wratislaw in seinem Schreiben an König Karl ddo. Wien, 4. Juli 1705. Archiv für Kunde österr. Gesch. XVI. 18.

Beschuldigungen an den österreichischen Hof zu bringen. Anfangs zwar schien Alles gut zu gehen; die ersten Briefe aus Portugal melden nur Gutes über den Almirante und seinen Eifer für die Sache des Königs, und Aehnliches berichtet der Almirante an den Kaiser über den Fürsten Liechtenstein. Aber schon Mitte Juni schreibt der Kaiser, daß der Almirante sich über die Nichtachtung der spanischen Nation und über Zurücksetzung beklage, und fort und fort wiederholten sich nun diese Klagen und entsprechend die Ermahnungen zur Eintracht und Nachgiebigkeit.

Erst langsam kam der Kaiser zur richtigen Würdigung der Stellung des Almirante und seines Charakters. Ein Brief des Pater Cienfuegos, des Vertrauten in Lissabon, gab den rechten Aufschluß. Der Kaiser spricht davon in einem Schreiben an den Fürsten Anton Florian vom 28. Januar 1705: „Habe auch wohl verstanden, was ihr weitläuftig mir von dem Almirante erinnern wollen, und sehe aus allem nur gar zu klar, daß die beeden von Harrach und Mansfeld nit aus Passion geredt, sondern die Wahrheit gesagt, absonderlich, daß er bei seiner eigenen Nation so wenig beliebt sei und fast gar keine Freunde habe wegen seines so wunderlichen, seltsamen und hohen Humors, wie man es wohl auch sieht aus dem, was allda passirt, und absonderlich der Pater Cienfuegos als seine eigene Creature selbst von ihm saget.“

Ganz in dieser Art schreibt der Prinz von Hessen (Gibraltar, 22. September 1704) an den Fürsten über den Almirante: „Es ist Ew. Durchlaucht am besten bekannt, was Diligenzien der Almirante in Wien gemacht durch den Duc de Moles, um zu verhindern, daß ich nicht wieder sollte in Spanien kommen, weil er wohl weiß, daß mir seine Stückgen gar wohl bekannt und er niemand um den König haben wolle, der ihm die geringste Information von Spanien geben könne. Also will er einen anderen Carolum secundum aus Ihro Majestät zu machen suchen, damit er nur allein von des Almirante Willen dependire und er selbst den Premierminister mache.“ Dann folgt

ein Bericht über die Intriguen und Machinationen, die er gegen ihn, den Prinzen, ins Werk gesetzt.

Der Almirante hatte seine Schule am Hofe Karls II. durchgemacht, in dieser Welt der Intriguen, die vielleicht ihres Gleichen nicht zum zweiten Male gehabt hat. Der Prinz von Hessen hat ihn wohl vollkommen richtig geschildert: er wollte bei Karl III. dieselbe Rolle spielen wie bei Karl II., den König zur Null herabdrücken, aus Ehrgeiz und Hoffart selbst und allein den Herrscher spielen und dies Ziel durch die Intrigue erreichen. Da fand er denn freilich an dem Fürsten Anton Florian einen ebenso festen und energischen wie ehrlichen und klugen Gegner, den er um so mehr hassen mochte, als er sich trotz alledem genöthigt sah, öffentlich eine gewisse Freundschaft an den Tag zu legen, die den Fürsten in der That eine Weile täuschte.

Unter solchen Umständen, die ausführlicher geschildert worden, einerseits um die persönliche Stellung des Fürsten begreiflich zu machen, andererseits weil sie die wahre Ursache zum Scheitern dieser in der Geschichte so bedeutenden Unternehmung bilden — unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn die kriegerischen Ereignisse immer noch nicht beginnen wollten. Am 24. März sind die englischen und holländischen Truppen beisammen, aber es fehlt an Pferden, Eseln und Wagen. Man erläßt ein Manifest, setzt den Ausmarsch fest und schiebt ihn wieder auf. Als alles bereit, halten die Minister wieder den König von Portugal zurück, und seiner bedurfte man als der obersten Autorität über die drei streitenden Generale.

Ungewiß war es ferner, ob Karl mit in das Feld ziehen werde. Er und die Seinen warteten mit Sehnsucht darauf, die Bundesgenossen wünschten es, aber die Minister machten Schwierigkeiten und gewährten nicht die Mittel zur Ausrüstung. Als diese fertig war, sollte man sie bezahlen, hatte aber kein Geld. Auch darüber kam man endlich ins Reine. Am 28. Mai verließ der König von Portugal Lissabon, drei Tage später König Karl. Zu Santarem trafen sie am 4. Juni wieder zusammen.

Mittlerweile hatte die Armee Philipps selbst, die Zögerung der Gegner benützend, den Krieg begonnen und die Gränze überschritten. General Fagel hatte sogar mit 1800 Holländern eine Schlappe erlitten und ein portugiesisches Regiment war zersprengt worden. So hatte man die Ausführung des Kriegsplanes nicht mehr in der Hand. Man hatte von Seiten der Verbündeten die Absicht gehabt, mit der Armee auf Madrid zu marschiren. Um den Feind zu täuschen, wollte man die Truppen auf der südlichen Seite des Tajo sammeln, als bedrohe man Badajoz, dann auf die nördliche Seite übergehen und von dort in Spanien eindringen. Aber die eigene Uneinigkeit und die offensive Bewegung des Feindes duldeten die Ausführung nicht mehr. So sammelte sich die Armee allerdings bei Abranta, aber sie verhielt sich unthätig den ganzen Juli hindurch, während die beiden Könige nicht einmal die Armee erreicht hatten, sondern ihr Hoflager in Santarem hielten, ungefähr halben Weges zwischen Abrantes und Lissabon. Glücklicherweise war der Feind seinerseits so schwach, daß er selbst nichts Rechtes unternehmen konnte.

Endlich schien sich mit Anfang August die Lage der Dinge ändern zu wollen. „Unsere Feldoperationen fangen Gottlob an, ein anderes Aussehen zu gewinnen," schreibt der Fürst am 10. August an den Grafen Wratislaw, „maßen nicht allein der Fagel bereits mit dem Marchese de las Minas auf den Frontieren von Almeida conjungirt steht, sondern auch alle vorhin in dem Alemtejo gestandenen englischen Truppen sammt noch 1000 portugiesischen Rossen in vollem Marsche sind, sich ebenfalls in die Beira alta zu begeben und mit Fagel und Minas zu agiren, also daß wir in kurzem eine schöne Armee zusammen zu haben verhoffen, zumal wir die englischen und holländischen Recruten, zusammen 6000 Mann, mit Mylord Galway täglich erwarten." Galway kam auch noch im Laufe des Feldzugs, den Herzog von Schomberg abzulösen, aber er kam nicht mit 6000 Mann.

Das Verdienst dieser, wie es schien, auf einen Angriff berechneten Bewegung hatte der Almirante. Er bewog auch die beiden Könige, sich nunmehr wirklich zur Armee zu begeben, oder eigentlich den König von Portugal, denn Karl hatte keinen andern Wunsch gehabt. Und jetzt, als Dom Pedro am 3. August von Santarem aufbrach, war der König von Spanien durch eine Krankheit noch ein paar Wochen an Santarem gebunden. Erst am 18. August konnte er diese Stadt verlassen und wurde vom Könige von Portugal bei Guarda empfangen und zum Quartier in diesen Ort geführt, der sich immer noch eine gute Strecke hinter der Armee befand. Von Guarda nach Almeida reisete Dom Pedro wieder seinem Bundesgenossen voraus, um ihn endlich am 20. September in das Hauptquartier zu führen.

Die vereinigte Armee zählte nur 12,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde, wurde aber alsbald durch zwei portugiesische Regimenter noch um 3000 Mann verstärkt. So war sie Alles in Allem nur 18,000 Mann stark, während nach den Tractaten die Portugiesen allein 28,000 Mann, die Seemächte aber 12,000 versprochen hatten; von letzteren waren kaum 5000 vorhanden. Immerhin war es etwas, zumal der Gegner nicht einmal die gleiche Stärke hatte.

Man sah ein, daß man etwas thun müsse, um so mehr, als Mangel an Fourage und Wasser das Bleiben in dieser Gegend unhaltbar machte. Es wurde ein Kriegsrath gehalten, welchem auch die Majestäten beiwohnten und in dem der junge König von Spanien so ausgezeichnet sprach, daß Dom Petro die Thränen in die Augen traten und die Portugiesen voll Verwunderung zuhörten. Auf das Drängen des Fürsten Anton Florian wurde beschlossen, das Lager abzubrechen und näher an den Feind zu verlegen, der in der Entfernung von zwei bis drei Meilen an der Agueda bei Ciudad Rodrigo stand.

Wirklich brach die Armee am 26. September auf, überschritt die Gränze und gelangte an die Agueda zwei Stunden

oberhalb Ciudad Rodrigo. Hier überzeugte man sich nun, und das war das einzige Resultat des ganzen Feldzugs, wie bitter man sich in der Erwartung getäuscht hatte, es würden die Spanier alsobald ihrem rechtmäßigen Könige zufallen, sobald er nur den spanischen Boden betreten. Niemand rührte sich für ihn. Man sah ein, wenn es jetzt nicht geschah, wo man die Ueberzahl hatte, so würde es nie geschehen. Das verdarb die geringe Lust, die man noch hatte. Dazu trat plötzliches Regenwetter ein, die Lebensmittel waren theuer, Fourage nicht vorhanden, und die portugiesische Reiterei, welche sie hätte herbeischaffen sollen, befand sich im allerschlechtesten Zustande. Endlich setzten die Führer ihren Hader fort; Galway hatte den besten Willen für König Karl mitgebracht, aber zu Fagel stellte er sich gleicherweise wie sein Vorgänger. Unter solchen Umständen beschloß man denn, umzukehren und die Armee in die Winterquartiere zu führen. Der Feldzug war somit „fast eben zu der Zeit geschlossen als angefangen worden". Die Majestäten, die eben nur den Boden Spaniens gesehen, kehrten langsam nach Lissabon zurück. Karl und die Seinen waren um eine große Hoffnung getäuscht worden, die auf die Spanier selbst; ein Jahr war verlaufen ohne Resultat und fast ohne Aussicht auf eine bessere Zukunft.

Mittlerweile war aber die Flotte nicht unthätig gewesen und hatte wenigstens einen wichtigen Erfolg zu verzeichnen, die Einnahme von Gibraltar [1]). Die Flotte hatte ihre eigenen Ziele zu verfolgen gehabt, und zwar im Süden Spaniens und von der catalonischen Seite her, für welche Angriffe der Prinz

---

[1]) Die Ereignisse mit der Flotte werden hier nur in Kürze erzählt, da sie sich von der persönlichen Geschichte des Fürsten Anton Florian zu weit entfernen. Ich verweise aber auf meinen Aufsatz: „Fürst Anton Florian von Liechtenstein in Spanien" in der Oesterreichischen Revue, wo auch diese Begebenheiten nach den hinterlassenen Papieren des Fürsten, zumal nach seiner Correspondenz mit dem Prinzen von Hessen und dessen Journal, ausführlich dargestellt sind.

Georg von Hessen-Darmstadt, wohlbekannt in Aragon und mit dem Lande in steter Verbindung, zum Commandanten der Landungstruppen bestimmt war. Aber einerseits der Mangel an diesen Landungstruppen, andererseits die Uneinigkeit der Häupter hatten die Flotte zurückgehalten, bis endlich der englische Admiral Rooke die Geduld verlor und, den Befehlen seiner Regierung folgend, sofort gegen Nizza zu segeln erklärte, das von den Franzosen bedroht werde. Da entschloß man sich, die Fahrt der Flotte wenigstens zu einem Versuch auf Barcelona zu benützen. Der Prinz von Hessen erklärte sich auch dazu bereit, schiffte sich mit einigen Officieren und Catalanen ein, allein der Versuch, der in den letzten Tagen des Mai gemacht wurde, blieb aus Mangel an Landungstruppen resultatlos.

Die Flotte setzte ihren Weg fort, aber die Bewegungen der Gegner veranlaßten sie nach der Meerenge von Gibraltar zurückzukehren. Von hier aus schlug der Prinz von Hessen aufs Neue den Angriff gegen Barcelona vor, zugleich mit der Einnahme des wichtigen Hafens Maon auf der Insel Majorca, und wurde hierin insbesondere von dem Fürsten Liechtenstein bei den Majestäten und im Kriegsrathe unterstützt. Allein der Kriegsrath beschloß vielmehr einen Angriff auf Cadix, den aber die vereinigten englischen und holländischen Admirale ohne hinlängliche Landungstruppen für unmöglich erklärten. Da diese nicht zur Hand waren, noch gesendet werden konnten, so unterblieb auch dieses Unternehmen. Um aber nicht den ganzen Sommer ungenützt verstreichen zu lassen, beschlossen die Admirale, Gibraltar anzugreifen, womit der Prinz von Hessen sich einverstanden erklärte. Und dieser Angriff glückte. Am 1. August legte sich die Flotte vor die Festung, der Prinz übernahm den Oberbefehl der wenigen ausgeschifften Marinesoldaten und am 4. August Nachmittags bereits konnte er von der Stadt im Namen Königs Karls III. von Spanien Besitz ergreifen.

Allein es dauerte nicht lange, so war er selbst in Gibraltar belagert. Die Flotte war zurückgekehrt, um nicht in

Spanien zu überwintern, und hatte ihm nur 2000 Marinesoldaten und einige Munition hinterlassen. Vergebens hatte er sich nach Lissabon um Unterstützung gewendet; alle Bemühungen des Fürsten Anton Liechtenstein für ihn blieben einstweilen ohne Erfolg, bis es demselben erst im Winter gelang, einen Succurs von 2500 Mann zu Stande zu bringen, der aber, von der feindlichen Flotte aus Cadix angegriffen, nur zum Theile nach Gibraltar gelangte. Dennoch behauptete sich der Prinz, von der Landseite und meistens auch von der Seeseite belagert, den ganzen Winter, bis im Frühling die französisch-spanische Flotte von derjenigen der Verbündeten zerstreut wurde und die belagernde Landarmee nach vergeblichen Anstrengungen völlig abzog. Am 8. Mai 1705 war Gibraltar vollkommen frei und der Prinz Georg konnte sich der neuen Unternehmung anschließen, die nun gegen Catalonien vor sich gehen sollte.

König Karl, zur Unthätigkeit gezwungen, hatte seinen Winteraufenthalt im Schlosse Belem, unterhalb Lissabons am Tajo, genommen. Hier gab es eine betrübte Zeit und mancherlei beschämende Erfahrungen. Zur getäuschten Hoffnung gesellte sich wiederum die Entbehrung. Der Nothstand sei so groß, schreibt der Fürst Anton Florian am 24. Januar 1705 an den Grafen Wratislaw, daß er sich schäme davon zu schreiben; schon länger als ein Jahr schreibe er continuirlich nach Wien um Geld und immer umsonst, was sie dem Wiener Kammerpräsidenten zu verdanken hätten; man verlasse sich dort ganz auf England und Holland, darum müßten sie Dinge thun, die wider alle Ehr' und Reputation seien, indem er seine Juwelen und sein Silbergeschirr bis auf die geringsten Teller habe versetzen müssen; ebenso habe es der König mit dem seinigen gethan und sogar mit den Geschenken, welche ihm der König von Portugal gemacht. Bei der Rückkunft hieher nach Lissabon habe er vom englischen Gesandten eine Summe erbetteln müssen, um nur dem Hofstaate, der drei bis vier Monate kein Geld erhalten, das Leben zu fristen.

Eine dauernde Erkrankung des gutwillig gesinnten Königs von Portugal gab den Gegnern im portugiesischen Ministerium leichteres Spiel und verschlimmerte die Zustände. Der junge König suchte sich die Zeit zu vertreiben so gut es ging und versammelte die anwesenden Spanier oftmals um seine Person, während der Fürst Liechtenstein regelmäßige Conferenzen über den bevorstehenden Feldzug veranlaßte.

Man erkannte wohl, daß es das Beste sei, den Krieg nach Barcelona zu verpflanzen, aber bis die neue englisch-holländische Flotte mit den Hülfstruppen gekommen, blieb ein solches Unternehmen unausführbar. Man kam daher von selbst auf die im Interesse der Portugiesen liegende Ansicht zurück, den Krieg wiederum von Portugal aus nach Spanien hineinzutragen. Indeß entgegen dem Willen der Portugiesen, die Festungen zu belagern, setzte der Fürst seinen Vorschlag eines directeren Angriffs gegen Spanien durch. Am 19. Februar 1705 konnte er dem römischen Könige Joseph schreiben, daß nunmehr beschlossen sei, eine so starke Armee als nur möglich in der Provinz Alemtejo zusammenzubringen, und daß die in der Beira alta stehenden Truppen in die Beira bassa an den Tajo rücken sollten, um die Hauptarmee sofort unterstützen zu können. Der Angriff sollte direct gegen Madrid gerichtet sein.

Obwohl es auch nach dem noch der Schwierigkeiten und Schwankungen genug gab, gingen die offensiven Bewegungen mit Anfang Mai wirklich vor sich. Die Armee, die unter den Befehlen Galway's stand, zählte 24,000 bis 25,000 Mann. Mit dieser schritt derselbe zur Belagerung von Valencia in Estremadura, während de las Minas mit 10,000 Mann gegen Salvatierra marschirte und der Almirante ein Commando in Algarve erhalten hatte. König Karl war nicht bei der Armee; mit allen Anstrengungen hatte der Fürst Liechtenstein bei dem Widerstreben der portugiesischen Minister seine Equipirung nicht zu Stande bringen können. Er blieb in Belem. Der Anfang der Operation war günstig genug. Am 2. Mai begann die

Belagerung von Valencia, am 6. wurde es mit Sturm erobert, Salvatierra folgte und Schloß und Stadt Albuquerque ergaben sich mit Capitulation. Weiteres verhinderte wiederum der Meinungsstreit unter den Führern, bis mittlerweile der große englisch-holländische Convoi mit dem neuen Befehlshaber Lord Peterborough eingetroffen war. Da dieser eine rasche Natur war und unter Umständen eine an das Wunderbare gränzende Energie entwickeln konnte, und da zugleich der Hauptintriguant, der Almirante von Castilien, plötzlich an einem Schlagfluß gestorben war, so schien für größere Einheit in der Leitung einige Sicherheit gewährt zu sein.

Auch so gab es Meinungsdifferenzen, die keineswegs ohne Bedeutung blieben. Zwar war der Angriff von der östlichen oder südlichen Seite her schon durch die Befehle des englischen Ministeriums festgestellt; ein Angriff auf Cadix, den die Portugiesen vorschlugen, wurde abgelehnt, und ohne Verzug, zumal die Jahreszeit schon vorgerückt war, lief die Flotte Ende Juli von Lissabon aus. König Karl und so auch der Fürst Anton Florian befanden sich darauf. Lord Peterborough hatte jenem nicht nur die Theilnahme an der Expedition vorgeschlagen, sondern ihm selbst den Oberbefehl angeboten, was allerdings nur Ehrensache war. Mit Freude wurde der Antrag angenommen. Am 2. August war die Flotte vor Gibraltar, nahm hier den Prinzen von Hessen auf und warf am 10. August, 120 Schiffe stark, in der Bai von Altea die Anker aus. Hier wollte man über das Weitere entscheiden.

Der Prinz von Hessen, welcher die Schwierigkeit einer Eroberung des festen Barcelona hatte kennen lernen, hatte bereits von Gibraltar aus den Vorschlag gemacht, sich zuerst der völlig unvertheidigten, festen und gutgesinnten Stadt Alicante zu bemächtigen; von hier sei der Weg nach Valencia völlig offen; in dem reichen, gut angebauten Lande, wo es Lebensmittel genug gäbe, könne man eine Cavallerie formiren und unter deren Mitwirkung auf Madrid ziehen. Wolle man das nicht, so stände

es frei, ebensowohl nach Catalonien und Aragon vorzurücken. Diesen Vorschlag hatte er in einem Briefe vom 16. Juni dem Fürsten Liechtenstein ausführlich mitgetheilt und um seine Unterstützung ersucht. Ganz ähnlicher Meinung war Lord Peterborough. Er hielt die Eroberung Barcelonas für eine sehr schwierige Sache. Der Ort sei fest, von den Franzosen, die seine Wichtigkeit kennten, wohl bewacht und mit hinlänglicher Truppenmacht versehen, die der ihrigen mindestens gleich sei; die Eroberung durch eine regelmäßige Belagerung sei langwierig und höchst unwahrscheinlich. Dagegen sei Valencia, Stadt wie Land, von feindlichen Truppen entblößt; mit allem Unterhalt, mit Pferden und Wagen in dem reichen Lande versehen, habe man den nächsten und ungehinderten Weg nach Madrid, wo sich der Herzog von Anjou ebenfalls ohne Truppen befände. Die Folge sei zweifellos der Rückzug Philipps von Madrid nach Catalonien oder gar nach Frankreich.

Diesem Plane widersetzten sich nun Karl und die Seinen mit entschiedenster, vielleicht verhängnißvoller Hartnäckigkeit. Karl fühlte sich den treugesinnten Catalanen allzusehr verpflichtet und hatte auch wohl zu sehr bindende Zusagen gemacht, um nicht zuerst an Catalonien und die Befreiung seiner Hauptstadt zu denken. Bei dem guten Willen der Bewohner stellte er sich die Schwierigkeit nicht so groß vor, und er rechnete darauf, bei länger dauerndem Kriege mit Barcelona eine treue Hauptstadt, einen sicheren Zufluchtsort zu besitzen. Mit Unterstützung des englischen Ministerresidenten Mr. Crow drang die Ansicht des Königs durch und der Angriff auf Barcelona wurde beschlossen.

Am 22. August traf die Flotte vor Barcelona ein und am 28. landete der König, von einer Menge herbeigeeilten Volkes, von Adel und Geistlichkeit bewillkommt. Wesentliche Unterstützung konnte aber erst nach Eroberung des Landes stattfinden; vorerst blieb die Hülfe, welche das Land bot, auf 1500 Freiwillige beschränkt. Die kleine Armee befand sich nun einer großen, wohlbefestigten und wohlbewachten Stadt gegenüber.

In ihr rührte sich nichts von einem Aufstande, und es blieb nur eine regelmäßige Belagerung übrig, durch welche die kleine Truppe langsam aufgerieben werden mußte. Die Belagerung schien also eine Unmöglichkeit; zweimal erklärte sich der englische Kriegsrath in diesem Sinne, und Lord Peterborough zeigte in diesem Falle seine Befehle, nach Savoyen abzugehen, und bot dem Könige an, ihn mitzunehmen. Allein dieser erklärte unter allen Umständen zu bleiben und seine Unterthanen, die sich für ihn erklärt hatten, nicht im Stiche zu lassen; Lord Peterborough möge sehen, ob er ihn opfern wolle. Er verlangte, daß Armee und Flotte wenigstens achtzehn Tage bleiben sollten, um den Versuch einer Bresche und eines Sturmes zu machen. Mit dem größten Widerstreben und in den bestimmtesten Ausdrücken protestirend, gab endlich der Kriegsrath seine Zustimmung. Die Art dieser Zustimmung beunruhigte wieder den König, und schon gab er seinerseits nach und wollte es lieber mit Tarragona versuchen, als in dem ebenso wunderbaren wie wunderlichen Lord Peterborough die Energie seines Naturells erwachte. Er war nun selbst für die Einnahme Barcelonas und ging sofort an die Ausführung.

Schon waren die Kanonen im Begriff, nach Tarragona eingeschifft zu werden, und der Feind in der Stadt, der dies bemerkte, hielt das für den Abzug und begann ein Freudenfest. Darauf rechnete Lord Peterborough. Er glaubte, den sorglos gewordenen Feind überraschen zu können, und wenn auch nicht die Stadt selbst, doch das wichtigste Fort Montjuich, welches über der Stadt an der Südwestseite auf bedeutender Höhe am Meere lag, zu überrumpeln. In der Nacht vom 11. auf den 12. September brach er mit einigen Tausend Mann auf, denen sich der tapfere Prinz von Hessen sofort anschloß. Mit dem Grauen des Morgens begann der Sturm und nach manchen Wechselfällen gelang es, die Außenwerke zu besetzen und zu behaupten. Man schaffte Kanonen herbei, legte Bresche und am 17. September war das Fort mit stürmender Hand genommen. Das Opfer war freilich der Prinz von Hessen, der gleich bei

dem ersten Angriff gefallen war. In ihm hatte der König einen tapferen und geschickten General, einen wahrhaft treuen und wohlmeinenden Diener, den besten Kenner Spaniens zu betrauern; der Fürst Liechtenstein aber verlor in ihm seinen besten Freund und den wohlmeinendsten Rathgeber in seiner schwierigen, viel angefochtenen Stellung.

Nun begann die eigentliche Belagerung der Stadt; schweres Geschütz wurde aus den Schiffen herbeigeschafft und die kleine Armee mit 4000 Seeleuten verstärkt. Die catalonische Miliz der Migueletten besetzte rings das Land, schnitt alle Zufuhr ab und fing die Briefe auf. Während König Karl sein Hauptquartier in dem nahegelegenen Sarria auf einer Villa nahm, von wo er den ganzen Schauplatz übersehen konnte, beschäftigte sich Fürst Anton Florian als leitender Minister mit der Organisation des Aufstandes im Lande. Er hielt regelmäßige Conferenzen mit einer Anzahl catalonischer Deputirten; 5000 Migueletten, welche sich bereits gestellt hatten, wurden in regelmäßigen Dienst und Sold genommen und ein ständiger Kriegsrath eingesetzt; ein gleicher Rath sollte unter des Fürsten Vorsitz für die geistlichen Angelegenheiten Cataloniens errichtet werden. Die Belagerung, deren Verlauf hier nicht weiter erzählt sein soll, nahm guten Fortgang und am 7. October capitulirte die Stadt.

So hatte allerdings die Standhaftigkeit des jungen Königs und ebenso des Fürsten Liechtenstein, dem ein wesentlicher Theil des Erfolges gebührt, einen großen Triumph davongetragen. Am 7. November hielt Karl seinen feierlichen Einzug in die zweite Stadt seines Reiches unter unbeschreiblichem Jubel der Bewohner und des zusammengeströmten Landvolkes. Schon während der Belagerung waren andere wichtige Städte theils freiwillig, theils durch die Migueletten, so Cardona, Lerida, Urgel, Tortosa, für Karl gewonnen worden, und dieser konnte sich nun wenigstens als den Herrn Cataloniens betrachten.

Nun aber kamen neue Schwierigkeiten; die gewonnenen Städte mußten mit Truppen besetzt werden und damit zersplitterte sich

die kleine Armee, die kaum 7000 Mann betragen hatte. Die Cortes von Catalonien, die zusammenberufen worden, waren wohl willig, aber für die Truppen, die sie stellen wollten, bedurfte man Geld. Anfangs hatten die Seemächte die Kriegskosten bezahlt, nunmehr aber verlangte Lord Peterborough selbst die Bezahlung der englischen Truppen. König Karl war für seine eigene Person in äußerster Verlegenheit und um so weniger im Stande, das Geld für eine Armee aufzubringen. Catalonien war vom Kriege ausgesogen, aus Deutschland kam auch keine Hülfe, Kaiser Joseph hatte hinlänglich zu thun, sich seiner eigenen Verlegenheiten zu erwehren. „Der Geldmangel bei unserem Hofstaat," schreibt der Fürst am 4. Januar 1706 aus Barcelona an die verwittwete Kaiserin, „ist so groß, daß den Hofbedienten nicht allein ihre Besoldung nicht mehr gereicht, sondern auch bei längerer Verzögerung der aus Deutschland erhofften Geldrimessen denselben nicht einmal mehr das Brot und die Tafel bei Hof wird gegeben werden können."

Zur Geldnoth gesellte sich aufs Neue die Uneinigkeit der Häupter, die im Drange der Belagerung mehr geruht hatte. Nunmehr trat die turbulente Natur Lord Peterborough's höchst unangenehm hervor; in der augenblicklichen Thatenlosigkeit, zu welcher der Mangel an Mitteln zwang, zeigte sich seine fieberische Hast von der schlimmen Seite. Ein Project folgte dem andern, womit er bei den in der Disciplin Leopolds wohlgeschulten Köpfen wenig Anklang fand. Sie paßten nicht für einander. Ein Brief des Fürsten Anton Florian, der in seiner Stellung am meisten darunter zu leiden hatte, an den Grafen Wratislaw vom 10. December 1705 äußert sich also über den Lord: „Ich stehe mit demselben in aller guten Freundschaft, hätte aber von dessen bizarrem Humor wohl viel zu schreiben, wenn er vorhin nicht Euer Excellenz bekannt wäre. Die Geduld aber, welche in Portugal mit dasigem Ministerio und dem Herrn Almiranten haben müssen, ist das beste Mittel dafür und das einzige Exercitium, womit ich diesen Herrn cultiviren und menagiren mag.

Wollte nur, daß die unter seinem Commando stehenden Generale und Officiere mit ihm zufrieden wären, wovon aber die besten und verständigsten aus Disgusto mit der Flotte weggegangen und die übrigen ebenfalls nach Hause zu kehren verlangen, mithin Officiere und Gemeine sich insgesammt über ihn beklagen. Wann Ihro Majestät anstatt sein des Milorden einen anderen guten General gehabt hätten, welcher sich der Zeit und des Feinds noch immer währender Confusion und Consternation zu prävaliren gewußt hätte, wäre es eine leichte Sach' gewesen, sich der beiden Inseln Majorca und Minorca zu bemächtigen und die alliirten Waffen bis in Arragon und Valencia zu bringen. Wie aber die Sachen jetzo stehen, müssen wir bis auf einen neuen Succurs mehreres auf die Conservation hiesigen Landes als auf andere Conquisten bedacht sein, absonderlich unter dem Commando sein des Mylorden, welcher weder Verstand noch Conduite und Experienz besitzet, sondern alles mit seiner Ambition, viel Reden und seiner gewöhnlichen Furia zu verrichten und zu commandiren vermeinet. Euer Excellenz hätte ich viele Bogen über diesen bon vivant, aber wunderbaren Generalen zu schreiben. Gott aber hat es gleichwohl also geschicket, daß ohneracht all' des Mylorden Contradiction und Ideen, deren er alle Tag nur auserdacht und niemalen auf einer Meinung bestanden, die Expedition von Catalonien und Barcelona reussiret und seine Sentimenten und Wahrsagungen zu nichts werden, daß man die Truppen nur Ihro Majestät zu lieb vor hiesiger Stadt sacrifiziren und zuletzt mit Spott und Schaden abziehen würde. Ich schreibe von diesem Particulari keiner Seelen als Euer Excellenz allein, in dem Vertrauen, so ich zu derselben Person und Verschwiegenheit setze. Ich sehe aber keine Hoffnung, daß man uns aus Engellant anstatt sein Mylorden einen bessern Generalen schicken werde."

Bei Lord Peterborough's Charakter mochte mancherlei Ursache zu diesen Klagen vorhanden sein. Man warf ihm insbesondere vor, allzulange, ohne etwas zu thun, in Barcelona liegen zu bleiben. Er konnte sich allerdings mit der Handvoll Leute

entschuldigen, die ihm nach Besetzung der Plätze geblieben war. Aber endlich zog er doch aus, und zwar mit einer Schaar, die noch nicht ganz 2000 Mann betrug. Das hätte er auch wohl schon früher thun können.

Einmal in Thätigkeit, gewann seine Energie wieder die Oberhand. Mit seinem Ungestüm und seiner Bravour, denen sich eigenthümlicher Weise Verschlagenheit zugesellte, war er höchst glücklich in seiner Unternehmung. Zuerst befreite er die Stadt San Matheo, dann gewann er die Stadt Mules, schlug die gegenüberstehenden stärkeren Feinde .oder schaffte sie durch List aus seinem Wege und zog endlich mit seiner kleinen Truppe unter dem Jubel der Bevölkerung in Valencia ein. Vor einer Belagerung, die ihn nun in dieser Stadt bedrohte, sicherte er sich dadurch, daß er einen Theil der heranrückenden Feinde aus dem Felde schlug und dadurch den andern zum Rückzuge zwang.

Während dieser Zeit hatten sich aber die Dinge sehr gefährlich in Catalonien gestaltet. Den Feinden war die Schwäche Karls nicht unbekannt geblieben, und da die alliirte Flotte abgesegelt war, um vor dem Frühlinge nicht zurückzukehren, auch von portugiesischer Seite nach der mißglückten Belagerung der Festung Badajoz nichts zu fürchten stand, so zogen Franzosen und Castilianer von allen Seiten gegen Barcelona heran, in der Hoffnung, nicht blos die Stadt wieder zu gewinnen, sondern auch den König Karl gefangen zu nehmen. Von Castilien kam der Marschall Tessé, in Aragon sammelte Philipp von Anjou selbst eine Armee und in Roussillon der Herzog von Noailles. Im Februar legte sich auch die französische Flotte vor Barcelona, doch dauerte es bis zum Anfang des Monats April, daß die feindlichen Armeen vor der Stadt eintrafen und die Belagerung begannen.

Lord Peterborough hatte diese Absicht der Feinde vorausgesehen und den König Karl, anstatt ihm einen Theil seiner kleinen Truppe zu senden, vielmehr aufgefordert, der Belagerung auszuweichen und Barcelona zu verlassen. Er sah das größte

Unheil bei einer Belagerung voraus, indem er eine ernsthafte dauernde Vertheidigung für unmöglich hielt. Allein König Karl wollte auch diesmal nicht von seiner treuen Stadt lassen, selbst auf die Gefahr einer Erstürmung, seiner Gefangennahme oder seines Unterganges. Obwohl er nichts in der Stadt hatte, keine Garnison als die Bürger, keine Munition und Provision, obwohl der zerstörte Theil der Wälle nur nothdürftig hergestellt war, wollte er es dennoch auf das Aeußerste ankommen lassen.

So begann die Belagerung in den ersten Tagen des April. In drei Wochen fiel der Montjuich. Der Feind war dem Beispiele Lord Peterborough's gefolgt und griff in der gleichen Weise an, mit Erfolg, aber mit größerem Verluste an Zeit und Menschen. Lord Peterborough eilte nun zwar mit seiner Armee herbei, aber es war unmöglich, den Feind zu verdrängen, und schwer, in die Stadt zu gelangen. Er wollte es auch nicht. Da er den König nicht bewegen konnte, die Stadt zu verlassen, wollte er sich nicht mit ihm einschließen, sondern lagerte sich außerhalb auf den Bergen und fügte von hier aus den Belagerern, denen er die Zufuhren abschnitt, vielen Schaden zu und hielt sie in steter Spannung. Ohne Zweifel brach er hierdurch die Energie der Belagerer und verursachte ihnen große Noth an Lebensmitteln.

Als dann Admiral Leake mit seiner Flotte erschien und auch die Verstärkung unter Bing eintraf, faßte Lord Peterborough den Plan, die ganze feindliche Flotte vor Barcelona zu vernichten. Diese aber erhielt rechtzeitig Nachricht und segelte davon. So war Barcelona von der Seeseite frei, offen für den Succurs, der am 7. Mai vor der Stadt eintraf. Unter diesen Umständen erkannten die Belagerer die Unmöglichkeit, die Stadt einzunehmen; sie litten an Allem Mangel, ihr Rückzug war bedroht, die Wege zerstört; selbst auf der portugiesischen Seite hatten die Dinge für sie eine ungünstige Wendung genommen. So hoben sie die Belagerung auf und machten sich auf den Weg nach Frankreich, den einzigen, der ihnen offen stand. Der Rückzug geschah in Art einer Flucht, mit Hinterlassung eines

Kriegsmateriales von 150 Kanonen, 24 Mörsern u. s. w. Nicht ohne Grund konnte der Fürst Liechtenstein am 17. Mai an die Kaiserin schreiben, daß dieser Succeß nächst Gott der Standhaftigkeit des Königs zuzuschreiben sei. Er hätte seine eigene hinzufügen können, aber Verdienst und Person läßt er selbst in seinen Briefen stets bescheiden zurücktreten.

Die Aussichten für weiteren Erfolg standen so günstig wie möglich, allein es scheint nicht, daß man diesmal mit nöthiger Umsicht und Entschlossenheit den rechten Nutzen daraus gezogen. Die portugiesisch-alliirte Armee war unter Befehl von Lord Galway mit Ende März aufgebrochen, hatte die Reiterei des Feindes geschlagen, Alcantara erobert und drang nach einigen Zweifeln, Zögerungen und Abwegen auf Madrid vor, das sie in der That am 27. Juni erreichte und besetzte. Zu Barcelona im Rathe König Karls hatte man das Gleiche beschlossen: die Armee und König Karl mit ihr sollte von Valencia aus gegen Madrid vordringen, um sich dort mit Galway und den Portugiesen zu vereinigen, während man in Catalonien in den Festungen sich gegen einen neuen Angriff sichern wollte. Lord Peterborough begab sich auch mit der Flotte und seiner kleinen Armee nach Valencia und landete dort am 4. Juli. Allein vergebens wartete er auf den König, der nicht kam, leider, muß man sagen, denn nie standen ihm die Dinge günstiger. Die Zögerung geschah ganz gegen Willen und Meinung, ja gegen den Protest des Fürsten Anton Florian. Man entschuldigte sich mit dem Mangel an Geld, der keine Ausrüstung für den Hofstaat zuließ; man wartete und wartete, bis die glückliche Zeit vorüber war.

Da erhob sich die Stadt Saragossa, die Hauptstadt Aragons, für König Karl, und das brachte diesen wieder zu dem Entschlusse, den ganzen Plan zu ändern und durch Aragon gegen Madrid zu ziehen. Der englische General Lord Stanhope, der als Botschafter bei ihm war, suchte ihn vergebens davon abzuhalten. Er stellte ihm die Schwierigkeit des längeren Weges und alle Gefahren des Zeitverlustes vor. König Karl blieb

auch diesmal bei seinem Entschlusse und traf in Saragossa erst ein (18. Juli), nachdem Galway schon drei Wochen vergebens auf ihn in Madrid gewartet hatte. Nun erhielt Lord Peterborough den Befehl, mit seinen Truppen nach Saragossa zu kommen, allein er kam nicht und entschuldigte sich damit, daß er bereits in Unternehmungen gegen Alicante und Carthagena engagirt sei.

Aber er brach dennoch auf, obwohl zu spät. Während Galway und die Portugiesen die Zeit in Madrid verloren und es auch wohl an Bedrückung und Uebermuth nicht fehlen ließen, erhob sich der Stolz der Castilianer, die bis dahin indolent gewesen waren. Sie bewaffneten sich, besetzten das Land, zerstörten die Wege, verstärkten die Armee des Generals Berwick, der sich bisher gegen Galway nicht hatte halten können, und machten diesem und den Portugiesen den Aufenthalt in Madrid schwierig. Diese verließen die Stadt, die hinter ihnen sofort wieder vom Gegner besetzt wurde; sie verließen dieselbe, um sich mit dem König, der von Saragossa herbeikam, zu vereinigen. Zu Guadalaxara trafen sie am 5. August zusammen, nachdem Tags vorher auch Lord Peterborough zum Könige bei Pastrana gestoßen war.

Auch nach der Vereinigung war die königliche Armee derjenigen des Herzogs von Berwick nicht gewachsen, und um so weniger, als der Oberbefehl wiederum unter dem Streite der Generale Peterborough, Galway und de las Minas litt. Bis dahin hatte der Fürst Liechtenstein stets die Vermittlung gemacht und durch seinen Einfluß auf den König das gute Verhältniß aufrecht erhalten. Aber dieser Einfluß war ihm eben jetzt durch einen vierten General entzogen worden. Nach der Befreiung Barcelonas hatte man nämlich aus den treuen Catalanen und Aragonesen eine eigene königliche Armee zu bilden gesucht und diese Truppen unter den besonderen Befehl eines Grafen Noyelles gestellt, eines Niederländers, der als Befehlshaber der holländischen Truppen gekommen war. Dieser Graf Noyelles

war es, der eine Gegenpartei bildete und mit Hülfe derselben sich ganz des jungen Königs bemächtigte.

Unter diesen Umständen war es zuerst Lord Peterborough, der die Lust zu weiteren Unternehmungen verlor. Im Kriegsrathe zu Guadalaxara (9. August) wies er seine Befehle vor, wann immer es ihm gut schiene, für seine Person nach Italien zur Unterstützung des Herzogs von Savoyen zu gehen. Man sah ihn um seiner Persönlichkeit willen nicht ungerne scheiden, und er ging mit einer kleinen Truppe nach Valencia ab. Die ganze Armee folgte ihm bald nach. Man versuchte anfangs Portugal zu erreichen, aber Berwick verlegte den Weg. So zog man gegen Valencia und nahm dort die Winterquartiere, nachdem man noch den Verlust der Festungen Cuenca, Orihuela und Carthagena erlebt hatte.

Der so hoffnungsvoll begonnene Feldzug endete damit, daß man wiederum auf die Vertheidigung beschränkt war. Indessen suchte man sich auf den nächsten Feldzug vorzubereiten. Zu diesem Zwecke wurde insbesondere Zinzerling, der anfangs Privatsecretär des Fürsten Anton Florian, sodann des Königs war und in den Intriguen eine einflußreiche Rolle spielte, zu den alliirten Höfen und zum Herzog von Marlborough gesendet. Letzterer war dafür, den Krieg in Spanien mit größtem Nachdruck zu führen, und so war man auch in England bereitwillig, nicht aber war man geneigt zu einem Angriffe auf Neapel. Man wünschte alle Kräfte auf Spanien zu concentriren.

Bis die verheißenen Gelder aus England ankamen, befanden sich Karl und sein Hofstaat zu Valencia in verzweiflungsvoller Lage. Er getraue sich kaum, von diesem Zustande Nachricht zu geben, schreibt der Fürst am 5. März an die verwittwete Kaiserin Eleonore. Zwar besitze der König noch Aragon, Valencia und Catalonien, aber diese Länder seien so ruinirt, daß man außer Stande sei, so viel von ihnen zu ziehen, um davon leben zu können, viel weniger, um sie damit zu vertheidigen und die spanischen Truppen zu bezahlen. Die in Lissabon versetzten

Kleinodien seien noch immer nicht eingelöst, so daß man nicht in der Lage sei, der proponirten Braut einen Ring oder ein Porträt zu schicken. Nur mit Mühe und Kummer könne er die königliche Tafel auf Credit von einem Tag zum andern erhalten; zu der Heirath gar seien absolut keine Mittel aufzubringen, daher diese verschoben werden möge. In dieser Angelegenheit einer Verheirathung waren nämlich, nachdem die Prinzessin Karoline von Ansbach, die ihre Religion nicht wechseln wollte, definitiv abgelehnt hatte, Verhandlungen mit dem braunschweigischen Hofe über die Prinzessin Elisabeth angeknüpft worden.

Es war im Kriegsrath zu Valencia beschlossen worden, den Krieg von hier aus mit möglichstem Nachdruck zu führen. So war die Ansicht Marlborough's und der englischen Regierung, die diesmal ein Hülfscorps unter Lord Rivers schickte. Den Beschluß konnte Lord Peterborough nicht wankend machen, der, freundlichst aufgenommen, als Privatmann zurückgekommen war und den Vorschlag machte, sich auf die Vertheidigung zu beschränken.

Man hatte von Seiten Karls darauf gerechnet, den Prinzen von Savoyen als Höchstcommandirenden in Spanien zu sehen; vergebens. Damit blieb die gewöhnliche Uneinigkeit der Führer, die nicht endete, als Lord Rivers und dann auch Peterborough die Armee wieder verließen. Auch König Karl und der Fürst Liechtenstein blieben diesmal nicht bei der Armee. Mit jenem ging die höchste Autorität und mit diesem das versöhnende Element. Mit dem König gingen auch Graf Noyelles und seine kleine Truppe, sowie der englische Botschafter Lord Stanhope. Sie begaben sich auf den Weg nach Barcelona. Der König entschuldigte seinen Weggang mit dem Umstande, daß man ihm den wirklichen Oberbefehl versprochen, aber nicht gegeben habe. Seine Autorität im Lager sei nur eine scheinbare; nur mit der wirklichen Autorität des Oberbefehlshabers könne er der Uneinigkeit der Generale entgegentreten und Unglück verhüten.

Er ging und das Unglück kam. Galway und de las Minas blieben als die Befehlshaber zurück und begannen mit Anfang April den Feldzug. Sie glaubten irrthümlich sich stärker als Berwick und griffen denselben bei Almanza am 25. April mit unzulänglichen Kräften und ermüdeten Truppen an. Sie erlitten in Folge dessen eine vollständige Niederlage, aus der sie sich nach Verlust fast der ganzen Armee nur mit einem geringen Rest an den Ebro retteten. Die Folge war der gänzliche Verlust von Valencia und Aragon. Daß König Karl nicht eine zweite Belagerung in Barcelona erlebte, bewirkte nur die hereinbrechende Hitze des Sommers, die den Feind zur Ruhe zwang.

Trotzdem waren die Zustände des kleinen Hofes in Barcelona sehr schlimm. Geld war nicht vorhanden, noch etwas aus Spanien selbst zu erhalten; man lebte vom Credit; von Besoldung des Hofstaats war keine Rede. Dazu hatten die Heirathsverhandlungen über die braunschweigische Prinzessin, deren Lob alle Briefe verkünden, zum Ziele geführt. Die Verlobung war declarirt und es stand der Zeitpunkt in naher Aussicht, an welchem die junge Königin den spanischen Boden betreten sollte. Welche Gefahren warteten ihrer? woher sollte man die Mittel nehmen, ihr einen Hofstaat zu errichten und zu erhalten, da der vorhandene kaum bestehen konnte?

Die traurige Lage wurde durch die fortgesetzten Streitigkeiten noch vergrößert. Der junge König, so viel Standhaftigkeit er bewiesen, war nicht reif genug, um sich über den Parteien zu halten. Der Ehrgeizige, welcher in der Intrigue an die Stelle des Almirante getreten, war der schon genannte Graf Noyelles. Nicht zufrieden mit dem Commando über die spanischen Truppen, trachtete er nach dem Commando über die ganze alliirte Armee. Da er dies nicht erreichen konnte, hatte er wenigstens die Trennung bewirkt. Er war es gewesen, der den König veranlaßt hatte, die Armee zu verlassen, welcher Schritt das große Unglück von Almanza herbeigeführt hatte. Noyelles hatte dadurch wenigstens das selbständige Commando in Catalonien. Aber

mit dem Commando nicht zufrieden, verlangte er auch nach der Stelle des leitenden Ministers. Diese Stellung mußte er zugleich mit der Leitung der Geschäfte dem Fürsten Liechtenstein entreißen. Das war ihm auch schon vor der Schlacht von Almanza gelungen. Zwar behielt der Fürst Anton Florian seine Würden, die Stellen des Obersthofmeisters und obersten Stallmeisters und trug mit ihnen auch den Namen für alles, was geschah, wie er denn auch, was er bitter beklagt, das daraus hervorgehende Odium auf seine Person nehmen mußte. Aber in Wirklichkeit war ihm aller Einfluß entzogen, das Vertrauen des Königs vollkommen entrissen worden. Noyelles hatte den Liebling des Königs, den Grafen Althan, den Rath Stella, Perlas und den Secretär Zinzerling, der freilich von jetzt an als geschickter Unterhändler in London, im Haag und bei Marlborough bessere Dienste leistete, für sich gewonnen und bildete mit ihnen eine festgeschlossene Umgebung des Königs, die alle Geschäfte bereits unter sich abgemacht hatte, bevor sie im Rathe zur Sprache kamen. Durch sie gingen wieder alle Gegenstände, die expedirt wurden, und sie scheuten sich auch nicht, die bereits abgesendeten Postfelleisen zurückzuholen und die Privatbriefe zu erbrechen und zurückzubehalten. Der Fürst mußte besondere Wege suchen, um die an die Kaiserin Eleonore gerichteten Briefe (denen diese Daten entnommen sind) an ihre Adresse gelangen zu lassen.

Den Fürsten brachten sie insbesondere dadurch um das Vertrauen und die Liebe des Königs, daß sie diesem vorstellten, wie der Fürst die alte Rolle des Ayo fortspielen wolle und sich eine Macht anmaße, als ob der König der unmündige Zögling sei. Dies zündete umsomehr in dem unerfahrenen Gemüth, als der Fürst allerdings den verderblichen Rathschlägen, die den König und das Land in den Ruin hinabzogen und die nur unlautere Ursachen hatten, mit größter Energie, ja mit Heftigkeit entgegentrat und im Auftrage der Gesandten der fremden Mächte selbst förmlichen Protest einlegte; dies war bereits im vorigen Jahre geschehen vor dem immer verzögerten Aufbruch von

Barcelona und der Reise nach Aragon, welche an dem Mißlingen des so glücklich begonnenen Feldzugs schuld waren, und sodann in diesem Jahre (1707) vor der Reise von Valencia nach Barcelona, welcher man allgemein das Unglück von Almanza zuschrieb.

Der Fürst Anton Florian befand sich in der trostlosesten Lage. Ohne allen Einfluß, trafen doch alle Anklagen nur ihn; mit gezogenen Achseln, schreibt er, müsse er zusehen, wie die Dinge dem Verderben zurennen; wenn er opponire, wie er als ehrlicher Mann und Minister vor Gott und der Welt zu verantworten habe, so lege man ihm die wahre Treue als die Arroganz eines Ayo aus; thue er es nicht, so verliere er allen Credit bei den Alliirten, so setze er sich in die Opinion eines Verräthers und müsse dabei seinen Herrn, von allen Seiten verlassen und hülflos, dem totalen Ruin ausgesetzt sehen. Von Herzen gern würde er diesem „Martyrio" sich entziehen und zurückkehren, denn nachdem er alles sacrifizirt, sein Haus und Kinder ruinirt, stehe er noch auf dem Punkt, das wenige erworbene Meritum und Credit sammt Ehr' und Reputation zu verlieren; trotzdem aber wolle er bei diesem affligirten armen Zustand im Dienst Sr. königlichen Majestät fortfahren [1]). Schon damals hatte er mehrmals um seine Entlassung nachgesucht, aber weder der König, am allerwenigsten aber der kaiserliche Hof, für welchen er fort und fort die Vertrauensperson blieb, wollten etwas davon wissen.

In ähnlicher zurückgesetzter Lage befanden sich der Graf Ulfeld und des Königs Beichtvater Pater Tönnemann, der „wie ein Eremit in seiner Zelle confinirt" sei. Auch die Spanier wurden zurückgesetzt. Der Hof zu Wien glaubte durch die Absendung eines alten und bewährten Spaniers, des Duca di Moles, die Dinge bessern zu können, aber der Duca bildete nur eben eine Person mehr in dieser wirren Welt.

---

[1]) Schreiben an die Kaiserin Eleonore vom 4. Juni 1707, Barcelona.

Ein Glück war es, daß die Sommerhitze den Herzog von Anjou und Berwick zur Ruhe zwangen, letzterer sogar zum bedrohten Toulon abgerufen wurde. Andererseits rechnete man vergebens auf Hülfe. Die der Alliirten konnte nicht vor dem Herbst kommen, die Hülfstruppen des Kaisers unter Daun hatten ihren Weg gegen Neapel genommen, dieses Reich für König Karl zu erobern; andere waren zu Eugens Unternehmen gegen Toulon verwendet. Man setzte große Hoffnung für Spanien auf dieses Unternehmen, aber es schlug fehl. Auch in Portugal dachte man nach dem Unglück von Almanza nur an Vertheidigung. So standen die Dinge den Sommer hindurch verhängnißvoll genug: Aragon und Valencia verloren, Catalonien bedroht, an Generalen und Truppen, an Munition und Provision gleicher Mangel; die Person des Königs der höchsten Gefahr ausgesetzt, die kleine Armee mit gänzlichem Untergang bedroht; Truppen und Führer in Verwirrung und Bestürzung; das Landvolk, das die Armee fliehen sah, Haus und Hof verlassend und sich in das Gebirge flüchtend. Da der Succurs aus Italien nicht vor Ende September, aus England nicht vor Ende October eintreffen konnte, so schien die ganze Existenz nur von des Feindes Discretion abzuhängen [1]).

Indessen ging der Sommer hin, indem die Franzosen die Zeit mit Belagerungen verloren. Andererseits kam auch keine Hülfe. Mehr als jetzt Truppen auf der Halbinsel stünden, so berichtet Graf Wratislaw über seine Conferenz mit Marlborough, und man gegenwärtig hinüberzubringen im Begriffe sei, könne man nicht herbeischaffen; dagegen wolle man den König mit einer bedeutenden Summe unterstützen, um eigene Truppen aufzubringen. Man rechnete (viel zu hoch) auf 14,000 Mann, die der König habe, wozu ein Succurs von 11,000 Mann nebst 7000 Pfälzern kommen sollte, so daß der König

---

[1]) Schreiben des Fürsten an die regierende Kaiserin vom 17. Juli 1707, Barcelona.

mit 30,000 Mann werde in das Feld rücken können. Marlborough schlug den Prinzen Eugen als obersten Feldherrn vor, dem sich alle anderen unterzuordnen hätten. Allein der Kaiser wollte ihn unter keiner Bedingung hergeben. Da verlangten die Alliirten den zweitbesten kaiserlichen General, den Grafen Guido von Starhemberg. Dieser wurde denn auch wirklich zum commandirenden General für den Feldzug des nächsten Jahres bestimmt. Aber ehe Succurs und General kamen, fiel noch die Stadt Lerida, welche vom Prinzen Heinrich von Darmstadt tapfer und lange vertheidigt worden, am 11. November in die Hände der Feinde. Darnach bezogen diese die Winterquartiere.

In Barcelona wurden die Dinge während des Winters nicht hoffnungsvoller. Moles kam, richtete aber nichts aus; de las Minas und Galway wurden auf Zinzerlings Betreiben nach Portugal zurückgerufen; sehr zur Unzeit, klagt der Fürst, denn nun sei gar kein Führer, weil niemand unter Noyelles dienen wolle, Galway bisher auch mit Geld ausgeholfen habe. Allerlei Hindernisse, Mangel an Geld und Lebensmittel, verkehrte Pläne, Sturm und der Tod zweier Admirale verzögerten Succurs und Flotte und die Ankunft des Feldherrn. Mittlerweile starb plötzlich am 13. April 1708 auch der Graf Noyelles, der Hauptanstifter des Ungemachs, aber der einzige, der damals die Fäden in seiner Hand hatte.

Glücklicherweise waren auch die Franzosen augenblicklich nicht in der Lage, den Krieg mit großem Nachdruck zu führen. In Barcelona kam zuerst Stanhope an mit einigen Geldern, dann Graf Starhemberg, am 27. Mai auch Admiral Leake mit der Flotte und Geld. Vier Tage später segelte er wieder nach Italien ab, um die letzten Hülfstruppen zu holen und zugleich die junge Königin zu bringen, welche am 23. April Wien verlassen hatte. Unterwegs nahm oder zerstreute er einen französischen Convoi von Lebensmitteln, der für die Belagerung von Tortosa bestimmt war. Diese Stadt hatte nunmehr der feind-

liche Oberbefehlshaber, der Herzog von Orleans, mit aller Macht angegriffen. Sie wurde vom Grafen Efferen, einem Pfälzer, mit 3000 Mann vertheidigt, mußte sich aber dennoch ergeben, da Graf Starhemberg keine Armee hatte, hinlänglich stark, um einen Entsatz zu versuchen. Trotz dieses Erfolges wagte der Herzog keinen Angriff auf Barcelona, und auch Starhemberg vermochte nicht zum Angriff überzugehen, und so hielten sich beide im verschanzten Lager.

Am 25. Juli brachte die Flotte die junge Königin. Am 31. Juli gelangte sie nach St. Andrea vor Barcelona. Hierher ritt ihr Karl am 1. August entgegen und führte sie „mit schöner Cavalcade" in die Stadt zur Hofpfarrkirche, wo der Vermählungsact wiederholt wurde. Man gab Feste, so gut es die Umstände und die Mittel erlaubten. Die junge Königin, das Muster aller Vollkommenheit, wie der Ruf ihr voranging, entsprach den Erwartungen und wußte sich die Gunst und Liebe des Königs und der Spanier alsbald zu erwerben. Es gehörte auch nicht geringe Charakterstärke dazu, unter diesen Umständen als junge Königin hierher zu kommen und unter Noth, Bedrängnissen und Entbehrungen und unter den höchsten Gefahren mit männlichem Muthe hier auszuhalten.

Da der Succurs für große Unternehmungen zu gering war, so machte man mittlerweile einen Angriff auf Sardinien, der auch völlig gelang. Ebenso ging es mit Minorca und dem zur Ueberwinterung der Flotte überaus wichtigen Hafen Mahon. Stanhope, nunmehr Befehlshaber des englischen Hülfscorps, ging selbst mit 2000 Mann und gewann Stadt und Hafen in raschem Angriff. Später ergab sich auch die Citadelle. Dagegen mißlang ein Angriff auf Tortosa, wogegen die Franzosen noch so glücklich waren, sich Denia's und Alicante's bis auf das Castell zu bemächtigen. Zugleich bedrohten sie von Norden her die Stadt Girona. Wenn diese Stadt gefallen, schreibt der Fürst Anton Florian am 27. December, so sind wir auf drei Meilen um Barcelona beschränkt und müssen entweder Hungers sterben

oder Spanien verlassen. So endete das Jahr 1708 in keineswegs erfreulicher Weise.

Mit dem kleinen Hofe und der Regierung hatten sich die Dinge nur in einer Weise gebessert. Die Eifersucht und der Zank der Generale hatten aufgehört; Starhemberg und Stanhope vertrugen sich vortrefflich. Die Geldnoth blieb aber die alte. Nur die Bedürfnisse hatten sich mit der Königin gemehrt. Einiges erhielt der König aus Mailand und Neapel, 200,000 Gulden zahlte Holland für den Hof, England aber wollte die 120,000 Pfund, die es dieses Jahr für Spanien verwendete, auch gänzlich für Kriegszwecke gebraucht wissen. Der Kaiser selbst schickte Truppen, aber kein Geld.

Die Partei um den König behauptete auch nach dem Tode des Grafen Noyelles die alte Stellung. Der Fürst Anton Florian bat im April von Neuem und dringender um seine Entlassung. Von den Geschäften entfernt, könne er dem Könige mit seiner Erfahrung und seinem guten Willen nichts mehr nützen; seine überangestrengte Gesundheit könne den täglichen Kränkungen nicht mehr widerstehen; da er sein Silber und seine Kleinodien in Portugal versetzt und den Erlös nebst dem, was er selbst in Baarem gehabt, dem königlichen Hofzahlamt übergeben habe, ohne je das Geringste zurückzuempfangen; da seine Güter überschuldet seien, seine Gemahlin also auch nichts mitbringen könne, so wisse er nicht mehr, wovon einen Bedienten bezahlen und woher für seine Leute die tägliche Subsistenz nehmen. Er müsse es daher für die größte Gunst und Gnade ansehen, wenn er die Erlaubniß erhalte, sich für seine letzten Jahre auf seine Güter zurückzuziehen. Nichtsdestoweniger wurde ihm diese Gunst nicht zu Theil. Man hatte ihm die Hoffnung gemacht, daß seine Gemahlin im Dienste der Königin mit nach Spanien kommen werde, allein auch dieses war von den Gegnern hintertrieben worden. Die Fürstin blieb zu seinem größten Bedauern in Wien. Nur die Freude hatte er in diesem Jahre, seinen herangewachsenen Sohn Joseph bei sich in Spanien zu sehen; als Volontär bei Starhemberg machte derselbe seinen ersten Feldzug.

Da auch nach der Ankunft der Königin die Zustände für den Fürsten die gleichen blieben, so wendet er sich am Schluß des Jahres aufs Neue um seine Zurückberufung nach Wien. Klagenvolle Briefe sendet er an die Grafen Trautson, Sinzendorf und Wratislaw, sowie an den Cardinal von Sachsen, Primas von Ungarn, und bittet um ihre Unterstützung für sein Gesuch. Er müsse zusehen, heißt es, wie man sich mit dem kaiserlichen Hof collidire, den König allein zur Verschenkung des Seinigen und Austheilung großer Pensionen denen, so der Faction anhängen, anleite, Ihre Majestät und der arme deutsche Hofstaat dagegen Brotmangel leide. „Und muß es mich ja dabei in der Seele schmerzen, daß der König, welchen ich die Ehre gehabt aufzuerziehen und von innerstem meinem Herzen liebe, der auch vorhin die Liebe der ganzen Welt an sich gezogen und dadurch vornehmlich den Thron von Spanien erhalten könnte, die Affection verliere, alle treumeinenden sich allhier beschwert befinden und ich ein Zeuge dieser Ungleichheiten abgeben muß. Was ich aus desinteressirtem Gemüth und schuldigem Eifer dagegen remonstrire, wird nicht attendiret und man hat mir vielmehr Ihrer Majestät Confidenz, welche ich nach so viel ausgestandenen Fatiguen und lang treu geführten Ministerio jemehr zu verdienen vermeine, völlig benommen und mich aus dem Negotio ausgeschlossen, damit von denen Händeln nichts wissen möge. Dahero ich von demjenigen, was unordentlich passiret und Ihro kaiserliche Majestät unzufrieden stellen möchte, keine Schuld noch Ursach trage, und damit mir solches destoweniger imputirt werde, bei denselben mehrmalen um allergnädigste Permissionirung von hier retiriren zu mögen, allerunterthänigst angestanden habe. Wiewohlen aber Ihro kaiserl. Majestät mir selbige damalen abgeschlagen, so werde ich jedoch genöthiget, mir dieselbe ferner auszubitten, maßen ich länger also hier zu stehen und dem Wesen zuzusehen, meiner Reputation so wenig convenabel erachte, daß ich an dem Vorfallenden keinen Theil haben, sondern vielmehr mich damit consolidiren wolle, zu Dienst des allerglorwürdigsten

Erzhauses meine Jahre und meine Gesundheit in höchster Mühsamkeit und Miserie, jedoch mit Freuden employirt, und meine Güter und meine Familie dabei sacrificirt zu haben."

Auch diesmal wurde der Wunsch des Fürsten nicht erfüllt; er mußte ausharren bis zum Ende. Alle Freunde in Wien, eingehend auf den Wunsch des kaiserlichen Hauses, baten ihn um Zurücknahme seines Gesuches. Die Kaiserin Eleonora schrieb an den Beichtvater des Königs, Pater Tönnemann, er möge in aller Weise den Fürsten zum Bleiben überreden: „mein Sohn hat ja gar keinen Menschen, der dem Hof vorstehen könnte, auch von hier alle Confidenz in ihn haben . . . Ich habe meinem Sohn auch geschrieben und ihn recommandirt. Er kann und wird ihn nicht weglassen, bis er im Stand, ihn zu remuneriren, für seine treuen Dienste vor der Welt auch diese Dankbarkeit gegen einen so alten Minister zu zeigen[1])." In gleicher Gesinnung schrieb der Kaiser dem Fürsten selbst: „Wie mir nur lieb wäre, den Fürsten hier zu sehen und ihm wahre Kennzeichen meiner Gnad und Erkenntlichkeit vor die meinem Herrn Brudern und ganzem Haus prästirten Dienste zu geben, so finde ich doch pro nunc gar nit weder vor meines Herrn Bruders noch des Hauses Dienst, daß sich der Fürst von ihm wegbegeben, indem der König ohnedem mit wenig alten und guten Ministris versehen ist. Und wenn der Fürst wegginge, gar niemand als der Moles übrig bliebe, zu dem doch scheint, daß der König die alte Confidenz nicht mehr habe, wovon ich doch unmöglich die Ursache einbilden kann. Hoffe also, der Fürst wird noch lange bei dem König bleiben und ihn absonderlich in diesen verwirrten Conjuncturen nit abandonniren wollen. Mir aber wird nichts Angenehmeres sein, als dem Fürsten meine beständige Gnad und Affection zu zeigen, auf welche er sich allzeit zu verlassen hat[2])."

---

[1]) Brief vom 26. Januar 1709.

[2]) Schreiben vom 21. Februar 1709.

Einem ähnlichen Briefe vom 10. Juni gegenüber zog endlich der Fürst sein immer wiederholtes Gesuch ausdrücklich zurück. Am 30. November — so lange mußte er auf sichere Gelegenheit durch den Grafen Prampero warten, weil er die Eröffnung und Unterschlagung seiner Briefe fürchtete — schrieb er an den Kaiser, daß er seine Dienste auch ferner widmen und seine Person sacrificiren wolle, bis es seiner Gesundheit wegen absolut unmöglich geworden sei. Berichten freilich könne er nicht viel mehr, da man ihn nach wie vor von den Berathungen ausgeschlossen halte, alle Geschäfte particulariter abgehandelt würden und der König, wie es doch in Spanien Stil und Etiquette gewesen, keine Conferenzen mehr halte. Die Umstände änderten sich auch nicht. Ordnung und Oeconomie gab es nicht; der Hofstaat befand sich im Nothstand, während die Favoriten, die sich mit neuen Creaturen verstärkten, in großem Luxus lebten und für sich und ihre Freunde große Pensionen zu Stande brachten [1]).

Der Feldzug dieses Jahres (1709) war thatenloser als einer der vorhergehenden. Selbst dieses, daß nichts geschah, muß als ein Verdienst Starhembergs anerkannt werden, da die Feinde fortwährend in der Uebermacht waren und man am Ende zufrieden sein mußte, sich im Besitzstande ihnen gegenüber zu behaupten. England hatte diesmal eine große Geldsumme für den Feldzug in Spanien bewilligt, aber es fehlte an Leuten, die Armee in Catalonien auf den Stand zu bringen, daß sie die Offensive ergreifen konnte, und die Truppen, welche England versprochen hatte, konnten erst für den Feldzug des nächsten Jahres eintreffen. Mit Hülfe eines Succurses von 3500 Mann hoffte Stanhope die Citadelle von Alicante zu entsetzen, aber der Versuch mißlang und er konnte nur eine günstige Capitulation für die Besatzung abschließen. Starhemberg war nicht allein durch den Mangel an Truppen, sondern auch durch die Partei

[1]) Schreiben an die Kaiserin Eleonora vom 30. November 1709.

am Hofe verhindert, mit welcher er sich so wenig wie der Fürst Anton Florian verständigen konnte. Er wünschte den König in seinem Lager, aber die Partei verhinderte es, um nicht die Macht über denselben zu verlieren. Dazu kam ein Zwist mit dem sonst wohlgesinnten Stanhope, der für England den Besitz der Insel Minorca mit Port Mahon verlangte, was der König abschlug. Darüber segelte er mit einem großen Theile der Truppen und der Flotte zu einem Unternehmen gegen Cadix ab, das von Galway eingeleitet war. Dieser war im Jahre 1709 aufs Neue bei La Gudina geschlagen worden und wollte es nun einmal mit Cadix versuchen. Obwohl König Karl sich dem widersetzte, ging doch das englische Ministerium darauf ein, und Stanhope mußte dem Befehle folgen. Aber das Unternehmen scheiterte, bevor es nur an die Ausführung ging, und Stanhope kehrte nach Catalonien zurück.

Während dessen war auch hier die Zeit nicht ganz ohne Ereignisse vorübergegangen. Ein kleines Corps Franzosen hatte die Grenzfestung Venasque angegriffen und die Stadt eingenommen, wurde aber bei der Belagerung vom Grafen de la Puebla, den Starhemberg zum Entsatz herbeischickte, geschlagen.

Starhemberg selbst hielt sich im festen Lager bei Lerida, wo ihn die Feinde, bei denen es ebenfalls zwischen Franzosen und Spaniern Streit und Eifersucht gab, nicht anzugreifen wagten. Im August ging er seinerseits zum Angriff über, rückte die Segra hinauf nach einem glücklichen Reitergefecht und nahm das feste Balaguer mit 800 Gefangenen. In Folge dieses Verlustes kam Philipp selbst zur Armee, da sich aber Starhemberg nicht zu einer Schlacht bewegen ließ, so kehrte er am 2. October nach Madrid zurück und seine Truppen bezogen die Winterquartiere. Starhemberg, krank und verstimmt, kehrte nach Barcelona zurück und wünschte seine Entlassung, die ihm so wenig wie dem Fürsten Liechtenstein zu Theil wurde. Der Herbst brachte noch die englischen Truppen, welche für Cadix bestimmt gewesen waren, neun Bataillone und ein Dragonerregiment.

Mit ihnen kam Stanhope. Allein dieser brachte wiederum seine Forderung auf Minorca vor, verließ selbst Barcelona, ließ die ausgeschifften Vorräthe nach Minorca zurückbringen und befahl, daß keine Gelder zur Bezahlung der Truppen ausgefolgt werden sollten. Letzteres geschah auch, und die Truppen erhielten keinen Sold und litten Noth an allem. Als er dennoch bei seiner späten Rückkehr ein schlagfertigeres Heer vorfand als früher, erkannte er, daß mit Starhemberg ein anderer Geist gekommen war.

Die Stille des Januar 1710 benützten der König und die Königin, um die Ecke Landes, welche ihnen von Spanien gelassen war, näher kennen zu lernen. Sie machten eine Rundreise durch Catalonien zu den Cantonnements der Truppen und bis zu den äußersten Gränzen, soweit die Stellung der Feinde es zuließ, und kehrten am 30. Januar wieder nach Barcelona zurück. Mit ihnen war auch der Fürst Anton Florian als Obersthofmeister gewesen.

Man durfte auf einen frühen und kräftigen Angriff von Seite des Gegners rechnen. Was man ihm entgegenstellen konnte, so rechnete der Fürst Anton Florian[1]), würde mit dem aus Italien zu erwartenden Succurs, alles in allem nur auf 30,000 Mann kommen, und diese müßten noch getheilt werden, da der Angriff des Feindes auf vier Seiten zu erwarten stand; im Süden von Valencia aus, westwärts von Aragon und im Norden durch das Puicerdan und das Ampourdan. Dadurch war man gezwungen, wenigstens 4000 Mann nach Gerona zu senden und 2000 nach Tarragona. Die Hauptmacht stellte Starhemberg wieder an die Gränze Aragoniens, um hier so bald als möglich zur Offensive überzugehen. Schon Ende März, schrieb der Fürst, erwartete man den Angriff, aber er kam nicht, was ein großes Glück war, da Starhemberg in eine allerdings vorübergehende, aber sehr gefährliche Krankheit verfiel. Da auch der Succurs aus Italien sich verzögerte und durch einen

---

[1]) Schreiben an Sinzendorf vom 18. März, Barcelona.

Aufstand in Sardinien mehrere Monate zurückgehalten wurde, so ging der erste Theil des Sommers ohne eigentliche Kriegsereignisse hin.

Am 14. Mai erst begab sich Starhemberg zur Armee, die sich zwischen Agramunt und Balaguer in einer Stärke von 25,000 Mann gesammelt hatte. Der Feind stand südwärts davon an der Segra. Er war der Zahl nach stärker und besonders an Cavallerie überlegen, aber seine Infanterie war junge Mannschaft. Andererseits fehlte es Starhemberg an Geld zur vollen Ausrüstung. Erst Ende Mai kam Stanhope aus Italien mit Geld und 1000 Recruten und besserer Kriegsstimmung.

Am 27. Mai konnte der Fürst Anton Florian, der in diesem Jahre sich wieder einer besseren Stellung erfreute und an allen wichtigen Berathungen Theil nahm, von den ersten Bewegungen melden, doch gingen sie wenig über Hin- und Herziehen hinaus. Am 5. Juni begab sich König Karl zur Armee und mit ihm der Fürst Liechtenstein. Auch dann zog man hin und her oder stand sich im Lager gegenüber. Gegen Ende Juli kam der Succurs aus Italien und die in Roussillon vereinigten Truppen konnten wieder mit der Hauptarmee vereinigt werden. Erst dadurch fühlte sich Starhemberg stark genug, zum Angriffe überzugehen. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juli brach er auf, passirte die Segra und rückte gegen die Noguera. Stanhope, der die Vorhut befehligte, kam früher an dem Uebergangspunkte an, den die feindliche Armee gleichfalls in Besitz nehmen wollte. Bei Almenara stieß er auf die ersten Truppen der Feinde. Hierher eilten nun von der einen Seite Starhemberg mit seiner ganzen Armee, welche die Noguera zu passiren hatte, von der andern Philipp und sein Oberbefehlshaber Villadarias den Ihren zu Hülfe. Obwohl es fast sieben Uhr Abends war, als die Aufstellung geschehen, zögerte doch Starhemberg keinen Augenblick, das Zeichen zum Angriff zu geben, welches Stanhope mit Ungeduld erwartete. Der Letztere warf sich gleich mit solcher Gewalt auf die Reiterei des Feindes, daß er sie zum Weichen

brachte. Sie riß fortstürzend auch das eigene Fußvolk in Verwirrung. Die ganze feindliche Armee gerieth in Flucht, bevor noch der rechte Flügel der Verbündeten eigentlich zum Kampfe gekommen war. Nur die einbrechende Nacht schützte sie vor Vernichtung. Karl hatte mit dem Fürsten Anton Florian und anderen seines Gefolges von einer nahen Anhöhe der Schlacht zugesehen. Der eigene Verlust belief sich auf etwa 400 Mann, der des Feindes auf 1500 nebst einer großen Anzahl Kanonen und vieler Munition.

Starhemberg versäumte nicht, seinen Sieg zu benützen und folgte dem Feinde, der seine Eile beschleunigte und in der Richtung nach Saragossa seinen fluchtartigen Rückzug nahm. Nach fünftägigem Marsche machte er unweit Piña wieder Halt, wo an Stelle des entlassenen Villadarias der Sieger von La Gudiña, Marquis de Bay, den Oberbefehl über das französisch-spanische Heer übernahm. Hier erreichte auch Starhemberg wieder den Gegner, „und ist nicht zu beschreiben, mit was für Muth, Stärke und Freude unsere Infanterie unerachtet des trotzigen und hitzigen Landes, ohne Wasser, weder genugsamen Brodes, nicht marschiret, sondern gelaufen ist [1]).

Statt ihn hier anzugreifen, ging Starhemberg mit der ganzen Armee auf die rechte oder südliche Seite des Ebro, auf welcher Seite Saragossa liegt, und marschirte gerade gegen diese Stadt, um den Feind zu zwingen, entweder sie aufzugeben oder sich vor derselben in eine Schlacht einzulassen. Der Feind folgte auch, setzte über den Ebro und stellte sich mit der ganzen Armee vor der Stadt auf. Mittags den 19. August traf Starhemberg bei der Karthause eine Stunde vor der Stadt ein, wo König Karl sein Quartier nahm. Die Nacht brachte man unter den Waffen zu, um am Morgen des 20. den Kampf zu beginnen.

---

[1]) Ausführliches Schreiben des Fürsten Anton Florian an die Minister. Saragossa, 26. August.

Beide Heere mochten so ziemlich die gleiche Stärke haben. Der spanische Befehlshaber lehnte seinen linken Flügel an den Ebro, der rechte zog sich an der Höhe hinauf, vor dem Centrum hatte er einen Hohlweg. Hier stand der Marquis de Bay und ihm gegenüber Starhemberg, während Stanhope den linken, Atalaya den rechten Flügel befehligte; Karl blieb inmitten seiner Infanterie. Eine lang dauernde Kanonade eröffnete die Schlacht. Dann begann der rechte Flügel der Spanier den Angriff und drängte Stanhope zurück. Kaiserliche Reiterei stellte aber das Gleichgewicht wieder her, und bald konnte Stanhope zum Siege vorgehen. Schneller noch hatte Graf Atalaya auf der anderen Seite die feindliche Reiterei geworfen und das Fußvolk zum Weichen gebracht. Das Centrum stürmte mit dem Bajonnet durch den Hohlweg und schoß die Gewehre erst ab, als man wenige Schritte vom Feinde entfernt war. Dieser widerstand dem Angriffe nicht. Auf allen Punkten geschlagen, begab er sich auf die Flucht. Die Niederlage der Spanier war vollständig. Sie verloren 57 Fahnen und 14 Standarten, alle Artillerie und gegen 6000 Gefangene, darunter etwa 700 Officiere, 5335 Todte ließen sie auf der Wahlstatt und auf dem Wege der Flucht. Diese ging ohne Rast sechs Meilen weit nach Tudela, wo sich kaum 6000 Mann zusammenfanden. Ein großer Vorrath an Munition und Lebensmitteln fiel mit Saragossa in die Hände der Sieger.

Die Ermüdung von den Eilmärschen und der Schlacht zwangen diese zu einer fünftägigen Rast in Saragossa. Ueber das, was weiter geschehen sollte, waren im Kriegsrath, an welchem unter Vorsitz des Königs Starhemberg, der Fürst Anton Florian, Stanhope, der Graf Atalaya und einige andere Generale theilnahmen, die Meinungen gespalten. Starhemberg war nicht für den Zug gegen Madrid, der schon einmal große Hoffnungen vernichtet hatte. Er wollte mit seinem kleinen Heere sicher gehen, die letzten Trümmer der feindlichen Armee vernichten, Navarra besetzen, dadurch jede Verbindung zwischen Frankreich und Spanien

abschneiden und dann Schritt vor Schritt an die Eroberung des übrigen Landes gehen. Stanhope dagegen drang auf einen raschen Zug nach Madrid. Mit der Hauptstadt werde alles übrige Land fallen. Um seinen Willen durchzusetzen, drohte er sonst mit allen seinen Truppen und Geldern die Armee zu verlassen und nach Barcelona und England zurückzukehren. Damit erreichte er seine Absicht: der Zug nach Madrid wurde beschlossen.

Der Feind gab Madrid preis. Philipp ging nach Valladolid, wo er wieder eine Armee zu bilden suchte, was ihm auch durch die Anhänglichkeit der Castilianer gelang. Ludwig XIV. versprach 14,000 Mann und schickte sofort in Vendome einen ausgezeichneten Feldherrn. Die Armee der Verbündeten kam nur langsam vorwärts. Am 11. September war sie in Medina Celi, ungefähr halben Weges nach Madrid. Hier versammelte König Karl zum zweitenmale den Kriegsrath. Diesmal stimmte auch Starhemberg der Ansicht Stanhope's bei. Auch der Fürst Anton Florian stimmte zu und wünschte nur, daß man die Truppen, welche sich allerlei Ungebührlichkeiten erlaubten, zumal sie großentheils Protestanten waren, mit größerer Strenge in Zucht halte. König Karl, der selbst gegen den Zug nach Madrid war, versuchte in Siguenza am 13. September nochmals den Kriegsrath umzustimmen. Auch diesmal erklärten sich alle für die Fortsetzung des Zuges. Man hoffte in Madrid Vorräthe genug zu finden, um sich den Winter halten zu können, bis man im Frühling die Eroberung Spaniens vollenden könne. Auch rechnete man auf den Anmarsch der portugiesischen Armee und die Vereinigung mit derselben. So zog man weiter.

Am 20. September traf die Armee vor Madrid ein und am nächsten Morgen zog Stanhope mit 1000 Reitern in die offene Stadt ein. Alles war wie ausgestorben, die Läden verschlossen, die Straßen leer. Nicht anders erging es König Karl, der am 28. einen feierlichen Einzug hielt. Die Straßen waren öde und leer. Dieser Empfang löschte in Karl den letzten Funken

von Hoffnung aus, den er auf den Zug gegen die Hauptstadt gesetzt hatte. Ohne seinen Weg nach dem Palaste Retiro zu vollenden, kehrte er nach dem Landhause des Grafen Aguilar, wo er bis dahin gewohnt hatte, wieder zurück.

Man überzeugte sich bald, daß man mit dem Zuge nach Madrid einen Fehler gemacht hatte, man verlegte daher das Heer größtentheils außerhalb der Stadt und das Hauptquartier nach Villeverde. Von der portugiesischen Armee war nichts zu vernehmen. Der Fürst Liechtenstein und die Gesandten schickten vergebens Briefe an den portugiesischen Hof. Bald rührte sich auch wieder die spanische Armee; ihre leichten Reiter streiften bis gegen Madrid und machten besonders die Verbindung mit Saragossa und Barcelona unsicher.

Am 11. November schreibt noch der Fürst an den Grafen Wratislaw, daß es des Königs Absicht sei, sich den Winter in dieser Gegend zu halten, aber er fügt schon hinzu, wofern sie nicht bei Zeiten ausreichenden Succurs erhielten, stünden sie in augenscheinlicher Gefahr, alle Früchte des Feldzugs wieder zu verlieren. Indessen richtete man sich bestens auf den Winter ein. Madrid wurde verlassen und vom Feinde wieder besetzt. Starhemberg verlegte sein Hauptquartier nach Ciempozuelos auf der Straße nach Toledo. Ein hier am 16. November gehaltener Kriegsrath beschloß, diese Stellung und Toledo aufs äußerste zu halten. Doch schon am nächsten Morgen sah sich Karl selbst genöthigt, wegen der Bedrohung Cataloniens nach Barcelona zurückzukehren. Mit ihm verließ auch Fürst Anton Florian die Armee.

Bald nach seinem Weggange wurde es auch den Generalen klar, daß man sich, schon aus Mangel an Lebensmitteln, nicht länger werde halten können. Man beschloß deßhalb abzuziehen und die Winterquartiere nach Aragonien zu verlegen. Man brach am 29. November von Toledo auf und marschirte auf getrennten Straßen, um besser den Lebensunterhalt zu finden. Stanhope marschirte mit 4000 Mann auf dem linken

Flügel, gerieth aber zuweit in nördliche Richtung und stieß bei Brihuega auf die ganze feindliche Armee, die wieder über 20,000 Mann stark und von Vendome befehligt war. Nach tapferem Widerstande, den ganzen Tag, und nach dem Verluste von 1000 Mann mußte er sich am 9. December mit dem Rest von 3000 Mann ergeben. Starhemberg, der sofort nach Brihuega aufbrach, traf erst am Morgen nach dem Ereigniß vor dieser Stadt ein. Trotz des Verlustes der Engländer stellte er doch sein kleines Heer, das nur 12,000 Mann zählte, auf den Anhöhen von Villa Viciosa in Schlachtordnung auf. Der Feind, fast doppelt so stark und von dem eben errungenen Erfolg gehoben, nahm die Schlacht an. Dennoch blieb der Sieg den Verbündeten. Der Feind wurde überall zurückgewiesen und Starhemberg behauptete das Schlachtfeld.

Aber der Sieg nützte ihm nichts, da er zu schwach war ihn zu verfolgen. So mußte er seinen Rückzug fortsetzen, noch dazu mit Zurücklassung seiner Kanonen, die er nicht fortschaffen konnte, da während der Schlacht der ganze Troß mit allen Lastthieren davon gegangen war. Der Zug ging in voller Ordnung, aber der Zustand seiner Truppen erlaubte ihm nicht in Aragon zu bleiben. So bezog er mit Anfang des Jahres die Winterquartiere wiederum auf catalonischem Boden, und man stand am Ausgang dieses thatenreichen Feldzugs, wo man im Anfang gewesen war. Ja Schlimmeres stand noch bevor.

Diesmal ruhten die Feinde nicht während des Winters. Von Norden her kam der Herzog von Noailles mit 18,000 Mann in das entblößte Catalonien, begann am 15. December die Belagerung der wichtigen Festung Gerona und nahm sie durch Capitulation am 1. Februar 1711. Starhemberg war zu schwach, Vendome und Noailles zugleich Widerstand zu leisten. So folgte das übrige Catalonien dem Falle von Gerona, und Karl sah sich wieder auf Barcelona beschränkt.

Die Belagerung dieser Stadt stand wieder bevor, und alle Hoffnung war auf den Succurs gesetzt. Das neue eng=

lische Tory-Cabinet war auch nicht unwillig und setzte eine Anzahl Bataillone in Bereitschaft, während das Parlament anderthalb Millionen Pfund für den spanischen Krieg bewilligte. Die Wahl des englischen Generals, des Herzogs von Argyle, war freilich keine glückliche. Fünf englische Bataillone trafen im März in Barcelona ein, vier andere sollten folgen. Der Admiral ging sodann nach Italien, die kaiserlichen Hülfstruppen zu holen. Der Kaiser hatte auf die erste Kunde von dem spanischen Unglück in Italien sofort zwei Dragonerregimenter und vier Bataillone, zu denen noch zwei neapolitanische kamen, zur Einschiffung nach Spanien bereit machen lassen, außerdem noch 3000 Recruten zur Ergänzung der dort stehenden Regimenter.

So war wenigstens Aussicht zu einer Armee vorhanden, mit welcher sich Barcelona vertheidigen ließ. Aber einstweilen fehlte es an Mitteln und Geld, und als im Frühling 90,000 Pfund Sterling eintrafen, zerrannen sie sofort für alte Schulden an die Lieferanten. An Karls Hofe waren die Zustände nicht besser geworden; die Summen, die aus Italien und Neapel kamen, flossen in die Hände der Günstlinge, die den König nach wie vor beherrschten. Briefe wurden wie ehemals erbrochen. Conferenzen des Raths wurden höchst selten abgehalten, alle Geschäfte nach Möglichkeit unter den Vertrauten des Königs abgemacht. Diese waren der Secretär Romeo, Perlas, Stella und Althan, die Post stand unter der Leitung des Marquis Roferano. Der Fürst Anton Florian sah sich wieder so ziemlich wie früher aus dem Rath und dem Vertrauen ausgeschlossen; Graf Sinzendorf kehrte nach Wien zurück [1]). Was Starhemberg betrifft, so hatte er am meisten bei diesem Zustande der Dinge zu leiden, so daß er ihn schließlich unerträglich fand. In allen Plänen gehemmt, zum öfteren krank und überhaupt er-

---

[1]) Schreiben des Fürsten Anton Florian an die Kaiserin Eleonora. Barcelona, 16. April.

mattet durch die lange Reihe der Feldzüge eines thatenreichen Lebens, bat er den Kaiser wie den König um seine Entlassung und bestand allen Ernstes darauf. Nur die vereinigten Bemühungen in Barcelona wie von Wien aus, insbesondere die Briefe des Kaisers und der Kaiserin bewogen ihn endlich zum Bleiben. Des Feldherrn sicher und durch den Succurs gestärkt, sah man mit einiger Beruhigung dem kommenden Sommer entgegen. Da trat ein Ereigniß ein, welches der Sachlage eine unerwartete Wendung gab.

Am 17. April starb der Kaiser Joseph nach kurzem Krankenlager und König Karl sah sich auf einmal zur Regierung der österreichischen Erblande wie auf den deutschen Kaiserthron berufen. Die Frage war, was nun thun? Karl dachte nicht daran die spanische Monarchie aufzugeben, vielmehr wollte er das Reich Karls V. in seinem alten Umfange wiederherstellen. Aber es trat die dringende Aufforderung an ihn heran nach Oesterreich und Deutschland zurückzukehren, wo die drohenden Verhältnisse wie die Kaiserwahl seine Anwesenheit erforderten. Alle Briefe von Wien forderten dringend dazu auf und auch Starhemberg und der Fürst Anton Florian riethen dazu. Er selbst aber konnte sich nicht entschließen Catalonien zu verlassen, um nicht seine Anhänger und die Spanier überhaupt glauben zu machen, daß er Spanien aufgebe. Auch bestärkten ihn seine Favoriten darin, deren Fall mit seinem Weggange gesichert erschien. So blieb der König noch einstweilen, mehr schwankend zwischen den beiden Parteien als aus festem Entschlusse, bis endlich der Fürst als der Führer der Deutschen seine Ansicht durchsetzte und Karl sich im September zur Abreise entschloß. Bevor er aber mit dem Versprechen baldigster Rückkehr von den Cataloniern Abschied nahm, setzte er eine Regentschaft ein, an deren Spitze er seine Gemahlin, die Königin Elisabeth, als Generalstatthalterin stellte, um den Spaniern ein Zeugniß zu geben, welchen Werth er auf die Erhaltung des Landes lege. Für den Fall ihrer Abreise oder sonstiger Verhinderung wurde

Starhemberg zum Statthalter bestimmt. Am 27. September schiffte er sich auf dem englischen Linienschiff „Blenheim" ein.

Mit König Karl verließ auch der Fürst Anton Florian Spanien und kehrte nach achtjähriger Abwesenheit in die Heimat zu den Seinen zurück. Seine kräftige Gesundheit hatte die außerordentlichen Strapazen und Arbeiten so ziemlich ausgehalten, nur über abnehmendes Gesicht klagte er und über Kopfweh wegen der vielen Arbeiten bei Tag und Nacht. Im Uebrigen, so schreibt er an die Kaiserin Eleonora [1]), habe Gott ihn so sonderbar gestärkt und unterhalten, daß ihn nichts weiter betroffen als ein siebentägiges Fieber, das ihn aber weder in seinen Pflichten noch von der Fortsetzung des Marsches, noch bei der Action vor Saragossa zu sein, abgehalten habe.

c. Letzte Lebensperiode.

Am 27. September 1711 hatte König Karl, begleitet von der englisch-holländischen Flotte unter Admiral Norris Barcelona verlassen, und am 12. October betrat er den italienischen Boden. Die weitere Reise ging über Mailand nach Innsbruck, wo er am 20. November eintraf. Sein steter Begleiter war der Fürst Anton Florian [2]). In Innsbruck, wo auch Prinz Eugen von der Reichsarmee eintraf, wurde ein längerer Aufenthalt gemacht, theils um die Huldigung der Stände entgegenzunehmen und Feste zu halten, theils um Angelegenheiten der Erbländer zu ordnen, da die Weiterreise zunächst nach Frankfurt zur Kaiserkrönung und nicht nach Wien gehen sollte. Zu Innsbruck setzte Karl einen neuen Staatsrath für alle seine Länder, die Erbländer wie die der spanischen Monarchie, von vierund-

[1]) 17. Januar 1711, Barcelona.
[2]) Conlin, Carolus VI. 284.

vierzig geheimen und Conferenzräthen aus Deutschen, Italienern und Spaniern zusammen. An ihrer Spitze steht der Name des Fürsten Anton Florian, dem der Name des Prinzen Eugen von Savoyen folgt [1]). Seinen neuen kaiserlichen Hofstaat ordnete er erst in Frankfurt und bestätigte den Fürsten an der Spitze desselben als Obersthofmeister. Dieser erhielt als solcher eine Besoldung von 17,200 Gulden einschließlich der Tafelgelder [2]). Später vereinigte er damit auch die Würde eines Oberststallmeisters. Bei dem Einzuge in Frankfurt am 19. December saß der Fürst mit dem Kaiser allein in dessen Wagen. Die Aufgabe seines Amtes bei den Krönungsfeierlichkeiten, die alsbald stattfanden, war nicht gering. Nach der Krönung begleitete er ihn auf der Reise nach Wien, und wiederum im Mai des Jahres 1713 zur Krönung nach Preßburg [3]). Ein Jahr darnach erhielt er den Auftrag die Kaiserin zu begrüßen und zurückzubegleiten, welche Spanien verlassen hatte. Er reisete ihr bis Mailand entgegen und geleitete sie sodann über Innsbruck und Linz nach Wien. Im October desselben Jahres war er mit dem Kaiser und der Kaiserin in Preßburg, wo am 18. Mai die Krönung der letzteren als ungarischer Königin stattfand.

Aehnlich geschieht des Fürsten öfter Erwähnung in der Ausübung seines Obersthofmeisteramtes, so z. B. bei der Erbhuldigung der niederösterreichischen Stände im Jahre 1712 [4]) und noch im Jahre 1719 bei der Bewerbung des sächsischen Churprinzen um die Hand der Erzherzogin Maria Josepha [5]). Das gute Vernehmen mit dem Kaiser, das in Spanien längere Zeit getrübt war, erscheint völlig wiederhergestellt. Ja bald nach der Rückkehr ist sein Einfluß wiederum sehr bedeutend und Fremde bewerben sich um denselben. So heißt es in einem

---

[1]) Der Erzherzogen zu Oesterreich Leben rc. 707.
[2]) Archiv des Finanzminist.
[3]) A. a. O. 756.
[4]) Mair, Beschreibung der Erbhuldigung, an verschiedenen Orten.
[5]) Conlin 698, 699. Pragmat. Archiv 2. Stück, 66.

Schreiben des siebenbürgischen Agenten Klement an den Fürsten Rakoczy vom 11. November 1712: „Es ist der Fürst Liechtenstein, derselbe, welcher in Catalonien war, die Grafen Stella und Altheim, welche die Günstlinge des Kaisers sind und welche regieren." Von seinem Einfluß aber spricht Rakoczy selber in einem Schreiben an Baron Besenval vom 24. November 1711 mit Bezug auf seine persönliche Bekanntschaft [1]). Diesen Einfluß suchte auch Leibnitz, als er im Jahre 1712 nach Wien kam dort die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften zu betreiben. Er hatte sich zu diesem Zwecke einen Empfehlungsbrief von dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig an den Fürsten Anton Florian, der als der erste Minister des Kaisers bezeichnet wurde, geben lassen. Während dieses Aufenthalts suchte er auch seine Unterstützung nach, als er siebenbürgischer Kanzler werden wollte. Wie er schreibt, war auch der Fürst ganz dafür, nicht aber der Kaiser [2]).

Fürst Anton Florian blieb in dem Dienste des Kaisers bis an seinen Tod, ungeachtet er das Glück hatte, daß sämmtliche Fideicommißgüter der Familie sich auf seine Person vereinigten, ein Umstand, der in das Gewicht fällt, da seit dem Tode des Fürsten Karl I. die Häupter der Linien nicht mehr in dauernden kaiserlichen Dienst getreten waren. Schon vor seiner Rückkehr aus Spanien war durch den Tod des jungen Maximilian Anton († 4. März 1711), des Fürsten Maximilian Jacob Moriz Sohn, das Gundackerische Fideicommiß an ihn gefallen, und wenig mehr denn ein Jahr darnach verschaffte ihm der Tod des Fürsten Johann Adam Andreas († 16. Juni 1712) auch das Karolinische Fideicommiß. Dieser hatte aber, wie im zweiten Bande bereits erzählt worden, über alles dasjenige, worüber er nur irgend die Verfügung zu haben glaubte, sowohl über die Allode wie über die Hinterlassenschaft Maximi-

[1]) Fontes, II. Abtheil. XVII. Bd. 423, 488, 489.
[2]) Archiv für Kunde österr. Gesch. XL. 183, 193, 196, 228.

lians I. zu Ungunsten Anton Florians verfügt und seine eigenen Töchter und Neffen damit begabt.

Fürst Anton Florian, als oberster Regierer auf den Glanz des Hauses bedacht, war aber keineswegs gesonnen, das, wie er glaubte, ihm und vor allem der Primogenitur, als deren Schützer er auftrat, damit angethane Unrecht sich gefallen zu lassen. Er begann daher die testamentarischen Verfügungen anzugreifen, sowohl diejenigen seines Bruders Maximilian Moriz, wie vor allen diejenigen des Fürsten Hans Adam. Zum Theil gelang es den Streit durch einen Vergleich gütlich beizulegen, zum Theil aber, und grade in den wichtigsten Punkten, wurden kostbare Processe fortgeführt, die erst von seinem Sohne, dem Fürsten Joseph, durch Vergleiche beendigt wurden.

Mit der Wittwe seines Bruders Maximilian Moriz, der Fürstin Maria Elisabeth, gelang der Vergleich schon nach kurzer Frist. Er wurde am 25. October 1712 abgeschlossen. Die Fürstin erhielt für alle ihre Ansprüche die Summe von 110,000 Gulden [1]). Am 15. September 1717 verglich sich Fürst Anton Florian mit desselben Bruders Töchtern, den Gräfinnen Louise Marie Josepha von Leslie und Maximiliane von Rottal. Er zahlte ihnen für ihre Ansprüche an das mütterliche Heirathsgut die Summe von 47,223 Gulden und für ihre sonstigen Ansprüche eine jährliche Summe von 15,000 Gulden [2]). Auch seinem Bruder Hartmann, damaligem kaiserlichen Hof- und Landjägermeister, bestritt er die Ansprüche, die derselbe aus dem Tode seines Neffen Maximilian Anton und des Fürsten Hans Adam herleitete. Das Gericht entschied für den Fürsten Anton und die Primogenitur, doch gab Hartmann seine Prätensionen nicht auf, und es entstand daraus ein sehr unfreundliches brüderliches Verhältniß, welches jede Verbindung, jede Unterredung zwischen den beiden verhinderte. Der Streit dauerte bis an des

---

1) Liechtenst. Archiv L. 187.
2) L. 188.

älteren Bruders Tod, worauf der Neffe, Fürst Joseph Wenzel, zwischen dem neuen Regierer, dem Fürsten Joseph Johann Adam, und dem Fürsten Hartmann Vergleich und Versöhnung herbeiführte. Der Letztere erhielt für seine Ansprüche einen Antheil aus den Zinsen des ostfriesischen Capitals mit 16,884 Gulden und eine jährliche Summe für die ganze Lebenszeit von 16,000 Gulden. Dafür entsagte er allen Ansprüchen an die Primogeniturgüter sowie an die Herrschaft Rittberg. Die Jahressumme genoß er bis an seinen Tod im Jahre 1727.

Ebenso zog sich der Proceß, den Fürst Anton Florian über das Erbe und Testament des Fürsten Hans Adam mit den Töchtern desselben und seinen Neffen, den Söhnen des Fürsten Philipp Erasmus, begann, bis über seinen Tod hinaus und wurde erst von seinem Sohn und Nachfolger beendigt. Es ist oben [1]) erzählt worden, in welcher Weise diese alle vom Fürsten Hans Adam bedacht worden, zum Schaden seines Nachfolgers in der Regierung des Hauses, eben des Fürsten Anton Florian, der die Rechte der Primogenitur, und zum Theil mit Erfolg, geltend machte. Er stützte sich auf die Bestimmungen, die Fürst Karl hinterlassen hatte. Diese ließen als Fideicommiß erscheinen, was von der anderen Seite als Allod in Anspruch genommen wurde.

Der Fürstin Theresia, nachherigen Herzogin von Savoyen, war der böhmische Gütercomplex von Schwarzkosteletz mit der Herrschaft Planian zugefallen. Fürst Karl hatte denselben allerdings als Fideicommiß der Primogenitur bestimmt, aber es wurde, wenigstens in Bezug auf Schwarzkosteletz mit seinen Appertinenzien von Aurzinowes und Skworetz, dagegen geltend gemacht, daß diese Güter später vom Fiscus wieder in Anspruch genommen, dem Fürsten Karl Eusebius abgefordert und ihm nur gegen neue Zahlungen, und zwar als Allod, wieder überliefert worden seien. Das Gericht erkannte diesen Sachverhalt

---

[1]) Bd. II., 351.

an. Das größere Landrecht zu Prag wies mit Entscheid vom 15. März 1717 den Fürsten Anton Florian in Bezug auf Schwarzkostelet ab. Dagegen war Planian schon am 22. August 1712 ihm und der Primogenitur zugesprochen worden, weil es keine Appertinenz von Schwarzkostelet sei, weil es schon früher vom Fürsten Karl erworben und ausdrücklich dem Fideicommiß incorporirt worden. Mit diesen Entscheidungen waren weder Fürst Anton Florian noch die Prinzessin von Savoyen zufrieden. Sie setzten ihre Ansprüche fort, diese auf Planian, jener auf den Complex von Schwarzkostelet. Da der Proceß unendliche Kosten verursachte, so strebte man schon seit 1718 einen gütlichen Vergleich an, brachte ihn aber bis zum Tode des Fürsten nicht zu Stande. Fürst Joseph nahm die Versuche wieder auf und mit Erfolg. Der Vergleich wurde am 23. Juni 1722 zu Wien abgeschlossen. Nach demselben geschah ein beiderseitiger Verzicht, von Seiten des Fürsten Joseph auf Schwarzkostelet und seine Appertinenzien, von Seiten der Herzogin Therese auf Planian; dieses aber cedirte sodann der Fürst an die Herzogin für eine Summe von 300,000 Gulden [1]).

Auch mit den übrigen Töchtern des Fürsten Hans Adam schloß erst Fürst Joseph den Vergleich ab. Er zeigte sich zu demselben umsomehr geneigt und veranlaßt, als er zum Theil gegen sich selbst hätte processiren müssen. Er selbst war in erster Ehe mit einer dieser Töchter Gabriele vermählt gewesen, und als das einzige Kind dieser Ehe der Mutter im Tode gefolgt war, waren deren Ansprüche an ihn gefallen. Schon im Jahre 1718 war durch Vermittlung des Grafen Georg Christoph von Styrgk und des Freiherrn Johann Jacob von Kriechbaum ein Vergleich versucht worden, der Versuch aber ebenfalls durch den Tod des Fürsten Anton unterbrochen. Fürst Joseph nahm ihn wieder auf und schloß den Vergleich zu Wien am 10. Juni 1722 ab mit den vier Schwestern Marie Elisabeth Herzogin

[1]) Liechtenst. Archiv L. 199.

von Schleswig Holstein, Marie Antonie Gräfin von Czobor, Therese von Savoyen und Marie Dominica Fürstin von Auersperg. Nach diesem Vergleiche sollten bei dem Fideicommiß alle diejenigen Güter verbleiben, welche in oder bei den Primogeniturs-gütern gelegen sind und bis dato nicht von denselben getrennt waren; von Mobilien sollte ein jeder Theil behalten, was er hinweggeführt habe; Fürst Joseph ließ noch seinerseits alle von seinem Vater angestrengten Processe über die Herrschaften Czernahor, Aussee u. s. w. fallen[1]).

Mit den drei Brüdern, Joseph Wenzel, Emmanuel und Johann Anton, schloß noch der Fürst Anton Florian selbst einen Vergleich am 20. Mai 1718 ab und zwar unter den Bedingungen, daß die drei Brüder auf alle aus dem Testamente ihres Oheims erhobenen Ansprüche, mit Ausnahme von Vaduz, Schellenberg nebst dem schwäbischen Capital und der ungarischen Herrschaft Lyptovar, Verzicht leisteten, wogegen Fürst Anton Florian ihnen gemeinsam eine jährliche Summe von 60,000 Gulden zusagte, so getheilt, daß der älteste davon 24,000 erhielt, die beiden anderen je 18,000[2]). Der Vergleich scheint aber dennoch nicht in Ausführung gekommen zu sein, denn Fürst Joseph nahm die Sache wieder auf und schloß einen neuen Vergleich am 1. Juni 1722[3]). Nach demselben verzichten die drei Brüder auf alle Ansprüche an die Primogenitur, so sie aus dem Testamente des Fürsten Hans Adam oder anderen Pacten herleiten könnten; sie verzichten (Fürst Johann Anton noch speziell auf die Herrschaften Landskron und Landsberg) auf die Herrschaften Butschovitz, Posoritz, Novihrad, wie auf Thrnau, auf die Häuser zu Brünn, dasjenige ausgenommen, welches Fürst Joseph Wenzel dermalen in Besitz hat, und erklären sich einverstanden mit ihrer Einverleibung in die Primogenitur; sie verzichten auf

---

[1]) L. 197.
[2]) L. 190.
[3]) L. 191.

Plumenau und Rostock und übergeben dieselben der Primogenitur, wie ebenso die Häuser in der Herrengasse zu Wien und das sogenannte Lobkowitzische Haus; sie cediren ihre Rechte an Rittberg und das ostfriesische Capital; sie cediren die vom Fürsten Hans Adam ihnen vermachten alten bronzenen und steinernen Statuen, sammt der bisher bestandenen Allodialbibliothek und den Gemälden in den zwei Galerien, im Garten und auf den Herrschaften, „diejenigen ausgenommen, welche nirgends aufgemacht und seithero in einem Gewölb separatim in dem Haus in der Herrengasse verwahrt werden", (womit also Bibliothek und Kunstsammlungen als Fideicommiß der Primogenitur einverleibt werden). Die Brüder übergeben ferner die neuen, vom Fürsten Hans Adam erbauten Paläste, so das in der Stadt und das in der Rossau mit dem Garten sammt dem Brauhaus in Liechtenthal. Für das Aufgeben aller dieser Ansprüche aus dem Testamente des Fürsten Hans Adam verpflichtet sich aber seinerseits der Fürst Joseph an die drei Brüder die jährliche Summe von 36,000 Gulden zu zahlen und versichert dafür auf die Herrschaften ein Capital von 600,000 Gulden. Die Herrschaft Lundenburg bleibt der philippinischen Linie, und nur nach dem Aussterben derselben fällt sie wieder an die Primogenitur zurück. Hiermit endete der zehnjährige Proceß, gewiß zu großem Vortheil der Primogenitur. Sicherlich hatte auch Wunsch und Wille den Glanz des Hauses möglichst ungeschmälert zu lassen die Brüder bewogen, soweit in ihren Cessionen zu gehen. Es dauerte auch nicht lange, bis das Ganze an sie fiel.

Unabhängig von dem Vergleich mit den drei Brüdern hatte der Fürst Anton Florian, wie schon angedeutet, noch einen besonderen Vertrag über die Herrschaften Schellenberg und Vaduz mit dem Fürsten Joseph Wenzel abgeschlossen, dem dieser Besitz durch das Testament des Fürsten Hans Adam zugefallen war. Dem Fürsten Anton Florian lag aber an diesem Besitz in Verbindung mit den Bemühungen um die Einführung in das Reichsfürstencollegium, die er mit Erfolg wieder auf-

nahm. Seinem Vorgänger Hans Adam[1]) war es durch die Erwerbung der reichsunmittelbaren Herrschaften Schellenberg und Vaduz nur gelungen, Sitz und Stimme im schwäbischen Kreise zu erhalten, nicht aber auf der Reichsfürstenbank zu Regensburg. Vielleicht hätte er auch das erreicht, wenn nicht der Tod ihn seinen Bestrebungen zu früh entrissen hätte. Sobald der Fürst Anton Florian Chef und Regierer des Hauses geworden war, begann er das Bemühen von Neuem und zwar mit besserer Aussicht auf Erfolg, da er vom Kaiser persönlich mit allem Nachdruck unterstützt wurde und man ihm von Seiten der Fürsten als dem obersten Minister des Kaisers weniger Widerstand entgegensetzte. Der Kaiser mochte die Unterstützung umso lieber gewähren, als er sich demselben für alles, was er für ihn und mit ihm gethan und erduldet hatte, verpflichtet fühlen mußte.

So erfloß denn schon am 5. December 1712 ein Gutachten beider höheren Reichscollegien auf dem Reichstage zu Regensburg, welches die Einführung des Fürsten Liechtenstein in den Reichsfürstenrath befürwortete, nachdem die kaiserliche Mittheilung in dieser Angelegenheit erst am 20. April desselben Jahres vorausgegangen war. Es hieß in demselben, daß der Fürst Anton Florian von Liechtenstein in Ansehung seiner stattlichen und vortrefflichen Verdienste, welche er sich um kaiserliche Majestät, das heilige römische Reich und das gemeine Wesen erworben habe, für sich und seine männlichen Erben zu Sitz und Stimme in dem Reichsfürstenrath zu admittiren, daß ihm der Sitz auf der weltlichen Bank anzuweisen und er der Observanz gemäß zu introduciren sei. Es wurde jedoch die ausdrückliche Verwahrung gemacht, daß dasjenige, was mit dem gegenwärtigen Falle aus besonderer Ursache geschähe, niemals zu Consequenzen führen solle. Es solle ferner der Fürst Reverse ausstellen wegen Anschaffung fürstenmäßiger unmittelbarer Reichsgüter, sowie wegen

---

[1]) S. Bd. II. 343 ff.

Uebernahme eines proportionirten Interimsanschlages, und endlich daß er durch die Admission und Introduction niemanden sonst präjudiciren wolle [1]).

Der Fürst Anton Florian stellte demnach die Reverse aus: 1. Seiner römischen kaiserl. Majestät und des heil. römischen Reiches Ehre, Nutzen und Wohlfahrt nach bestem Vermögen treulich zu befördern und Schaden zu warnen und abzuwenden; 2. bis er mit fürstenmäßigen immediaten Reichsgütern versehen sein werde, zu den gemeinen Reichsanlagen drei zu Pferd und zehn zu Fuß, machet zu Geld 76 Gulden auf einen Römermonat, für seinen Anschlag zu übernehmen und die Mannschaft zu dem fränkischen, schwäbischen oder bayrischen Kreise zu stellen, das Geld aber, so eines verwilliget würde, in die Reichscasse zu liefern; aber nach geschehener immediater Begüterung in die Casse desjenigen Kreises, darin solche Güter gelegen, nach deren Verhältniß beizutragen, auch zum Unterhalt des Kammergerichts in Wetzlar jährlich 16 Gulden zu bezahlen; 3. Diese Admission solle sich allein auf seine männlichen Descendenten beziehen; auch diese sollten zu Stelle und Stimme nicht zugelassen werden, bevor sie sich durch fürstenmäßige immediate Güter im Reiche dazu qualifizirt zeigen. In einem besonderen Revers erklärt der Fürst, daß seine Introduction niemanden zum Präjudiz sein solle [2]). Die kaiserliche Bestätigung des Gutachtens erfolgte selbstverständlich. Sie ist enthalten in einem Decret der kaiserlichen Commission vom 17. Januar 1713 und unterzeichnet vom Fürsten Maximilian Karl zu Löwenstein-Werthheim als kaiserlichem Hauptcommissär für den Reichstag. Es heißt darin, daß der kaiserlichen Majestät diese Resolution um so mehr zu besonderem gnädigsten, danknehmigen Gefallen gereiche, als dadurch neben allerhöchst deroselben Churfürsten und Stände hochbesagtem Fürsten von Liechtenstein Ihro, dem Reich und gemeinen Wesen

---

[1]) Lünig, Staatsconsilia, II. 1707; Pfeffinger, Vitriarius, II. 550.
[2]) Pfeffinger, a. a. O.

treu geleistete und noch immer unermüdet fortleistende Dienste und erworbene statt- und vortreffliche merita zu deroselben und Ihres fürstlichen Hauses ewigen Nachruhm erkennet."

Darnach erfolgte die wirkliche und feierliche Einführung des liechtensteinischen Gesandten am 15. Februar 1715. Die Introduction geschah sonst durch den Reichs-Erbmarschall, den regierenden Grafen von Pappenheim. Da dieser aber durch Krankheit verhindert war, selbst nach Regensburg zu kommen, hatte er seinen Bruder als Stellvertreter gesendet. Als sich das Collegium der Gesandten an dem bestimmten Tage versammelt hatte, proponirte der österreichische die sofortige Einführung des fürstlich liechtensteinischen Gesandten, welchem allseitig zugestimmt wurde. Sofort verfügte sich der Graf von Pappenheim in das Gemach, wo der neue Gesandte wartete, und führte ihn an seinen vorher von ihm bestimmten Platz, an den letzten Ort unter den Fürsten, nächst vor den Grafen, welchen Sitz der Gesandte occupirte. Im Namen des ganzen Collegiums begrüßte und beglückwünschte ihn sodann der österreichische Gesandte, worauf jener in längerer Rede erwiderte, dankend im Namen seines Herrn für die günstige Erledigung der Angelegenheit von Seiten des Collegiums, jedoch nicht, ohne darauf aufmerksam zu machen, daß der Fürstentitel desselben bereits hundert Jahre alt und älter als der einiger anderer Fürsten, daher ihm wohl ein anderer Platz hätte angewiesen werden sollen und zwar gemäß dem Zeitpunkt der Erlangung der fürstlichen Würde. Indessen wurde hieraus keine Frage erhoben. Nachdem von Seite des hessischen Gesandten noch die Gelegenheit benützt war, gegen die Führung des rittbergischen Titels von Seiten Liechtensteins zu protestiren, und einiges Aehnliche vorgebracht worden, erhob sich der österreichische Gesandte, dem liechtensteinischen persönlich zu gratulieren; die übrigen folgten, und damit war der feierliche Act vollendet [1]).

---

[1]) Pfeffinger, a. a. O. 552.

Im folgenden Jahre (1714) hatte die Introduction noch ein kleines Nachspiel, indem nach der Ankunft eines neuen liechtensteinischen Gesandten, des Herrn von Oexel, der sich überall durch seinen Secretär hatte anmelden lassen, nach Sitte der Zeit die Frage aufgeworfen wurde, ob die anderen fürstlichen Gesandten dem neuen die erste ceremonielle Visite machen sollten. Sie wagten, obwohl sie gemeinsam darüber beriethen, die Frage nicht selbst zu entscheiden, sondern beschloßen, an ihre fürstlichen Herren darüber mit Gründen und Gegengründen zu referiren[1]).

Der Fürst Anton Florian hatte somit durch diese Einführung auf die Reichsfürstenbank erreicht, wonach das Streben des Hauses schon seit hundert Jahren gegangen war, aber er hatte es doch eigentlich nur für seine Person erreicht. Sitz und Stimme waren wiederum in Frage gestellt, sobald es nicht ihm oder seinen Nachkommen gelang, fürstliche unmittelbare Güter im Reiche zu erwerben. Nun hatte der Fürst Hans Adam allerdings die reichsunmittelbaren Herrschaften Schellenberg und Vaduz gekauft, aber sie hatten nur zu Sitz und Stimme im schwäbischen Kreise geführt, und noch dazu hatte er sie im Testament nicht seinem Nachfolger in der Regierung, sondern dem Neffen, dem Fürsten Joseph Wenzel vermacht, wozu er die Befugniß hatte. Der Fürst Anton Florian hatte sich also nicht einmal darauf stützen können, sondern er verdankte die Einführung in Regensburg allein seinem persönlichen Ansehen. Um aber auch die Würde seinen Nachfolgern zu sichern, mußte nothwendig der Erwerb fürstlicher Reichsgüter hinzukommen. Da dieses für den Augenblick nicht möglich schien, so verglich sich der Fürst Anton Florian mit seinem Neffen Joseph Wenzel und tauschte die wenig einträglichen Herrschaften Schellenberg und Vaduz gegen seine Herrschaft Rumburg ein, nebst der Forderung auf die dem schwäbischen Kreise unverzinslich geliehene Summe von 250,000 Gulden.

---

[1]) Dieser Bericht ist abgedruckt bei Lünig a. a. O. 1721.

Der Contract wurde am 12. März 1718 aufgerichtet und die Uebergabe geschah am 5. Juli desselben Jahres [1]).

Diese beiden Herrschaften wurden mittelst „kaiserlichem confirmirtem Palatinatsdiploma mit Aufrichtung der fürstlich liechtensteinischen Herrschaften zu einem Fürstenthum Liechtenstein" — so ist der Titel [2]) — vom Kaiser zu einem Reichsfürstenthum gemacht. Die alten Namen wurden in den neuen „Fürstenthum Liechtenstein" umgewandelt. Das neue Diplom, ausgestellt zu Wien am 23. Januar 1719 [3]), erneuert alle Rechte, welche früher dem Fürsten Liechtenstein — es geschieht mit besonderer Berufung auf den Fürsten Gundaker — als Comes palatinus zugesprochen waren, nämlich Ernennung von Notarien mit Gültigkeit durch das ganze Reich, Vollmacht für Vormünder, Legitimisirung unehelicher Kinder, das Recht großjährig zu sprechen, Begabung mit bürgerlichen Wappen, die Ernennung von Doctoren, Licentiaten, Baccalaureen, Magistern, auch zum Poëta laureatus, das Recht zur Betreibung des Bergbaues, das Recht Münzen mit seinem Wappen und Namen zu schlagen, das Recht Jahrmärkte zu errichten, Lehen zu ertheilen u. s. w. Nach Aufzählung aller dieser Rechte heißt es im Diplom weiter: „So haben wir in Gnaden angesehen solche obgenannten Fürsten von Liechtenstein Liebden Bitten auch die hochansehnlichen getreu und wohlersprießlichen Dienste, welche S. Liebden unsers hochgeehrten Herrn Vaters und freundlich geliebtesten Herrn Bruders kaiserliche Majestät wie auch dem heil. römischen Reiche und unserm Erzhaus, insonderheit aber uns von unserer Jugend an als unser damaliger Ober- und nunmehriger Obrister Hofmeister zu Kriegs- und Friedenszeiten mit unermüdetem Fleiß, großer Sorgfalt, Vorsichtigkeit und Eifer in mannigfaltigen Weisen erwiesen haben und fürderhin gegen uns unausseßlich zu thun und zu erzeigen unterthänigst erbietig sind." Der volle Inhalt aller Rechte und Verleihungen

---

[1]) Liechtenst. Archiv Repert. Fol. 263.

[2]) Liechtenst. Archiv X. 153.

[3]) S. auch Pfeffinger III. 252.

wird sodann auf den Fürsten Anton Florian als Inhaber des Fürstenthums Liechtenstein übertragen, auf ihn und seine Nachfolger, den jedesmaligen Erstgebornen.

Zu dieser Zeit, als die Erhebung der Herrschaften Schellenberg und Vaduz zu einem Fürstenthum Liechtenstein erfolgte, war der Fürst noch als Obersthofmeister im kaiserlichen Dienst. Er blieb auch in demselben bis an seinen Tod, welcher nicht lange darnach erfolgte. Der Fürst Anton Florian starb am 11. October 1721 zu Wien. Seine Gemahlin, Eleonora Barbara, Tochter des Grafen Michael Oswald von Thun, welche er im Jahre 1679 geheirathet hatte, überlebte ihn; sie starb aber ebenfalls wenige Zeit darnach am 10. Februar 1723. Dieser Ehe entstammten eine große Anzahl von Kindern. Es sind die folgenden nach der Reihenfolge der Geburt:

1. Franz Augustin, geboren am 28. August 1680 zu Klösterle in Böhmen, aber bereits im Jahre 1681 wieder verschieden.

2. Eleonore, am 21. December 1681 zu Klösterle geboren und schon 1682 zu Rumburg gestorben.

4. Antonia (Marie Eleonore), geboren den 4. Januar 1683 zu Rumburg und am 23. September 1702 mit dem Grafen Johann Adam von Lamberg vermählt[1]). Diese Heirath geschah in Folge einer Entführung; sie war durchaus gegen den Willen der Aeltern, des Fürsten Anton und seiner Gemahlin. Es ist in der spanischen Correspondenz des Vaters mit den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, die den väterlichen Zorn besänftigen und eine Versöhnung stiften wollten, nicht selten von dieser Tochter die Rede. Graf Adam Lamberg lebte aber nicht lange; er starb 1708, und Antonia vermählte sich zum zweiten Male im folgenden Jahre (1709[2])) mit dem Grafen Ehrgott

---

[1]) Dieses sind die Daten bei Walberg Genealogia; so auch im Liechtenst. Archiv J. i. 4; bei Cohn sind angegeben als Zeit der Geburt der 12. Januar und der Vermählung das Jahr 1704.

[2]) So nach Archiv J. i. 4; nach anderer Angabe 1710.

von Kufstein. Dieser überlebte seine Gemahlin; er selbst starb am 3. December 1728, die Gräfin Antonia aber schon 1715 am 19. December [1]).

4. Karl Josef Florian, am 28. October 1685 geboren, aber noch in demselben Jahre gestorben.

5. Anton Ignaz Adam, geboren den 11. Februar 1689 zu Brünn und 1690 gestorben.

6. Joseph Johann Adam, geboren den 27. Mai 1690 und gestorben am 17. December 1732. Er wurde der Nachfolger seines Vaters, daher von ihm später des Weiteren die Rede sein wird.

7. Innocenz (Anton Franz Cajetan) wurde am 10. October [2]) 1693 zu Rom geboren. Von seiner Taufe, zu welcher der Papst als Pathe stand, ist oben die Rede gewesen. Er starb bereits am 21. oder 23. November 1707 zu Wien.

8. Maria Karolina, geboren am 22. October 1694 und am 14. Mai 1719 mit dem Grafen Franz Wilhelm von Salm-Reifferscheidt vermählt; an diesem Tage stellte sie als Reichsgräfin von Salm die Verzichtsurkunde aus [3]). Sie starb am 16. Juli 1635; ihr Gemahl war ihr am 4. Juni 1634 im Tode vorausgegangen.

Nach Walberg Genealogia folgen nun zwei Söhne, welche in den Jahren 1695 und 1697 geboren wurden, aber beide unmittelbar nach der Taufe starben. Nach anderen Nachrichten lebte aber der zweite derselben mehrere Jahre; wir nehmen ihn daher mit in das Verzeichniß auf.

9. Karl Joseph Cajetan, geboren am 13. Januar 1697 [4]) und gestorben den 16. Januar 1704.

---

[1]) Nach Archiv J. i. 4 am 10. November.

[2]) Nach Arch. J. i. 4 am 9. November; andere Angaben nennen den 2. October oder 6. November.

[3]) Liechtenst. Archiv D. 69.

[4]) Nach Archiv J. i. 4 am 16. November.



Fürst Joseph Johann Adam, in Kürze Fürst Joseph genannt, der einzige überlebende Sohn seines Vaters Anton Florian, übernahm nach dessen Tode (11. October 1721) die Regierung des fürstlichen Hauses, der vereinigten Fideicommiß-herrschaften der karolinischen und gundakerischen Linie, sowie des Reichsfürstenthums Liechtenstein. Geboren am 27. Mai 1690, hatte er die sorgfältigste Erziehung genossen und nach Vollendung derselben große Reisen gemacht. Diese fielen in jene Zeit, als sein Vater in Spanien weilte. Im Jahre 1708 ging er zuerst nach Rom und Neapel und begab sich dann, nachdem er den Herzog von Savoyen in Turin besucht hatte, nach Mailand zur Begrüßung der neuen Königin von Spanien und mit ihr hin-über nach Barcelona. Hier wurde er aufs freudigste von seinem Vater aufgenommen und von demselben dem Grafen Guido Starhemberg übergeben, an dessen Feldzug er sich betheiligte. Im Jahre 1709 kehrte er aus Spanien über Genua zurück und be-gab sich über Genf und durch Deutschland zum Kurfürsten von Trier und von da nach Holland zum Herzog von Marlborough, mit dem er nach England ging und wieder nach den Nieder-landen zurückkehrte. Er wohnte dem Feldzuge von 1709 bei, der Belagerung von Dornick und Mons und der blutigen Schlacht bei Malplaquet. Nach der Rückkehr seines Vaters aus

Spanien begab er sich nach Frankfurt, ihn wiederzusehen, und war bei den Krönungsfeierlichkeiten Karls VI. anwesend, bei welcher Gelegenheit er zum kaiserlichen Kämmerer ernannt wurde.

Nachdem er 1721 die Regierung angetreten hatte, erhielt er gleich darauf am 23. November [1]) das goldene Vließ und wurde am 23. Februar 1723 zum wirklichen geheimen Rath mit Sitz und Stimme im Collegio ernannt. Weiter trat er nicht in den Staatsdienst, nur im Jahre 1730 wurde er als kaiserlicher Principalcommissär zum Fürstentage nach Schlesien gesendet. In demselben Jahre betheiligte er sich auch mit 50,000 Gulden an der außerordentlichen Staatshülfe, die mit einer Million Gulden ausgeschrieben war [2]).

Fürst Joseph zog es vor, statt wie sein Vater in kaiserlichen Diensten zu bleiben, Zeit und Sorgfalt der Verwaltung seiner großen Güter zu widmen. Er war ein kluger und sparsamer Haushalter, der seinen Hofstaat nach dem Stande einrichtete, aber nichts Ueberflüssiges duldete. So gelang es ihm, die nicht geringen Schulden seines Vaters, die schon mit den Repräsentationsausgaben in Rom begonnen hatten, in kurzer Zeit zu tilgen. Er endigte auch auf friedlichem Wege die Processe und Streitigkeiten mit seinen Verwandten, die er von seinem Vater her überkommen hatte, wie das bereits erzählt worden ist.

Das Gleiche versuchte er in der ostfriesischen Angelegenheit, die insbesondere um die Grafschaft Rittberg immer von neuem wieder auflebte. Zumal geschah es wiederum, als die Johanneslinie [3]) des ostfriesischen Fürstenhauses, welche bis dahin im Besitze der Grafschaft gewesen war, männlicherseits ausstarb und die einzige Erbtochter Maria Ernestina Franziska die Grafschaft und alle Rechte, die sie sonst an ostfriesisches Land besaß, an ihren Gemahl, den Grafen Maximilian Ulrich von Kaunitz

---

[1]) Liechtenst. Archiv X 155.

[2]) Archiv des Finanzminist.

[3]) S. den Stammbaum oben im Bd. II. 295.

brachte, den sie im Jahre 1699 geheirathet hatte. Weder der Fürst von Ostfriesland noch der Fürst Anton Florian waren damit einverstanden, aber der lange spanische Aufenthalt des letzteren scheint gemeinsame und entscheidende Schritte verhindert zu haben. Die Entscheidung des Reichshofrathes, welche am 14. Mai 1714 erfolgte, fiel gegen sie und für Kaunitz aus. Die Revision, die nunmehr beide anmeldeten, bewirkte, daß von Seiten des Reichshofraths eine gemischte Commission zur Begleichung eingesetzt wurde, sie aber, der Fürst Georg Albrecht von Ostfriesland und der Fürst Anton Florian, verlangten mittelst Document, das sie dem Reichshofrath am 13. Mai 1718 übergaben, daß die Commission den Beginn ihrer Thätigkeit aussetzen solle, bis sie selber mit sich und über die Bedingungen, welche sie der Gräfin Kaunitz zu stellen hätten, einig geworden wären. So traten nun nach vorausgegangenen Correspondenzen liechtensteinische und ostfriesische bevollmächtigte Räthe zusammen und verfaßten und unterschrieben am 8. April 1719 die folgende „Präliminarabrede", für welche Fürst Anton Florian die Zustimmung seiner Agnaten verspricht. Der Fürst von Ostfriesland erklärt, daß er für den älteren Rittbergischen Mannsstamm sich seines Rechtes zu Gunsten der jüngeren agnatischen oder liechtensteinischen Linie begebe, und dieses erst nach dem Aussterben des männlichen liechtensteinischen Stammes wieder eintreten solle. Es solle daher mit allen Kräften dahin gearbeitet werden, daß die Gräfin Kaunitz mit ihren Descendenten von der Erbfolge excludirt werde. In dieser Angelegenheit versprachen sich beide Häuser, Liechtenstein und Ostfriesland, gegenseitigen Beistand; bei glücklichem Ausgange gestehe das Haus Liechtenstein dem von Ostfriesland die Führung des Titels Grafen von Rittberg zu. Das Haus Ostfriesland begibt sich ferner des Rückfalles des auf die Harlinger Herrschaften ausbezahlten Capitals; es begibt sich der Ansprüche auf die an die Gräfin Kaunitz zu zahlende Abfindungssumme (falls natürlich ein derartiger Vergleich, der in der Absicht dieses Vertrages lag, zu Stande kommt);

es will zu dieser Abfindungssumme dem Hause Liechtenstein einen Beitrag zahlen. Der Fürst Liechtenstein dagegen verspricht seinerseits die Gräfin Kaunitz nicht nur wegen der Grafschaft Rittberg, sondern auch wegen ihrer Forderungen an Ostfriesland für die Harlinger Herrschaften (d. i. Esens, Stetesdorf und Wittmund) völlig abzufertigen und begibt sich aller Ansprüche für sich und sein Haus an eben diese Herrschaften. Von der etwaigen Abfindungssumme an die Gräfin Kaunitz zahlt Liechtenstein drei Viertel, Ostfriesland ein Viertel. Beide Tractanten versprechen sich noch gegenseitig, in dieser Angelegenheit alles einander freundschaftlichst zu communiciren, besonders auch in den gütlichen Verhandlungen mit der Gräfin Kaunitz.

Dieser Präliminarvertrag[1]) wurde nach Unterschrift der Bevollmächtigten auch (am 12. Mai) von den Fürsten Anton Florian und Joseph unterschrieben und ratificirt. Das angestrebte Ziel aber, nämlich eine gütliche Abfindung der Gräfin Kaunitz, wurde nicht erreicht; die Gräfin wies die gemachten Vorschläge zurück und bestand auf den Besitz. Da nun die Thätigkeit der obenerwähnten Commission des Reichshofrathes in dieser Angelegenheit beginnen sollte, so erneuerten Liechtenstein und Ostfriesland, einerseits der Fürst Joseph von Liechtenstein, andererseits der Fürst Georg Albrecht und der Prinz August Enno von Ostfriesland, den Vertrag vom 8. April 1719 in allen Punkten. Sie fügten nur diesmal in besonderen Artikeln, die geheim gehalten werden sollten, die Summe hinzu, welche sie der Gräfin für das Aufgeben aller ihrer Ansprüche zu zahlen gedachten. Das letzte Angebot sollte 400,000 Gulden betragen; sei die Gräfin damit nicht zufrieden, so wolle man wieder den Weg des Rechtes betreten. Fürst Joseph hatte sich zu diesem Vergleich die Vollmacht der Agnaten geben lassen, und unterzeichnete ihn seinerseits zu Wien am 20. April 1723, die ostfriesischen Fürsten aber zu Aurich am 15. Mai[2]). Am 22. Juni 1722

[1]) Liechtenst. Archiv L. 219.

[2]) L. 219.

hatten auch die liechtensteinischen Agnaten, nämlich die drei philippinischen Brüder, Joseph Wenzel, Emanuel und Johann Anton auf ihre Ansprüche an das ostfriesische Capital zu Gunsten der Primogenitur verzichtet, ausdrücklich aus dem Motiv, damit der Fürst Joseph in den Anforderungen an das Haus Ostfriesland freie Hand habe. Er versprach ihnen dafür die jährliche Summe von 12,000 Gulden, und nach dem Tode des Fürsten Hartmann weiter 4000 Gulden [1]).

Die Commission des Reichshofraths, bestehend aus dem Grafen Karl Friedrich von Schönborn, Coadjutor des Bisthums Bamberg, und dem Vicekanzler Grafen Georg Christoph von Styrgk, begann ihre Thätigkeit und führte endlich einen Vergleich herbei, dessen Bestimmungen allerdings anders lauteten, als sie von Ostfriesland und Liechtenstein in ihrem Präliminarvertrag beabsichtigt gewesen. Der Vergleich, welcher die kaiserliche Bestätigung erhielt, wurde am 28. Januar 1726 [2]) einerseits von den Fürsten Joseph, Joseph Wenzel, Emanuel und Hartmann von Liechtenstein unterzeichnet, andererseits von der Gräfin Maria Ernestine Franziska von Kaunitz, gebornen Gräfin von Ostfriesland, und ihrem Gemahl Maximilian Ulrich von Kaunitz, damals Landeshauptmann in Mähren. Unter den unterschriebenen Zeugen befindet sich auch der Prinz Eugen von Savoyen. Die kaiserliche Bestätigung datirt vom 22. Februar 1727.

Dieser Vergleich, obwohl von Ostfriesland nicht anerkannt, wurde später, nach dem Erlöschen des ostfriesischen Fürstenhauses im Mannsstamme mit Karl Edgard, noch einmal bestätigt und mit Zusätzen, welche eine Theilung der drei Herrschaften Esens, Stetesdorf und Wittmund oder des Harlinger Landes betrafen. Es geschah am 20. Juli 1744 durch den jungen Fürsten Johann Karl von Liechtenstein unter Mitbestätigung von Joseph Wenzel und Emanuel [3]). Das Haus Ostfriesland war noch vorher in

[1]) L. 194.
[2]) L. 211.
[3]) L. 220.

große Bedrängniß gekommen und war daher zu jener Zeit, als Fürst Joseph Wenzel vormundschaftlich die Regierung führte, nicht im Stande gewesen, die Zinsen jener Schuldsumme von 165,000 Thalern zu zahlen. Die nicht bezahlten Zinsen aus den Jahren 1726 bis 1735 hatten die Summe von 123,750 Gulden erreicht. Fürst Joseph Wenzel erließ davon einen Theil, der Rest von 100,000 Gulden sollte in vier Terminen abgezahlt werden; dafür wurden ostfriesische Güter verpfändet und ostfriesische Amtscassen angewiesen, direct an Liechtenstein zu zahlen. Der Vertrag wurde zu Aurich am 19. November 1740 und zu Wien den 20. März 1741 unterzeichnet. Dennoch geschah nicht, wie bestimmt war, und die ostfriesischen Gelder spielen noch länger eine Rolle in der Geschichte des Hauses Liechtenstein [1]).

Durch alle die erwähnten Verträge und Vergleiche mit seinen Verwandten, sowie mit Ostfriesland und Kaunitz hatte sich Fürst Joseph als ein ebenso vorsorgendes wie versöhnliches und liebevolles Haupt seines Hauses bewährt. Er zeigte die gleiche Eigenschaft auch in der Regierung der Herrschaften. Dem Familiengeiste entsprechend hatte er Freude am Bauwesen, ließ mehrere Kirchen errichten und veranlaßte den Neu- oder Umbau des Schlosses zu Feldsberg und des Palastes in der Herrengasse zu Wien. Leider waren ihm nur wenige Jahre der Regierung vergönnt. Zweiundvierzig Jahre alt, starb er nach elfjähriger Regierung bereits am 17. December 1732 und wurde zu Wranau beigesetzt.

Der Fürst Joseph Johann Adam war viermal vermählt gewesen. Die erste Gemahlin war Gabriele, Tochter des Fürsten Hans Adam. Die Heirathsabrede [2]) datirt vom 1. December 1712. Gabriele starb aber schon am 7. November 1713, nachdem sie am 18. October einem Sohne, welcher die Namen

---

[1]) L. 221.

[2]) D. 60.

Karl Anton Joseph Adam Bruno erhielt, das Leben gegeben hatte. Karl Anton starb aber bereits am 25. März 1715, wonach das Erbe seiner Mutter, die Allodialherrschaften Aussee und Sternberg, dem Vater zufielen. Fürst Joseph heirathete darnach in zweiter Ehe am 3. Februar 1716 Marianna Gräfin Thun, Tochter des Grafen Maximilian, welche schon kurz darnach am 23. Februar an den Blattern starb. Die dritte Gemahlin war Marianna Katharina, Tochter des Grafen Franz Albert zu Oettingen-Spielberg. Sie war im Jahre 1693 geboren. Der Heirathsvertrag [1]) datirt vom 2. August 1716. Sie starb zu Großglogau den 15. April 1729, nachdem sie mehreren Kindern das Leben gegeben hatte. Noch in demselben Jahre, am 22. August vermählte sich Fürst Joseph zum vierten Male und zwar mit Marianne, Tochter des Grafen Franz Karl von Kottulinsky [2]). Sie überlebte ihren Gemahl, vermählte sich dann wiederum mit dem Grafen Ludwig Ferdinand von Schulenburg-Oynhausen und starb am 6. Februar 1788.

Nur aus der ersten und der dritten Ehe hatte der Fürst Joseph Kinder. Der einzige Sohn aus der ersten Ehe Karl Anton Joseph, geboren am 6. October 1713 und gestorben am 25. März 1715, ist bereits soeben erwähnt worden. Die erste Tochter aus der Ehe mit der Gräfin Marianna von Thun starb bereits am Tage der Geburt, 1. Juli 1718. Es folgten Joseph Anton, geboren am 17. April 1720 und gestorben den 19. November 1723; Maria Theresia, geboren am 28. December 1721 und gestorben am 19. Januar 1753. Sie hatte sich am 22. August 1741 mit dem Fürsten Joseph Adam von Schwarzenberg vermählt; Johann Nepomuk Karl, geboren den 6. Juli 1724 und gestorben am 22. December 1748, endlich noch eine Tochter, die im April 1733 geboren, aber alsbald wieder starb.

---

[1]) D. 66.
[2]) D. 70.

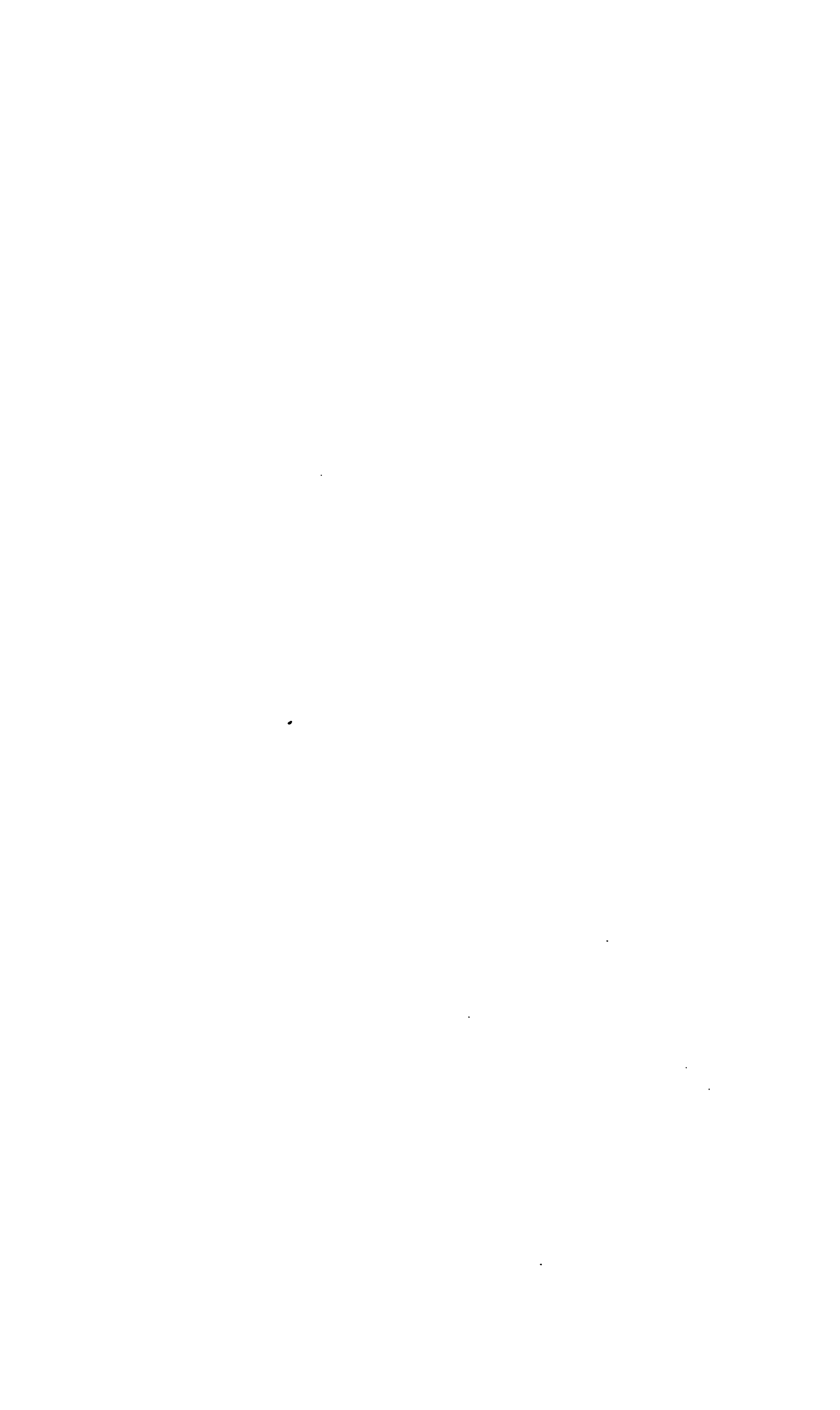
Von den Söhnen war es also allein Johann Nepomuk Karl, der seinen Vater überlebte und nach seinem Tode sein Nachfolger und Regierer des Hauses Liechtenstein wurde. Aber er war damals (1732) erst acht Jahre alt und trat daher unter die Vormundschaft des Fürsten Joseph Wenzel. Als er heranwuchs, machte er die große Reise durch die Länder Europas. Zurückgekehrt, verheirathete er sich am 19. März 1744 mit Marie Josepha Tochter des Grafen Friedrich von Harrach, und der Fürstin Eleonore, Schwester des Fürsten Joseph Johann Adam, daher eine päpstliche Dispensation eingeholt werden mußte. Aus dieser Ehe stammten ein früh verstorbener Prinz [1]), dessen Namen nicht genannt wird und zwei Töchter: Marianne, geboren im October 1745 und gestorben am 27. April 1752; Maria Antonia, geboren den 13. Juni 1749, (das ist bereits nach dem Tode ihres Vaters). Sie vermählte sich am 17. Januar 1768 mit dem Fürsten Wenzel von Paar und starb am 22. November 1812, die letzte von der Linie des Fürsten Anton Florian. Fürst Johann Nepomuk Karl selbst führte nur wenige Jahre die Regierung, und diese Jahre sind ohne bemerkenswerthe Ereignisse. Er trat die Regierung im Jahre 1745 an und starb am 22. December 1748 zu Wischau in Mähren. Sein Testament, das seinen Nachfolger stark belastete, wurde von diesem, dem Fürsten Joseph Wenzel, ältesten der Söhne des Fürsten Philipp Erasmus, nicht anerkannt. Mit ihm erlosch also männlicherseits die Linie des Fürsten Anton Florian, welche nur zur dritten Generation gelangt war, nach kurzer Zeit. (Siehe den Stammbaum).

---

1) Nach Walberg.

III. Abschnitt.

Die Brüder Philipp Erasmus und Hartmann.



Fürst Philipp Erasmus, auf dessen Nachkommen die Regierung des Hauses nach dem Ende der Antonischen Linie übergehen sollte, war am 11. September 1664 zu Wilfersdorf geboren als das vorletzte von Hartmanns zahlreichen Kindern. Auch er machte nach der Sitte die „Länderreise" und trat dann sofort, wofür er bestimmt war, in die Armee ein. Die Zeiten waren sehr kriegerisch. Wien war befreit worden und die kaiserlichen Truppen waren in langsamem Vorrücken Jahr für Jahr daran Ungarn den Türken zu entreißen. Fürst Philipp machte die Hauptactionen mit und avancirte schnell. Im Jahre 1686 war er Adjutant des Höchstcommandirenden, des Herzogs Karl von Lothringen, und nahm als solcher Theil an der Belagerung, an dem Sturme und Einnahme der Festung Ofen. Im nächsten Jahre kämpfte er mit in der großen und siegreichen Schlacht am Berge Harsan bei Mohacz (12. August 1687). In dem folgenden Feldzug des Jahres 1688 wurde er Oberstlieutenant im Regiment Graf Leslie. Mit demselben nahm er Theil an der Belagerung der Festung Belgrad unter dem Churfürsten Maximilian von Baiern und bewies bei dem Sturme am 6. September die größte Tapferkeit und Kaltblütigkeit. Er stand in beständigem Feuer, Hut und Rock wurden von Kugeln durchlöchert, doch blieb er selbst zu allgemeinem Erstaunen unver-

wundet[1]), während so viele Offiziere fielen oder Wunden erhielten. In dem folgenden Jahre wurde er Oberst in dem gleichen Regiment. Prinz Ludwig von Baden, der in dem Feldzuge dieses Jahres 1689 den Oberbefehl führte, ernannte ihn zum Commandanten der Festung Klausenburg in Siebenbürgen. Diese Festung vertheidigte er tapfer mit Glück und Erfolg gegen die Angriffe Tökely's, bis er im folgenden Jahre 1690 vom Prinzen von Baden, der die Truppen Tökely's vertrieb, befreit wurde[2]). Zwei Jahre darnach erhielt er nach dem Tode des Grafen Leslie des Oberstinhabers dieses Regiment, in welchem er bereits so manche Feldzüge mitgemacht hatte. Es führte fortan den Namen Regiment Liechtenstein. Er selbst war zum Generalwachtmeister avancirt.

In dem gleichen Jahre 1692 hatte er dem Staate in der Geldverlegenheit desselben die Summe von 100,000 Gulden vorgeschossen, wovon er noch im Jahre 1695 die Interessen erhielt. Er kündigte sie erst im Jahre 1702[3]). Er hatte in diesem Jahre auch für sein Regiment die Summe von 30,000 Gulden vorgestreckt. Welchen Antheil er an den Feldzügen jener Jahre nahm, wird nicht gesagt. 1695 verheirathete er sich mit der verwittweten Herzogin von Sachsen Christina Theresia, gebornen Gräfin von Löwenstein, und nahm mit ihr den Aufenthalt in Prag, vermuthlich im kaiserlichen Dienste. Denn es findet sich[4]), daß am 19. Mai 1696 zwischen der verwittweten Frau Anna Maria Gräfin von Löwenstein, Besitzerin des Kammerhauses auf der kleinen Seite zu Prag, und der kaiserlichen Hofkammer ein Contract abgeschlossen wurde, kraft welchem dem Philipp Fürsten von Liechtenstein im gemeldeten Hause der mittlere und obere Stock gegen jährlich 400 Gulden Zins auf

1) Walberg, Genealogia.
2) Ebendort.
3) Archiv des Finanzminist.
4) Archiv des Finanzminist.

ein Jahr zur Wohnung überlassen wurden. Aber noch in demselben Jahre erhielt er eine kaiserliche Berufung als Generalkriegscommissär für die Armee in Ungarn. Es heißt in dem Befehl des Kaisers Leopold vom 17. September 1696: „demnach Unser Feldmarschall und Generalkriegscommissarius mit Tode abgegangen ist, so wollen wir dir die Administration des Kriegscommissariatsamtes in Ungarn in so lange, bis der dazu bestimmte Herr Ludwig Maximilian Graf von Breuner aus Italien anlanget, in Gnaden aufgetragen haben. Bei Empfang dieses unsern Befehls hast du sogleich zur Armee nach Ungarn abzugehen und die gesammte Administration zu führen, bis Graf von Breuner eintrifft." Er übernahm auch wirklich dieses Amt für drei Monate, wie daraus hervorgeht, daß später am 26. September 1697 und wieder am 23. August 1698 der Befehl an das Hofkriegszahlamt erging, die von ihm in jener Zeit ausgelegten Postgelder mit 2118 Gulden auszuzahlen [1]). Damals und später noch ist auch von der Rückzahlung der für sein Regiment ausgelegten 30,000 Gulden, sowie der älteren Anleihe von 100,000 Gulden die Rede. Im April 1698 war von letzterer Summe noch nichts bezahlt worden.

Das Jahr 1697 fand den Fürsten Philipp wieder im activen Dienst in Ungarn als Generalwachtmeister unter dem Befehl des Prinzen Eugen von Savoyen. Auch sein Regiment, acht Compagnien stark, gehörte zur Armee des Prinzen. Es war das entscheidende Jahr der Schlacht bei Zentha, an welcher Fürst Philipp einen rühmlichen Antheil nahm. Die kaiserliche Armee, welche die Theiß heraufmarschirt war, griff am 11. September das türkische Heer an, als es bereits im Begriffe stand auf einer Brücke die Theiß nach jenseits zu überschreiten, um sich von da nach Oberungarn zu wenden. Es war der entscheidende Moment, den Prinz Eugen mit größter Schnelligkeit zur Ueberraschung der Feinde und mit vollständigstem Erfolge

[1]) Ebendort. Nach Walberg hätte er dieses Amt ausgeschlagen.

benützte. Die Verschanzungen, welche den Uebergang sichern sollten, wurden erstürmt, und innerhalb derselben die feindliche Infanterie, die zur Brücke drängte und von derselben abgeschnitten wurde, vernichtet. Fürst Philipp befand sich auf dem von Guido Starhemberg befehligten linken Flügel im zweiten Treffen, das vom Prinzen Vaudemont commandirt wurde. Er wetteiferte mit den übrigen Generalen und Obersten in persönlicher Tapferkeit und erhielt nach der Schlacht ein kaiserliches Dankschreiben [1]). Mancherlei Mangel verhinderte den Prinzen Eugen seinen Sieg so auszunützen, wie es sonst möglich gewesen. Auch zwang die vorgeschrittene Jahreszeit bald die Winterquartiere zu beziehen. Die Armee wurde vertheilt und Fürst Philipp führte die Cavallerie [2]) zur Ueberwinterung nach Pest. An dem kurzen Zuge, den Prinz Eugen mit einen kleinen Corps nach Bosnien unternahm, hatte er keinen Antheil.

Ohne Zweifel blieb Fürst Philipp bei der Armee in Ungarn bis zu dem ein Jahr später abgeschlossenen Frieden von Karlowitz, und wahrscheinlich auch noch länger, bis ihn die Bestimmung zur Armee von Italien traf. Der Krieg um die spanische Erbfolge war kaiserlicherseits beschlossen worden und sollte in Italien, wie in Deutschland mit allem Nachdruck geführt werden. Während in Deutschland der Markgraf von Baden den Oberbefehl zu führen hatte, erhielt ihn Prinz Eugen für Italien. Bei der Armee befand sich im Anfang im ersten Feldzuge von 1701 weder der Fürst Philipp noch sein Regiment. Dieses erhielt erst gegen Ende des Jahres 1701 den Befehl und erschien im März 1702 mit zwei Bataillonen oder acht Compagnien auf dem Kriegsschauplatz. Fürst Philipp erhielt ebenfalls noch im Jahre 1701 die Bestimmung für Italien und zwar zur Vermehrung der Generale als Feld-

---

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen. I. Serie, II. 65, 150, 159, 173.

[2]) So a. a. O. S. 173; in demselben Bande Supplement S. 81 wird er aber in einen Bericht des Prinzen Eugen an den Kaiser vom 5. October als Commandant der Infanterie erwähnt.

marschall-Lieutenant. Am 1. Juli 1701 wurde dem Hofkriegszahlamte der Befehl ertheilt, daß Se. Majestät Kaiser Leopold Ihrem Kämmerer und nunmehrigen Feldmarschall-Lieutenant und bestellten Obersten Philipp Erasmus von Liechtenstein statt des von ihm sonst genossenen gewöhnlichen Adjuto die ausgesetzte Feldmarschall-Lieutenantsgage sowohl Winters- als Sommerszeit des obhabenden Commandos wegen zu reichen anbefohlen haben [1]). Am 8. October 1701 wurde ferner dem General-Kriegscommissariat mitgetheilt: „Nachdem Ihro kais. Majestät die Armee in Italien mit noch mehr Generalität zu versehen für nothwendig befunden, haben Höchstdieselben den Herrn Philipp Erasmus Fürsten von Liechtenstein, weil sein Regiment auch nach Italien abzugehen beordert wird, daß er seine obhabende Feldmarschall-Lieutenantsstelle allda einnehmen und vertreten solle." Fürst Philipp ging aber nicht sofort. Er befand sich damals als commandirender Feldmarschall-Lieutenant in Slavonien, wo die Verhältnisse an der Gränze wohl seine sofortige Abreise unthunlich machten. Er selbst verfuhr dort streng und energisch, so sehr, daß von Seiten der Cameralbedienten Klagen über ihn einliefen. Er erhielt in dieser Angelegenheit noch unter dem 17. Januar 1702 den Befehl vom Hofkriegsrath, die Cameralbedienten künftig in Ruhe zu lassen [2]).

Im Juni 1702 traf Fürst Philipp in Italien im Lager vor Mantua ein und wohnte nun den Kriegsereignissen unter dem nächsten Befehl des Grafen Guido Starhemberg bei. Er kam auch bald ins Feuer. Der Prinz Eugen, der sich durch Vendome's Armee bei der Belagerung Mantuas bedroht sah, fürchtete, wenn er sich gegen diesen wendete, einen Ausfall der Franzosen aus der Porta Pradella, welche ihnen nicht geschlossen war. Sie waren im Besitz einer Anzahl Casinen vor diesem Thore, welche einen Ausfall sicherten. Ihnen diesen Ausfall unmöglich zu machen, ließ der Prinz die Casinen nehmen und

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Ebendort.

Verschanzungen errichten. Den Bau derselben aber zu verhindern und die Häuser wieder zu nehmen, machten die Franzosen am 27. Juni mit bedeutenden Kräften einen Ausfall. Die Affaire ist in einem im liechtensteinischen Archiv in Butschovitz befindlichen Schriftstück [1]) in folgender Weise erzählt: „Um sich vor den Kanonen des Feindes besser zu schützen, haben die Oesterreicher am 27. Juni ein Espaulement von etlichen zwanzig Schuh breit aufzuwerfen angefangen. Eine Stunde vor Nacht geschah die Ablösung unter dem Herbersteinischen Oberstlieutenant Grafen von Kuefstein und dem Longuevallischen Oberstwachtmeister Baron von Wallis mit 1000 Mann. Und kaum war dieses vollbracht, fiel der Feind mit 2000 Mann auf unsere Vorposten heraus, also daß sich der in einer kleinen Casinen vorausgestandene Corporal mit sechs Mann retiriren mußte. Es ließ aber der General Feldzeugmeister Graf Guido Starhemberg unter Anführung des General-Feldmarschalllieutenants Fürsten von Liechtenstein gedachtes Oberstlieutenants Grafen von Kuefstein nebst sein Grafen von Starhemberg unterhabende Regiments-Oberstwachtmeister von Samnitz sogleich gegen den Feind avanciren, welche denselben schleunig wieder zurück, und zwar bis gegen das Thor repoussiret, dergestalt, daß er viel Todte liegen lassen mußte, man auch anbei viel Blessirte und unter diesen in einigen Chaisen etwelche verwundete Officiere in die Stadt zurückführen gesehen hat; unsererseits blieben bei dieser Occasion acht Mann todt und sechs wurden blessirt, wie auch gedachter General Feldzeugmeister Graf Guido von Starhemberg selbst von dem durch eine Stückkugel (welche an einer großen Casinen angeprellet) herabgeschlagenen Stein in den Kopf, jedoch nicht gefährlich verwundet worden ist." Die angefangene Arbeit wurde am 28. unter der Direction des Fürsten Philipp fortgesetzt mit 1400 Mann, „weil man resolviret nit allein das Thor Predella völlig zu sperren, sondern auch

---

[1]) Bruchstück aus einem Diarium des Feldzugs von 1702; vergl. Feldzüge des Prinzen Eugen IV. 240.

anmit Mantua von dem Einfluß bis zum Ausfluß des Mincio zu schließen." Zu den 1400 Mann wurden noch 300 Mann und 50 zu Pferde zugegeben."

Ein zweiter starker Ausfall, den Vendome an diesem Tage unternehmen wollte, kam wegen der Gegenanstalten des Prinzen Eugen nicht zur Ausführung [1]).

Gegen Ende Juli hatte sich der Prinz Eugen entschlossen, die Belagerung von Mantua aufzugeben, nur ein Corps vor der Festung zurückzulassen und mit der Armee eine Schlacht gegen die Franzosen zu versuchen. An Combattanten etwa 20,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Cavallerie stark, rückte er bei Borgoforte über den Po und bezog südwärts davon auf dem rechten Ufer des Flusses ein Lager, das in zwei Treffen getheilt war. Den rechten Flügel commandirte der Prinz Vaudemont, den linken Graf Trauttmansdorff, das zweite Treffen Fürst Philipp [2]). Prinz Eugen hatte sein Hauptquartier zu Sailetto. Erst am 15. August kam es zur Schlacht. Vendome hatte seine Truppen vereinigt und begann vom frühen Morgen des 15. an den Vormarsch und rechnete auf die Schlacht erst für den nächsten Tag. Prinz Eugen aber hatte nicht sobald davon erfahren, als er ihm mit der ganzen streitbaren Armee, so viel er zur Verfügung hatte, alles in allem kaum 20,000 Mann, entgegenrückte. Fürst Philipp stand dabei unter dem Befehle des Prinzen Commercy, der die Colonne rechts führte. Gegen Mittag erreichte man auf der Ebene vor Luzzara den Feind, aber dieser war so wenig beisammen wie die Armee Eugens, deren rechte Colonne unter Commercy sich verspätet hatte. Erst um 5 Uhr Abends konnte Eugen zum Angriff übergehen. Am heftigsten war der Kampf auf dem rechten Flügel, wo Prinz Commercy bald nach Beginn fiel; Prinz Eugen erschien selbst und es gelang gegen 10 Uhr Abends, hier das vom Feinde

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen IV. 240.

[2]) Ebendort 281.

innegehabte Terrain zu erobern. Das Gleiche gelang erst um Mitternacht auf dem linken Flügel. Das Schlachtfeld war gewonnen und der Sieg damit errungen, aber er hatte viele Opfer gekostet. Fürst Philipp, der bei der Ordnung der Armee zur Schlacht seine Stellung in der Mitte erhalten hatte, war von fünf Kugeln getroffen worden; erst die fünfte hatte ihn bewegen können, das Schlachtfeld zu verlassen [1]). In dem Berichte, welchen Prinz Eugen am 21. August an den Kaiser abschickte, heißt es: „Dero General-Feldmarschall-Lieutenant Fürst von Liechtenstein hatte das Unglück, daß er fünf harte Wunden empfing und sich also vor Endigung der Bataille von der Wahlstatt, jedoch erst dann wegbringen ließ, als er die fünfte Blessur empfangen gehabt. In der Zeit aber, als er dabei gewesen, hat er gleichfalls dasjenige erwiesen, was zu seinem billigen Lob gedeihen kann" [2]).

Fürst Philipp genas wieder von den schweren Wunden, aber nur, um alsbald sein Leben auf dem Kampfplatze zu lassen. Er blieb in Italien, auch nachdem Prinz Eugen nach Deutschland gegangen war, die kaiserlichen Waffen zu neuen Siegen zu führen. Nicht lange darnach fiel er am 13. Januar 1704 bei Castelnuovo an der Bormida in Piemont. Der größte Theil der Truppen hatte unter Starhemberg bereits den Fluß überschritten, als die Brücke durch die Gewalt des Stromes oder durch die Last zerstört wurde. Fürst Philipp befand sich bei der Nachhut, welche von den Franzosen angegriffen wurde, während man die Brücke herzustellen versuchte. Er selbst fiel und viele der Seinen, nachdem sie lange die Angriffe mit Tapferkeit und Ausdauer zurückgeschlagen hatten [3]). Ueber die Art, wie seine Leiche auf dem Schlachtfelde gefunden wurde, berichtet der Brief eines Jesuitenpaters nach den Angaben zweier Kameraden, des Grafen Galler und des Baron Gayer, die sie, aus der Gefangen-

---

[1]) Ebendort 306.

[2]) Ebendort Supplement 215.

[3]) Wagner, Historia Leopoldi II. 723.

schaft zurückgekehrt, gemacht hatten [1]). Darnach waren sie beide am nächsten Tage von den Franzosen zu dem Körper des Fürsten Philipp, welcher auf dem Gesicht gelegen, hingeführt und darum befragt worden, wer es wäre? Beide erkannten ihn sehr wohl, nachdem der Körper umgekehrt und das Gesicht abgewaschen worden. Den Franzosen aber sagten sie, es sei ein Oberstlieutenant vom Rheinfeldischen Regimente des Namens Coza. Der Schuß war in das Herz gedrungen und einen Bajonettstich sahen sie hinter dem Ohr. Die Leiche wurde dann mit dem General Solari, dem Grafen Lengheim und dem Hauptmanne Samnitz, die bei derselben Affaire gefallen, in eine Gruft gelegt.

Fürst Philipp Erasmus hinterließ drei Söhne. Wie oben schon angegeben, hatte er sich im Jahre 1695 mit Christina Theresia, Tochter des Grafen Ferdinand Karl von Löwenstein-Werthheim und Witwe des Herzogs Albert von Sachsen-Weißenfels, vermählt. Sie hatte sich nach dem Tode ihres Gemahls noch Jahre lang um seine rückständige Gage zu bemühen, welche die Summe von 13,559 Gulden betrug. Sie lebte dann in Prag, wo sie (1713) im königlichen Kammerhause eine Wohnung zugewiesen erhielt [2]). Sie starb am 30. April 1730. Aus der Ehe mit dem Fürsten Philipp Erasmus waren drei Söhne entsprossen, von denen der älteste zum besonderen Ruhme des fürstlichen Hauses beitragen sollte, während der zweite zum Stammhalter berufen war. Die drei Söhne sind:

1. Joseph Wenzel Lorenz, am besten bekannt unter dem Namen Wenzel, geboren am 9. August 1696 und gestorben am 10. Januar 1772.

2. Emanuel, geboren am 3. Februar 1700 und gestorben am 15. Januar 1771.

3. Johann Anton, geboren 1702 und gestorben am 28. März 1724.

---

[1]) Walberg, Genealogia.

[2]) Archiv des Finanzminist.

Philipp Erasmus wurde wie von seinem älteren Bruder Anton Florian, so auch von seinem jüngeren Bruder **Hartmann** überlebt, dessen bereits mehrere Male gedacht worden ist. Fürst Hartmann, geboren am 5. November 1666 [1]), diente in seiner Jugend in der Armee und machte als Rittmeister im Karl Palffyschen Kürassierregimente einige Feldzüge in Ungarn mit. So war er ebenfalls wie sein Bruder Philipp in der oben erwähnten Schlacht am Berge Harsan (1687) und wohnte alsdann der Belagerung von Belgrad unter dem Prinzen Karl von Lothringen und unter Caprara dem Angriff auf die Veste Illock [2]) bei und zwei Jahre später (1689) unter demselben Feldherrn der Belagerung und Einnahme von Mainz.

Bald darnach scheint Fürst Hartmann den Kriegsdienst aufgegeben zu haben. Im Jahre 1791 kaufte er die Herrschaft Nieder-Abtsdorf an der Zaya vom Grafen Otto Ferdinand von Hohenfels und vereinigte damit den sogenannten Fatzihof. Auch Guntramsdorf war sein Eigen. Später scheint er auch Besitzungen in Ungarn gehabt zu haben, denn vom Jahre 1722 findet sich an ihn ein Einladungsschreiben für den ungarischen Landtag nach Pest. Er galt überhaupt für einen ausgezeichneten Wirthschafter und Verwalter und war mehrere Male im Stande, durch Darleihen in den augenblicklichen Nöthen des Staates zur Abhilfe beizutragen [3]). Am Hofe war er oft und gerne gesehen und bei Kaiser Leopold und Joseph wohl beliebt. So wird auch seiner bei den Festen gedacht, z. B. bei denen, welche dem Czaren Peter dem Großen im Jahre 1698 in Wien gegeben wurden [4]).

Im Jahre 1712 wurde er von Kaiser Karl VI. sofort nach seiner Rückkehr aus Spanien zum Obersthof- und Landjägermeister ernannt. In dieser Stellung wird ihm nachgerühmt,

---

[1]) In der Stammtafel des 2. Bandes steht in Folge eines Druckfehlers 1660 statt 1666.

[2]) **Beer**, Leben der Erzherzoge II. 206.

[3]) Archiv in Butschovitz.

[4]) **Beer**, a. a. O. 373.

daß er das Amt nicht blos zum besonderen Vergnügen des Kaisers geführt, sondern auch durch gute Anordnungen bewirkt habe, daß die Jägerei nicht so schwer wie vormals auf dem Landmanne und Unterthan lastete. Er veranstaltete Jagden aller Art auf Hirsch, Schwein und Bär, war sehr bestimmt in seinen Befehlen und achtete genau darauf, daß alle Forstbeamten auf ihren Wildbann Obacht hatten und emsig waren. Im Jahre 1724 legte er das, wie er es betrieb, beschwerliche Amt nieder und behielt nur die Stellung eines geheimen Rathes. Unvermählt starb er 1727 und wurde in Nieder-Abtsdorf beigesetzt. Zu Wien hatte er sein eigenes Haus in der Bräunerstraße bewohnt, welches später an den Staat verkauft und das Amtslocale der Tabaksadministration wurde.



IV. Abschnitt.

Fürst Joseph Wenzel.

(Erste Hälfte.)



a. Bis zur Berliner Gesandtschaft.

Fürst Joseph Wenzel Lorenz, gewöhnlich in Kürze Fürst Wenzel genannt, der Sohn eines tapfern Soldaten, war selber Feldherr und Staatsmann zugleich. Er schien zu allem geboren zu sein, was er in Angriff nahm, und das war, wie seine Geschichte zeigen wird, mancherlei. Die Natur hatte ihm der Talente viele mitgegeben, und sie hatte mit den Talenten eine menschliche Liebenswürdigkeit gepaart, welche ihm die herzliche Freundschaft derer gewann und festhielt, die er sich durch seine Verdienste verpflichtet hatte.

Geboren als ältester Sohn des Fürsten Philipp Erasmus zu Prag am 9. August 1696, erhielt er auch dort auf dem Karolinum seine Erziehung, während er unter der Vormundschaft des Fürsten Walter von Dietrichstein und des Grafen Maximilian von Kaunitz stand. Zur Zeit der Feldzüge ihres Gemahls hatte seine Mutter, die Fürstin Christina Theresia, geborne Gräfin Löwenstein-Werthheim und Witwe des Herzogs Albert von Sachsen-Weißenfels, ihren bleibenden Aufenthalt zu Prag. Sie blieb auch dort nach dem frühen Tode des Fürsten Philipp Erasmus, bis ihr ältester Sohn, Fürst Wenzel, zum Austausch für Vaduz und Schellenberg vom Fürsten Anton Florian die Herrschaft Rumburg erhielt. Dann übersiedelte sie nach diesem Schlosse und lebte dort als eine Wohlthäterin der

Armen bis zu ihrem Tode im Jahre 1730. In ihrem Testamente hatte sie über ihr Vermögen, welches in allem an Capitalien und Obligationen die Summe von 149,606 Gulden betrug, in der Weise verfügt, daß ihrer Tochter aus erster Ehe, der Prinzessin Anna Christina von Sachsen-Weißenfels, 66,000 Gulden zufielen, der Rest unter die beiden überlebenden Brüder Wenzel und Emanuel getheilt wurde[1]). Das Vermögen des Vaters, welches nach dessen Tode zur Vertheilung kam, betrug 161,000 Gulden, ungerechnet das ostfriesische Capital von 82,500 Gulden[2]). Hierzu kam nun nach dem Testamente des Fürsten Hans Adam die Herrschaft Lundenburg, und es wären noch andere sehr bedeutende Besitzungen aus dem gleichen Testamente hinzugekommen, wäre dieses nicht, wie oben erzählt, von seinem Nachfolger Anton Florian mit Erfolg angegriffen worden. Es ist auch bereits erzählt worden, wie die philippinischen Brüder theils durch Anton Florian, theils durch dessen Sohn im gütlichen Vergleich entschädigt wurden, um welche friedlichen Verträge wohl dem verständigen und wohlwollenden Entgegenkommen des Fürsten Wenzel und seiner bereitwilligen Resignation das Hauptverdienst gebührt. Dieser mochte dazu umsomehr geneigt sein, als er Schwiegersohn des Fürsten Anton Florian und Schwager seines Nachfolgers wurde. In demselben Jahre, da er heirathete, war es auch, daß er die schöne Herrschaft Rumburg für die wenig einträglichen Herrschaften im Reich, Schellenberg und Vaduz, erhielt. Sein Vermögen vermehrte sich weiter durch den Tod seines Bruders Johann Anton im Jahre 1724, insbesondere aber 1729 durch den Tod seines Oheims Hartmann, der ein nicht unbeträchtliches Capitalvermögen hinterließ. Fürst Wenzel erhielt davon ein Capital von 77,000 Gulden, das bei dem Fürsten Schwarzenberg stand, und ein zweites von 50,000 Gulden in der Wiener Stadtbank nebst dem Hofe zu

---

[1]) Liechtenst. Archiv H. h. 1.
[2]) L. 250.

Guntramsdorf, während dem Fürsten Emanuel ein Capital von 75,000 Gulden und ein auf 80,000 Gulden geschätztes Haus in der Bräunerstraße zufielen, wogegen er dem Bruder noch 12,000 Gulden auszuzahlen hatte [1]).

Im Jahre 1718 am 19. April heirathete Fürst Wenzel, wie erwähnt, eine Tochter des Fürsten Anton Florian, Anna Maria, die junge Witwe des Grafen Ernst von Thun [2]). Dieser Ehe entstammte ein Sohn Philipp Anton (Xaver Joseph Oswald), welcher am 6. August 1719 geboren wurde, aber schon am 14. April 1723 wieder aus dem Leben schied.

Fürst Wenzel hatte nach Beendigung seiner Studien früh den Kriegsdienst begonnen. Schon 1715 trat er in das Dragonerregiment Wehlen als Lieutenant ein. Die Umstände waren äußerst günstig, denn ein großer Krieg stand bevor, einer der ruhmwürdigsten, welchen jemals die österreichischen Waffen geführt haben. Die Türken hatten den Venetianern Morea genommen, und in Oesterreich, das Venedig zum Beistande verpflichtet war, wurde der Krieg gegen die Türken beschlossen. Prinz Eugen erhielt den Oberbefehl, und ein großes Heer, zu welchem auch das Regiment Wehlen gehörte, sammelte sich an der unteren Donau. Es erfolgten die siegreichen Schlachten von Peterwardein und Belgrad, die Uebergabe dieser starken und wichtigen Festung und endlich der gewinnreiche Friede von Passarowitz am 21. Juli 1718. Fürst Wenzel hatte an allen Hauptbegebenheiten theilgenommen mit solcher Auszeichnung, daß er der Schlacht bei Belgrad schon als Oberstlieutenant in seinem Regimente beiwohnte. In dieser Schlacht führte ihn seine Kühnheit mitten unter die Feinde, und schon hatte ein Mohr den Säbel über ihn geschwungen, als es ihm noch rechtzeitig gelang, denselben mit einem Pistolenschuß niederzustrecken, wonach er sich zu den Seinigen durchschlug [3]).

[1]) H. h. 1.

[2]) Dd. 68.

[3]) Walberg, Genealogia.

Die nachfolgenden Jahre verwendete er vorzugsweise zu militärischen Studien, diente dann aber auch eine Zeit lang in Italien. Im Jahre 1722 wurde er dienstthuender Oberst und Commandant des General Graf Locatellischen Kürassierregiments, das damals in Italien zu Lodi stand [1]). Drei Jahre darauf erhielt er ein eigenes Regiment, und zwar das Dragonerregiment von St. Amour, welches ihm, selbstverständlich mit kaiserlicher Bewilligung, seine Gemahlin aus ihren eigenen Mitteln erkaufte und zu seinem Namenstage zum Geschenk machte. Er wurde nun wirklicher Oberst und Regimentsinhaber. Seine Ernennung datirt vom 1. Mai 1725. Sie wurde vom Hofkriegsrath der kaiserlichen Hofkammer am 8. Juni mit folgenden Worten bekannt gegeben: „Da Ihre kais. Majestät das durch erfolgte Abtretung des Herrn General-Feldwachtmeisters de Saint Amour in Erledigung gekommene Dragonerregiment dem Obersten und des Locatellischen Regiments Commandanten Herrn Joseph Wenzel Fürsten von Liechtenstein auf dessen gehorsamstes Anlangen und in Ansehen Seiner demselben und Dero durchlauchtigstem Erzhaus in dem letztgewalteten Türkenkrieg in Ungarn und nachhero in Italien geleisteten tapferen und nützlichen Diensten bei denen obgewesten Schlachten, Belagerungen und anderen Vorfallenheiten jederzeit erwiesenen besondern Valor und vernünftigen Conduite annebens bei dem Locatellischen Kürassierregiment einige Jahre anhero rühmlich geführten Commando, mithin in militaribus erworbenen gründlichen Erfahrenheit, und anderen Ihm innewohnenden fürstlichen Eigenschaften, auch dem in seine Person setzenden Vertrauen nicht minder von der gesammten fürstl. Liechtensteinischen Familie in Staats- und Kriegssachen erlangten Verdienste und besonders seines Herrn Vaters, des gewesten Feldmarschall-Lieutenants Herrn Philipp Erasmus Fürsten von Liechtenstein sel. sich zugezogenen Meriten und vor dem Feind eingebüßten Lebens, und selben darüber zu

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

Ihrem wirklichen kaiserlichen Obristen bestellt haben, so wird solches einer kaiserlichen Hofkammer hiemit zur Wissenschaft und weitern Vorkehrung bekannt gegeben" [1]).

Zu Thaten fand sich in den nächsten Jahren wenig Gelegenheit. Mit dem Kriege wurde zwar mehrfach gedroht, aber die Diplomaten hatten die Vorhand vor den Feldherren und machten mit Allianzen und Gegenallianzen ihr Spiel im Großen. Es war die Zeit, da Karl VI. die „pragmatische Sanction" betrieb und um ihretwillen sich manche Dinge gefallen ließ, bis ihn endlich die polnische Königswahl, die ihn eigentlich am wenigsten anging, in einen neuen Krieg mit Frankreich und Spanien verwickelte, der auch den Fürsten Wenzel wieder auf den Schauplatz der Begebenheiten rief. Bis dahin hatte dieser sicherlich nicht die militärischen Studien vernachlässigt, so wenig wie die Angelegenheiten seines Regiments, aber es gab wenig davon zu reden. Auch war er schon damals ein eifriger Freund der Kunst und ließ sich unter anderem vom Maler Philipp Ferdinand von Hamilton Bilder malen, welche noch heute zur fürstlichen Gallerie gehören. Auch andere Kunstgegenstände, Antiken, Tabatièren, Schmuck und dergleichen liebte er und beschäftigte mit Aufträgen letzterer Art den Goldschmied Jean Jacob Costebadio in Wien [2]). Im Jahre 1732, nach dem Tode des regierenden Fürsten Joseph, wurde er Vormund des jungen Sohnes, des Fürsten Johann Nepomuk Karl, und übernahm damit die Regierung und Verwaltung der gesammten Majoratsbesitzungen, sowie des Reichsfürstenthums Liechtenstein. In Bezug auf dieses Fürstenthum beendigte er (1737) die Angelegenheit jener 250,000 Gulden, welche der Fürst Hans Adam dem schwäbischen Kreise als unverzinsliches Darlehen gezahlt hatte, zum Ersatz eines hinlänglichen fürstenmäßigen Besitzes. Da mit der Erhebung der Herrschaften Schellenberg und Vaduz zum Reichsfürstenthum die

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Liechtenst. Archiv H. h. 1.

Ursache hinweggefallen war, so war der schwäbische Kreis seinerseits zur Rückzahlung verpflichtet. Weil aber die Aufbringung der großen Summe dem Kreise Schwierigkeit machte, der Kreis auch sich nicht verpflichtet glaubte und endlich sich nur zu einer Summe von 60,000 Gulden verstand, so begnügte sich Fürst Wenzel, um wenigstens einen Theil zu retten, für seinen Pupillen schließlich mit der Summe von 75,000 Gulden [1]).

Als Vormund des jungen Fürsten Johann Karl gewährte er dem Staate im Jahre 1733, da schon der Krieg bevorstand, aus den Einkünften des Majorats ein Darlehen von 150,000 Gulden, welches in die Bancalitäts-Militärzahlamtscasse eingezahlt wurde. Zur Sicherstellung wurde ihm eine Obligation eingehändigt und die Rückzahlung auf die Steuern des Markgrafthums Mähren angewiesen, so daß bis 1748 Capital und Zinsen berichtigt sein sollten [2]). Es wurde ferner im folgenden Jahre, da er schon im Felde stand, von ihm als Vormund ein zweites Darlehen von 100,000 Gulden aus dem Majorate verlangt und ihm dafür das goldene Vließ in Aussicht gestellt. Aber schon der Chef der fürstlichen Verwaltung, Baron von Gillern, hatte erklärt, daß der Fürst Wenzel niemals auf diese Bedingung eingehen werde, und der Fürst billigte diese Antwort in einem Schreiben aus dem Feldlager [3]). Dagegen versprach er ohne alle Bedingung oder Belohnung in Anbetracht der Noth des Landes ein Darlehen aus seinem Eigenen zu gewähren, obwohl er die Summe zu hohen Zinsen leihen mußte. Am 23. August 1734 wurde die böhmische Hofkanzlei und das General-Kriegscommissariat verständigt, daß „der kaiserliche Kämmerer, General-Feldwachtmeister, bestellter Oberster über ein Regiment und des Reichs Getreuer Josef Wenzel Fürst von Liechtenstein" u. s. w. dem Kaiser Karl auf sein gnädigstes Ansinnen zur Fortsetzung des

---

[1]) Liechtenst. Archiv Repert. H. Fol. 264.

[2]) Archiv des Finanzminist.

[3]) Schreiben an Baron von Gillern, 25. Juli 1734. Liechtenst. Archiv H. h. 1.

Krieges gegen die Franzosen und ihre Alliirten die Summe von 80,000 Gulden dargeliehen habe [1]).

Schon gegen Ende des Jahres 1733 waren die Kriegsangelegenheiten so weit gediehen, daß der Kaiser mit allem Eifer rüsten mußte. Die Franzosen hatten zwei große Armeen aufgestellt. Die eine in ungewöhnlicher Stärke war nach der Eroberung Lothringens gegen den Rhein und Deutschland bestimmt, die andere, in Verbindung mit den spanischen Truppen und denen des Königs von Sardinien, operirte in Italien und drang im Mailändischen vor. Der Kaiser war gezwungen, ebenfalls zwei Armeen entgegenzustellen. Die eine am Rhein, welche für die Hauptarmee galt, sollte der Prinz Eugen, seiner hohen Jahre und Kränklichkeit ungeachtet, befehligen, die andere in Italien, welche sich im südlichen Tirol sammelte, wurde unter die Befehle des Feldmarschalls Mercy gestellt. Am 6. Januar 1734 erhielt Fürst Wenzel den Befehl, zu dieser letzteren Armee, und zwar mit der Verwendung bei der Reiterei, abzugehen. Der Befehl wurde aber abgeändert, und einen Monat später erfolgte die Bestallung als General-Feldwachtmeister bei der Armee des Prinzen Eugen mit dem Auftrage, sich dem stellvertretenden General — denn der Prinz blieb noch in Wien — zur Verfügung zu stellen [2]). Der Fürst versah sich mit den nöthigen Creditbriefen bei Bankhäusern von Frankfurt, Nürnberg, Ulm und Augsburg und reisete ab. Bekanntlich verlief der Feldzug des Jahres 1734 ohne bedeutende und entscheidende Ereignisse. Indessen fand doch der Fürst Gelegenheit genug, sich in der Gunst und Achtung des Prinzen Eugen zu behaupten, und dieser war es auch, der sich um seiner Verdienste willen bewogen fand, für ihn um das goldene Vließ anzusuchen, welches ihm denn auch noch während seiner Anwesenheit im Feldlager verliehen wurde [3]).

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Liechtenst. Archiv H. h. 1.

[3]) Kaiserliches Schreiben an den Prinzen Eugen vom 17. August 1734. Liechtenst. Archiv H. h. 1.

Darnach kann der Fürst nicht lange mehr bei der Armee verblieben sein, denn ein Schreiben des Herzogs Johann Adolph von Sachsen-Weißenfels aus Leipzig vom 12. October an den Fürsten gedenkt einer Zusammenkunft, die er mit ihm in Hubertusburg gehabt habe, vermuthlich auf der Rückreise nach Wien [1]). Der Herzog spricht von einem Regiment Husaren, zu dessen Errichtung ihn der Fürst für den kaiserlichen Dienst zu bewegen gesucht hatte, und bittet zugleich um Empfehlung an den Prinzen Eugen, unter dessen Befehlen er den Feldzug mitmachen möchte.

Das Motiv für den Fürsten Wenzel, die Armee zu verlassen, war eine höchst ehrenvolle Berufung anderer Art, zu welcher ihn der Kaiser ausersehen hatte, nämlich als Botschafter an den preußischen Hof. Am 13. Januar 1735 erhielt deßhalb die Bancalität den folgenden kaiserlichen Befehl: „Demnach wir gnädigst entschlossen, den Fürsten Joseph Wenzel von und zu Liechtenstein, Unseren Kämmerer, Generalfeldmarschalllieutenant und Obrister über ein Regiment Dragoner, an den königlich preußischen Hof zu dem Ende auf einige Zeit abzusenden, auf daß nun erstgedachter Fürst dem Könige zu seiner Wiedergenesung den anständigen Glückwunsch ablege, und sodann Jenes besorge, was ihm weiters aufzugeben für gut befunden werden wird. Als haben wir gnädigst resolvirt, daß demselben zur Bestreitung deren Reisspesen per Pausch ohne weitere Verrechnung 1000 Gulden allhier bezahlter, und monatlich pro subsistenza 1000 Gulden, worunter alle Extraspesen verstanden sein, a die adventus zu Berlin dahin remittirter verabfolgt werden sollen" [2]).

---

[1]) Liechtenst. Archiv a. a. O.

[2]) Archiv des Finanzminist.

b. Berliner Gesandtschaft; Freundschaft und Briefwechsel mit Friedrich dem Großen.

Bis zu dieser Zeit hatte der Graf von Seckendorf den österreichischen Hof zu Berlin vertreten. Im engsten Bunde mit dem General Grumbkow, dem größten und einflußreichsten Günstling des Königs Friedrich Wilhelm I., war es ihm lange Zeit gelungen, diesen in guter Gesinnung für Oesterreich zu erhalten. Seckendorf hatte sich geschickt in die sonderbare Weise desselben gefunden und war ein ständiges Mitglied des berühmten Tabakscollegiums geworden. Nunmehr aber fing er an, Gunst und Vertrauen zu verlieren und den Einfluß bei dem kränkelnden König einzubüßen. In Berlin aber hatte er sich allgemein höchst unbeliebt gemacht, und ganz insbesondere hatte er sich den Haß des Kronprinzen zugezogen, der ihm vor allen dasjenige zuschrieb, was er selbst von seinem Vater Hartes zu erleiden gehabt hatte. Der Kronprinz Friedrich, wenn er damals auch ohne allen Einfluß, ja ohne alle Theilnahme an der preußischen Politik war, hatte doch bereits die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, nicht bloß durch seine Schicksale, nicht bloß dadurch, daß man bei der Kränklichkeit des Königs jeden Moment seine Thronbesteigung erwarten durfte, sondern bereits auch durch seine geistigen Anlagen und die etwaigen Dinge, die man von ihm erwartete. Im Sommer des Jahres 1734 hatte er einige Zeit im Lager des Prinzen Eugen vor Philippsburg zugebracht, und dieser hatte ihn näher kennen gelernt, wie er denn auch bemüht gewesen war, ihn dem wohlbekannten französischen Einflusse zu entziehen und für das kaiserliche Interesse zu gewinnen. Um seinetwegen insbesondere konnte man den Grafen Seckendorf nicht länger in Berlin lassen, noch nach Beurlaubung wieder dahin zurücksenden. Man rief ihn, da er für einen tüchtigen General galt, zur Armee an den Rhein. Bei der Wahl seines Nachfolgers handelte es sich um einen Mann, der, wie Eugen dem

Kaiser schrieb[1]), „von gutem und lustigem Humor und Ausgaben zu machen im Stande ist, um sich in des Kronprinzen Genie zu schicken und selben für Eurer Majestät Interesse zu gewinnen, für welches er bisher wenig Neigung bezeigt". Der Kaiser selbst verfiel auf die Persönlichkeit des Fürsten Liechtenstein. „Mir ist der Fürst Liechtenstein beigefallen," schreibt er dem Prinzen Eugen zurück, „weiß aber nicht, ob er sich dazu bequemen werde, doch dafern er mit dem preußischen Kronprinzen gut stünde, so würde er im Anfang zu Ablegung der Condolenzcomplimenten und was bei dieser Gelegenheit weiters anzubringen sein wird, zu widmen sein, dann hierzu jedesmal Personen von der ersten nascità und von Ansehen bestimmet werden."

Der Fürst hatte die Bekanntschaft des Kronprinzen bereits im Lager vor Philippsburg gemacht, und beide hatten in diesem Feldzuge so viel mit einander verkehrt, daß ein freundschaftliches Verhältniß daraus entstanden war, welches sich nach der Abreise des Kronprinzen in einer Correspondenz fortsetzte[2]).

Es konnte somit nicht leicht eine passendere Persönlichkeit gefunden werden, es konnte aber auch die Aufgabe, welche dem Fürsten Wenzel mit dieser Gesandtschaft nach Berlin gestellt wurde, nicht zarter und nicht schwieriger sein. Eine persönliche und eine umfassend politische zugleich, hätte sie den gewiegtesten und erfahrensten Diplomaten erfordert; sie verlangte aber ebenso den Mann von Herz und Klugheit, den gebildeten Weltmann

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen III. 441.

[2]) Wir theilen diese Correspondenz weiter unten im Zusammenhange mit. Hier sei noch einer Begebenheit aus dem Feldzuge gedacht, die sich in der Vorrede zur Correspondenz Friedrichs des Großen mit Suhm findet, deren ebenfalls später wieder Erwähnung geschehen wird. In dieser Vorrede ist eine Charakterzeichnung des Kronprinzen aus Suhm's Feder abgedruckt, kurz vor der Thronbesteigung niedergeschrieben, und in derselben wird ein Beispiel von seiner Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit im Kugelregen bei seiner Anwesenheit in Eugens Lager erzählt. Suhm hatte die Erzählung aus dem Munde des Fürsten Wenzel, und dieser muß, wie aus dem Berichte zu schließen, Augenzeuge gewesen sein.

wie den liebenswürdigen Menschen. Der Glückwunsch zur Wiedergenesung des Königs war nur die scheinbare Veranlassung; die Schwierigkeit lag in dem, „was ihm weiters aufzugeben für gut befunden wird". Worin das bestand, darüber giebt eine lange und ausführliche, alle politischen Fragen Europas und Deutschlands insbesondere behandelnde Instruction Auskunft, welche noch im Liechtensteinischen Archiv erhalten ist.

Die Fragen, welche Europa damals in Aufregung hielten, waren der mannigfachsten und verwickeltsten Art, und an ihnen war Preußen entweder direct betheiligt, oder es konnte doch entscheidenden Einfluß üben. Kaiser Karl VI. hatte zwar in seinen eigenen Landen wie bei den fremden Staaten die „pragmatische Sanction", d. h. die Anerkennung der Erbfolge seiner älteren Tochter Maria Theresia, wenn auch mit großen Opfern, erreicht, aber die Anerkennung war doch nur eine papierne, die schließlich von der Macht und dem guten Willen jener abhing, in deren Interesse die Nichtanerkennung lag. Diese waren bereit, nach dem Tode Karls VI. ihre Rechte geltend zu machen. Also heimliche Feinde genug, gegen welche Bundesgenossenschaften schützen sollten. Oesterreich befand sich aber bereits im Kriege und in einem keineswegs glücklichen. Die Einmischung Oesterreichs in die polnische Königswahl nach dem Tode Augusts I. von Sachsen zu Gunsten Augusts II. mit Rußland zugleich gegen den französischen Candidaten Stanislaus Leszinsky hatte ihm einen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien zugezogen, der noch nicht beendet war. Französische Gesandte waren überall thätig, dem Kaiser neue Feinde zu erwecken oder Verwicklungen herbeizuführen, welche das deutsche Reich sowie die befreundet gesinnten Mächte lähmten. Es gelang zwar nicht überall. Im Norden standen die Sachen nicht schlecht für Oesterreich. Schweden und Dänemark hatten eine Defensivallianz geschlossen, welche ihre Spitze auch gegen den französischen Einfluß kehrte. Die Art, wie Frankreich seinen polnischen Kronbewerber geschützt oder vielmehr im Stiche gelassen hatte,

gewährte kein Verlaß auf diesen Staat im Falle eines Krieges dieser nordischen Mächte gegen Rußland, eines Krieges, welchen Frankreich hervorzurufen bemüht war. Die beiden Seestaaten, England und Holland, waren zwar Oesterreich freundlich gesinnt, allein durchaus nicht geneigt, thätig in den Krieg einzugreifen. Gefährlicher waren die Anstrengungen der französischen Gesandten in Constantinopel und Berlin. Dort suchte Villeneuve die Pforte zu einem Kriege mit Rußland und Oesterreich, wie er bald darnach wirklich zu Stande kam, zu bewegen, und hier in Berlin war Chetardie bemüht, die Theilnahme Preußens für Oesterreich zu verhindern und sonst die deutschen Verhältnisse, die der streitigen Fragen eine Fülle boten, immer tiefer zu verwickeln. Von Rechtswegen hätte der französische Gesandte nicht in Berlin bleiben können, da ein preußisches Hülfscorps gegen Frankreich mit am Rheine stand, aber die Forderung Oesterreichs, den Gesandten zu entfernen, blieb unerfüllt. Fürst Wenzel erhielt daher in seiner Beziehung den Auftrag, diesen Gesandten zu beobachten, aber ihn sonst zu vermeiden.

Der wunderliche König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte zwar längere Zeit in gewisser Weise treu zu Kaiser und Reich gehalten, freilich in gutem Verständniß seines eigenen Vortheils. Des Fürsten Liechtenstein Vorgänger Graf Seckendorf hatte ihn in seiner Weise zu nehmen und zu behandeln verstanden und so ihn in friedlicher und günstiger Gesinnung gehalten. Aber als gewisse Mißhelligkeiten Seckendorf's Abgang veranlaßten, wurde der König einer guten Harmonie mit Oesterreich weniger zugänglich, je mehr er zugleich alterte und kränkelte. Er hatte zwar, dem Vertrage entsprechend, ein Hülfscorps von 10,000 Mann an den Rhein gesendet, aber dasselbe einigermaßen gebunden. Diese persönliche Hülfe aber in eine Reichshülfe nach dem Reichscontingent zu verwandeln, war nicht zu erreichen. Die Kurfürsten von Köln, Pfalz und Baiern, die es eng mit Frankreich hielten, strebten in jeder Weise dem Beschluß eines Reichskrieges entgegen, und Preußen arbeitete ganz

für dasselbe Ziel. Es wollte die Schwäche und Verlegenheit des Kaisers benützen, alle die Fragen, in denen sein Interesse betheiligt war, in seinem Sinne zu entscheiden. Vor allen war dies die jülich-bergische Angelegenheit, welche Oesterreich mit Verzicht seiner eigenen Ansprüche durch den Vertrag von 1728 sehr zum Vortheil Preußens hatte entscheiden wollen. Aber der Vertrag wurde nicht perfect, und die immer erneuerten, von verschiedenen Seiten wieder aufgenommenen Verhandlungen hatten noch zu keinem Ende geführt. Es hing noch eine mecklenburgische Frage, eine ostfriesische Frage, in welcher Preußen dem Kurfürsten von Hanover, d. i. dem Könige von England, gegenüber stand, dessen alten persönlichen Streit mit Friedrich Wilhelm I. auszusöhnen der Kaiser sich alle erdenkliche Mühe gegeben hatte. Preußens Stellung und Haltung in allen diesen Fragen war unsicher, schwankend, wie in jener Frage der polnischen Königskrone. Die Stimmung zu Preußen war eine Spannung, welche der französische Gesandte zu seinem Vortheile erweiterte und ausnützte.

Die Verhältnisse am preußischen Hofe lagen also für einen österreichischen Gesandten in jeder Beziehung schwierig: Oesterreich in Krieg verwickelt, bedrängt und allein stehend, seine alten Bundesgenossen, die Seemächte, sich weigernd, am Kriege theilzunehmen, die preußische Regierung in allen europäischen und allen deutschen Fragen widerstrebend, der König alternd, kränkelnd, unwillig, schwer zu behandeln, und dazu endlich im Kronprinzen ein präsumtiver Nachfolger von großen Anlagen, von dessen zukünftigen kriegerischen Plänen und Unternehmungen bereits die Ahnung durch die Welt ging. Die Instructionen des Fürsten Wenzel bezogen sich daher, nach allgemeiner und eingehendster Erörterung der politischen Sachlage, ebensowohl auf die preußische Regierung wie auf den König selbst und ganz insbesondere noch — und das war das tiefstliegende und geheimste Motiv seiner Sendung — auf den Kronprinzen Friedrich, der sich bald den Namen des Großen erringen sollte.

Fürst Wenzel sollte der preußischen Regierung vor allem vorstellen, wie mißlich es sei, sich Frankreich in die Arme zu werfen. Zwar werde die Krone Frankreich daraus nicht geringen Nutzen ziehen und der Kaiser großen Schaden erfahren, zuletzt aber der Nachtheil doch auf preußischer Seite sein, da das Wachsthum des Kurhauses Brandenburg von allen Seiten mit dem größten Neide angesehen werde und die anderen Mächte die Gelegenheit zur Schwächung desselben nicht würden vorübergehen lassen. Es seien die Absichten des Hauses Bourbon gegen die allgemeine Freiheit und sein betrügerisches Betragen mit aller Klarheit darzustellen, jedoch sich nicht dahin zu äußern, als ob es außer dem preußischen Beistande kein Rettungsmittel gäbe; die kaiserliche Majestät würde eher anderswo Opfer bringen und sich mit dem Hause Bourbon auseinandersetzen, als, dem Verlangen Preußens entsprechend, das Centrum seiner Monarchie schwächen, d. h. von den Erblanden abtreten.

Des Königs absonderlicher Charakter wird in der Instruction als bekannt vorausgesetzt und nur dem Fürsten empfohlen, möglichst sein Vertrauen zu gewinnen. Wie aber schon oben angegeben, setzte man sein Ende als in nicht ferner Zeit, als jeden Augenblick möglich voraus und legte daher einen weit größeren Nachdruck auf das Verhältniß zum Kronprinzen. Ja es wird als die Hauptintention der Sendung ausgesprochen, sich desselben und seiner guten Gesinnung für die Zukunft zu versichern. Man verhehlt sich nicht die Schwierigkeit dieser überaus zarten Aufgabe. Zwar habe der Kaiser wiederholt dem künftigen Könige die Beweise freundlichster Gesinnung gegeben. Als nach dem Mißlingen der bekannten Flucht des Kronprinzen und seiner Gefangennehmung der Vater die unnatürlichsten Gedanken gegen den Sohn gehegt habe, als das Leben desselben in Gefahr stand, habe der Kaiser sofort einen eigenhändigen eindringlichen Brief an den König geschrieben, ihn von seinem grausamen Vorhaben abzubringen. Als der Kronprinz, knapp gehalten, sich gleich seiner Schwester in Geldbedrängniß befand, habe der Kaiser beiden Hülfe

angedeihen lassen. In den langen und wechselvollen Verhandlungen zwischen Preußen und Hanover über die Verheirathung des Kronprinzen habe der Kaiser stets nur in der Meinung eingegriffen, zu seinen Gunsten zu handeln, und es sei nicht seine Schuld, wenn durch den Wechsel der Gesinnung Mißstimmung eingetreten, welche selbst den Wunsch nach der Abberufung des Grafen Seckendorf erregt habe. Indessen sei es wahrscheinlich, daß der Kronprinz, von seinem Vater in der Zurückgezogenheit gehalten, durchaus nicht in den wahren Hergang der Dinge eingeweiht sei [1]); vielleicht sei zu besorgen, daß sie ihm in falschem Lichte vorgestellt worden und daß insbesondere die Bemühungen Frankreichs den größten Einfluß in dieser Beziehung gehabt hätten. Des Fürsten Bemühen sollte also dahin gehen, den Kronprinzen in allen jenen politischen Fragen über den wahren Sachverhalt aufzuklären, ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß der Kaiser nur auf sein wahres Wohl bedacht sei — welches nicht im Bunde mit Frankreich liege — und die Freundschaft mit dem Vater und den mit demselben geschlossenen Vertrag auch mit dem Sohne und Nachfolger fortzuführen wünsche. Dieses freilich müsse nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit und Aufrichtigkeit geschehen und nicht wie bisher, wo die preußische Regierung in jeder Weise bemüht sei, sich den Verbindlichkeiten zu entziehen. Bei des Kronprinzen hohem Geist komme jedoch alles auf die Art an, wie ihm diese Dinge vorgestellt würden. Es wird auch des Fürsten Aufmerksamkeit auf diejenigen Personen gelenkt, welche bei dem künftigen Könige eine Rolle spielen könnten, wie z. B. der Fürst von Anhalt-Dessau, der wohlbekannte General, der stets deutsche Gesinnung gezeigt habe, insbesondere aber auf eine gewisse Persönlichkeit, welche des Kronprinzen Vertrauen im höchsten Grade besitze und später wahrscheinlich zu einer großen Bedeutung berufen sei. Der Name wird nicht genannt, es ist aber Suhm gemeint.

---

[1]) Dies geht auch aus des Kronprinzen Aeußerungen im Lager vor Philippsburg hervor; s. Arneth, Prinz Eugen III. 432.

Ob und zu welchen Unternehmungen des Kronprinzen Friedrich lebhafter, kühner und ruhmbegieriger Geist bereits entschlossen war, das wußte man nicht und ahnte man nicht. Man hatte nur die Furcht, daß mit seiner Thronbesteigung große Aenderungen eintreten, vielleicht überraschende Pläne zur Ausführung gelangen würden, dachte sie aber nicht fertig oder nicht direct gegen Oesterreich gerichtet und hoffte daher den künftigen König noch für das Interesse des Kaiserhauses zu gewinnen. In dieser Beziehung war daher die Sendung des Fürsten Wenzel allerdings wohl eine vergebliche, seine Aufgabe eine unerfüllbare, was er freilich so wenig wußte wie Bartenstein, der Verfasser seiner Instruction, der sonst wie kein zweiter über die Angelegenheiten der Politik und der Höfe unterrichtet war.

Konnte der Fürst auch die Pläne der Zukunft nicht abwenden, so gelang es ihm doch, das Vertrauen des Kronprinzen Friedrich zu gewinnen und das Verhältniß, in welchem er bereits mit ihm stand, zu wahrer Freundschaft auszubilden. Der Kronprinz konnte einen Mann wie den Fürsten Wenzel, einen Mann von hohem Geist, von der edelsten Gesinnung und der feinsten menschlichen und weltmännischen Bildung, von Wohlwollen und Aufrichtigkeit nur in höchstem Grade schätzen. Es gelang dem Fürsten eben das, wie mit manchen anderen bedeutenden Männern Berlins, so auch mit dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, dem sogenannten alten Dessauer, trotz der kurzen Zeit, welche sein Aufenthalt in der preußischen Residenz dauerte.

Der Fürst selbst hatte von Anfang an seine Sendung nur als eine außerordentliche betrachtet und hatte darauf gerechnet, wie auch aus den Briefen des Kronprinzen hervorgeht, noch an dem Feldzug des Jahres 1735 am Rhein theilzunehmen. Dies geschah allerdings nicht, wenn er auch wirklich noch einmal vor dem Frieden bei der Armee gewesen zu sein scheint. Er war im Anfang des Jahres 1735 nach Berlin gekommen. Ende April hatte er bereits dem Kronprinzen seinen Entschluß, die Campagne mitzumachen, gemeldet, und für den 17. Mai er-

wartete dieser seinen Abschiedsbesuch in Neuruppin; am 20. Juni war der Fürst bereits in Wien. Im August hatte man in Wien die Absicht, ihn ein zweites Mal nach Berlin zurückzusenden, um die Bemühungen des französischen Gesandten Chavigny, der dahin zurückgekehrt war, zu vereiteln, allein der Fürst selbst wünschte es durchaus nicht und Bartenstein wußte es zu verhindern. Dieser schreibt darüber an den Fürsten in einem Briefe (Wien, September 1735): „Vor einiger Zeit war ich sehr bekümmert, Eurer Durchlaucht eine schlimme Nachricht mittheilen zu müssen. Auf die Nachricht von der Reise Chavigny's nach Berlin hat man Eure Durchlaucht von Neuem dorthin schicken wollen. Ich habe in der That geglaubt, daß, je mehr man aus einer solchen Reise macht, um so schwieriger wird man den preußischen Hof machen, und die Folge hat gezeigt, daß ich nicht schlecht geurtheilt habe; woraus Eure Durchlaucht sehen, daß es nicht war, um Ihnen meine Anhänglichkeit zu zeigen, sondern um nicht zu glauben, daß Ihre Mission in Uebereinstimmung wäre mit den Interessen des Herrn, habe ich alle meine Kräfte angestrengt, sie abzuwenden, und ich habe viel Mühe gehabt zu reussiren." Er fügt noch hinzu, daß er dem Kaiser einen genauen Bericht von allem gemacht, was der Fürst ihm mitgetheilt, von den Briefen des Königs von Preußen und von denen des Kronprinzen, wie von seinen eigenen Antworten, und der Herr habe alles ohne Vorbehalt gebilligt. Darnach, als diese zweite Sendung abgewendet worden, also erst nach dem 7. September, dem Datum von Bartenstein's Schreiben, konnte der Fürst seinen Vorsatz ausführen, an den Rhein zur Armee zu gehen, wo es allerdings nichts mehr zu thun gab. Daß er aber dort war, geht verschiedentlich aus seiner Correspondenz hervor. Auf dieser Reise, vermuthlich der Rückreise, berührte er Cassel, wo er von dem Landgrafen Wilhelm, dem Bruder seines Freundes, des Prinzen Georg, welcher bei der Armee Eugens im Felde stand, auf das Freundschaftlichste aufgenommen, bewirthet und unterhalten wurde. Die Verbindung, die hier geknüpft wurde, setzte sich fort, indem

der Fürst dem Landgrafen Jagdhunde, Pferde und Tokayerwein besorgte, dieser aber bemüht war, die Wünsche des Fürsten nach Gemälden und anderen Kunstwerken (so ist z. B. von Huysum die Rede) bestens zu erfüllen. Am 8. Juli schreibt der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau aus Berlin an den Fürsten Wenzel, daß er hoffe und wünsche, ihn noch in diesem Jahre zu embrassiren. Ohne Zweifel ist damit ein Zusammentreffen bei der Armee des Prinzen Eugen gemeint. Es kam aber nicht dazu, denn in einem Briefe vom 23. October, den Fürst Leopold in Dessau schrieb, bedauert er, den Fürsten vor seiner Abreise von Heidelberg nicht mehr getroffen zu haben. Fürst Wenzel war also wahrscheinlich nach des Dessauers Abreise dort eingetroffen, wahrscheinlich auch nur für kurze Zeit, da mittlerweile die Friedensunterhandlungen bereits in Wien begannen und schon Anfangs October zur Unterzeichnung der Präliminarien geführt hatten.

Von den Briefen des Fürsten Leopold von Anhalt [1]) aus diesen Jahren ist besonders derjenige vom 21. December 1735 aus Dessau interessant, weil er das gute Andenken beweiset, das der Fürst Wenzel in Berlin zurückgelassen hatte. Er lautet:

„Durchlauchtigster Fürst, freundlich vielgeliebter Vetter!

Ich will hoffen, Eure Liebden werden mein letzteres Schreiben wohl erhalten haben. Da ich inzwischen Gelegenheit gehabt, mit Seiner königlichen Majestät von Eurer Liebden zu sprechen, so haben Höchstdieselben sich mit gar gnädigen Expressionen und besonderen Marquen einer Distinction über Dero Sujet herausgelassen, auch unter anderem versichert, daß sie Dero Zurückkunft wünschten. Eurer Liebden kann nicht umhin hievon Part zu geben, und geschiehet solches, damit dieselben daraus abnehmen mögen, in wie vieler Estime Sie annoch hiesiger Orten stehen. — Da man hienechst alhie sehr verschiedentlich von denen

[1]) Liechtenst. Archiv H. h. 6 und 7.

Italienischen Affairen spricht und ich darüber einige Gewißheit und mehreres eclaircissement wünschen möchte, so wollen Euer Liebden nicht ungütig deuten, daß ich mir die Freiheit nehme, dieselben um einige gütige Nachricht deßfalls, und wie man dorten vermeine, daß die Affairen mit denen Spaniern laufen werden, ganz ergebenst zu ersuchen. Wollen Eure Liebden die besondere Gutheit haben, obiger Nachricht annoch einige von denen kaiserlichen in Italien stehenden Regimentern, und ob es bei denselben verbleiben oder ob deren noch mehrere und welche hineingeschicket werden dürffen? hinzuzufügen, so wird dadurch meine Obligation vermehret, und ich werde, sowie außer das, stets bemühet sein, die wahre Ergebenheit und Hochachtung an den Tag zu legen, womit ich verbleibe Eurer Liebden dienstwilligster treuer Vetter und Diener

Leopold v. Anhalt."

Am 26. December desselben Jahres sendete Fürst Leopold das folgende Gratulationsschreiben zum neuen Jahre:

„Euer Liebden meine aufrichtigste Ergebenheit zu bezeigen, lasse so wenig jemals einige Gelegenheit als anitzo dieses alte Jahr vorbeigehen, ohne solches mit dem herzlichen Wunsch zu beschließen, daß Eure Liebden die gegenwärtige Zeit annoch unzählige Jahre in allem ersinnlichen hohen Wohlergehen und Zufriedenheit erleben mögen. Eure Liebden fortwährende Zuneigung und Freundschaft will ich dabei ganz ergebenst erbitten und versichere, daß ich niemals aufhören werde mit der vollkommensten Hochachtung zu sein" u. s. w.

Bald nachher hatte der Fürst von Anhalt-Dessau ein Gesuch an den Kaiser gerichtet in Betreff der anhaltinischen Truppe, welche mit den sächsischen Regimentern im kaiserlichen Dienste stand, und er erbittet sich dabei die Unterstützung des Fürsten Liechtenstein, mit Berufung auf ein kaiserliches Handschreiben, das ihm auf Veranlassung des Fürsten nach dessen Rückkehr von Berlin zugesendet worden war [1]). Der Fürst Wenzel nahm sich auch der Sache an.

---

[1]) Dieses Schreiben ist im Liechtenst. Archiv in Abschrift vorhanden.

Was der Fürst Leopold von Anhalt in dem Briefe vom 21. December 1735 von dem Wohlwollen des Königs Friedrich Wilhelm gegen den Fürsten berichtet, wird durch die Briefe des Königs selbst bestätigt. Der Fürst, der nichts weniger als der Mann war, gleich seinem Vorgänger Seckendorf am Tabakscollegium oder ähnlichen Unterhaltungen theilzunehmen, hatte sich doch die Gunst des Königs erworben, nicht ohne die Mithülfe großer Recruten, ohne welche es nicht ging. So lautet ein Schreiben des Königs an den Fürsten ddo. Berlin, den 4. Juni 1735:

„Durchlauchtigster Fürst, freundlich lieber Vetter!

Es seind Mir die von Ew. Liebden übersandte zwey schöne Recruten wohl geliefert worden und überaus angenehm gewesen. Es hat Mir auch Mein Würcklich Geheimer Etats und Kriegsrath von Marschall mit mehrem allerunterthänigst vorgetragen, daß Dieselben nicht ungeneigt sein Mir noch einige Recruten vor Mein Regiment, so die gehörige Größe haben, zu überlassen, und da Mir insonderseit ein gewisser Heyducke, so Dero Rath von Giller bekandt, hierzu unter andern mit im Vorschlag kommen; So zweifle nicht Ew. Liebden werden alles mit beizutragen belieben, daß er Meine Dienste annehme. Ich werde solche von Ew. Liebden erwartende Freundschaft jeder Zeit mit allem Danck erkennen und keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, Ihnen in der That zu erkennen zu geben, wie angenehm Mir solches gewesen. Wie ich denn auch wegen des Freiherrn von Ibsen Nièce, Reception und Introduction in dem Closter St. Walpurg zu Soest, weßhalb Ew. Liebden durch gedachten von Marschall Ansuchung thun lassen, allbereits die nöthige und solche Veranstaltung gemachet, daß Dieselben damit zufrieden sein werden. Ich verbleibe übrigens Ew. Liebden freundwilliger Vetter

Fr. Wilhelm."

Am 18. Juni, nachdem der Fürst abgereiset war, schreibt ihm der König wiederum:

„Hochgeborner Fürst, freundlich lieber Oheim!

Ich habe das Vergnügen gehabt aus Eurer Liebden Schreiben vom 4. dieses zu erfahren, daß Ich bei Demselben in gutem Andenken bin, Ew. Liebden aber von Dero hiesigem Sejour zufrieden sind. Es können Dieselben versichert sein, daß Mir Dero Abreise leid gewesen, weil ich gerne gewünschet hätte von Eurer Liebden angenehmer Gegenwart zu profitiren. Sollte Ich Gelegenheit haben, Deroselben worinnen dienen zu können, so werde Mir ein wahres Plaisir daraus machen und allemahl zeigen, mit wie vieler Consideration und Estime ich sei Eurer Lieben gutwilliger Oheim

Fr. Wilhelm."

Ein dritter Brief des Königs ist datirt aus Wusterhausen vom 27. September 1735. Er lautet:

„Hochgeborner Fürst, freundlich lieber Oheimb!

Weilen Ich das Eurer Liebden bekannte spanische Kriegs-Reglement in die teutsche Sprache übersetzen lassen, so habe Deroselben hierbei drei exemplaria davon übersenden wollen, in der Hoffnung, es werde solches Eurer Liebden nicht unangenehm sein. Sollten Dieselben auch für rathsam erachten, des Prinz Eugene Liebden und dem Herrn General Feldmarschall Graf Guido von Starhemberg jedem ein Exemplar zu geben, so überlasse solches lediglich Dero Gutbefinden. Ich bediene Mich dieser Gelegenheit nach Ew. Liebden Wohlsein und wahrer Gesundheit Mich zu erkundigen, und Dieselben zu versichern, daß Ich mit besonderer consideration und amitié alle Zeit sei und verbleibe Ew. Liebden Freundwilliger Oheimb

Fr. Wilhelm."

Der Fürst Wenzel bedankt sich für den ersten Brief in einem Schreiben aus Wien vom 20. Juni, für den dritten am 2. November ebenfalls aus Wien. Ueber die Angelegenheit der langen Recruten, die noch nach des Fürsten Abreise von Berlin weiter spielt, correspondirte er mit dem im Briefe des Königs genannten Herrn von Marschall. Jene zwei Recruten hatte der Fürst durch einen seiner Beamten nach Berlin begleiten lassen.

Wie freundschaftlich und intim sich das Verhältniß des Fürsten Wenzel zu Friedrich dem Großen oder, richtiger gesagt, zum Kronprinzen Friedrich gestaltete, ergiebt sich aufs Schönste aus den Briefen des letzteren, welche, wie schon oben gesagt, alsbald nach dem Zusammentreffen vor Philippsburg 1734 beginnen und etwa einen Zeitraum von zwei Jahren umfassen. Es sind fünfzehn Briefe an Zahl. Sie bieten sowohl um des Empfängers wie um des Schreibers willen so viel Interesse, daß wir sie sämmtlich in Uebersetzung mittheilen. Von den Antworten des Fürsten ist nur einiges im Concept erhalten, doch läßt sich daraus erkennen, daß der Geist und die Liebenswürdigkeit des Kronprinzen auf ihn nicht minder den Eindruck gemacht haben muß, den alle empfanden, die ihm nahe traten. Die Correspondenz des Fürsten giebt ein paar Beweise dafür. So heißt es in einem Briefe seines Freundes, des Landgrafen Georg von Hessen-Cassel, vom 7. März 1735, an den Fürsten nach Berlin gerichtet: „Da Sie oft die Gelegenheit haben den Kronprinzen zu sehen, so bitte ich ihn meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit versichern zu wollen. Der Brief, den er die Gnade gehabt hat mir zu schreiben, läßt mich hoffen, daß ich nicht ganz vergessen bin. Niemals hat ein Liebhaber seine Dame so geliebt, wie ich immer diesen liebenswürdigen Prinzen geliebt habe, und wenn meine Wünsche erhört werden, so wird er der glücklichste Sterbliche sein, der jemals auf der Welt gewesen." In ähnlichem Sinne heißt es in einem Briefe Suhm's an den Fürsten Wenzel, auf welchen wir später zurückkommen (25. December 1736): „Wie würde ich die zukünftigen Unterthanen beklagen, wenn er

niemals ihr Herr werden sollte! Wenn sein Vater den Sohn kennen möchte, wie ich ihn kenne, er würde ihn anbeten."

Die Briefe des Kronprinzen Friedrich an den Fürsten Wenzel sind, mit einer Ausnahme, sämmtlich eigenhändig geschrieben, mit zierlicher, nicht überall gut leserlicher Handschrift in einem Französisch, das sich nicht über die gewöhnliche schlechte Orthographie der französischen Briefschreiber jener Zeit erhebt. Sie gelangten an den Fürsten auf geheimen Wegen, zum Theil durch Vermittlung des Fürsten Leopold von Anhalt, des gemeinsamen Freundes, und ebenso mußten diejenigen des Fürsten an den Kronprinzen einen geheimen Weg gehen. Der Leser möge sich bei der Lectüre gegenwärtig halten, daß es die Briefe eines Jünglings sind, eines geistvollen, der noch für Freundschaft schwärmte, der sich um so fester an gleichgesinnte Herzen hing und um so glühender sich nach Liebe und Zuneigung sehnte, als er soeben erst die bittersten Qualen und Schmerzen, welche das Menschenleben bereiten kann, zu erdulden gehabt hatte. Es ist etwas davon in die Briefe übergegangen, zumal in jene nach der Gesandtschaftszeit des Fürsten. Die ersten sind noch kühleren Inhalts; die Freundschaft war erst im Werden.

Der erste Brief datirt aus Zwingenberg vom 30. September 1734, ist also wohl noch auf der Rückkehr nach Berlin oder vor derselben geschrieben. Er lautet:

„Mein theurer Fürst!

Nichts auf der Welt kann pünktlicher und gefälliger sein als das, was Sie soeben gethan, indem Sie mir den Koch unseres theuren Verstorbenen schicken. Ich habe zu weinen geglaubt, als ich ihn sah, und besonders bei der Erzählung vom Tode des theuren Prinzen Friedrich [1]). Ich bin überzeugt, in Ihnen einen ebenso guten und treuen Freund zu besitzen, wie ich

[1]) Prinz Georg Friedrich Karl von Baireuth, gestorben 1735.

ihn in jenem verloren habe. Das ist das Einzige, was mich über das gerechte Bedauern, das man seinem Andenken schuldet, trösten kann. Seien Sie überzeugt, mein theurer Fürst, daß ich dieselbe Freundschaft gegen Sie hege. Ich hoffe, daß ich eines Tages Gelegenheit haben werde, Ihnen davon die Beweise zu geben, und ich versichere Sie, daß ich mir das lebhafteste Vergnügen daraus machen werde, Ihnen bei jedem Zusammentreffen und in wirksamster Art zu beweisen, wie ich bin mit ganz besonderer Achtung und Freundschaft Ihr treuest zugethaner Freund und Vetter

Friedrich.

Postscr. Ich habe mit dem Koch ausgemacht, daß er das Glück haben wird, Ihnen diesen Brief zu bringen, und er hat mir versprochen, in acht Tagen nach Baireuth zurückzukehren."

Einige Wochen später befand sich der Kronprinz zu Rupin, wo er mit seinem Regimente in Garnison stand. Von dort schreibt er dem Fürsten am 23. November:

„Mein sehr theurer Fürst!

Ihre Erinnerung ist mir um so angenehmer gewesen, als ich mit vieler Ungeduld von Ihnen Neues zu hören erwartete. Ich bin Ihnen unendlich verpflichtet, mein theurer Fürst, dafür, daß Sie die Güte gehabt haben, für mich die Pläne copiren zu lassen, und wenn Sie mich doppelt verpflichten wollen, so haben Sie die Güte, mir sie in dem Maße zu schicken, wie sie vollendet werden. Ich schmeichle mir, daß sie jedesmal von einem Briefe begleitet sein werden, was mir immer doppelt angenehm sein wird. Seitdem ich die Armee verlassen, habe ich nicht das Geringste reden hören von dem, was in Bezug auf die Postirung geschieht, außer daß der Herzog von Würtemberg den Rhein passirt und zurückpassirt hat, ein Manoeuvre, das nur darauf hinaus läuft, die Brücken abzunützen, denn mir scheint, daß man einen solchen Uebergang nicht unternehmen soll, ohne sicher zu sein, daß man nicht sogleich den Weg wieder zurückmacht. Es

scheint, was Italien betrifft, daß der Krieg sich wärmer macht. Unsere Nachrichten aus Italien sind sehr vorsichtig aufzunehmen, denn wir erfahren sie nur von einem Correspondenten, welcher von allen Dingen schreibt und in einer sehr pedantischen Weise darüber urtheilt. Man sieht am Ende jeder Zeile seiner Berichte nur den Herrn Verfasser, der aus guter Vorsicht zu Hause geblieben, um mit so viel mehr kaltem Blute seine Briefe zu dictiren. Wenn Sie mir das Vergnügen machen wollten, mein theurer Fürst, mir einige Ihrer Neuigkeiten aus Italien mitzutheilen, würden Sie, wenn es möglich ist, noch die Verpflichtungen vergrößern, welche ich schon gegen Sie habe, indem ich nicht mit größerer Hochachtung und Freundschaft sein kann, der ich bin, mein theurer Fürst, Ihr treuest zugethaner Freund und Vetter Friedrich.

Wenn die Gelegenheit sich bietet, haben Sie die Güte, meine freundschaftlichen Grüße dem Prinzen Eugen zu sagen und meine großen Empfehlungen an Philippi."

Den nächsten Brief schreibt der Kronprinz am 4. Januar 1735 aus Potsdam, wo er wohl die Festtage zubrachte. Aus dem Inhalt geht hervor, daß er noch nichts von der bevorstehenden Gesandtschaft in Berlin wußte.

„Mein sehr theurer Fürst!

Die Zeichen Ihrer Erinnerung und die Pünktlichkeit, mit welcher Sie die Güte gehabt haben, mir die schönen Pläne zu schicken, sind mir hinlänglich Grund, um Ihnen zu danken und Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, und um Ihnen in derselben Zeit die aufrichtigsten Wünsche zu thun, daß der Himmel Sie mit seinen besten Gaben überhäufe, sowohl im Laufe dieses Jahres wie in vielen folgenden. Ich bitte Sie, mein theurer Fürst, viele Freundschaftsversicherungen meinerseits dem Prinzen Eugen zu sagen. Ich schmeichle mir, Sie am Rheine im nächsten Feldzuge zu sehen. Ich werde entzückt davon sein, indem ich dann

die Gelegenheit habe, Ihnen aufs Lebhafteste zu versichern, wie ich mit aufrichtiger Hochachtung bin, mein theurer Fürst, Ihr treuester Freund und Vetter Friedrich.

Wenn Sie den Herzog von Lothringen[1]) sehen, so bitte ich, ihn meiner vollkommensten Freundschaft zu versichern."

Es folgen nun die Monate der Berliner Gesandtschaft, in welchen ohne Zweifel der Fürst und der Kronprinz sich öfter sahen und sprachen. Aus dieser Zeit sind daher nur zwei kurze Briefe vorhanden. Der erste derselben, datirt zu „Mon Banat" den 29. April 1735, lautet:

„Mein theurer Fürst!

Ich habe das Vergnügen gehabt, Ihren Brief, mein theurer Fürst, zu erhalten, aus welchem ich gesehen habe, daß Sie in der Erwartung stehen, den Feldzug bald mitzumachen. Ich gestehe Ihnen, daß ich vor Ungeduld sterbe, Ihnen zu folgen. Ich erwarte mit großer Ungeduld die Beendigung der Revue, um abreisen zu können. Ich bitte Sie, die Pläne dem Major Oelchnitz von den Cadetten zu lassen, der mir sie durch dieselben wird copiren lassen. Das wird nur die Verpflichtungen vermehren, welche ich gegen Sie habe, indem ich mit großer Hochachtung und Freundschaft bin, mein theurer Fürst, Ihr vollkommen treuer und zugethaner Freund Friedrich.

Noch ein kurzes Schreiben vor der Abreise des Fürsten aus Rupin am 16. Mai 1735 lautet also:

„Mein sehr theurer Fürst!

Ich werde entzückt sein über das Vergnügen, Sie noch vor Ihrer Abreise zu sehen, denn ich habe viele Dinge Ihnen

[1]) Nachheriger Kaiser Franz, Gemahl Maria Theresias.

mitzutheilen. Ich erwarte daher den morgigen Tag mit großer Ungeduld, der mir das Vergnügen verschaffen wird, Sie zu sehen und Sie zu versichern, mein theurer Fürst, von der vollkommenen Hochachtung und Freundschaft, mit welcher ich alle Zeit meines Lebens sein werde, mein sehr theurer Fürst, Ihr treuest ergebener Freund Friedrich."

Diese kurzen Worte lassen bereits ahnen, daß das Freundschaftsverhältniß sich durch den persönlichen Verkehr intimer gestaltet hatte, wie denn auch die folgenden Briefe deutlich zu erkennen geben. Der nächste (vom 17. Juli 1735 aus Rupin) spricht wieder von dem lebhaften, aber vergeblichen Wunsche, zur kaiserlichen Armee zu gehen. Der Fürst sollte zur Erfüllung behülflich sein. Er lautet:

„Mein theuerster Fürst!

Was meinen inständigsten Bitten, die ich beim Könige gemacht habe für die Erlaubniß, zur Campagne zu gehen, verweigert worden, was dem Prinzen Eugen, der ihm deshalb geschrieben, verweigert worden, das ist mir endlich um eines Dutzend großer Recruten willen zugestanden worden. Ich habe also die Erlaubniß, mein theurer Fürst, den Feldzug mitzumachen, aber unter der Bedingung, daß die Armee sich versammelt. Ich bitte Sie daher, mir zu schreiben, was Sie davon glauben, und ob ich mir schmeicheln kann, Sie dort zu sehen oder nicht. Wollen Sie dann noch die Güte haben, mir die Erlaubniß zu verschaffen, daß ich einen Offizier nach Böhmen schicken darf, um große Recruten zu machen, denn ohne das gibt es kein Heil. Das ist der einzige Weg, welcher übrig bleibt, um zum Ziel zu kommen. Soeben theilt man mir mit, daß der König nach Stettin geht, und daß ich mich ebenfalls dorthin begeben muß. Das ist freilich nicht die Campagne, die von der Oder, die ich habe mitmachen wollen, sondern die vom Rheine. Ich weiß nicht, was aus mir wird. Indessen können Sie überzeugt sein, mein theuerster

Fürst, daß, in welchem Theile der Welt ich mich auch befinde, Sie dort jemand haben, der Sie sehr liebt und der, Ihren Werth kennend, mit vollkommener Achtung bleibt, mein theuerster Fürst, Ihr ergebenster Freund und Vetter

Friedrich."

Der Kronprinz erreichte in der That seinen Wunsch diesmal nicht. Trotz der großen Recruten gelang es ihm nicht, wieder die gewünschte Erlaubniß zu erhalten. Noch in einem Briefe vom 8. September aus Rupin beklagt er sich, daß sein Wunsch unerfüllt bleibe. „Malen Sie sich aus, mein theurer Fürst," schreibt er, „das Traurigste, Trübste, Trostloseste, was es auf der Welt giebt, und stellen Sie sich dann mich selber vor. Ich habe mehr als vier Boten zum Könige geschickt, ich habe ihn in der dringendsten und respectvollsten Weise an das Versprechen erinnert, das er mir bezüglich der Campagne gegeben, durch Ihren Brief habe ich ihm die Ansammlung der Armee bestätigt — auf alles das gar keine Nachricht. Er weiß sich aufgefordert, sein Wort zu halten, er sieht die Bedingung, die er mir auferlegt hatte, gefallen, und dessen ungeachtet weigert er mir grausam die Erfüllung unter dem scheinbaren Vorwand eines geheimen Grundes, der niemanden anvertraut werden könne. Er sagt Ihnen diesen schönen Grund und ich halte mich daran. Sie werden sich niemals vorstellen, womit er vorgiebt, mich zu trösten. Er will mich nach Preußen schicken, um seine Oekonomie zu sehen. An Stelle des Planes, der aus vernichtetem Ehrgeiz gefaßt, will man einen anderen setzen, der nur das Interesse zum Ziele hat; das ist meine Lage, und die Unterwürfigkeit, in welcher ich mich befinde, verpflichtet mich, über mich ergehen zu lassen, was man will; aber mein Herz empört sich dagegen, und ich fühle wohl, daß die Begierde nach Ruhm niemals erstickt sein wird, durch keine andere, durch keine Autorität noch Leidenschaft. Beklagen Sie mich, mein theurer Fürst, und wenn Sie mich lieben, schreiben Sie mir gar nichts von dem, was sich am Rheine ereignet. Das würden nur Dolchstiche sein, die ohne

Aufhören eine Wunde wieder öffneten, welche ohne das viel Zeit brauchen wird, um sich zu schließen. Ich verlasse Sie, mein Fürst, um mich meinem gerechten Kummer hinzugeben. Vergessen Sie mich nicht, ich bitte Sie, und vergessen Sie nicht, daß ich mit ausgezeichneter Hochachtung bin, mein theuerster Fürst, Ihr treuester Freund und Vetter

Friedrich."

Gegen Ende des Jahres 1735 hatte sich in Berlin das Gerücht verbreitet, daß des Fürsten Vorgänger, der vielgenannte Graf Seckendorf, ehemals der Genosse des berühmten Tabakscollegiums, wiederum als Gesandter an den Hof Friedrich Wilhelms I. kommen solle. Nach des Fürsten Weggang war einstweilen nur ein Geschäftsträger in der Person des Herrn von Demerath geblieben. Der Kronprinz schreibt aus Veranlassung dieses Gerüchts vom 7. December 1735 aus Berlin Folgendes:

„Mein theurer Fürst!

Das Vertrauen, welches ich zu Ihnen habe, und die Freundschaft, welche Sie mir immer erwiesen haben, veranlassen mich, Ihnen von der Besorgniß wegen der Rückkehr Seckendorf's Nachricht zu geben. Alle Welt sagt es für sicher, und obwohl ich nicht ganz entschlossen bin, es zu glauben, gestehe ich doch, daß ich es im äußersten Grade fürchte. Der Charakter dieses Menschen und die verschiedenen Intriguen, mit denen er die Hälfte dieses Hofes trostlos gemacht hat, sind Ihnen so wohl bekannt, um den gründlichen Abscheu vor ihm zu begreifen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Kaiser, von dem ganz Europa spricht als von einem vollkommenen Fürsten, einen Menschen an diesen Hof schicken wollte, der dort eine allgemeine Betrübniß angerichtet, der durch die Wirkung seiner Intriguen Unfrieden in den Häusern, Streit in den Familien in Gährung gebracht und der die Fackeln der Zwietracht in die Hauptstadt

des Landes getragen hat, von wo diese Uebel bis in die entlegensten Provinzen sich mitgetheilt haben. Sein Andenken ist verabscheut; man betrachtet ihn wie eine Geißel, deren Gott sich bedient hat, uns zu strafen. Tausend Handlungen der Ungerechtigkeit, ewige Denkmäler seines hiesigen Aufenthaltes (davon die unglücklichen Folgen noch vorhanden sind) machen uns sein Andenken verhaßt. Ich bin nur das Organ der Oeffentlichkeit, und ich erkläre Ihnen die allgemeinen Gefühle der ganzen Welt. Stellen Sie sich vor, mit welchem Herzen wir die Ankunft eines Mannes erwarten, der uns so viel Böses zugefügt hat; stellen Sie sich vor, was ich erwarten kann im Falle seiner Ankunft. Er weiß, daß er mich beleidigt hat, und das allein genügt, um ihm Haß gegen mich einzuflößen. Wenn also die Nachricht wahr ist und wenn er kommt, das heißt mir das Messer an die Kehle setzen und mir unendlichen Kummer machen, ohne irgend einen Gewinn davon zu haben. Wenn die Nachricht falsch ist und wenn er nicht kommt, so betrachte ich dies als ein Zeichen der Freundschaft Ihres Hofes und als eine besondere Rücksicht, die man mir erweiset. — Ich habe nicht umhin können, Ihnen über diesen Gegenstand mein Herz zu öffnen, und ich bin überzeugt, mein theurer Fürst, daß Sie davon allen Gebrauch machen werden, den ich erwarten kann. Ich verlasse mich auf Sie, da man ja seine Interessen nicht besser anvertrauen kann, als indem man sie einem aufrichtigen Freunde übergiebt. Und Sie wissen gleicher Weise, daß ein Herz, welches auf der rechten Stelle sitzt, keinen Freund haben kann, ohne ihn wieder zu lieben und ohne ihm gegenüber die Dankbarkeit zu fühlen, welche seine Anhänglichkeit verdient. Urtheilen Sie daher, mein theurer Fürst, bis zu welchem Grade ich Sie schätze und wie ich mit ganz besonderer Verehrung bin, mein theuerster Fürst, Ihr treuest zugethaner Freund und Vetter

Friedrich."

Der nächste Brief, ebenfalls aus Berlin vom 28. December desselben Jahres, lautet also:

„Mein theuerster Fürst!

Sie zeigen mir so viel Aufmerksamkeit in jedem Ihrer Briefe, daß ich zu lebhafter Erkenntlichkeit gerührt bin. Ich wünschte nur, Ihnen meinerseits Vergnügen machen zu können, und ich versichere Sie, mein theurer Fürst, daß ich niemals die Gelegenheit versäumen werde, wo ich Ihnen davon Zeichen geben kann. Die Neuigkeiten hier sind sehr steril, wenn nicht, daß der Marschall Finck soeben gestorben, ein unersetzlicher Verlust für den König und für die Armee; er gehörte zu jenen Leuten, die unsterblich sein sollten, gewöhnlich aber sind das diejenigen, welche man am leichtesten verliert. Ganz Berlin trauert darüber, und ich kann sagen, daß es wenige giebt, die ihn nicht aufrichtig beklagt haben. Ich endige mit diesem traurigen Gegenstande, der nur geeignet ist, das menschliche Herz zu erniedrigen, und welcher uns den schrecklichen Gedanken in Erinnerung bringt, daß der Mensch Staub ist und zum Staube zurückkehren wird. Adieu, mein theuerster Fürst; ich bitte Sie, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, welche mir kostbarer ist als Schätze, und zählen Sie mich immer unter die Zahl derjenigen, welche aufrichtig und achtungsvoll sind, mein theuerster Fürst, Ihr vollkommenst zugethaner Freund und Vetter

Friedrich."

Der Fürst Liechtenstein beantwortet diesen Brief mit seinem Bedauern über den Tod des Marschalls Finck und fügt die Klage hinzu, daß der Prinz Eugen kaum noch den Monat März überleben werde, daß er, obwohl der größte Mann seiner Zeit, dennoch wahrscheinlich sehr wenig bedauert sterben werde. Der Kronprinz erwiedert darauf in einem Briefe vom 13. Februar aus Rupin, nachdem er dem Fürsten schon am 1. desselben

Monats ein nicht eigenhändiges Schreiben zugesendet hatte, in welchem er für das Versprechen zweier Männer (großer Recruten nämlich) seinen Dank abstattet. Der Brief vom 13. Februar lautet:

„Mein theuerster Fürst!

Ich habe das Vergnügen gehabt, Ihren lieben Brief in wohlerhaltenem Zustande zu empfangen, und ich antworte Ihnen auf demselben Wege, denkend, daß er der sicherste sei. Der Zustand des Prinzen Eugen ist sehr bemitleidenswerth und muß uns zur Lehre dienen, daß Gott die stolzesten Genies erniedrigen kann. Wie? Dieser Fürst, der so viel Schlachten gewonnen, ist fast seiner Vernunft beraubt? Dieses gewaltige Genie, welches in seinem Verstande die Pläne aller Cabinette der großen Fürsten umfaßte! er, der die Märsche der ihm gegenüberstehenden Generale zu berechnen, vorauszusehen und ihnen zuvorzukommen wußte? Wie? Dieser selbe Mensch ist so erniedrigt und sein Geist genügt kaum noch, um ihn die gewöhnlichsten und unbedeutendsten Dinge des Lebens thun zu lassen? Darnach soll man noch stolz werden, einige Erfolge gehabt zu haben, und sich preisen über den Gewinn einer Schlacht oder über einen Vortheil, den man davon getragen hat! als wenn wir Halbgötter wären und die Erhebung unseres Geistes uns vor dem Schiffbruch schützte, den das vorgerückte Alter und seine Schwächen der Vernunft bringen. Ich wünschte, daß ähnliche Leute beständig einen Freund neben sich hätten, der ihnen unaufhörlich wiederholte: Denkt an den Prinzen Eugen, denkt an den Prinzen Eugen! — Die besondere Freundschaft, welche ich für den Herzog von Lothringen habe, macht, daß ich, ungeachtet der dornigen Umstände, in welchen ich mich befinde, nicht umhin kann, ihm bei Gelegenheit seiner Vermählung meine Wünsche mitzutheilen, aber da ich es nicht wage, mich dem auszusetzen, ihm selber zu schreiben, so bitte ich Sie, mein theurer Fürst, ihm von mir zu sagen, daß niemand mehr als ich an allem Antheil nehmen kann, was sich ihm ereignet, und daß ich

mich alles dessen, was ihm Angenehmes widerfährt, ebenso erfreue, als wenn es mir geschähe. Ich bitte, ihm noch zu sagen, daß er mir seine Freundschaft bewahre, auf welche ich unendlichen Werth lege, nicht aus politischen Gründen, sondern aus wahrer Hochachtung, welche ich für seine Person und seinen Charakter als Ehrenmann habe, den ich in ihm kenne. Möchte der Himmel ihn mit seinem kostbarsten Segen überhäufen und ihn alle Süßigkeiten kosten lassen, ohne seine Bitterkeiten. — Wenn die Sachen hier den Weg fortgehen, den sie nehmen, so fürchte ich sehr, daß ich unsere Correspondenz nicht werde fortsetzen können. Indessen bitte ich Sie, mir noch zu schreiben, bis ich Ihnen nicht mehr antworte. Adieu, mein theurer Fürst! Es würde überflüssig sein, Sie meiner vollkommenen Freundschaft zu versichern. Wenn Sie mich gut kennen, wie ich hoffe, dann müssen Sie wissen, daß die Wahrheit und die Standhaftigkeit meinen Charakter bilden, das heißt, daß ich es nicht verstehe, die Gefühle meines Herzens zu verleugnen und falsche Versicherungen von Freundschaft zu geben, noch jemand derselben versichere, ohne gewissenhaft diese Verpflichtung zu halten. Das sind die Gefühle, mit welchen ich bis zum Grabe sein werde, mein theuerster Fürst,
Ihr treuest zugethaner Freund und Vetter

Friedrich."

Ungeachtet der Schwierigkeit, welche dieser Brief andeutet, wurde die Correspondenz noch eine Weile fortgesetzt. Der Kronprinz schreibt wieder aus Rupin am 19. April desselben Jahres (1736):

„Mein theuerster Fürst!

Ich habe mit vielem Vergnügen den Brief gelesen, den Sie die Freundlichkeit hatten, mir zu schreiben, empfindsam, so viel nur möglich, für die Zeichen Ihres theuern Andenkens. Da ich Ihre Freundschaft für mich kenne, so kann ich nicht umhin, Ihnen meine Ueberraschung bei der Rückkehr des jungen Seckendorf nach Berlin auszusprechen. Ich fürchte fast, daß dieses

Thier der Vorläufer seines Onkels ist. Man ist gegenwärtig besänftigt für den Hof von Wien. Die Sendung des Grafen Althan hat sehr gut gethan, und ich glaube wohl, daß, wenn man von Ihrer Seite fortfahren wird, die Rücksichten für den König zu haben, wie man sie einem so guten Alliirten schuldig ist, daß das gute Verständniß immer bleiben wird. Adieu, mein theurer Fürst, erhalten Sie mir, ich bitte Sie, Ihre Freundschaft und seien Sie überzeugt, daß ich bin mit allen Gefühlen von Hochachtung und Freundschaft Ihr treuest zugethaner Freund und Vetter

Friedrich."

Der nächste Brief vom 16. Mai datirt wieder aus Berlin.

„Mein theuerster Fürst!

Der Lieutenant Finck übergiebt mir soeben den Brief, den Sie mir das Vergnügen gemacht haben, mir zu schreiben. Ich bin Ihnen unendlich verpflichtet, mein theuerster Fürst, für die guten Absichten, welche Sie gehabt haben, mir (große) Recruten zu verschaffen. Ich habe so viel Zeichen Ihrer Freundschaft, daß ich dessen nicht nöthig habe, um davon überzeugt zu sein. Ich habe mit Bedauern erfahren, daß Lieutenant Finck Sie mit der Recruten-Angelegenheit verfolgt hat; ich war sehr ärgerlich und habe ihm meine Meinung in diesem Punkte trocken genug gesagt, da er keinen Auftrag gehabt hat, in dieser Art zu handeln. — Man fängt von Neuem an, uns hier mit Seckendorf zu drohen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Kaiser sich dieses unwürdigen Sterblichen bedienen werde, um in der Eigenschaft eines Gesandten seine geheiligte Person zu repräsentiren. Sein Neffe ist glücklich hieher zurückgekehrt. — Ich bedauere sehr den Prinzen Eugen, aber ich habe ihn noch mehr zu Philippsburg bedauert als gegenwärtig. Die großen Männer haben ihre Perioden wie der Rest der Begebenheiten die ihrigen: sie wachsen, sie halten sich eine Zeit lang in dem Glanz ihres Ruhmes und sie

gehen dann zu Grunde in derselben Weise, wie sie zuerst gewachsen sind. Welche Demüthigung für den menschlichen Stolz, daß derselbe Mensch, der im triumphirenden Lauf seines Glückes unsterblichen Ruhm erworben, scheitert so zu sagen vor Philippsburg! Es gab dort nur noch seinen Körper, aber seine Seele war nicht mehr gegenwärtig. Adieu, mein theurer Fürst, erhalten Sie mir immer Ihre Freundschaft, auf welche ich einen unendlichen Werth lege, und erzeigen Sie mir die Gerechtigkeit, mich auf immer mit vollkommenster Hochachtung zu glauben, mein theuerster Fürst, Ihren treuest zugethanen Freund und Vetter

Friedrich."

Am 18. Juni sendete der Kronprinz einen Brief aus Magdeburg mit zweien Herren.

„Mein theurer Fürst!

Ich sende den Capitän Schultz von meinem Regiment und meinen Edelmann Knobelsdorf [1]) nach Italien. Sie gehen dorthin aus verschiedenen Gründen, der erstere um Recruten zu machen, der letztere, um die schönen Gebäude zu sehen und die schönen Bildergalerien, welche sich dort befinden. Könnte ich Sie bitten, mein theurer Fürst, ohne Sie zu belästigen, ihnen beiden verschiedene Empfehlungen je nach ihrer Art mitzugeben, für Rom, Florenz, Parma und Neapel. Ich hoffe, daß Sie gerne mir dieses Vergnügen machen, um so mehr, da Sie in ganz Italien Bekanntschaften haben. Finck hat mir gesagt, daß Sie gewünscht hätten, mein Porträt zu haben. Ich habe es sogleich durch Peine anfangen lassen, und sobald er es vollendet hat, werde ich nicht verfehlen, es Ihnen zuzuschicken. Ich werde sehr erfreut sein, wenn diese Copie Ihnen die Erinnerung an das Original hervorrufen wird, welches Sie ganz aufrichtig liebt. Ich bin mit vollkommenster

[1]) Ohne Zweifel der berühmte Architekt.

Hochachtung, mein theuerster Fürst, Ihr treueſt zugethaner Freund und Vetter

Friedrich."

Nach längerer Unterbrechung erſcheint der nächſte Brief vom 18. Februar 1737, geſchrieben in Reinsberg, des Kronprinzen wohlbekanntem Tusculum. Er lautet:

„Mein theuerſter Fürſt!

Ich habe mit vielem Vergnügen den Brief erhalten, den Sie mir geſchrieben haben. Ich habe niemals an Ihrer Freundſchaft für mich gezweifelt, und wie könnte ich? Sie haben mir ſo viel Zeichen davon gegeben. Ich verſichere Sie, mein theurer Fürſt, daß ich es anerkenne, wie ich muß, und daß ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen werde, Ihnen meine Dankbarkeit beweiſen zu können. — Der arme Suhm iſt ſo zu ſagen nach Rußland verbannt; ich fürchte ſehr, daß die Luft dieſes Hofes ihm nicht gut thun wird. Es ſind vierhundert Meilen von Wien nach Petersburg, was übrigens auch eine Correſpondenz nicht erleichtert. — Ich hätte wie Sie gewünſcht, daß die Herzogin von Lothringen [1]) eines Sohnes entbunden wäre, denn wenn ſie keine männliche Nachkommenſchaft hat, ſo wird das früher oder ſpäter blutige und mörderiſche Kriege verurſachen. — Die Liebe zum Menſchengeſchlecht muß uns das Gegentheil wünſchen laſſen. Ich rede bei dieſer Gelegenheit nicht als ruhmbegieriger Mann und als Krieger, ſondern als Menſch, der ſich lebhaft um das Glück ſeines Gleichen bekümmert, in welchem Lande und von welchem Stamme ſie auch ſeien. Wir leben hier ruhig, ohne uns in die Dinge zu miſchen. Einigkeit, Geiſt und Freundſchaft bilden unſer Glück und laſſen einen tiefen Frieden in unſerer Zurückgezogenheit herrſchen. Ich erwarte alles vom Himmel, was er aus mir, meiner Gattin und

---

[1]) Maria Thereſia.

meinem Stamme machen wird; alle diejenigen, welche mir angehören, werden immer dieselben Gefühle haben, welche ich für Sie hege; ich würde sie sonst nicht anerkennen. Indem ich mir eine Pflicht und einen Ehrenpunkt daraus mache, Sie zu lieben, nenne ich mich mit einer meiner Hochachtung gleichen Erkenntlichkeit, mein theuerster Fürst, Ihren treuest zugethanen Freund und Vetter

Friedrich."

Dieser Brief vom 18. Februar ist der letzte in der Reihe dieser Freundschaftsbriefe, die uns erhalten sind. Ob er überhaupt der letzte aus dieser Zeit und Folge war, können wir um so weniger sagen, als möglicher Weise die Reihe nicht vollständig ist, denn das Concept eines Briefes des Fürsten Wenzel beruft sich auf einen Brief vom 16. Juni, der jenem mehr offenen Empfehlungsbrief für seine beiden Herren vom 18. Juni als ein vertrauliches Schreiben um zwei Tage vorausgegangen sein mußte. So dürften auch Briefe fehlen in der langen Pause vom 18. Juni 1736 bis zum 18. Februar 1737. Es ist auch möglich, daß nach dem 18. Februar jene Umstände der Verhinderung eingetreten sind, auf welche der Brief vom 13. Februar 1736 anspielt. So dürfte auch die bald darnach eingetretene Gesandtschaftsreise des Fürsten nach Paris einen Grund zur Unterbrechung gebildet haben.

Wenn in jener Pause vom 18. Juni 1736 bis zum 18. Februar 1737 keine Briefe zwischen dem Kronprinzen und dem Fürsten gewechselt sein sollten, so fanden doch lebhafte Beziehungen zwischen beiden statt, und zwar durch Vermittlung einer dritten Person, eben jenes bereits erwähnten Suhm, den seine Freundschaft mit Friedrich dem Großen so berühmt gemacht hat. Ulrich Friedrich von Suhm, Sohn eines sächsischen Diplomaten, geboren zu Dresden 1691, erhielt seine Erziehung in Genf und begann seine diplomatische Laufbahn in Paris bei seinem Vater, damaligen kursächsischen Gesandten. Im Jahre 1718 wurde er seinerseits Vertreter Sachsens in Wien und zwei Jahre darnach

in Berlin. Philosoph, wie er war, Jünger des großen Wolf, ein geistreicher und liebenswürdiger Gesellschafter, ein hingebendes Herz, so knüpfte er die Verbindung mit dem jugendlichen gleichgesinnten Kronprinzen an, die zu einer bis an seinen Tod andauernden innigen Freundschaft erwuchs. Im Jahre 1730 hatte Suhm seine Stellung in Berlin aufzugeben, doch lebte er auch dann meist in Berlin, allerdings mehr im geheimen als offenen Verkehr mit dem Kronprinzen, da derselbe vom Könige höchst ungern gesehen wurde. Als der Fürst Liechtenstein die Gesandtschaft übernahm, wurde er bereits auf Suhm aufmerksam gemacht, als auf denjenigen, der vorzugsweise das Vertrauen des Kronprinzen habe und wahrscheinlich nach seiner Thronbesteigung die größte Rolle spielen werde. Dem Fürsten gelang es auch, das Vertrauen Suhm's zu gewinnen, und wahrscheinlich war er es, der ihn an das österreichische Interesse zu knüpfen wußte, indem er ihm eine Pension von 1500 Thalern verschaffte. Es geschah mit vollem Wissen des Kronprinzen. Im Anfang des Jahres 1737 trat Suhm wieder in den activen diplomatischen Dienst, indem er als kursächsischer Gesandter nach Petersburg ging. Hier blieb er in ununterbrochener Correspondenz mit dem Kronprinzen. Die Thronbesteigung desselben veranlaßte ihn, seinen Abschied zu nehmen. Friedrich rief den Freund mit den glänzendsten Aussichten an seine Seite, aber das Schicksal wollte es anders. Suhm erkrankte auf der Reise und starb in Warschau, nachdem er in einem der rührendsten Briefe, dem letzten der Correspondenz [1]), seinen Hoffnungen Lebewohl gesagt, von seinem Freunde Abschied genommen und ihm seine Familie an das Herz gelegt hatte.

Kurz vor jener Zeit, bevor Suhm nach Petersburg ging, also eben in jener Lücke der Correspondenz, war es, daß Suhm mit dem Fürsten in Briefwechsel stand, theils in eigenem Inter-

---

[1]) Correspondance familière et amicale de Frédéric second, Roi de Prusse, avec U. F. de Suhm. Berlin 1787, 2 vols.

esse, theils in demjenigen des Kronprinzen Friedrich. Es sind nur wenige Briefe klar und deutlich, zum Theil in Chiffern geschrieben, wir theilen sie aber (in Uebersetzung) um so lieber mit, als sie nicht nur zur Geschichte des Fürsten Wenzel gehören, sondern auch zu jenem merkwürdigen und berühmten Freundschaftsverhältniß einen interessanten Beitrag gewähren.

Der erste erhaltene Brief ist datirt Dr. (d. i. Dresden) den 13. September 1736. Er war nicht der erste, wie eben aus dem Anfange zu ersehen ist:

„Monseigneur!

Ich habe mir die Ehre gegeben, Eurer Durchlaucht zu schreiben nach meiner Ankunft hier, vom 27. vorigen Monats, und ich zweifle nicht, daß der Brief, den ich an den Baron von Gillern adressirt habe, wohl angekommen ist. Er war in klagendem und unzufriedenem Tone gehalten, ebensowohl aus Liebe zu Eurer Durchlaucht als meinetwegen. Ich habe hier ein Memoire übergeben, um eine Gratification zu verlangen, welche man mir schon im vorigen Jahre versprochen hatte, um der doppelten Ausgabe zu genügen, zu der ich gezwungen war, indem ich selbst zu B.[1]) lebte, aber mein Haus zu L.[2]) zu unterhalten hatte. Aber bis jetzt habe ich weder Antwort noch Resolution erhalten, und ich habe Grund zu glauben, daß, da gewisse Revolutionsideen[3]) gegenwärtig ferner zu sein scheinen, man sich begnügen wird, mir die Pension von 1500 Thalern fortzuzahlen, und daß man glaubt, ich könne damit warten, bis der Fall eintritt, wo man sich meiner wird nützlich bedienen wollen. — Ich gestehe Eurer Durchlaucht, daß, wenn diese Pension zu meiner Subsistenz hinreichend wäre, ich mich mit meiner Lage begnügen würde und es nicht anders verlangen, als ganz sacht diese

[1]) Berlin.

[2]) Lübben.

[3]) Es sind damit offenbar die Veränderungen gemeint, welche man bei dem Tode des Königs von Preußen erwartete.

Revolution zu erwarten, weil, wenn sie eintritt, ich sicherlich niemandes bedarf und ich keine anderen Sorgen habe, als die Gelegenheit zu suchen, meine Dankbarkeit hier zu beweisen und insbesondere Eurer Durchlaucht in einer Weise, um Sie urtheilen zu lassen, daß ich die Güte verdiene, die man mir erwiesen hat. Wenn ich das Glück hätte, Eure Durchlaucht eine Stunde zu unterhalten, so würden Sie überzeugt sein, daß ich mich nicht mit leerer Hoffnung schmeichle. Und wenn ich einen sicheren Weg wüßte, so würde ich Briefe unseres sehr würdigen Freundes [1]) schicken, welche zeigen würden, daß, wenn ich auf ihn baue, ich auf einen König baue. Ich werde mich begnügen, hier das Ende seines letzten Briefes zu copiren, wo er mir sagt [2]): ‚Meine Wünsche, mein theurer S., entsprechen vollkommen den Ihrigen. Wenn Sie wünschen, bei mir zu sein, so kann ich Sie versichern, daß ich nicht weniger glühend wünsche, Sie hier zu sehen. Könnte doch der Himmel, einmal weniger feindselig, als er es mir immer gewesen, diesen einzigen meiner Wünsche erfüllen! könnte er unsere Geschicke derart vereinigen, daß nur der Tod uns trennt, der allein mich verhindern kann, Ihnen die Beweise der wahren Achtung und Freundschaft zu geben, mit welcher ich, mein theurer S., bin Ihr treuest zugeneigter Freund.‘ Sie sehen, Monseigneur, daß es sich nach solchen Versicherungen, ohne Ihnen von anderen noch positiveren zu reden, für mich nur darum handelt, zu leben und Zeit zu gewinnen, und eine Zeit, welche vielleicht nicht so fern ist, wie man denkt. Das ist es auch, was er mir bei unserer Trennung empfohlen hat; und das ist es daher, was alle meine Sorge macht. Ich würde davon befreit sein, wenn man hier meine Pension verdoppeln wollte, aber so viel ich sehe, hat das nicht den Anschein. — Ich glaube vielmehr, daß man mir den Posten [3]) zurückgeben wird; das aber,

---

1) Des Kronprinzen.

2) Diese Stelle steht in einem Briefe aus Reinsberg vom 26. August 1736, abgedruckt in der obenerwähnten Correspondance etc. I. 104.

3) Als Gesandter in Berlin?

unter uns zu reden, wünsche ich nicht mehr, weil es sehr unangenehm sein würde wegen der Gesinnungen beider Höfe gegen einander. Indessen werde ich ihn annehmen und mich so gut ich kann aus der Sache ziehen. Aber, wie ich sage, ich wünsche es nicht mehr, und wenn ich einen Wunsch zu machen hätte, so wäre es der, Mittel zu finden, meine Pension zu verdoppeln, ohne hier weitere unnütze Schritte machen zu müssen. Dadurch wäre ich im Stande, kleine Fahrten zu machen und im Uebrigen könnte ich in Zurückgezogenheit leben und mich begnügen, die Correspondenz zu unterhalten. Dann würde ich ruhig warten, bis es dem Himmel gefiele, in anderer Weise über die Dinge dieser Welt zu disponiren. Und damit würde ich den Wunsch unseres sehr würdigen Freundes befriedigen, denn er hat mir beim Abschied empfohlen, ein Mittel zu finden, mich während des Wartens aus der Affaire zu ziehen, aber dergestalt, daß ich mich nicht in die Ferne begebe und im Stande bin, ihn dann und wann zu sehen. Sehen Sie also, was ich gedacht habe, um diesen Plan auszuführen, aber was nicht statthaben wird, wenn Eure Durchlaucht es nicht billigen. Sie haben mir, Monseigneur, Hülfe gegeben in einer Zeit, wo ich sicherlich nicht gewußt hätte, wie mich aus der Verlegenheit ziehen; und ich fühle wohl, daß Ihre Güte für mich nicht nachläßt. Sie sind der Einzige, dem ich den Grund meiner Lage und meine Hoffnungen anvertrauen kann; ich bitte Sie aber, Monseigneur, sie für sich zu behalten, weil andere ihnen eine Erklärung geben könnten, die mir schädlich wäre. Ich wage es also, Monseigneur, Ihnen vorzuschlagen, mir einmal für allemal die Summe von 1500 Thalern jährlich zuzusichern, wenn dem so ist, daß die Unsicherheit meines Looses noch Jahre dauern sollte, was Gott nicht gefallen möge. Wenn ich sterbe, wird diese Ausgabe ohne Zweifel verloren sein; aber wenn Gott mir Leben leiht, so verspreche ich Ihnen, Monseigneur, daß Sie weder Ihr Geld noch Ihre edlen Gefühle verlieren werden. Wenn Sie diesen Plan billigen, werde ich mehr nach meinem Gefallen leben können, als wenn Sie in

meiner anderen Angelegenheit [1]) reussiren, und unser Freund wird es sehr billigen, daß ich mich vielmehr an Sie, Monseigneur, gewendet habe, als höher hinauf durch Ihre Vermittlung. Sie werden hinlänglich begreifen, Monseigneur, was ich damit sagen will, und daß das Entfernungen von Gefühlen bedeutet, mit denen Sie — man wird erfreut darüber sein — eines Tages mit Erfolg arbeiten könnten, und worin sicherlich niemand besser reussiren wird als Sie [2]). Das ist es, worauf ich Eure Durchlaucht zu zählen bitte. Sie sehen, daß mein ganzer Plan von Ihrer Antwort abhängt und daß Sie souverän darüber entscheiden werden. Aber ich habe diesen Plan nach vieler Ueberlegung gefaßt, und ich schmeichle mir, daß Sie einstimmen werden. Ich würde daran zweifeln, wenn ich es mit einem anderen zu thun hätte. Aber ich bin mehr als ein anderer im Stande, den großen Gesinnungen Eurer Durchlaucht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, weil ich unzweideutige Beweise davon habe. Ich bin mit der vollkommensten und respectvollsten Zuneigung, Monseigneur, Euer Durchlaucht ergebenster und gehorsamster Diener S."

Später, nach diesem Briefe, hatte sich Suhm dennoch entschlossen, den ihm von der sächsischen Regierung gemachten Antrag, als Gesandter nach Petersburg zu gehen, anzunehmen. Der Brief, in welchem er dieses dem Fürsten meldet, ist nicht vorhanden. Daß er aber die Anzeige gemacht, sieht man aus dem Anfang des folgenden Briefes, welchen er dem Fürsten am 25. December 1736 aus Lübben schrieb, wo seine Familie lebte. Er war mittlerweile in Berlin gewesen und berichtet darüber:

---

[1]) Welche, findet sich nicht gesagt.

[2]) Mit dieser dunklen Stelle ist wohl auf die Thronbesteigung des Kronprinzen und ihre Folgen angespielt, aber in welcher Beziehung, geht aus der Correspondenz nicht hervor.

„Monseigneur!

Ich habe schon das Vergnügen gehabt, Eurer Durchlaucht meine neue Commission zu melden. Seitdem habe ich eine Fahrt gemacht, nachdem ich die Erlaubniß erhalten, und ich habe von unserem erlauchten Freunde den zärtlichsten Abschied von der Welt genommen. Er hat mich versichert, daß weder die Abwesenheit noch die Zeit im Geringsten die Gefühle ändern würden, mit denen er mich beehrt. Ich habe ihn tête à tête sechs Tage hinter einander gesehen von 6 Uhr bis 10 und 11 Uhr des Abends; ich habe nur den letzten Abend mit ihm soupirt, aus Ursache gewisser Rücksichten, welche er, wie Sie wissen, nehmen muß, wenn alle Welt in der Stadt [1]) ist. Ich kann mir schmeicheln, daß er mir sein Herz in langen Unterredungen geöffnet hat, und daß er mir sichere Zeichen seines Vertrauens hat geben wollen, was ich nur Ihnen also sagen kann, Monseigneur, weil es nicht geschieht, um mich zu rühmen. Welche Gesinnungen habe ich nicht in ihm entdeckt, außer denen, die ich schon kannte! Was würde ich seine zukünftigen Unterthanen beklagen, wenn er niemals ihr Herr werden sollte! Wenn ein Vater seinen Sohn kennte, wie ich ihn kenne, er würde ihn anbeten. Glauben Sie, Monseigneur, daß er das Geheimniß gefunden hat, sich glücklich zu machen allein durch sein Raisonnement. Ich stehe Ihnen gut, daß er es vollkommen sein würde, wenn er jährlich ein Dutzend tausend Thaler mehr auszugeben hätte, denn es ist leicht zu berechnen, daß er nicht genug hat, um nur der Nothwendigkeit zu genügen, und er schafft seinen Haushofmeister ab, weil er ihn zu Ausgaben veranlaßt, die er nicht mehr bezahlen kann. Wir täuschten uns, wenn wir glaubten, daß er Hülfe von seinem Schwager erhielte. Ich habe ihn darnach gefragt, und er hat mir gesagt, daß er es wohl gewollt hätte,

---

[1]) Berlin.

wenn sie ihm angeboten wäre, aber er habe sich in Acht genommen, sich einer abschlägigen Antwort auszusetzen. Uebrigens habe ich ihn in der besten Stimmung von der Welt gefunden. Er hat versucht, mich zur Entsagung auf alle Aemter, alle Dienste zu bewegen, aber ich habe ihn sehr wohl zur Einsicht des Grundes gebracht. . . . . .[1]) Ich schreibe Ihnen, Monseigneur, morgen deutlicher auf einem anderen Wege und reise von hier ab am 29. dieses Monats. Ich empfehle mich Ihrem guten Andenken und der Fortdauer ihrer gnädigen Gesinnungen, indem ich bin respectvollst Eurer Durchlaucht ergebenster und gehorsamster Diener

S."

Der hier verheißene Brief vom 26. December ist ebenfalls vorhanden, aber ganz in Chiffern geschrieben. Die Auflösung liegt bei in der flüchtigen, sehr schwer leserlichen Hand des Fürsten. Er lautet: „Ich habe natürlich dem Kronprinzen den Auftrag mitgetheilt, den Sie vom Kaiser gehabt haben, nämlich ihm zehn- bis zwölftausend Thaler jährlich anzubieten. Er hat mir geantwortet, daß man in seiner Situation es ihm nicht verdenken könnte, wenn er suche, Vorschüsse zu finden, daß es ihm aber nicht convenire, sich an einen fremden Souverän zu wenden. Nach meinen Vorstellungen während mehrerer Tage, daraus ich mir gegenwärtig kein Verdienst machen will, sagte er mir, daß er nicht wissen wolle, in welcher Weise der Fürst von L. den Vorschuß zu Stande bringe ohne Ihre Incommodität, daß in Bezug auf diesen Punkt nur ich im Vertrauen sein solle; aber daß, wenn Sie ihm jährlich 12,000 Thaler vorschießen würden, er Ihnen seine Billette geben würde, wie Sie es wünschten; in diesem Falle hätten Sie nur mit

---

[1]) Die hier ausgelassene, in lauter geheimnißvollen Anspielungen sich bewegende Stelle bezieht sich vorzugsweise auf eine Persönlichkeit, die nur als le Diable bezeichnet ist; sie ist gleichgültig für die Beziehungen des Fürsten Wenzel sowohl zum Kronprinzen wie zu Suhm.

mir auszumachen, wie er das Geld erhalte und Sie die Billette empfingen; es gäbe noch eine andere Idee, nämlich daß Se. kais. Majestät den Fürsten Licht. autorisire, den Vorschuß zu machen, und daß Sie, ohne Erwähnung des Kaisers zu machen, das Geld durch den Herzog von Braunschweig senden und demselben sagen, daß Sie dem Kronprinzen, sein Bedürfniß kennend, demselben diesen jährlichen Vorschuß machten; aber es müsse das Geheimniß bewahrt bleiben, und es sei absolut nothwendig, daß der Herzog niemals anders wisse, als daß der Fürst Licht. selbst den Vorschuß mache. Was sagen Sie von diesem kleinen Dienst? Ich glaube, wenn man es wohl überlegt, und wenn man uns allein, Ihnen und mir die Sache zu machen überläßt, daß dies ein bedeutender Dienst wäre, den man jetzt dem Kaiser in Anbetracht des Charakters des Kronprinzen machen könnte. . . . Ich erwarte hierauf eine ernste und reelle Entschließung; wenn sie nur aufschiebend ist, so antworte ich nicht mehr, und das würde mehr Schlimmes als Gutes thun, da es keine Wiederholung giebt. Ich empfehle Ihnen das Geheimniß, vor allem aber vor Seckendorf; sonst würde man alles verderben."

Von den Briefen des Fürsten ist ein Concept ohne Datum erhalten, welches, wie es scheint, auf den letzten Brief Suhm's antwortet. Der Fürst schreibt, daß man Neigung habe für die fragliche Angelegenheit und mit der nächsten Post oder später werde man die Entschließung melden. Die Angelegenheit werde nur zwischen einem Minister (das ist Bartenstein) und dem Kaiser abgemacht; das Geheimniß werde bewahrt nach seiner Empfehlung, er glaube, man werde sich am besten an einen Banquier in Breslau wenden, wohin der Kronprinz einen vertrauten Offizier schicken könne, das Geld in Empfang zu nehmen. Er bemerke aber, daß man ein Wort der Erkenntlichkeit wünsche, und er glaube, daß es am besten durch einen höflichen Brief geschehe, nachdem das Geld empfangen; das würde noch mehr die Freundschaft des Kaisers mit dem Kronprinzen binden, für

den er eine wahrhafte Hochachtung habe. Der Fürst ersucht dann um baldigste Antwort und bittet, daß der Kronprinz den Brief für den Kaiser ihm zusenden möge.

Auch von Suhm finden sich weiter keine Briefe im Liechtensteinischen Archiv. Schwerlich hatte die Verbindung mit seiner Uebersiedlung nach Petersburg aufgehört. Freilich der Wunsch, seine Pension durch Oesterreich verdoppelt zu sehen, war wohl durch seine Mission hinfällig geworden, aber er hatte bereits im vorausgegangenen Jahre 1735 durch Bemühen des Fürsten Wenzel eine österreichische Pension erhalten; wenigstens war sie ihm zugesagt worden. Dies geht aus dem oben bereits angeführten Briefe Bartenstein's vom 7. September 1735 hervor [1]). Es heißt darin: „Was den Herrn von Suhm betrifft, fern davon ihn zu vergessen, so kann ich sagen, daß die Angelegenheit nicht verfehlen wird zu reussiren. Ich habe mehr als einmal darüber mit dem Grafen Starhemberg gesprochen und mehr als einmal hat Se. Excellenz mir zu erkennen gegeben, daß er meine Betrachtungen billige. Wenn er mir gesagt hätte, auf der Stelle den Vortrag an Se. Majestät zu machen, damit die Anweisung an die Bank erfolge, so wäre die Sache bereits in Ordnung und Suhm im Genuß seiner Pension. Aber obwohl meine Bemühungen allen Erfolg hatten, den ich wünschen kann, zögert man, sie in Ausführung zu bringen, und die Zeitumstände machen, daß ich oft mit Aufträgen beladen bin, welche mich verhindern, sie so oft zu wiederholen, wie ich wollte. Eure Durchlaucht verstehen mich, ohne daß ich mich weiter erkläre. Ich werde indessen nicht unterlassen, die Sache bestens vorwärts zu bringen, und ich wage mir zu schmeicheln, daß ich reussiren werde ungeachtet aller Verzögerungen. Ich bitte Eure Durchlaucht, diesen Punkt in einem besonderen und ostensibeln Brief berühren zu wollen. . . .“

Die Geldangelegenheit mit Friedrich dem Großen war noch nicht zu Ende, wenn auch die intime Correspondenz mit

[1]) Liechtenst. Archiv H. h. 2.

dem Kronprinzen, sowie mit Suhm nicht weiter fortgeht, wenigstens nichts davon sich findet. Suhm ging nach Petersburg und setzte, wie bekannt, von dort den freundschaftlichsten brieflichen Verkehr mit seinem Gönner fort. Es ist auch dabei viel von Geldangelegenheiten die Rede, aber nur versteckte Anspielungen weisen auf die früheren Beziehungen hin und des Fürsten wird nicht dabei gedacht. Suhm hatte es übernommen, dem Kronprinzen in Petersburg Gelder zu verschaffen, „eine neue Ausgabe vom Leben des Prinzen Eugen", wie die Anleihe genannt wird, und bei dieser Gelegenheit läßt Friedrich die Bemerkung fallen, daß die „Buchhändler zu Wien langsam druckten" und daß sie ihm überhaupt nicht convenirten [1]). Er mochte schon an die zukünftigen Verwicklungen denken. Später ist des Fürsten bei einer anderen Gelegenheit gedacht. Friedrich schreibt (26. November 1737) über den Sturz des Grafen Seckendorf, der nach seinem unglücklichen Feldzug gegen die Türken als Gefangener nach Graz abgeführt worden. Er meint, daß der Fürst Liechtenstein zu diesem Sturze beigetragen habe, ganz besonders aber Fürst Leopold von Dessau, der schon ein Gegner Seckendorf's und Grumbkow's in Berlin war. Beider Namen, Liechtenstein's und des Dessauers, sind nur in Chiffern geschrieben [2]). Im Liechtensteinischen Archiv findet sich aber noch ein anderes Actenstück, welches zeigt, daß die Sache nicht ganz zu Ende war. Es ist die Copie eines Schreibens des Kronprinzen an einen Unbekannten, der ihm offenbar versprochen hatte, die Schuld an den Fürsten Liechtenstein zu bezahlen. Das französische Schreiben datirt aus Rupin den 29. April 1738 und lautet in der Uebersetzung:

---

[1]) Correspondenz I. 220. Der Brief, welcher kein Datum trägt, ist im April 1737 geschrieben.

[2]) A. a. O. II. 313.

„Mein Herr!

Ich habe Ihren Brief vom 2. April richtig erhalten und ich bezeichne Ihnen hiermit die Verpflichtung, welche ich für die Sorgen trage, die Sie für meine kleinen Angelegenheiten haben nehmen wollen, nämlich in Betreff der Rückzahlung der Summe, welche der Fürst Liechtenstein die Güte gehabt hat mir zu leihen. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, sie dem Banquier Peltz zu Amsterdam auszuzahlen und mir durch Vermittlung des Herrn Demerath [1]) in einem Briefe den Wechsel zu schicken, zahlbar dem Träger. Wollen Sie dann zur selben Zeit mir eine Obligation schicken, so wie Sie dieselbe für angemessen halten, und mir zugleich angeben, an wen ich die Interessen des Capitals senden soll, zu deren jährlicher Zahlung ich mich verpflichte. Zu mehrerer Sicherheit könnte ich die Hypothek eines Landgutes von 80,000 Thalern geben, welches, da es eine Erwerbung ist, im Falle meines zu frühen Todes weggegeben werden kann. Ich bitte Sie, den Fürsten Liechtenstein wissen zu lassen, daß ich so sehr wie möglich für den Dienst erkenntlich bin, den er mir machen will, und daß, wenn ich jemals in der Lage bin, ihm einen ähnlichen oder einen doppelten zu thun, ich mir eine Pflicht und ein Vergnügen daraus machen werde, ihn zu thun. Ich weiß, daß es Fürsten giebt, denen man Geld geliehen hat und die es nie zurückgegeben haben, aber alle waren Leute ohne Gefühl und Ehre. Mit mir risquirt man nichts in dieser Beziehung. Das Unangenehmste, was sich ereignen könnte, wäre, wenn ich stürbe; aber wenn meine Obligation vorgebracht wird, so wird meine Wittwe, meine Familie sicherlich zahlen, im Falle mein Vater nicht zahlen wollte. Sie würden mich verpflichten, mein Herr, wenn Sie mir diese Obligation im Monat Mai zukommen ließen."

---

[1]) Des schon erwähnten österreichischen Geschäftsträgers in Berlin.

In demselben Jahre (1738) ging der Fürst Wenzel als Gesandter nach Paris, und er war noch dort, als der Thronwechsel in Preußen statt fand. Der Fürst schickte dem alten Freunde und neuen Könige seine Gratulation, worauf er das folgende nur eigenhändig unterzeichnete Schreiben aus Potsdam vom 14. August 1740 erhielt:

„Mein Herr Vetter!

Mit Vergnügen habe ich aus Ihrem Briefe ersehen, wie sehr Sie sich für meine Thronbesteigung interessiren. Ich bin sehr gerührt über dieses Zeichen Ihrer Zuneigung, und ich hoffe, daß meine gegenwärtige Stellung mir die Mittel verschaffen wird, Sie mehr und mehr von der vollkommensten Hochachtung zu überzeugen, mit welcher ich bin, mein Herr Vetter, Ihr sehr guter und sehr geneigter Vetter

Friedrich."

Von viel später, nämlich vom 30. December 1763, datirt ein ähnlicher Brief. Der siebenjährige Krieg war beendet, währenddeß schwerlich irgend ein persönlicher oder schriftlicher Verkehr stattgefunden hatte. Da nun aber Friede war, konnte der Fürst wieder dem Könige eine Gratulation zu Neujahr zusenden. Darauf antwortet der letztere von Berlin mit dem folgenden deutschen, von ihm nur unterzeichneten Schreiben:

„Hochgeborner Fürst, freundlich lieber Oheim, Freund und lieber Getreuer!

Ew. Liebden freundoheimbliche Wünsche zu dem nächstbevorstehenden neuen Jahre sind Mir sehr angenehm. Ich sehe solche als ein neues Merkmahl Dero Freundschaft an und danke Deroselben dafür auf das Verbindlichste. Diejenigen, welche ich dagegen für Euer Liebden Glück und Wohlergehen thue, sind nicht weniger inbrünstig und eifrig. Ich sehe deren Erfüllung

mit Verlangen entgegen und verbleibe so aufrichtig als beständig Ew. Liebden gutwilliger Oheimb

Friedrich."

Der Brief ist ferner gezeichnet von Finckenstein und E. v. Hertzberg. Dieser Brief, so freundlich er scheint, athmet schon ein wenig königliche Förmlichkeit. Daß aber die alten Freundschaftsgefühle in dem großen Könige nicht erloschen waren, zeigt ein anderer wiederum eigenhändig geschriebener Brief vom Jahre 1766. Doch bevor wir ihn mittheilen, sei noch einer andern Angelegenheit zwischen dem Fürsten und dem Könige gedacht, zu welcher jener Brief nicht ohne kritische Beziehung ist.

In seinen österreichischen Biographien [1]) nämlich erzählt Pezzl von den Gefälligkeiten, die der Fürst dem Könige in seinen Geldbedrängnissen erwiesen habe. „Es waren viele Jahre vorüber," berichtet er weiter, „als König Friedrich dem Fürsten Kapital und Interesse mit dem Beisatze zuschickte, daß er diese Schuld in seinem Portefeuille gefunden habe. Liechtenstein, der, ohne König zu sein, königlich dachte, nahm nur das Kapital an. Diese Großmuth gefiel dem König; er wollte nicht minder großmüthig handeln und überschickte nun dem Fürsten ein porzellanes kostbares Tafelservice aus seiner eigenen Fabrik mit einem schmeichelhaften Handbillet, worin Friedrich unter anderen witzigen Gedanken den Wunsch thut, daß seine Freundschaft dauernder sein möge als dieses Porzellan. ‚Ich hoffe, daß Ihre Freundschaft für mich nicht so brechlich sein möge wie das Porzellan, das ich Ihnen sende.' Liechtenstein, der gegen den König durchaus keine Verbindlichkeit haben wollte, machte ihm nun mit einer Statue von Bronze ein Gegengeschenk, die den Antinous, den Liebling des Kaisers Hadrian vorstellte, für die ihm der König einst dreißigtausend Gulden angeboten hatte, welche Liechtenstein aber ausschlug." So weit Pezzl.

---

[1]) IV. Theil mit dem Leben des Fürsten Wenzel Liechtenstein 148.

So wie hier erzählt, kann die Sache in keinem Falle vor sich gegangen sein. Richtig ist, daß ein Service als Geschenk in den Besitz des Fürsten kam und die gedachte Statue in den des Königs überging. Aber beides war ohne alle Beziehung zu einander. Von jenem ersten Schreiben, welches die Rückzahlung einleitete, sowie von einer damit verbundenen Correspondenz findet sich nichts im Liechtensteinischen Archiv; die Sendung des Services aber, wie wir sogleich sehen werden, erfolgte viel später als die Angelegenheit des sogenannten Antinous, womit die berühmte Statue des Adoranten oder des betenden Knaben gemeint ist. Der Uebergang derselben aus dem Besitze des Fürsten Liechtenstein in den des preußischen Königs geschah im Jahre 1747, und zwar nicht durch Schenkung, sondern durch Verkauf, wie actenmäßig constatirt ist.

Gerhard's archäologischer Anzeiger [1]) gibt davon nach Berliner Quellen die folgende Darstellung: „Bei Durchsicht einiger die königliche Münzsammlung betreffender alter Actenhefte haben sich auch einige Nachrichten über diese Bildsäule gefunden. Prinz Eugen, der berühmte Heerführer, hatte sie vom Vater des Marschalls Belle-Isle für 18,000 Francs gekauft, also nicht von Papst Clemens XI. zum Geschenk erhalten, wie gewöhnlich erzählt wird. Nach Eugens Tode erstand sie ‚un antiquaire de Venise‘; als er schon den Kasten für den Transport nach Italien hatte machen lassen, überließ er sie dem Fürsten Liechtenstein für 500 Ducaten und einige kostbare antike Gegenstände. König Friedrich der Große schrieb (1747) seinem Gesandten, dem Grafen Podewils in Wien, vor drei Jahren habe Fürst Liechtenstein ihm diese Bildsäule für 1000 Thaler angeboten, Podewils möge jetzt den Ankauf versuchen. Allein nun forderte, wie Podewils schreibt, dessen Briefen alle diese Nachrichten entnommen sind, der Fürst 2000 Ducaten; er sagte, es seien ihm von England aus 1000 Guineen geboten, auch diese Summe

---

[1]) Jahrg. 1865. 121.

sei zu gering; er wolle die Bildsäule in England in einer Lotterie ausspielen und habe sie deshalb in Kupfer stechen lassen (von Camerata). Nach weiteren Verhandlungen, welche der König mit dem größten Eifer betrieb, einigte man sich über den Preis von 5000 damaligen oder 5833 1/3 jetzigen preußischen Thalern. Der König schrieb gleich nach dem Abschluß: ‚Je l'attends avec impatience et je me fais d'avance un plaisir de voir un des plus beaux morceaux que nous ayons de l'antique.‘ Dann verhandelte er über die beste Weise des Transports und sandte einen Diener nach Wien, die Bildsäule zu begleiten; Fürst Liechtenstein ließ Maulesel von seinen Gütern kommen, welche sie in einer Sänfte bis Ratibor trugen, von wo sie zu Wasser nach Potsdam gelangte."

So die Berliner Darstellung. Es nimmt Wunder, daß Fürst Wenzel, der ein so großer Kunstfreund und wahrer Kenner war, diese unvergleichliche Reliquie antiker Kunst hinweggegeben haben sollte. Die Sache wird aber erklärlich, wenn man sich in die Zeit hineinversetzt, in welcher es geschah. Im Jahre 1747 war der Fürst noch nicht der Chef des Hauses, dessen Mittel ihm also nicht zur Verfügung standen; sein eigenes Vermögen war zu dieser Zeit aber keineswegs von Bedeutung. Er brauchte aber viel, sehr viel im Dienste des Vaterlandes. Damals, nach dem Feldzuge in Italien, war er wieder eifrigst mit der Verbesserung und Hebung des österreichischen Artilleriewesens beschäftigt, wofür er persönlich große Opfer brachte. Diesen patriotischen Bemühungen mag denn auch jene berühmte Statue zum Opfer gefallen sein; der Kunstfreund mußte dem Patrioten weichen. Wie aus obiger Darstellung hervorgeht, war die Sache nicht mehr persönlich zwischen den beiden ehemaligen Freunden verhandelt worden; die Freundschaft hat nichts dabei zu thun gehabt; es war ein Geschäft wie ein anderes.

Was nun aber jenes obenerwähnte Porzellanservice betrifft, so erfolgte dessen Schenkung, wie es scheint, völlig spontan erst im Jahre 1766, also fast zwanzig Jahre später, da Friedrich

der Große sich einmal wieder der alten Freundschaft erinnerte. Darauf bezieht sich jener letzte vollständig eigenhändige Brief, der auch einen ähnlichen Gedanken ausspricht, wie ihn Pezzl mittheilt, doch in anderer Wendung und mit anderen Worten. Der Brief, datirt (ohne Ort) vom 27. Februar 1766, lautet in der Uebersetzung:

„Mein Vetter!

Das Andenken der Personen von ausgezeichnetem Verdienste verschwindet niemals aus dem Gedächtniß, wie lange auch die Abwesenheit ist. Es ist daher natürlich, daß ich mich noch mit Vergnügen, mein theurer Fürst, der Zeiten erinnere, wo ich Sie an den Ufern des Rheins und am Hofe meines Vaters gesehen habe. Seit dieser Zeit haben Ihre verbindlichen Aufmerksamkeiten bei verschiedenen Gelegenheiten mir Ursache gegeben, zu glauben, daß Sie noch zuweilen an mich denken, und ich würde betrübt sein, wenn ich nicht in irgend einer Weise Ihnen meine Erkenntlichkeit an den Tag legen könnte. Denken Sie nicht, daß die Gefühle von Achtung und Freundschaft, welche ich für Sie habe, so wenig dauerhaft sind wie die zerbrechlichen Kleinigkeiten, welche ich Ihnen sende. Das hieße schlecht urtheilen von meiner Art zu denken. Ich schmeichle mir, daß Sie die beste Meinung davon haben, und daß Sie wohl glauben, daß ich das Verdienst ehre überall, wo ich es bemerke, und daß ich bei jeder Gelegenheit entzückt sein werde, Ihnen die Beweise der ausgezeichneten Gefühle zu geben, mit welchen ich bin, mein Vetter, Ihr guter Vetter

Friedrich."

Von diesem Geschenk haben sich im Besitze des fürstlichen Hauses zwei Vasen oder Aufsätze erhalten; daß sie aber zu einem „Service" gehörten, geht aus der Antwort des Fürsten, welche im Concept vorhanden ist, hervor. Der Fürst dankt für die Erinnerung und die Güte des Königs in Gestalt des „prächtigen

Porzellanservices" und schließt mit der tiefen Verehrung, von welcher er für sein ganzes Leben durchdrungen sei. Viel war ihm nicht mehr davon übrig. Es ist auch das letzte, wenigstens noch vorhandene Zeichen der mehr denn dreißig Jahre früher entstandenen Freundschaft.

V. Abschnitt.

Fürst Joseph Wenzel.

(Zweite Hälfte.)



a. Pariser Gesandtschaft. Feldzug in Italien.

Fürst Joseph Wenzel hatte seine Mission in Berlin mit voller kaiserlicher Zufriedenheit und Anerkennung durchgeführt. So traf ihn wieder die Wahl des Kaisers, als es sich im Jahre 1737 um einen neuen Botschafter an dem französischen Hofe handelte. Die Sendung war nicht minder von großer Bedeutung, obwohl sich seit der Gewißheit des Friedens äußerlich wenigstens selbst ein freundschaftliches Verhältniß zu Frankreich hergestellt hatte. Auch die Instruction [1]), welche für den Fürsten schon am 7. November 1737 ausgeführt wurde, spricht in den Hauptpunkten nur vom Ceremoniell und der Etiquette und berührt die Geschäfte nur nebenbei, beruft sich aber auf das, was in gemeinsamen Berathungen ausgemacht worden, sowie auf die „bekannte Dexterität" des Fürsten. Man traute einigermaßen in Wien dem Wohlwollen Frankreichs. Diesem Lande war die Aussicht auf Lothringen eröffnet worden; es hatte die pragmatische Sanction anerkannt und gab die lebhaftesten Versicherungen, daran festhalten zu wollen. Es war selbst bemüht gewesen, Oesterreich in seinen Beziehungen zu den kleineren deutschen Staaten, sowie im Türkenkriege Dienste zu leisten, wenn auch

[1]) Liechtenst. Archiv X. 170.

diese Dienste vielleicht von sehr zweifelhaftem Werthe waren. Es schien auch, als ob Frankreich nunmehr an einem Umsturz der pragmatischen Sanction am wenigsten Interesse haben könne. So hielt man sich wohl mit einigem Vertrauen an die Versicherungen, fand es aber doch für nöthig, durch einen hervorragenden Botschafter von erprobter Geschicklichkeit den freundlich gezeigten Willen in einen ernstlichen und festen zu verwandeln.

Der Beschluß, den Fürsten Wenzel von Liechtenstein mit dieser Mission zu betrauen, war schon im Anfang des Jahres 1737 gefaßt worden. Im März erhielt der Fürst bereits Gratulationen, doch lehnte er sie vorläufig ab, weil wohl die Sache beschlossen, die Ernennung aber noch nicht erfolgt sei, doch gab er bereits zu derselben Zeit den Auftrag, in Paris eine Wohnung zu suchen. Am 27. August dieses Jahres erhielt die Bancalität den folgenden Befehl: „Demnach wir gnädig entschlossen, unseren Kämmerer, General-Feldmarschall-Lieutenant und Obristen über ein Regiment Dragoner, Joseph Wenzel Fürsten von Liechtenstein, als unseren Botschafter an den königlich französischen Hof nächstens abzuschicken: Als haben wir auch gnädigst resolvirt, daß demselben zur Reis- und Ausstaffirung, auch Bestreitung deren Einzugsspesen 50,000 Gulden, und zwar dermalen gleich 30,000 Gulden und die übrigen 20,000 gleich hernach, sobald möglich, allhier bezahlter, zur monatlichen Subsistenz 3000 oder jährlicher 36,000 Gulden, dann zur Bestreitung derer kleinen Extraspesen, als da seind der Briefporto, die kleineren Illuminationes, Tractationes und Freundesbezeugungen, welche immediate nicht anbefohlen werden, die kleinere Hof- und Kammertrauer, die kleineren Lustreisen, die Neujahrs- und Audienzgelder, Regalien oder Discretiones, ohne denen Staffeten- und Couriersspesen, welche auf einschickende Berechnung besonders zu vergüten seien, 4000 Gulden und letztlichen aus besonderen Bewegursachen et ex speciali noch andere 5000 Gulden jährlich seiner Ankunft in Paris anzufangen, so er zu dociren haben wird, ad locum

remittirter verabfolgt werden sollen[1])." Die Instruction datirt vom 7. November des genannten Jahres, doch erst am Ende des folgenden Jahres, als der Friede mit Frankreich seinen definitiven Abschluß gefunden hatte, kam der Fürst dazu, seinen feierlichen Einzug in Paris und Versailles zu halten.

Dieser Einzug war durch seine Pracht eine Merkwürdigkeit für die schaulustigen Pariser. Der Fürst, der selber an Glanz Gefallen hatte und Geschmack im Sinne der Zeit besaß, hatte an Wagen, Pferden, an Geschirr und Kleidung und sonstiger Ausstattung alles aufgeboten, was geleistet werden konnte[2]). Es war ein später Tag im Jahr, der 21. December 1738, aber Sonnenschein begünstigte das glänzende Ereigniß. Der Fürst hatte sich schon am frühen Morgen mit allen seinen Pagen, Edelleuten und Herren von der Gesandtschaft zum Thore hinaus nach dem Dorfe begeben, von wo der Einzug durch das Thor St. Antoine stattfinden sollte. Hier erwartete er die Begrüßung der Gesandten, die Equipagen der Prinzen und Prinzessinnen, welche mit deren Edelleuten ihn begleiten sollten, sodann den königlichen Gesandten, der zur Einführung ernannt war, den Marschall Puy-Segur, den Staatssecretär Amelot u. s. w. Der Fürst fuhr selbst in dem königlichen Wagen, mit dem der Marschall gekommen war, die österreichischen Herren aber in seinen achtspännigen, überaus glänzenden, die Bewunderung des Volkes erregenden Equipagen; Stallmeister und Pagen bildeten zu Pferde die Begleitung. Besonderen Beifall fanden die Pferde aus dem fürstlichen Gestüt zu Eisgrub. Am 23. geschah in ganz ähnlicher Weise der Einzug zu Versailles, dem der König und die Königin mit dem ganzen Hofstaat vom Fenster aus zusahen. Als der Fürst abgestiegen, wurde er zur Audienz geführt, welcher der Cardinal Fleury und der Staatssecretär

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Das Liechtensteinische Archiv bewahrt die ausführliche Beschreibung in mehreren Exemplaren, abgedruckt in Beilage I.

Amelot beiwohnten. Nach der Audienz geschah die Vorstellung bei der Königin, dann bei dem Dauphin und den Prinzessinnen, wonach der Fürst mit seinen Begleitern zur Tafel gezogen wurde. Das Fest, welches der Fürst seinerseits den Gesandten und dem Adel zu geben hatte, fand mit größter Pracht am 5. Januar statt.

Die Publication des definitiven Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich rief auch zu Paris verschiedene Feste hervor. Der Fürst bewirthete die Vornehmsten zu Paris bei dieser Gelegenheit in höchst prächtiger Weise und veranstaltete Abends in seinem Garten eine glänzende Illumination, welche zu sehen auch der König und die Königin incognito von Versailles herbeikamen. Aber der abgeschlossene Friede zog noch Verhandlungen nach sich, welche der Fürst in Paris zu führen hatte. Der Artikel VIII des Friedenstractats bestimmte den Antheil des Königs von Sardinien. Ueber diesen Artikel fanden nun nähere Verhandlungen statt, und es kam zu einer Declaration darüber, welche am 20. Januar 1739 vom Fürsten Liechtenstein und dem französischen Minister Amelot zu Versailles unterzeichnet wurde. Dieser Erklärung trat der König von Sardinien am 3. Februar 1739 bei. Sein Beitritt ist ebenfalls vom Fürsten Liechtenstein, Amelot und dem sardinischen Gesandten Solar unterzeichnet. Ebenso unterzeichneten der Fürst und Amelot die Beitrittserklärungen des Königs von Spanien und des Königs beider Sicilien, welche zu Versailles am 21. April desselben Jahres erfolgten [1]). Wie es Sitte war nach solchen Verhandlungen und Verträgen, erhielt Fürst Wenzel nach denselben vom König Karl VI. von Spanien das goldene Bließ. Zum Empfang desselben reisete er nach Brüssel, wo er die Investitur durch den Herzog Leopold von Ahremberg am 15. Februar 1740 erhielt [2]).

---

1) **Rousset**, Recueil historique XIII. 527.

2) Liechtenst. Archiv I. i. 4.

Noch in demselben Jahre (1740) sollte der Fürst eine andere Bestimmung erhalten. Kaiser Karl VI. hatte ihm den Posten eines Generalgouverneurs der Lombardei angeboten, und der Fürst war mit dieser neuen Stellung einverstanden, aber die Sache verzögerte sich in außerordentlicher Weise, zunächst wohl durch den Tod des Kaisers, der am 20. October 1740 starb. Zu dieser Zeit war der Fürst noch in Paris, und er hatte somit den Tod seines Herrn dem französischen Hofe anzuzeigen. Von Amelot erhielt er dafür die schriftliche Versicherung, daß Seine allerchristlichste Majestät, der König von Frankreich, den in der Erbfolgesache vormals mit dem Erzhause eingegangenen Vertrag heilig halten wolle und bereit sei, der neuen Regierung hiervon überzeugende Proben bei aller Gelegenheit zu geben [1]. Cardinal Fleury hatte ebenfalls ihm schriftlich und mündlich dieselben Versicherungen gegeben, er selber, Fleury, bewahre das Andenken für alle die Güte, womit der Kaiser ihn geehrt habe, und der König werde alle Verpflichtungen treu beobachten, welche er mit dem kaiserlichen Hofe eingegangen.

Der Fürst hatte vorher schon sein Abberufungsschreiben in einer Abschiedsaudienz überreicht gehabt, auf welches der König am 2. October 1740 an den Kaiser geantwortet hatte. In diesem Schreiben heißt es vom Fürsten, daß er sich während seines Aufenthaltes am französischen Hofe die größte Hochachtung erworben habe; sein Streben sei immer dahin gegangen, ihre Einigkeit zu unterhalten und zu befestigen. Cardinal Fleury schrieb ihm (am 1. October), daß die Souveräne sich glücklich schätzen müßten, Diener wie er zu haben. Im December traf des Fürsten Nachfolger, ein Herr von Wasner, in Paris ein. Der Fürst blieb aber dennoch länger als ein Jahr, wohl weil unter der neuen Regierung und den drohenden Gefahren des Vaterlandes seine Bestimmung wieder unsicher geworden war. Pferde, Wagen und vieles Gepäck waren nach Mailand voraus-

---

[1] Denkschriften der kais. Akademie I. 163.

geschickt worden und harrten dort während des Sommers seiner Ankunft. Es blieb dann aber, als die Entscheidung anders erfolgt war, nichts übrig, als einen Theil zu verkaufen, den andern nach Wien kommen zu lassen. Bei dem Ausbruch des Krieges, der nun unabänderlich geworden war, entschied sich der Fürst für die Theilnahme an demselben. Er mochte sich erinnern, daß er doch Soldat und nicht Diplomat war, und er glaubte im Felde bessere Dienste leisten zu können. Am 28. Februar 1741 erst verließ er Paris. Bis zu diesem Tage war ihm auch sein Gehalt angerechnet worden [1]), denn die Auszahlung erfolgte erst nach mehreren Jahren. Er stand ohnehin wenig im Verhältniß zu dem, was der Aufenthalt in Paris ihm selber gekostet hatte. Er berechnete seine Ausgaben auf mehr denn zwei Millionen.

Von dem Aufenthalte des Fürsten Wenzel in Paris und der Art, wie er ihn benützt hat, zeugen noch heute die fürstlichen Kunstsammlungen. Er lebte zu Paris nicht bloß als Botschafter, sondern auch als Kunstfreund. Er ließ sich vom damaligen ersten Porträtmaler Rigaud im Ornat des goldenen Vließes porträtiren, welches Porträt heute der fürstlichen Galerie angehört. Es befinden sich in der Galerie ferner vier der reizendsten Genrebilder von Chardin, die der Fürst von dem Maler selbst erwarb; er kaufte einen noch im Besitz des Hauses erhaltenen Cyklus von sieben gewaltigen Emailtafeln, Scenen aus dem Trojaner Kriege darstellend, Arbeit des Limosiners J. Courtois um das Jahr 1550.

Heimgekehrt, wurde der Fürst als General der Cavallerie, zu welchem Range er abwesend schon im Jahre 1739 ernannt worden war [2]), der Cavallerie jenes Heeres zugetheilt, das zunächst unter Neipperg und dem Großherzog von Toscana, dann unter dem Prinzen Karl von Lothringen im ersten schlesischen Kriege dem preußischen Könige gegenüberstand. Die für Oester-

---

[1]) Archiv des Finanzminist.
[2]) Liechtenst. Archiv X. 159.

reich verlorne Schlacht von Mollwitz war bereits geschlagen und weitere kriegerische Ereignisse von Bedeutung wurden durch die geheimen und öffentlichen Verhandlungen verzögert, bis endlich alle Gegner, Frankreich, Baiern, Sachsen, mit Preußen vereinigt, Oesterreich und seine junge Monarchie angriffen und von allen Seiten in die Erbstaaten eindrangen. In der Nacht vom 25. auf den 26. November 1741 war Prag bereits in die Hände der Franzosen, Sachsen und Baiern gefallen, bevor die Armee des Prinzen Karl der bedrohten Stadt hatte zu Hülfe eilen können. Im Kriegsrathe, der nun folgte, drang der Prinz Karl auf schleunigen Marsch gegen Prag, es siegte aber die Meinung derjenigen, welche eine solche Aufstellung der Armee wünschten, daß dadurch die Verbindung des Kurfürsten von Baiern mit derjenigen seiner Truppen, welche Oberösterreich besetzt hielten, abgeschnitten würde. Dieser Meinung hatte sich im Kriegsrathe auch Fürst Wenzel Liechtenstein angeschlossen [1]). Der Entschluß mochte allerdings zu dem glücklichen Feldzuge des Grafen Khevenhüller beigetragen haben, mit welchem derselbe seit Beginn des Jahres 1742 Linz wieder eroberte, Oberösterreich befreite und den Krieg siegreich nach Baiern selbst bis zur Einnahme der Hauptstadt München hineintrug. An diesem glorreichen Zuge, der die Hoffnung Oesterreichs wieder belebte, nahm auch der Fürst Wenzel theil. Als der siegreiche Khevenhüller dann einen Theil seiner Truppen an die Armee des Prinzen Karl abgeben mußte, scheint das auch mit dem Fürsten Wenzel der Fall gewesen zu sein, obwohl die Königin Maria Theresia Anfangs Bedenken trug, diese Stütze dem Grafen Khevenhüller zu entziehen [2]). Doch war es wohl nicht lange vor der zweiten Schlacht geschehen. Bei dem Kriegsrath nämlich, den der Prinz

---

[1]) Arneth, Maria Theresia I. 344.

[2]) Arneth a. a. O. II. 476. In einem Schreiben Maria Theresiens an Bartenstein heißt es: Die Abziehung des Wenzel (d. i. Liechtenstein) finde sehr delicate, dann Khevenhüller seiner nöthig, obwohlen auch er zwar allein capable und nützlich dienen kunte bei Eger . . . ."

Karl von Lothringen am 4. März in Neuhaus versammelte, als es sich darum handelte, ob das österreichische Heer die Franzosen in Böhmen angreifen oder sich gegen die Preußen wenden sollte, wird des Fürsten Name nicht genannt. Als der Prinz Karl nun aber im April gegen die Preußen über Znaim und Brünn durch Mähren zog, befand sich Fürst Wenzel als einer der commandirenden Generale bei ihm [1]). Sodann war er mit bei der Schlacht von Chotusitz am 17. Mai 1742 und kämpfte mit bei der Reiterei des rechten Flügels, welcher siegreich bis an das Lager der Preußen vordrang, hier aber durch die Reiter, welche sich allzufrüher Plünderung der Beute überließen, in Zerstreuung gerieth. Der Fürst Wenzel machte diesen glücklichen Angriff als Führer der Reiterei mit, wurde aber ebenfalls, wie unsere Quelle sagt, so mit fortgerissen, daß er drei Stunden lang verschwunden erschien und für todt gehalten wurde, bis er mit blutigem Degen und blutbespritzter Uniform wieder eintraf [2]).

Am 11. Juni 1742 wurden die Friedenspräliminarien mit Preußen und am 28. Juli auch der Friede abgeschlossen, und das österreichische Heer konnte sich nun gegen die Franzosen und Baiern wenden. Am 5. September berief der Großherzog von Lothringen, welcher den Oberbefehl führte, den Kriegsrath zusammen, als es sich darum handelte, ob man zunächst die Belagerung von Prag fortsetzen oder dem neuen französischen Heer, das unter Maillebois im Anrücken begriffen war, entgegenziehen solle. Die Mehrzahl der Generale, unter ihnen auch Fürst Wenzel, erklärte sich für die Fortsetzung der Belagerung, es siegte aber die andere Meinung, welche dem Verlangen des Wiener Hofes gemäß die Belagerung aufheben wollte, durch die entscheidenden Stimmen des Großherzogs, seines Bruders Karl und der Mar-

[1]) Archiv für Kunde österr. Gesch., 40. Bd., 534, 540.

[2]) Walberg, Genealogia. Weiter wird in Zieglers Immortellen III. 108 von einem Rencontre mit einem preußischen Kürassier erzählt, welches für den letzteren tödtlich endete.

schälle [1]). Ohne Zweifel nahm Fürst Wenzel theil an dem nunmehr erfolgenden Feldzuge durch Baiern an den Rhein, es stehen uns aber weiter keine Nachrichten darüber zu Gebote. Am 13. Mai 1743 war er als Vertreter des Hauses Liechtenstein, das früher dem bairischen Kurfürsten und Kaiser Karl VII. als Prätendenten um die Krone Böhmen die Huldigung verweigert hatte, mit in Prag bei der Krönung der Königin Maria Theresia. Im Anfang des folgenden Jahres 1744 wurde er zum Commandirenden in Mähren ernannt, welcher Posten durch den Abgang des Grafen Traun, der seinerseits den verstorbenen Feldmarschall Khevenhüller ersetzen sollte, erledigt war [2]). In dem gleichen Jahre noch erhielt er die Generaldirection über die gesammte österreichische Land-, Feld- und Hausartillerie mit der Direction des Salniter- und Pulverwesens. Dieses war das Amt, in dessen langer, ausgezeichneter und opferwilliger Führung er sich seinen vorzüglichsten Ruhm und seine unsterblichen Verdienste um Oesterreich erwerben sollte, Verdienste, die nach der Schlacht bei Kolin, an welcher nicht er selbst, sondern nur seine Kanonen und Kanoniere theilnahmen, keinem Geringeren als König Friedrich selbst die höchste Anerkennung für den ehemaligen Freund und nunmehrigen Gegner abrangen. Ohne Vorzug ging er an das Werk, die österreichische Artillerie zu verbessern und in allen Beziehungen auszubilden und zu heben, aber kaum hatte er begonnen, als er, für eine Weile wenigstens, zu einem anderen Wirkungskreise abgerufen wurde, in welchem er die Früchte seiner kurzen Anstrengungen benützen konnte. Ihm wurde der Oberbefehl über die österreichische Armee in Italien übertragen und die Führung des Krieges gegen die vereinigten Spanier und Franzosen, zu denen sich noch die Republik Genua gesellt hatte, während auf der Seite Oesterreichs allein Sardinien stand.

---

[1]) Arneth, Maria Theresia II. 122, 123.

[2]) Arneth, a. a. O. 352.

Das Jahr 1745 war für die österreichischen Waffen und die Königin Maria Theresia kein glückliches gewesen. Zwar hatte sie die Freude erlebt, ihren Gemahl zum deutschen Kaiser krönen zu sehen, aber ihre holländischen und englischen Verbündeten waren in den Niederlanden bei Fontenay geschlagen worden, die österreichische Armee hatte durch König Friedrich zweimal, bei Hohenfriedberg und bei Sohr, eine Niederlage erlitten, und schon gegen Ende des Jahres wurden die Sachsen noch einmal von den Preußen unter dem alten Leopold von Dessau bei Kesselsdorf geschlagen. Darnach wurde zwar am 25. December zu Dresden der Friede mit Preußen geschlossen, aber keineswegs unter Bedingungen, die den Erwartungen und Hoffnungen Maria Theresias für diesen Krieg entsprachen. Nicht glücklicher waren die Dinge in Italien gegangen. So lange hier in den früheren Jahren Graf Traun befehligte, hatte er die österreichische Sache mit Glück und zum Theil mit Ruhm aufrecht erhalten.

Nicht so hatte es sein Nachfolger Fürst Lobkowitz vermocht. Er war bis zur Behauptung der sardinischen und österreichischen Besitzungen zurückgedrängt worden. Als er (1745) nach Böhmen zur Armee des Prinzen Karl abgerufen wurde, sollte der Graf Batthyany an seine Stelle treten, aber ehe dieser dazu kam, wurde ihm das erledigte Commando der Rheinarmee an Stelle des abtretenden Herzogs von Ahremberg übertragen, und jenes Commando in Italien sollte nun der Feldmarschall Fürst Wenzel Liechtenstein übernehmen.

Bis derselbe eintraf, hatte seit dem Weggange des Fürsten Lobkowitz der Graf Schulenburg interimistisch den Oberbefehl der Armee geführt. Die Gegner waren im Sommer 1745 mit zwei Armeen auf dem Kriegsschauplatze in Ober-Italien erschienen. Die eine führten von Frankreich her Don Philipp und der französische Marschall Maillebois, die andere, die spanisch-neapolitanische unter Gages, kam von Westen her. Beide vereinigten sich bei Acqui und begannen die Belagerung von Tortona. Das Heer Schulenburg's war auch in Verbindung mit den Truppen

des Königs von Sardinien nicht stark genug zu einer offenen Feldschlacht. Maria Theresia hatte zwei große Heere in Böhmen und am Rheine aufgestellt; ihr blieb nicht genug, um auch die italienischen Truppen auf den gleichen Stand zu bringen. So fielen Tortona, Alessandria und andere feste Orte, und als die Spanier auch Piacenza, Parma, Pavia nahmen, trennte sich Schulenburg von seinen Verbündeten, um Mailand zu sichern. Dies hatte aber für die Piemontesen, die sich überfallen ließen, eine Niederlage zur Folge, worauf beide Truppen sich wieder vereinigten und bei Balzola ein gemeinsames Lager bezogen. Hier traf der Fürst Wenzel am 15. October 1745 ein.

Der Fürst überzeugte sich sofort, daß mit der Armee, wie sie war, an irgend einen Erfolg nicht gedacht werden konnte. Die sardinischen Truppen hatten soeben erst eine Niederlage erlitten. Die österreichische Armee bestand nur aus 10,000 Mann, und diese waren abgerissen, die Uniformen kaum kenntlich, der Sold bei Offizieren und Gemeinen im Rückstand, die Artillerie unzulänglich, Fußvolk und Reiterei litten Mangel an allem Nothwendigen. Der Fürst sah ein, daß mit ihr dem überlegenen, gut gerüsteten Feinde gegenüber nichts zu machen sei, als sich in die Lombardei zurückzuziehen, die Armee zu reorganisiren, die Verstärkungen an sich zu ziehen, um sie auf einen leistungsfähigen Zustand zu bringen, währenddeß allerdings die Verbindung mit den Piemontesen aufzugeben und dem Feinde für die Belagerung einiger Festungen das Spiel zu überlassen. Hiermit aber war der König von Sardinien in keiner Weise einverstanden. Er drohte, wenn er von den Oesterreichern verlassen würde, sofort seinen Frieden mit den Franzosen zu machen. Ohnehin stand er mit denselben in heimlichen Unterhandlungen, und so mußte der Fürst Liechtenstein, um nicht den Bundesgenossen zu verlieren, seinen Plan aufgeben und die Verbindung aufrecht erhalten. Erst als die Franzosen und die Spanier selber sich trennten, erstere die Winterquartiere bezogen, letztere (Anfang December) sich gegen die Lombardei in Marsch setzten, gab der König von Sardinien

die Trennung zu, und Fürst Wenzel setzte sich mit seiner kleinen Armee ebenfalls gegen die Lombardei in Bewegung, doch kam er zu spät, um Mailand noch zu retten, das am 16. December von den Spaniern besetzt wurde; nur die Citadelle behaupteten die Oesterreicher [1]).

Der Fürst Wenzel hatte währenddeß bereits alles gethan, was möglich war, die Truppen in kriegsfähigen Stand zu setzen. Von Wien waren ihm 10,660 Gulden mitgegeben worden [2]), um sie zur Recrutirung des Clericischen Regimentes zu verwenden. Wie aber stand es mit den anderen Regimentern und allem sonstigen Kriegsbedarf? Schon vor seiner Abreise nach Italien hatte sich der Fürst an den Hofkriegsraths-Präsidenten gewendet, mit dem dringendsten Ersuchen, sich der Armee anzunehmen. Dann schrieb er wieder und wieder aus Italien: „Es ist nur zu wahr," heißt es in einem Schreiben vom 28. October, „die Situation, in welcher sich die Armee befindet und noch mehr die des Königs von Sardinien, ist die traurigste; der Feind hat die Ueberlegenheit der Truppen und des Geldes." Der Fürst verlangte vor allem Artillerie und Artilleristen, Graf Harrach, der sich für alle Forderungen des Fürsten ebenso bereitwillig wie erfolglos verwendete, suchte Stücke und Stückknechte durch den Artillerie-Commandanten, den General Feuerstein, zu erhalten, ebenfalls umsonst. Am 11. November schreibt wiederum Graf Harrach, daß alles, was er habe erreichen können, sei die Sendung von 100,000 Gulden und von 6000 Recruten, die zu ihm auf dem Marsche seien; mehr lasse sich nicht thun wegen des schlechten Standes der Armee in Böhmen. Am 1. December berichtet derselbe, daß das Regiment des jungen Königsegg nach Italien marschire. „Es ist schade," schreibt er, „daß wir hier nichts Gutes thun und auch anderswo gute Dinge unterlassen. Bis jetzt sehe ich nicht, daß man daran denkt, ein großes Corps

---

[1]) Arneth, Maria Theresia III. 175.

[2]) Archiv des Finanzminist.

zu schicken, außer den Recruten [1])." Der Fürst antwortet darauf, daß Recruten allein nichts nützen würden; ohne Offiziere würden sie zerschmelzen; was nöthig sei, das seien ganze, mit Offizieren wohl versehene Regimenter.

Mittlerweile, da er keine Hülfe erhielt, suchte der Fürst Liechtenstein, so gut er vermochte, selber und aus eigenen Mitteln zu helfen. Er entlehnte große Summen auf seinen eigenen Namen und kaufte in Italien, was er für den Soldaten und seine Ausrüstung bedurfte, Tuch, Leinwand, Leder, Lebensmittel, equipirte die Armee aufs Neue und zahlte die rückständige Gage. So schaffte er den Truppen, die er hatte, in einer Zeit von zwei Monaten ein anderes Aussehen. Der Soldat, der aufs Neue für sich gesorgt sah und wohl wußte, woher die Mittel dazu kamen, belohnte diese Hochherzigkeit des Fürsten mit begeisterter Liebe und Anhänglichkeit. Muth und Kampflust wuchsen, die Armee, so klein sie war, schien wieder gerüstet und kampfbereit und hielt durch Achtung gebietende Haltung den überlegenen Feind von Angriffen zurück. Allein alles, was der Fürst, der damals noch nicht einmal reich war, als Privatmann that oder thun konnte, reichte doch in keiner Weise hin, die Armee vor Entbehrungen zu sichern oder sie zu dem zu machen, was sie sein sollte.

Endlich mit Schluß des Jahres oder Anfang des neuen Jahres 1746 besserten sich in der That die Aussichten für den Krieg in Italien. Baiern war schon längst durch den Frieden zu Füssen aus der Reihe der Gegner Oesterreichs geschieden und Maria Theresia hatte die Befriedigung gehabt, ihren Gemahl zum deutschen Kaiser erwählt und gekrönt zu sehen. Am 25. December 1745 war auch zu Dresden der Friede mit Preußen abgeschlossen worden, und somit stand die Armee in Böhmen verfügbar. Schon am 29. December berichtet Graf Harrach, daß soeben nach einer Conferenzsitzung der Beschluß gefaßt sei,

---

[1]) Liechtenst. Archiv in Butschowitz. Corresp. des Fürsten Wenzel.

einen großen Theil der Armee sofort nach Italien abmarschiren zu lassen und mit ihm auch Browne und Bärenklau, welche unter den tüchtigen Generalen der österreichischen Armee damals in erster Linie standen. Im Auftrage der Kaiserin fügt er hinzu, sie lasse dem Fürsten sagen, er möge sofort alles thun, die Armee zu erhalten, was er könne, indem man sich schmeichle, daß der König von Sardinien, zu dessen Unterstützung ein Corps von 30,000 Mann komme, alles zu seiner Erhaltung thun werde, indem er uns Credit verschaffe; alle Steuern reichten für die nöthigen Summen nicht aus, und sie fänden niemand, der ihnen Gelder vorschießen wolle. „Glauben Sie nicht," fügt Graf Harrach hinzu, „daß ich vernachlässige, für Ihre Armee zu sorgen, aber der Geldmangel ist zu exorbitant." Wenige Tage darnach (5. Januar 1746) schreibt er wieder dieselbe Klage; der Geldmangel sei unfaßlich, kein Credit, wenig Glaube bei den Reichsfürsten. „Wenn Sie wüßten," heißt es wieder in einem Schreiben vom 13. Januar, „welche Mühe man sich gegeben hat, um aus mehr als zehn Orten die kleine Summe zusammenzubringen, welche Sie empfangen!" Die Majestät kenne die Nothwendigkeit, sei für schnelle Hülfe, aber sie sei um so empfindlicher betroffen, als sie sich außer Stand sehe zu thun, was sie vom Herzen wünsche. Was die auf dem Marsche befindlichen oder zum Marsche bestimmten Regimenter betrifft, so erwartete man, daß sie bis Ende März — eine lange Zeit — im Mantuanischen vereinigt sein könnten. Der Fürst antwortet auf diese Briefe, daß die Hülfe nach Italien sehr nothwendig sei, aber man könne sie auch durch die Dispositionen, die man im Mantuanischen treffe, unnützlich machen, mit denselben Folgen wie im Winterfeldzug in Böhmen, nämlich mit einem schlechten Frieden. „Die zu Mantua werden nichts thun, und es wird nothwendig sein, daß Ihre Majestät mir erlaube, dorthin zu gehen, oder daß sie Jemand hinschicke, der diese Armee mit hinlänglicher Macht, sich Gehorsam zu verschaffen, commandiren könne, und mit hinlänglichem Geld, um allen Nutzen daraus zu ziehen, den man aus einer respectablen

Armee haben kann. Man bedarf einer transportablen Schiffbrücke zu Mantua, einer Artillerie, entsprechend einer so großen Armee, und vieler leichter Kanonen. Wir wissen aus Erfahrung, wie das zum Gewinne der Schlachten beiträgt, und in Italien ist die leichte Art von großer Nothwendigkeit und Nutzen. Ich schreibe zu diesem Zwecke um zwölf leichte Dreipfünder, im Fall die Regimenter keine mit sich führen, um sechs Sechspfünder und vier Zwölfpfünder, welche auf Frachtwagen kommen können. Das Beste wäre, wenn ich auf vierzehn Tage nach Wien kommen könnte und meinen schwachen Rath über die Operationen des Feldzugs geben könnte und alles das regeln, was herbeizuschaffen nothwendig ist, um guten Erfolg hoffen zu können. Meine Gesundheit ist sehr verfallen, und der Aerger, mich von allem entblößt zu sehen und in diesem prekären Zustand leben zu müssen, trägt nicht wenig dazu bei. Die Feinde machen so viel Märsche und Gegenmärsche, daß man sich ein festes Urtheil nicht bilden kann. Aber am Ende werden sie gezwungen sein, irgend eine Richtung einzuschlagen. Sie begnügen sich, ein beträchtliches Corps in Vigevano zu halten und längs des Tessins den Rest ihrer Truppen, zu Mailand nur wenig Leute haltend. Die Desertion ist bei ihnen ziemlich stark und Dank Gott sehr mäßig oder gar nicht bei uns. Aber wenn man kein Geld schickt, so fürchte ich, daß unsere Leute demselben Beispiel folgen könnten. Bis zu dieser Stunde halte ich sie mit Versprechungen und guter Miene hin, aber auf die Länge wird das nicht dauern. Ich bitte Eure Excellenz, sich dafür interessiren zu wollen, daß man Geld hierher schicke. Der König von Sardinien wird uns nichts geben, und eine große Ursache davon ist, daß er selber nichts hat.. . ."

Was diesen letzten Punkt betrifft, so lautete die Antwort: Immer noch eher Truppen als Geld. Truppen wurden geschickt; Artillerie sollte Feldzeugmeister Browne vom Corps des Generals Pickel mitnehmen. Was aber zudem als bedenklicher Umstand erschien, das war die Kränklichkeit des Fürsten, der in der That

sehr leidend war und dringend der Ruhe und Pflege bedurft hätte. Die Kaiserin schrieb ihm hierüber am 26. Februar:

„Hochgeborner lieber Fürst!

Sehr ungerne vernehme Euer Liebden mißlichen Gesundheitsstand aus dem Schreiben vom 31. Januar und daß Sie aus dessen Veranlassung die Erlaubniß mehrmalens ansuchen, zu dessen Pflegung sich anhero begeben zu dürfen. Unmögliches gedenke niemanden zuzumuthen, sonderlich Euer Liebden nicht, nachdem an Dero Erhaltung Meines Dienstes wegen nicht weniger Antheil Ich selbsten nehme, widersprechen kann aber nicht, daß sehr angenehm Mir wäre, wofern dieselbe (wenigstens einige Monate noch, wann es allenfalls auch nicht länger sein kunte) um des Königs [1]) Person zu bleiben vermöchten, als bis die dasigen Sachen eine viel günstigere Gestalt allem Ansehen nach überkommen und das Beschwerlichste vermuthlich überwunden sein wird. Euer Liebden besitzen nebst Meinem vollkommenen Vertrauen auch des Königs seines. Wenigstens haben Sie das Glück, um vieles besser als meine vorhinnigen dasigen Commandirenden bei demselben zu stehen. An Beibehaltung dieses nemlichen Vertrauens lieget Meinem Dienst mehr als niemals, und können Sie sich unschwer vorstellen, wie unsicher es sei, ob ein anderer oder jemals oder doch so leichtlich dasselbe überkommen werde. Sie haben sich hiernächst zu Meiner gnädigsten Zufriedenheit mit so vieler Klug- und Bescheidenheit in denen eine Zeit hindurch fürgewesten üblesten Umständen aufgeführet, daß von Dero Gegenwart bei denen mit Gottes Hülfe nunmehro besser sich anlassenden eine so geschwind- als gedeihlichere Wirkung wie billig Mir verspreche. Und nahet endlich die gute Jahreszeit im dasigen warmen Klimate mit Gewalt heran, wonach auch die Leibeskräfte so geschwinder, wie ich hoffe, sich erholen werden, als auch mittlerweile

[1]) Von Sardinien.

beide Generals, von Keuhl (Kail) und von Harsch, allda eingetroffen sein werden, der Comte Bernes selben bald folgen und auch der Marchese Botta dorthin zu stehen kommen wird; Euer Liebden also eines großen Theils der allzuhäufig bis anhero Ihnen obgelegenen Arbeit unbedenklich sich entladen und mit mehrerer Gemächlichkeit nicht minder Meinen Dienst als Ihrer Gesundheit abzuwarten vermögen werden. All diese und mehr andere Ursachen machen Mich dahero so sehr wünschen als hoffen, Dieselben werden die Resolution nehmen, dem aufhabenden Commando so lang wenigstens vorzustehen, bis Botta um des Königs Person sein kann, obgleich weit angenehmer Mir noch wäre, Euer Liebden könnten dem ganzen Feldzug mit beiwohnen. Ließe es jedoch Deren Gesundheit absolut nicht zu, und die Medici findeten eine so weite und beschwerliche Reise zu dessen Pflegung unentbehrlich, so ertheile Denenselben von nun an die Erlaubniß darzu; solcherfalls Sie nach allseitiger Hinterlassung deren am nützlichsten Ihnen dünkenden Anstalten bis zu Ihrer Zurückkunft oder anderweiten Verfügung dem Feldzeugmeister Browne als dem ältesten derzeit allda seienden Generalen das Interims-Commando übertragen werden, in so lang Botta bei der Armee nicht ist, als welcher vor Hälfte oder Ende Maji auch in jenem Fall darbei nicht eintreffen kann, wann es auch mit seiner Gesundheit nicht wieder sich verschlimmert. Hoffe inzwischen, es werde dieser Denenselben ertheilender Erlaubniß nicht nöthig und Euer Liebden das Vergnügen haben, die Glorie Meiner Waffen in Etrurien herzustellen und auch die dasigen Landen Meiner Botmäßigkeit wieder einzuräumen, nachdem nach Gottes Segen Mein vornehmstes Vertrauen auf Euer Liebden Eifer und Erfahrenheit gestellt ist.

„Die von des dasigen Hofes gemachte Beschreibung war Mir allerdings zu Meiner Direction zu wissen nöthig, um so nöthiger finde dagegen auch Euer Liebden dasige Anwesenheit, als durch welche denen sonst zu besorgenden üblen Folgen am füglichsten, wo nicht ganz, doch zum Theil abgeholfen werden

kann. Mehrere Truppen nach Italien zu schicken vermag Ich nicht, nachdem eine ergiebige Anzahl auch in die Niederlanden und in das Reich abschicken muß und Meine hiesigen Erblanden noch mehrers von Mannschaft zu entblößen nicht rathsam wäre; hingegen habe Meine completesten hiesigen Regimenter nach Italien ausgeführt und zur Completirung deren darinnen bereits stehenden so viele Recruten und Rimonten dahin gewidmet, daß mit Einbegriff deren bei Euer Liebden derzeit befindlichen Regimentern eine in vorigen Zeiten in Welschland niemahlen gewesene Macht, sonderlich an Infanterie, zusammen kommet, die in Euer Liebden mit einem so guten Chef, Sie aber mit so guten subalternen Generalen versehen, daß Mir all' Gedeihliches davon verspreche.

„Das nämliche Interesse als Ich, und etwa noch ein größeres, haben des Königs Liebden, die Sachen in Italien auf einen anderen Fuß zu setzen, weiln selbe doch niemahlen einige Sicherheit oder Ruhe in seinen Landen anhoffen kann, sobald ein Prinz des Hauses Bourbon in der Nähe ihme ist. Dieses zu verhindern, kann kein füglicheres Tempo als das jetzige sein; seines eigenen Besten wegen solle dahero anhoffen, Er würde auch seines Orts mit äußersten Kräften darzuthun; was aber geschehen will, muß bald geschehen, um keine Zeit denen Feinden zu lassen, durch mehrere Verstärkung die Operationes beschwerlicher zu machen.

„Euer Liebden weiterem Bericht, und was Sie in ein- so anderem weiters mit dem König concertiren werden, sehe mit Begierde entgegen und erinnere zu Dero Nachricht schließlichen, daß wofern Dieselben vor Dero anhero-Reise was ferners zu melden annoch nöthig ermessen sollen, Sie es unmittelbar zu Meinen Handen und nicht an den Hofkriegsrath noch durch eine demselben an Mich beischließende Relation erinnern. Verbleibe Euer Liebden mit Kaiserl. Königl. auch Landesfürstlichen Hulden und Gnaden wohl beigethane

Maria Theresia."

Die Stellung, welche der Fürst Wenzel bei dem Könige von Sardinien einnahm, war nicht eine seiner leichtesten Aufgaben. Er sollte ihn als guten Bundesgenossen erhalten, und doch schwankte sardinische Sympathie immer zu Frankreich hinüber. Allerdings lag das offenbare Interesse Sardiniens eher im Bündniß mit Oesterreich als auf der Gegenseite. Die Herrschaft des Hauses Bourbon in Italien, welche von Seiten Spaniens und Frankreichs angestrebt wurde, mußte dem Könige von Sardinien gefährlicher sein als diejenige Oesterreichs. Aber die Erfolge der Feinde in seinen eigenen Landen, die Niederlage, die er selbst erlitten hatte, der schlechte Zustand der österreichischen Truppen mußten ihn geneigt machen, sich mit seinen Feinden auszugleichen. So fanden schon gegen Ende des Jahres 1745 Verhandlungen zwischen Sardinien und Frankreich statt, welche mit Ausschluß Oesterreichs nahezu zu einem gefährlichen Ende geführt hätten, wenn nicht die Königin von Spanien dem Vertrage ihre Zustimmung verweigert hätte. Der Fürst Wenzel wußte, was im Werke war, und er mußte doch thun, als ob er nichts wisse und die Freundschaft mit Sardinien im besten Bestande wäre. Obwohl die Königin von Spanien dem Vertragsentwurfe vom 26. December ihre Zustimmung versagt hatte, gingen doch die Verhandlungen fort. Anfangs März glaubte man in Wien sichere Nachricht zu haben, daß es zwischen Frankreich und Sardinien zum wirklichen Abschluß gekommen sei. Kaiser Franz berichtete dies als tiefstes Geheimniß an den Fürsten Wenzel, fügte aber hinzu, daß die Kaiserin selber nicht daran glaube. Sie verließ sich auf das Interesse Sardiniens, das dem entgegen stand. Und sie hatte Recht; damals hatten sich die Dinge in Italien bereits wieder so weit geändert, daß man die Furcht fallen lassen mußte, als werde der König von Sardinien gemeinsame Sache mit den Feinden Oesterreichs machen.

Dieser, scheint es, hatte endlich kein rechtes Resultat in den Verhandlungen gesehen, vielmehr war er mehr und mehr

Ein weiteres Hinderniß lag in der Langsamkeit, vielleicht auch in dem schlechten Willen der Sardinier, die nach ihren ersten glücklichen Erfolgen mit den Oesterreichern nicht gleichen Schritt hielten. Auf österreichischer Seite waren die Angriffe ohne Rast fortgesetzt worden. Browne schloß am 26. März Guastalla ein und erstürmte am nächsten Tage den dortigen Brückenkopf, in Folge dessen sich die spanische Besatzung als kriegsgefangen ergab. Nach verschiedenen weiteren Verlusten räumten die Spanier Reggio. Browne rückte gegen Parma vor und bezog dort am 4. April ein Lager, und als dann auch Bärenklau und am 11. der Fürst Liechtenstein hier eintrafen, räumten die Spanier Parma, da sie sich nun der vereinigten österreichischen Macht gegenüber sahen. Auf dem eiligen Rückzuge verloren sie zahlreiche Truppen. Bis zum 22. fiel auch die Citadelle von Parma, welche die Spanier noch zu behaupten versucht hatten. 1200 Mann Kriegsgefangene, fünfundzwanzig Kanonen, vier Mörser und viele Munition fiel dabei in die Hände der Oesterreicher. Ein spanisches Corps unter Castellar, das sich gegen Toscana flüchtete, erlitt solche Verluste, daß kaum 3000 Mann übrig blieben; 1000 Ausreißer desselben fanden sich bei dem verfolgenden Corps des Grafen Nadasdy ein. Die Hauptarmee der Spanier unter Gages zog sich nach Piacenza zurück, wo sie rings um die Stadt ein Lager bezog.

Die Lage war äußerst günstig; Spanien hatte alle seine Truppen in Italien und konnte keine Hülfe nachsenden, Frankreich war mit der einen Armee im Elsaß festgehalten und die in den Niederlanden war zu fern. Aber der König von Sardinien ging keineswegs in der Weise vor, wie man, und besonders der Fürst Liechtenstein, von ihm erwartete. Der Fürst war im höchsten Grade mißtrauisch gegen ihn, obwohl er auf besserem Fuß mit ihm stand als einer seiner Vorgänger. Er schrieb seine Unthätigkeit einem heimlichen Einverständniß mit Frankreich zu und berichtete in diesem Sinne nach Wien. In Wien aber, wo man die Dinge aus weiterem Gesichtskreise übersah, war man

mit dieser Auffassung nicht einverstanden; man glaubte den König von Sardinien, wie die Dinge standen, durch sein eigenes Interesse vollkommen und sicher an Oesterreich gebunden. Die Kaiserin schrieb daher dem Fürsten in einem Handschreiben vom 29. Mai, daß sie seinen Argwohn gegen den König für zu weit getrieben halte; dieser sei zu keiner Zeit sicherer gewesen, wenn auch seine Thätigkeit eine eifrigere sein könne. „Absonderlich,“ schreibt sie weiter, „begreife nicht, daß von darumben, weil des Feindes Position so mißlich ist, die Fürdauerung der Handlung zwischen Sardinien und Frankreich zu vermuthen sei. Eine solche Folgerung ist etwas gezwungen, wohingegen die natürliche Folgerung darin besteht, daß man suchen müsse, sothanen nützlichen Stand der Feinde sich möglichst zu nutze zu machen. Obwohl kann er, wenn der Po und Trebia ihm gesperrt sind, in Piacenza lange sich halten, noch allda die Subsistenz für seine zahlreiche Cavallerie finden. Und ist allerdings zu vermuthen, daß noch vor Eintreffen gegenwärtigen Handschreibens er seine Partei ergriffen und allem Ansehen nach aus Piacenza wie aus Parma zu entweichen gesucht haben dürfte. Daß er aber in dem Umstande, wo er ist, Zeit zu gewinnen suchet, ist natürlich und das Vernünftigste, was er thun kann ..... Ich weiß und erkenne gnädigst, daß Eurer Liebden Besorgniß lediglich aus Dero großem rühmlichen und treuen Diensteifer entspringe. Just von darumb aber habe Ihro in Gnaden nichts, was denke, verhalten wollen, nicht um etwas zu ahnden, sondern um Sie desto mehr aufzumuntern und anzufrischen, mit Freuden und nicht sorgsamen Gemüths das so glücklich wohl Angefangene weiter fortzusetzen [1]).“

Das Mißtrauen gegen Sardinien war wenigstens insofern nicht unbegründet, als die Unthätigkeit desselben dem Feinde zu statten kam. In Folge derselben konnten sich dreizehn feindliche Bataillone mit der Armee vor Piacenza vereinigen und sie so

---

[1]) A. a. O.

erheblich vergrößern. Die sardinische Armee, so wurde ihr vorgeworfen, verlange, daß die Oesterreicher alles thun sollten, ihre Unthätigkeit hindere jede energische Maßregel und mache jeden Plan unausführbar, so daß man sich begnügen müsse, den Feind so eng wie möglich einzuschließen und ihm alle Subsistenzmittel zu rauben.

Nichtsdestoweniger entsagte der Fürst Wenzel durchaus nicht einem Hauptschlage. Er mußte auch von feindlicher Seite darauf rechnen, denn diesen zwang die Einschließung, sich durch eine Schlacht aus der mißlichen Lage zu befreien. Er sah sich um so mehr dazu gezwungen, als der Fürst das Castell von Castolengo erstürmen ließ, welches den Spaniern noch die Möglichkeit gewährt hatte, Lebensmittel aus der Gegend der oberen Trebbia nach Piacenza zu bringen. Als auch die Casinen von San Lazzaro und die Casine Galliana gefallen, sahen sich die Spanier gänzlich auf Piacenza beschränkt. In dieser Noth, da schon die Lebensmittel zu fehlen begannen, rief Gages die französische Armee unter Maillebois aus dem Piemontesischen zu seiner Hülfe herbei, in der Hoffnung, daß den beiden vereinigten Armeen die Schlacht gelingen werde. Maillebois sandte zehn Bataillone voraus, welche nicht genügten, und folgte dann selbst mit allen seinen Truppen. Gages hatte währenddeß aus Spanien den Befehl zur Schlacht von seiner Regierung erhalten, und so drängten ihn Noth und Gehorsam in gleicher Weise dazu. Am 14. Juni traf Maillebois mit sechzehn Bataillonen und acht Cavallerieregimentern bei Piacenza ein und ohne Säumen wurde der Angriff beschlossen und vorbereitet. Die Oesterreicher waren des Angriffs vollkommen gewärtig; der Fürst wußte, daß die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen keinen anderen Zweck haben konnte; er hielt seine Armee, die auf 40,000 Mann angewachsen war, zur Aufnahme des Kampfes bereit. Er selbst, obwohl krank, bezwang für diese Tage seine Krankheit. Die Schlacht voraussehend, war er von Firenzola, wo er der Cur wegen weilte, herbeigeeilt, traf alle

Dispositionen und führte in allem persönlich die Leitung der Schlacht. Auf seinem linken Flügel befehligte Browne, auf dem rechten Bärenklau; der Feldzeugmeister Marquis Botta, der Rangälteste, dem auch der Oberbefehl bestimmt war, falls der Fürst durch seine Krankheit gezwungen würde, ihn niederzulegen, stand dem Fürsten zu besonderen Befehlen zur Seite.

Der Plan der feindlichen Generale ging dahin, die österreichische Armee, die im Osten und Süden von Piacenza in gedeckter Stellung stand, auf beiden Seiten zu überflügeln. Die Franzosen unter Maillebois hatten die Aufgabe gegen den linken Flügel, die Spanier unter Gages gegen den rechten; das Centrum sollte durch eine große Kanonade von den Wällen und Mauern der Stadt während der Schlacht festgehalten werden. Es erfolgte also gewissermaßen eine Doppelschlacht, auf jedem Flügel für sich gesondert.

Die Franzosen setzten sich schon am Abend des 15. Juni in Bewegung, um rechtzeitig, wenn möglich, dem linken Flügel der Oesterreicher in den Rücken zu kommen. Sie sollten in südwestlicher Richtung gegen Quartazzola (Guardisola) marschiren, von dort sich nach Osten wenden, über Pellegrini nach Pittolo vorrücken und mit Tagesanbruch den Rifiuto überschreiten. Auf dieser Seite vorrückend, stießen sie zunächst also auf das Kloster Quartazzola, welches von den Oesterreichern besetzt war. Diese waren gezwungen, sich zurückzuziehen; dadurch gewannen die Franzosen an Terrain und fällten eine Menge Bäume, um Communicationen über die Gräben herzustellen, welche ihren Vormarsch erschwerten. Von österreichischer Seite wurden die Warasdiner und Slavonier nebst Husaren ausgesendet, sie in dieser Arbeit zu hindern, und so wurde die ganze Nacht mit Musketen und Artillerie ein großes Feuer von beiden Seiten gemacht, aber wegen der Dunkelheit mit sehr geringem Erfolge.

Sobald der Tag dämmerte, begann Maillebois den Angriff. Seine Truppen bestanden aus zwei Regimentern französischer Cavallerie, sieben Regimentern spanischer Dragoner, fünf-

undzwanzig Bataillonen Franzosen, fünf Bataillonen spanischer Garde, drei Bataillonen Schweizer und dreißig Compagnien Grenadiere, welche zunächst die Cavallerie Browne's angriffen. Hier standen drei Regimenter Husaren mit den Warasdinern und Slavoniern unter dem Grafen Nadasdy und drei Regimenter Dragoner und zwei Regimenter Cürassiere, mit denen fünf Bataillone und zehn Compagnien Grenadiere untermischt waren, alles zusammen unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Lucchesi. Die Franzosen begannen mit großer Wuth die Angriffe gegen die Fronte und die Flanke der Oesterreicher und wiederholten ihre Stöße mit aller Anstrengung, um diesen die Seite abzugewinnen, aber sie wurden von allen Seiten sowohl durch die Artillerie wie durch das Musketenfeuer zurückgetrieben. Besonders geschah dies infolge einer schönen Disposition des Grafen Browne, welcher mit einer Veränderungsbewegung, die er binnen einer halben Stunde in höchster Ordnung und Präcision angesichts des Feindes ausführte, diesem plötzlich eine neue Fronte darbot. Bis die Feinde gemerkt hatten, wie sie getäuscht worden, waren sie schon zu weit vorgerückt und hatten mehr Terrain eingenommen, als sie bedecken konnten. Nun stürzten sich mit unbeschreiblicher Furie die Regimenter Bellaira, Holli und Lobkowitz unter Anführung des Grafen Lucchesi in den Rücken der Franzosen, unterstützt von der Cavallerie der zweiten Linie unter dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Serbelloni. Gemeinsam richteten sie ein großes Gemetzel an und zwangen den Marschall Maillebois, in Unordnung und mit beträchtlichen Verlusten das Schlachtfeld zu verlassen und sich mit dem Rest seiner Truppen unter die Mauern von Piacenza zurückzuziehen, wo ihn die Kanonen von den Wällen deckten. Der Fürst Liechtenstein hatte die Begebenheiten auf dieser Seite mit wachsamem Auge verfolgt, und als er gesehen, daß der Feind so viele Truppen mit sich brachte und alle Anstrengung machte, um von dieser Seite durchzubrechen, so hatte er dem General der Artillerie Grafen Pallavicini, welcher die zweite Linie

befehligte, den Auftrag gegeben, sogleich zehn Bataillone zu senden. Bei ihrer Ankunft aber war die Schlacht hier bereits zu Ende und die Bataillone kehrten wieder in ihre alte Stellung zurück. Der Kampf hatte hier drei Stunden gedauert; das Schlachtfeld vom Canal von San Bonico bis zum Rifiuto war mit Todten und Verwundeten bedeckt; dreitausend Gefangene, acht Kanonen und zwanzig Fahnen waren dem Sieger in die Hände gefallen.

Währenddeß hatte der spanische Feldherr Gages seinerseits mit einigen Regimentern Cavallerie und seiner ganzen Infanterie, die aus zweiunddreißig Bataillonen bestand, den Angriff gegen den rechten Flügel der Oesterreicher geleitet. Nur sehr langsam konnte er im Anfange vorgehen wegen der Gräben und Moräste des todten Po, welche die spanische Infanterie zu passiren hatte. Dann wurden einige Redouten und Casinen, welche österreichischerseits von den Slavoniern vertheidigt wurden, genommen. Darnach entwickelte sich ein überaus ernsthafter Kampf, und als der Fürst Liechtenstein, von Bärenklau benachrichtigt, erkannte, daß die ganze Macht des Feindes gegen diesen Punkt gerichtet war, und daß er viele Infanterie und Artillerie auf der Straße von Cremona entwickelt habe, sendete er dahin den Grafen Linden mit der von ihm befehligten Cavallerie, nämlich einem Regiment Husaren, einem Regiment Dragonern und zwei Cürassierregimentern, und befahl, daß die ganze zweite Linie, die vom Grafen Pallavicini commandirt war, und weiter sechs Bataillone der ersten Linie, mit dem Marchese Botta an der Spitze, dorthin marschirten. Der Kampf wurde nun wüthend und dauerte mit lebhaftestem Feuer durch fünf Stunden. Sechsmal griff die wallonische Garde an und sechsmal wurde sie von Bärenklau zurückgeworfen, bis sie vollständig zu Grunde gerichtet war. Dem Generalmajor Grafen Marulli gelang es, eine der verlorenen Redouten wieder zu nehmen und zu behaupten, und Graf Linden warf sich mit seiner Cavallerie mitten unter die Feinde und richtete ein großes Gemetzel unter ihrer Infanterie und Cavallerie an. In diesem Stande der Dinge machte Gages die größten

Anstrengungen, die Straße von Parma zu gewinnen, und griff zu diesem Zwecke den Posten von San Lazzaro an. Es gelang ihm auch, zwei Redouten zu nehmen, aber Oberst Gorani, der hier commandirte, rückte aus San Lazzaro heraus, nahm die Redouten wieder und verjagte hier den Feind. Währenddeß aber hatte Fürst Liechtenstein, der die Absicht des Feindes gemerkt hatte, dem Marchese Botta den Auftrag gegeben, den Feind, koste es, was es wolle, von der Straße nach Parma abzuhalten. Er besetzte auch die Straße und sicherte sie mit vier schweren Kanonen.

So waren die Absichten der Spanier überall vereitelt und ihre Angriffe zurückgewiesen. Da zogen sie sich von allen Seiten zurück und überließen die Posten den Oesterreichern, welche Herren des Schlachtfeldes blieben. In dieser Weise endigte auch hier gegen Mittag die Schlacht. Franzosen und Spanier hatten im Ganzen dreißig Fahnen, eine Standarte und zehn Kanonen verloren. Sie hatten fünftausend Todte und ebenso viele Verwundete und einen Verlust von viertausend fünfhundert Kriegsgefangenen, unter denen sich dreihundert Offiziere bis zum Range eines Generals befanden. Unter ihren Todten befanden sich zwei Generale und zwei waren verwundet. Die Oesterreicher hatten einen Verlust von zweitausend fünfhundert Todten, Verwundeten und Gefangenen, welche letzteren gleich im Anfange der Action verloren wurden. Von den Generalen war nur der Feldmarschall-Lieutenant Kail schwer verwundet. Vierundzwanzig Bataillone und sechzehn Grenadiercompagnien der österreichischen Armee, welche im Centrum standen, waren gar nicht zum Gefecht gekommen. Der Feind hatte im Centrum keinen Angriff gemacht, sondern nur von den Mauern der Stadt aus mit hundert schweren Kanonen ein fortwährendes Feuer unterhalten, welches wegen der Beschaffenheit des Terrains wenig Schaden brachte [1]).

---

[1]) Die Beschreibung der Schlacht nach dem Flugblatt: Relazione della vittoria riportata dall' Armi Imperiali contro de' Gallispani sotto Piacenza li 16 Giugno 1746. Vergl. Arneth, Maria Theresia III. 186.

Am Tage nach der Schlacht war Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten und am 18. Juni hielt der Fürst Liechtenstein mit seiner ganzen Armee ein Tedeum, dem am Abend die üblichen Freudenfeuer folgten mit drei Salven der gesammten Artillerie und Musqueterie. Man hatte auch wohl Ursache dazu, denn einen so großen und vollständigen Sieg, wo auf beiden Seiten so viele Truppen im Kampfe gewesen waren, hatte die österreichische Armee seit der Thronbesteigung der Maria Theresia, ja seit den großen Siegen des Prinzen Eugen nicht erfochten. Der Schüler Fürst Wenzel hatte sich seines großen Lehrmeisters Eugen würdig gezeigt. Ungeachtet seiner Krankheit hatte er alle Dispositionen vor der Schlacht selbst getroffen und mit Standhaftigkeit, Unerschrockenheit und Weisheit die Schlacht geleitet, ohne einen Moment seinem Leiden nachzugeben.

Noch am 16. Juni, dem Schlachttage, sendete der Fürst Liechtenstein den Grafen Althan mit der Siegesbotschaft nach Wien. Am 23. folgte Graf Odonnell mit allen erbeuteten Fahnen. In Wien hatte man die Kunde vom Beginne der Schlacht durch einen Boten, der um anderer Ursache willen abgesendet war, erhalten, wußte aber noch nichts vom Ausgange derselben, als die Meldung des Grafen Althan von der letzten Poststation vor Wien der Kaiserin zukam, daß er die Botschaft von einem großen Siege überbringe und um einen feierlichen Einzug bitte. Von zwölf Postillionen begleitet, zog er am folgenden Tage unter dem Jubel des Volkes in Wien ein. Die Kaiserin fühlte durch die glänzende Waffenthat ihre kühnsten Erwartungen übertroffen und gab sofort dem Gedanken Ausdruck, daß ihre Feinde nunmehr es aufgeben würden, sie aus Italien zu vertreiben [1]).

Die Schlacht von Piacenza machte das größte Aufsehen in der Welt, der Sieg galt für vollständig und das Verdienst des Fürsten Liechtenstein wurde allgemein anerkannt, wie man z. B.

---

[1]) Arneth, a. a. O. 188.

aus Voltaire's Darstellung ersieht[1]). „Die Truppen der Kaiserin-Königin", sagt er von den vorausgehenden Begebenheiten, „von der einen Seite, die piemontesischen von der anderen Seite gewannen überall Boden. Verlorene Plätze, wiederholte Schlappen verringerten die französische und spanische Armee, und endlich zwang sie der Unglückstag von Piacenza, mit Mühe und Noth Italien in einem sehr kläglichen Zustande zu verlassen. Der Fürst Liechtenstein," sagt er weiter, „befehligte die Armee der Kaiserin-Königin. Er war noch in der Blüthe seines Alters; man hatte ihn als den Botschafter des Vaters der Kaiserin am Hofe von Frankreich gesehen in einer sehr großen Jugend und er hatte sich dort die allgemeine Achtung erworben. Er verdiente sie noch mehr am Tage der Schlacht von Piacenza durch sein Verhalten und seinen Muth, denn da er sich in einem Zustande von Krankheit und Erschlaffung befand, in demselben, worin man den Marschall von Sachsen in der Schlacht bei Fontenai gesehen hatte, bezwang er, wie dieser, das Uebermaß seines Leidens, um zu dieser Schlacht zu eilen, und er gewann sie in einer ebenso vollständigen Weise." Als die Armee des Königs noch herbeikam, fügt Voltaire seinem Berichte hinzu, lief die ganze Armee der drei Kronen von Frankreich, Spanien und Neapel Gefahr, gefangen genommen zu werden.

Der Fürst erhielt bald Glückwünsche von allen Seiten. Am 21. Juni schrieb ihm der Oberstlieutenant Graf Hohenfeld im Namen seines eigenen Cavallerieregiments, das zu jener Zeit im Lager am Niederrhein bei Oberndorf stand, die Glückwünsche und fügt hinzu, wie er nicht bergen könne, „was der gemeine Mann für eine Freud darüber bezeigt, dann auf die vernommene Herzhaftigkeit der Cavallerie bei dieser Action, so bei dem löblichen Regiment allsogleich kundgemacht worden, beständig sich unter einander hören läßt: wär nur unser Fürst bei uns, so würden wir unter seiner Führung das Nämliche

[1]) Voltaire, Oeuvres Tom. XXII. 162. (Siècle de Louis XV.)

thun." Von Wien erhielt er ein Schreiben Gundel's, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Nachdem Eure Durchlaucht alles mit der größten Auszeichnung erfüllt haben, was die Welt an Glänzendem bieten kann, fehlte nichts Ihrem Ruhme als ein so ausgezeichneter Sieg wie derjenige, den Sie über die größten und mächtigsten unserer Feinde davongetragen haben. Von jetzt an wird man zu Paris mehr den General fürchten, als man bisher das Muster der Gesandten bewundert und geliebt hat."

Aus dem Haag schreibt ihm (28. Juni) der kaiserliche Gesandte Baron Reischach, daß er 11 Uhr Nachts das Schreiben des Fürsten vom 17. Juni erhalten habe. Wegen der Wichtigkeit des Inhaltes habe er keinen Augenblick versäumt, den Ministern und mehreren Mitgliedern der Regierung davon auf der Stelle Nachricht zu geben, und noch in derselben Nacht habe er einen seiner Söhne an den Feldmarschall Grafen Batthiany [1]) abgesendet und zu gleicher Zeit einen Expressen mit einem Paquetboot nach England abgeschickt. „Euer fürstliche Gnaden," fährt er dann fort, „haben durch Uebersendung dieses Expressen den Dienst Sr. kais. Majestät um so Mehreres ungemein befördert, als eben bei Anlangung desselben die Umstände sehr zweifelhaft gewesen sind, daß die Republik sich zu einem präcipirten Frieden hätte leichtlich können verleiten lassen. Dieses Evenement aber und die davon anhoffende noch glücklichere Folge haben die Gemüther wieder zu neuen Dingen relevirt. Man versichert mich auch von guter Hand, daß der englische Minister bei solchen Umständen sich nicht getrauen werde, die Restitution des Cap Breton dem Parlament zu proponiren, ohne welche jedoch kein Friede kann geschlossen werden. Die Republik hingegen kann ohne Einverständniß der Krone England einem Frieden die Hände nicht bieten."

Einen herzlichen Brief schrieb dem Fürsten der alte Dessauer, mit dem ihn, wie oben dargestellt, alte Freundschaft verband. Er lautet:

---

[1]) Commandirender der österreichischen Armee in den Niederlanden.

„Durchlauchtigster Herr Fürst, freundlich vielgeliebter Herr Vetter!

Da aus allen publiquen Zeitungen ersehen, daß Euer Liebden einen so herrlichen und completten Sieg über die gegen Ihnen gestandene zwei feindliche Armeen erfochten, so erfordert meine, Euer Liebden gewidmete alte Freundschaft, Denenselben deshalb aus aufrichtigem Herzen zu gratuliren, welches also hier- durch zu thun nicht unterlasse. Und wie ich anbei hoffe, von Euer Liebden jederzeit dasjenige zu hören, was Dieselben wünschen und verlangen; also versichere auch, daß mit treuer Ergebenheit und wahrer Hochachtung beständig verbleiben werde Euer Liebden dienstwilliger treuer Vetter und Diener

Dessau, den 4. Juli 1746. Leopold Prinz Anhalt."

In einer eigenhändigen Nachschrift bittet der Fürst Leopold noch, dem alten treuesten Freunde Plan und Ordre de bataille zu senden. Der Fürst Liechtenstein that das auch in einer Sen- dung vom 29. Juli, wofür er ein Dankschreiben aus Dessau erhielt, in welchem es unter anderem heißt: „. . . Also können auch Euer Liebden gewiß versichert sein, daß sowohl an Dero erworbenem Gloire, als alle demjenigen, so Euer Liebden Ange- nehmes begegnet, jederzeit den vollkommensten Antheil nehme, und keine Gelegenheit verabsäumen werde, Euer Liebden Proben meiner vollkommenen Ergebenheit zu geben. . . ." Jenes Ant- wortschreiben des Fürsten Wenzel vom 29. Juli lautet wie folgt:

„Durchlauchtigster Fürst!

Ich wüßte in Wahrheit mir nichts Angenehmeres zu wünschen, als mich von Euer Liebden so hochgepriesener Freund- schaft noch immer beehret und dessen durch Dero beliebte Zu- schrift vom 4. ablebenden Monats versichert zu sehen, dahero

kann nicht weniger als mich für das so gütige Andenken hiermit ganz höflichst zu bedanken, und mir dessen geneigte Fortsetzung so mehrer zu erbitten, als meines Orts um solche mit aufrichtigstem Herzen mich zu bestreben niemalen unterlassen werde.

„Nach Euer Liebden an Tag gelegtem Verlangen habe ich die Ehre, Sie mit dem Plan des jüngsthin erfolgten Treffens schließig zu bedienen, und muß aber Dieselbe annebst ganz höflichst belangen, solchen so beliebiger bei sich zu behalten, als er noch an keinen Menschen mitgetheilet worden ist. Die feindliche Absicht war gewißlich recht besonnen bei diesem Treffen angeschicket, und haben sie unsere beeden Flügel, wie eben in gedachtem Plan zu sehen, mit besonderer Herzhaftigkeit und allen Kräften angegriffen. Die Standhaftigkeit unserer Infanterie, die ruhmwürdige Aufführung unserer Cavallerie, und endlich die bescheidenen Anordnungen unserer Generale haben der Sache gar bald ein anderes Angesicht gegeben, dann als das sehr schöne und beständige Feuer der Ersten den Feind zu weichen bezwungen, wurde solcher durch unsere Cavallerie verfolget, die formirte feindliche Bataillon-Carrée mit dem Säbel in der Faust angegriffen, und der Sieg auf unserer Seite dergestalten richtig gestellet, daß der Feind uns nebst der Wahlstatt 5000 Gefangene, 31 Fahnen und 10 Stücke zur Beute lassen müssen. . . . Nur ist zu bedauern, daß diese Schlacht so nahe an seinen dreifachen Verschanzungen, welche von der Stadt von Piacenza und einer Artillerie von mehr als hundert schweren Stücken unterstützet waren, vorgefallen ist, dann widerigen Fall würden sehr wenige von diesen feindlichen Armeen dem unglaublichen Muth unserer Leute entronnen sein, und hätte man Gelegenheit gehabt, von diesem Vortheil noch weit mehrere Früchte zu erlangen, womit in unveränderlicher Hochachtung und wahrer Ergebenheit allstets verharre Euer Liebden . . . Calorno, 29. Juli 1746 [1])."

[1]) Die Schlacht von Rottofredo war noch einmal die Veranlassung einer ähnlichen Correspondenz zwischen dem Fürsten und dem alten Dessauer.

Die Aufnahme zu kennzeichnen, welche überall die Nachricht vom Siege bei Piacenza gefunden, fügen wir schließlich noch eine Stelle aus dem Briefe des schwedischen Obersten Baron von Meyerhelm an den Fürsten Wenzel (datirt Wien, 6. Juli) hinzu: „Deutschland durchreisend, habe ich überall das Reich von dem Rufe des ausgezeichneten Sieges wiederhallen hören, den Eure Durchlaucht über die vereinigten Armeen von Frankreich und Spanien davon getragen haben; alle Landsleute haben Sie schon mit Lorbeeren gekrönt, dem einzigen und würdigen Preis der Helden; und ich habe, als ich vor wenigen Tagen hier ankam, überall den unsterblichen Ruhm Eurer Durchlaucht preisen hören als die einzige Wiederherstellung einer sonst sehr schwankenden Sache, welcher Ihr entschiedener Sieg ein glänzendes Lüstre giebt, das glückliche Folgen von allen Seiten in Europa nach sich ziehen wird."

Zum Unglück konnte der Fürst Liechtenstein nicht selber seinen Sieg verfolgen und die Resultate aus ihm ziehen, die der Größe und Bedeutung desselben angemessen waren. Am Schlachttage hatte er die Krankheit bezwungen, aber nach demselben machte sie sich mit um so größerer Heftigkeit geltend. In seinem Berichte vom 18. Juni schrieb er der Kaiserin: „Dabei kann aber auch nicht umhin, Euer Majestät vor Augen zu legen, daß zwar dieser vor mich so glückliche Tag den Stoß geben, daß, um meine Gesundheit nicht gar zu verscherzen, mich werde retiriren müssen [1])." Die Kaiserin nahm zwar seine definitive Entlassung nicht an, doch zog er sich von der Armee zurück und legte den Oberbefehl in die Hände des rangältesten Generals, des Marchese Botta, welchen die Kaiserin zu seinem Stellvertreter bestimmt hatte. Der Rücktritt des Fürsten war ohne Zweifel ein Unglück für die Armee. Nicht blos, daß er vollständige Kenntniß und Erfahrung in allen militärischen Dingen besaß und mit ihm ein sieggekröntes, begeisterndes Haupt an der

---

[1]) Arneth, a. a. O. 449.

Spitze der Armee stand, die Armee hatte auch das vollste Vertrauen in ihn und liebte und ehrte ihn wie einen Vater, was er reichlich durch seine allseitige Fürsorge, selbst auf eigene Kosten, mit eigenen Opfern verdient hatte. Ebenso genoß er das Vertrauen des Kaisers und der Kaiserin, und niemand schien mehr als er die geeignete Persönlichkeit in dem schwierigen Verkehr mit dem Könige von Sardinien und der piemontesischen Armee. Sein Nachfolger, früher Gesandter in Berlin und Petersburg, war mehr in diplomatischen Geschäften verwendet worden und hatte auch darin nicht grade mit Glück gedient. Jetzt an die Spitze des Heeres gestellt, vermochte er nicht den Sieg in Verfolgung der Feinde auszubeuten, noch ein einträchtiges Vorgehen mit dem Könige von Sardinien zu bewirken.

Der Fürst Wenzel, begleitet von seiner Gemahlin, die sich schon bisher in Italien in der Nähe des Heeres aufgehalten hatte, zog sich zur Pflege seiner Gesundheit nach Calorno zurück. Da er nur beurlaubt war, so blieb er in beständiger Verbindung mit dem Heere und ließ sich berichten. Auf die Bewegungen und Ereignisse konnte er freilich keinen Einfluß nehmen, wenn er es auch an Kritik der Anordnungen und guten Rathschlägen nicht fehlen ließ; aber er fuhr fort, so weit er vermochte, für die materiellen Bedürfnisse des Heeres und das persönliche Wohl der Offiziere zu sorgen. Obwohl er, so lange er an der Spitze der Armee stand, weder Gehalt noch Tafelgelder erhalten hatte [1]),

---

[1]) Aus einem Schreiben an den Grafen Chotek aus Calorno sei folgende Stelle citirt: „. . .und obzwar nicht ohne ist, daß von meinem a primo May des verflossenen Jahres bei der allhiesigen k. k. Feldkriegscassa angewiesenen Gehalt und Tafelgeldern noch dato nicht das Geringste empfangen, so habe doch in meinem Vorigen nicht aus Erlangung dieses Betrags, wohl aber dahin abgezielet, daß die bewußte 500 Zecchini so ehender zu Handen des Herrn Grafen Althan bezahlet werden mögen, als ich, um die Wahrheit zu gestehen, diesem angeordnet habe, diese Gelder nebst einer gleichen ihm bereits übermachten Summam unter die arme nothleidende Offiziers auszutheilen, welche gewißlich, besonders da viele von ihnen blessirt seind, nicht länger zuwarten können.“

ließ er doch den Offizieren mancherlei Gratificationen zukommen und war fortwährend bemüht, die Gelder für die Armee von der Regierung zu beschaffen. So schreibt er am 12. Juli von Calorno aus dem Grafen Ulfeldt: „Ich kann mich nicht entschlagen, Eurer Excellenz abermals gegenwärtig zu halten, daß, sofern Ihro k. k. Majestät nicht ungesäumt einige recht ergiebige Geldrimessen anhero senden werden, in dieser Campagne sehr schlechte Progressen sich zu versprechen seien, indem die Noth nunmehro bei sämmtlichen Offizieren auf das äußerste gekommen und solche öfters in vielen Tagen nicht einen Löffel Suppe zu ihrer Nahrung haben. Ich werde dahero durch meine wahre unausgesetzte Pflicht veranlaßt, die Anherosendung einer erklecklichen Geldsumme so sehnlicher zu wünschen, als widrigenfalls die in Italien gesandten Hülfsvölker vergebens, und die Zugrundgehung dieser schönen Armee zu befürchten sein würde. Was ansonsten meine eigene Person angehet, so finde mich besonders bei gegenwärtiger Hitze dergestalten entkräftet, daß mich der geringsten Fatigue zu Pferde oder einer anderen Bewegung nicht zu unterziehen vermag und kann dieserwegen dermalen nicht zur Armee abgehen [1])." Einige Tage später (18. Juli) wiederholt er dieselbe Befürchtung für die Armee in einem Briefe an Koch, den Secretär der Kaiserin. Das Mehl, das aus Deutschland gekommen, sei zum größten Theil verdorben, und man könne kein Brot daraus backen, ohne die Soldaten sicheren Krankheiten auszusetzen. Was ihm Pein mache, sei, zu sehen, daß die Regimenter, welche mit ihm in Piemont gewesen, an Hemden Mangel leiden und sonst am Nöthigsten. Graf Chotek hatte ihm bereits geschrieben, daß kein Geld dazu vorhanden sei, Hemden aus den piemontesischen Magazinen anzukaufen. Wenn Ihre Majestät, fügt der Fürst hinzu, nicht Mittel gewähren, müsse diese gute Infanterie zu Grunde gehen. „Was meine Gesundheit betrifft," schreibt er weiter, „macht mich die ungeheure Hitze schwach und

---

[1]) Liechtenst. Archiv.

unfähig zu allem. Ich habe alles auf der Welt gethan, mich wieder in Stand zu setzen, mich mit Nutzen für Ihre Majestät und mein Vaterland zu opfern, und habe nicht wenig Aerger, so viel Dinge zu sehen, die mir mißfallen. . . . Augenblicklich gehe ich daran, mich von einer Art Polenta von Hafermehl zu ernähren. . . . Mit großem Kummer habe ich den Beschluß Ihrer Majestät vernommen, die Gefangenen von Mantua nach Ungarn zu senden, und wenn ich den Befehl erhalten hätte wie Marquis Botta, so würde ich es auf mich genommen haben, ihn nicht auszuführen, überzeugt, daß Ihre Majestät nach erhaltener Information ihre Ansicht geändert haben würde. Es sterben alle Tage zwanzig und mehr, nicht nur von den Gefangenen, sondern auch von denen, die mit ihnen commandirt sind, indem man sie bei dieser Hitze Gewaltmärsche machen läßt, ohne daß man für ihren Unterhalt auf dem Wege zum Voraus gesorgt hat. Ihre Majestät hat das Herz zu wohl auf dem rechten Fleck, als daß sie nicht nach erhaltenen Vorstellungen aus diesem Grunde ihre Meinung geändert haben würde. Ich bitte Ihre Majestät, sie nach Steiermark senden zu wollen; solche Härte kann keinen Segen bringen, außer daß unsere Gefangenen mit Recht fürchten müssen, daß sie nach Afrika geschickt werden, womit die spanischen Offiziere nicht verfehlen zu drohen. Ich bitte Ihre Majestät inständig, über diese sehr ergebene Vorstellung nachdenken zu wollen . . ."

Eine besondere Aufmerksamkeit widmete der Fürst den Spitälern, deren es verschiedene für seine verwundeten und kranken Soldaten gab, z. B. zu Mantua, Bozolo und Cremona. Die Kranken waren nicht nur in schlechter Pflege, die Reconvalescenten erhielten auch viel zu wenig Geld, um sich durch Ernährung hinlänglich kräftigen zu können. Der Fürst ließ einen Spitaldirector Dejouy von Deutschland kommen, ließ durch ihn alle Spitäler inspiciren und neue Vorschläge machen, mit denen er sich einverstanden erklärte. Aber er konnte kein Geld zur Ausführung dieser Vorschläge erhalten, obwohl er dem Grafen

Chotek schrieb [1]), die ganze Armee sei bereits in einem solchen Nothstande, daß sie nächstens ohne Schuhe und Strümpfe sein werde; da die in dem Hospital ohnehin schon ermatteten Leute gänzlich zu Grunde gingen, so werde dem Aerar die bei unterbliebener Anschaffung der Nothwendigkeiten beschehene Ersparung sehr theuer zu stehen kommen. „Deroselben," so schließt er diesen Brief an den General-Kriegscommissär Grafen Chotek, „ist die ganze Vollmacht über das Oeconomicum eingeräumet, ich meines Ortes verlange mich auch keiner Dinge hierin zu mischen, will aber blos aus Eifer zu dem allerhöchsten Dienst nicht unterlassen, Deroselben all' Obstehendes gegenwärtig zu halten, um bei Ansicht der aus gar zu vieler Wirthschaft entspringen müssenden sauren Früchten mich in nichts schuldig zu finden und meinem Gewissen genug gethan zu haben."

Auch seiner Offiziere nahm der Fürst sich an und veranlaßte vielfach durch seine dringenden Empfehlungen ihre Beförderung. So wurden Gorani und de Bohn auf seinen Antrag zu Generalen ernannt. Doch war er damit in Wien nicht immer erfolgreich, so z. B. mit dem jüngeren Grafen Schulenburg, von dem er an den Secretär der Kaiserin Koch schrieb: Dieser sei ein Mann, der alle Anlage habe, eines Tages ein großer Mann zu werden; er habe mit der Handvoll Leute von Bartolotti mehr gethan, als alle Husaren zusammengenommen. Der Fürst bewirkte seine Ernennung zum Oberstlieutenant, aber er konnte jenes aus Flüchtlingen und Parteigängern gebildete Corps, das er für Schulenburg aufrecht erhalten wollte, nicht vor der in Wien beschlossenen Auflösung bewahren. Auch für Bernklau hatte er keinen Erfolg, und er ärgerte sich darüber.

Es gab aber schlimmere Dinge, die ihn während dieser Zeit, da die Krankheit ihn zur Unthätigkeit zwang, verstimmt machten. Er mußte zusehen, wie wenig sein großer Sieg bei Piacenza ausgenützt wurde und wie die Dinge lange nicht vom

---

[1]) Calorno, 5. August.

Flecke wollten. Es gab Uneinigkeit unter den Generalen im eigenen Heere, wo insbesondere Browne, „le batailleur“, wie der Fürst ihn nennt, den Unzufriedenen spielte. Noch schlimmer war die Zwietracht zwischen dem König von Sardinien, der immer seine eigenen Wege ging, und dem Marquis Botta. Auch als dieser unter den Befehl des sardinischen Königs gestellt wurde, wozu sich der Fürst Liechtenstein niemals verstanden hätte, gingen die Dinge nicht besser und ein gemeinsames Handeln war unmöglich.

Botta selber fühlte sich krank und sehnte sich, den Oberbefehl in die Hände des Fürsten zurückzulegen; er suchte selbst um seine Enthebung nach, erhielt sie aber nicht. Alle Last des Krieges fiel dabei auf die Oesterreicher. Karl Emanuel, über den sich der Fürst Liechtenstein in seinen Briefen auf das bitterste beklagt [1]), führte den Krieg, oder vielmehr er enthielt sich von demselben, als ob er mit den Feinden im Einverständniß sei. Er hatte die Franzosen nicht verhindert, sich mit den Spaniern bei Piacenza zu vereinigen, und als Botta, allem ungeachtet, mit seiner wohlgeschulten Armee am 10. August einen Sieg bei Rottofredo gewann, ließ er wiederum die Feinde entkommen. So blieb dieser Sieg, welcher dem besten österreichischen General, Bernklau, das Leben kostete, ohne Entscheidung.

Von größerer Bedeutung war es, daß König Philipp von Spanien (9. Juli 1746) starb und in Ferdinand VI. ein Nach-

[1]) Es heißt z. B. in einem Schreiben an Koch, den Secretär der Kaiserin, aus Calorno vom 21. August: „Diese Art Gefühle sind das Motiv, welches mich die Gelegenheit fliehen läßt, mich mit dem Könige zusammenzufinden. Er ist zu aufmerksam auf sein Jnteresse und zu wenig auf das seiner Alliirten, und ich könnte ihm niemals, auch in der geringsten Sache nachgeben, ohne daß die Gerechtigkeit auf seiner Seite wäre. Meine Aufrichtigkeit würde daher tausend Gelegenheiten zum Brouilliren geben und meine natürliche Lebhaftigkeit würde mir in keiner Weise erlauben, mich zu verstellen.“ Der Fürst ersucht daher, die Majestät zu bitten, ihn vom Dienste unter den Befehlen des Königs von Sardinien zu dispensiren, wo er niemals im Stande sein würde, die Dienste zu leisten, deren er sonst vielleicht fähig wäre.

folger kam, der weniger Geneigtheit hatte, Blut und Kräfte der Spanier in Italien zu vergießen. Er ersetzte Gages, den Befehlshaber der Spanier in Italien, durch den Marquis de las Minas und gab ihm den Auftrag, die spanischen Truppen mit so wenig Verlust als möglich aus Italien herauszuziehen. Dadurch erhielt die österreichische Armee im September die Freiheit, fast nach Belieben vorzudringen. Es wurde zuerst der Plan gefaßt, ein Heer nach Süditalien zur Eroberung Italiens zu senden, und es war der Fürst Liechtenstein zum Oberbefehlshaber desselben bestimmt, sobald sich seine Gesundheit wieder befestigt hätte. Aber man ging von diesem Plane wieder ab und beschloß vielmehr nach dem Angriff auf Genua noch einen Einfall in den Süden von Frankreich, womit der Fürst in keiner Weise einverstanden war. Vor allem aber erklärte er sich aufs heftigste gegen die harten und zum Theil empörenden Bedingungen, welche Botta dem sich unterwerfenden Genua auferlegte, Bedingungen, welche denn auch zur Revolte, zur Vertreibung Botta's aus Genua und zum Scheitern des ganzen Feldzuges führten. Er schrieb an Botta ausdrücklich (7. September), er beharre immer auf seiner Meinung, man solle die Republik Genua nicht zur Verzweiflung bringen. In einem anderen Briefe (an Koch, 5. September) schreibt er, er habe Botta den Rath gegeben, sich gegenwärtig zu halten den Unterschied zwischen dem Hause Oesterreich und dem Hause Bourbon: jenes behandle seine Feinde mit Großmuth, dieses seine Freunde in empörender Weise. „Ich bin," fügt er hinzu, „immer der Ansicht, im Unglück muß man fest und standhaft sein und im Glück mit Mäßigung handeln."

Als es dahin kam, als Genua verloren ging und auch die Oesterreicher gezwungen waren, den französischen Boden wieder zu verlassen, war Fürst Wenzel schon längere Zeit nicht mehr in Italien. Er hatte sich, so lange er in Calorno war, nach Kräften bemüht, seine Gesundheit wiederherzustellen, aber er hatte es nicht dahin gebracht, auch nur ein Pferd zu

besteigen[1]). Er hatte trotzdem sich um das Wohl der Armee bemüht, war um ihren Unterhalt, ihre Verpflegung, um Munition und Kleidung, war um Festungen und Spitäler besorgt gewesen und hatte nebenbei noch Kunstangelegenheiten für die Kaiserin geleitet. In solcher Angelegenheit schreibt ihm der Graf Sylva Tarouca (Wien, 6. August) im Namen der Kaiserin: „Was die zwei großen ägyptischen Colosse und die zwei griechischen Statuen betrifft, so billigt die Königin Ihre Vorschläge und erkennt in gleicher Weise mit Dankbarkeit Ihren Eifer, Ihre Aufmerksamkeit und guten Geschmack und trägt mir auf, Ihnen ihrerseits zu sagen, solche und ähnliche Gegenstände, welche Sie gelegentlich finden, hierher für ihren Dienst und den Schmuck ihres Hofes und ihrer Gärten zu senden, und ebenso für ihre Galerie in Bezug auf Gemälde oder Möbel oder Seltenheiten."

In jenem Briefe vom 5. September schreibt er bereits von seiner Abreise, die er beschleunigte, weil noch der Feldzug gegen Neapel im Plane war und er darüber in Wien selbst verhandeln wollte. „Ich werde übermorgen abreisen und meine Reise so beschleunigen, als es meine Gesundheit erlauben wird. Ich hoffe, daß der Aufenthalt, den ich zu Wien machen werde, für den Dienst Ihrer Majestät sehr nützlich sein werde, während ich hier nichts thun kann, als mich mit dem Könige von Sardinien zu überwerfen." Der letzte Brief aus Calorno ist vom 7. September. Ende dieses Monats war der Fürst bereits in Wien und betrieb den Feldzug gegen Neapel, zu welchem sich

[1]) Am 2. September heißt es in einem Briefe an den Grafen Harrach: „Was übrigens meine Gesundheit belanget, so ist solche annoch dergestalten gebrechlich, daß fast auf jeden guten Tag ein oder zwei üble folgen, und bin ich versichert, daß ich, wann dermalen mich zur Armee begeben thäte, in wenig Tagen von einer neuen Krankheit überfallen werden würde. Solchem nach, und da ohnehin der Krieg in Italien geendet sein dürfte, so wünsche so sehnlicher, mich auf einige Zeit nach Wien begeben zu können, um alldort ein wenig auszuruhen, und sodann mit wiederhergestellten Kräften dahin abzugehen, allwo es Ihrer Majestät gefallen würde, sich meiner zu bedienen."

Graf Schulenburg als sein Generaladjutant erbot. Aber sein Bemühen war umsonst. Statt Neapel wurde Südfrankreich das Ziel eines vergeblichen Feldzuges.

b. Letzte Lebensperiode; Briefe der Kaiserin Maria Theresia, des Kaisers Joseph u. A.

Nach Wien zurückgekehrt, widmete sich der Fürst Wenzel aufs Neue der Artillerie. Als General-Haus-, Feld- und Landzeugmeister und General-Artilleriedirector führte er die oberste Leitung des Geschützwesens in der ganzen Monarchie. Seine Bestrebungen waren aber ganz vorzugsweise auf Ausbildung und Verbesserung desselben gerichtet, wozu ihm das Decennium des Friedens, das nun folgte, die erwünschte Muße bot. Er gab sich der Sache mit solchem Eifer, mit solchem Erfolge hin, daß er fortan als der eigentliche Schöpfer, als der „Vater der österreichischen Artillerie" betrachtet wurde und noch heute und diesen Tag betrachtet wird. Wie er dabei vorgegangen ist, wie er das Resultat in besonderer Thätigkeit erreicht hat, davon weiß mehr die Tradition zu erzählen, als daß es sich im Einzelnen urkundlich oder actenmäßig feststellen ließe. Schriftstücke darüber scheinen sich so gut wie gar nicht erhalten zu haben. Aber wie der Fürst grade in dieser seiner Bestrebung geehrt und gefeiert worden, legt den vollgültigsten Beweis von der Größe seiner Verdienste ab. Und was er that, geschah vielleicht zum größten Theil, wenigstens großen Theils auf seine eigenen Kosten. Er ließ den Staat die Artillerie nicht mehr kosten, als sie bis dahin gekostet hatte. Was er an Versuchen und Neuerungen machte, was er that zur Heranbildung und Belehrung und Uebung seiner Artilleristen, das geschah auf seine eigenen Kosten. Da er im Jahre 1748, alsbald nachdem er die Leitung des Artilleriewesens wieder übernommen hatte, der Chef seines Hauses geworden war, so standen ihm die großen Mittel desselben zu

Gebote, und er verfehlte nicht, sie im Dienste des Vaterlandes zu verwenden.

Versuche mit leichteren Feldkanonen hatte er schon vor dem italienischen Feldzuge gemacht, und diese Kanonen hatten sich in dem Kriege völlig bewährt. Indem er diese Versuche fortführte, war er dadurch zugleich in den Stand gesetzt, die Zahl der Feldgeschütze beträchtlich zu vermehren. Er berief die besten Genie- und Artillerieoffiziere, von wo er sie erhalten konnte, so Gribeauval, einen Franzosen, Guasco, einen Italiener, den Dänen Alfson, den Niederländer Rouvroy, den Brandenburger Schröder. Die besten Werke über Artillerie- und Geniewesen ließ er übersetzen oder neu auflegen und vertheilte sie unter sein Corps. Dieses übte er beständig im Feuer, und zwar auf seine Kosten, schaffte den Gemeinen nach Verlangen Pulver und Kugeln, hielt Uebungslager und vertheilte Prämien der Geschicklichkeit an Offiziere wie Gemeine. So hielt er im Jahre 1766 ein großes Artillerielager bei Thein in Böhmen, bei welchem auch Kaiser Joseph mit dem Prinzen Albert von Sachsen, Feldmarschall Lacy, Feldzeugmeister Laudon und andere Generale anwesend waren. Im Jahre 1756 legte er die Stückbohrerei zu Ebergassing auf seiner eigenen Besitzung an, zu welcher ein Stück des Grundes dem k. k. General-Feld-Artillerie-Hauszeugamt übergeben wurde [1]).

Die Anerkennung und der Erfolg blieben nicht aus. Die österreichische Artillerie bewährte sich bekanntlich im siebenjährigen Kriege. Friedrich der Große konnte ihr die Anerkennung nicht versagen. Nach der Niederlage von Kolin schrieb er einem Freunde: „Die österreichische Artillerie ist vortrefflich, sie macht Liechtenstein alle Ehre.“ Später klagte er darüber, daß der Fürst Wenzel es gewesen, welcher zuerst die große Zahl der Kanonen bei der Armee eingeführt habe, ein Zeugniß, daß der Fürst in richtigem Verständniß nur der Zeit vorausgeeilt. Was er

[1]) Liechtenst. Archiv T. 24. Vergl. **Hormayr**, Oesterr. Plutarch, II. 75. **Walberg**, Genealogia.

geschaffen oder zu schaffen versuchte, ist bleibend geworden, und die Artillerie ist fortgewandelt in jenen Traditionen, deren Begründer er war. Wie sehr er von Kaiser und Kaiserin persönlich geehrt wurde, davon reden die Briefe, die wir noch mittheilen, aber beide setzten ihm auch in dem von ihm völlig neu eingerichteten alten Zeughause ein öffentliches Denkmal ihrer Dankbarkeit, bestehend in einer Bronzebüste auf Marmorpostament. Auf breitgedehnten Marmorstufen — so beschreibt Leber das Denkmal[1]) — ruhet ein verhältnißmäßig hohes, reich mit Bronze verziertes Mittelstück, das die metallene Büste des Fürsten trägt, darunter sein Wappen mit dem Fürstenhute. Die ziemlich gedehnte Aufschrift des Steinwürfels aus derben Metallbuchstaben lautet: Imp. Franciscus et M. Theresia pii felices augg. patres patriae scientiarum artiumq. fautores justi meritorum arbitri viri toga et sago aeque magni Josephi Wenzeslai S. R. I. principis Lichtenstein Oppaviae et Carnoviae ducis in Silesia aur. vell. eq. SS. Caes. Majest. consiliar. act. int. castror. tribuni supremi utriusq. rei armament. moderat. legion. dimachor. praef. virtuti religioni fidelitati patriae amori ac in rei. armament. inventis. restaurandis promovend. augendisq. industriae indefessoq. labori hoc monumentum publicum poni jusserunt. An beiden Seiten der Büste und auf den Stufen erblickt man in malerischer Anordnung acht Fahnen, drei Schilde, ein paar Pauken, einen offenen Helm und sechs große, schön gearbeitete Kanonenrohre, wovon vier auf Lafetten ruhen, sämmtlich aus Kanonenmetall. In welchem Jahre dieses Denkmal, das keine Jahreszahl trägt, gesetzt worden, ist nicht nachzuweisen. Der Fürst, seinerseits seine Dankbarkeit für diese Ehre und Anerkennung zu beweisen, errichtete gleichfalls im Zeughause zwei ähnlich gehaltene Bronzebüsten, eine der Kaiserin Maria Theresia, die andere ihrem Gemahl, dem Kaiser Franz. Dies geschah im Jahre 1760[2]).

---

[1]) Leber, Wiens kaiserliches Zeughaus 106.

[2]) Leber, 85 und 90.

Die Errichtung der seinigen war also wohl nicht lange vorauf gegangen. Wahrscheinlich hatte der Erfolg der Schlacht von Kolin sie veranlaßt.

Während der Fürst Wenzel die letzten Jahrzehnte seines Lebens bis an seinen Tod unausgesetzt mit dem Artilleriewesen beschäftigt war und in der That persönlich während des siebenjährigen Krieges nicht wieder in das Feld zog, blieb er doch keineswegs ohne Antheil an den Begebenheiten, noch floß sein Leben einförmig dahin. Die Kaiserin Maria Theresia, die ihn ebenso ehrte und schätzte als Freund wie als Rathgeber, zog ihn fort und fort in die Berathung der wichtigsten Angelegenheiten.

Im Jahre 1751 commandirte er das große Lager von 30,000 Mann, welches bei Pest zur Feier und Vergnügung des anwesenden Hofes zusammengezogen war. Von da begab er sich in die Bäder, erst nach Spaa, wo er bereits die Fürstin vorfand, dann nach Aachen, der warmen Quellen sich zu bedienen. Zu Aachen befand sich zu gleichem Zwecke der Statthalter der Niederlande, Prinz Wilhelm IV. von Oranien. In beständigem Umgange schlossen beide intime Freundschaft, und als der Prinz von Aachen schied, um nach dem Haag zurückzukehren, lud er den Fürsten zu einem Besuche ein. Der Fürst folgte der Einladung und besuchte unterwegs Mastricht, Tirlemont, Löwen, Mecheln, Antwerpen. In Mardyk wartete seiner eine armirte Yacht des Prinzen von Oranien, um ihn nach dem Haag zu bringen. Hier wurde er von den Behörden, den Generalstaaten und vielem Volke festlich empfangen und während der Dauer seines Besuches hoch gefeiert. Unglücklicher Weise erlitt der Besuch eine traurige Unterbrechung. Nach Ablauf von zehn bis zwölf Tagen erkrankte der Prinz von Oranien plötzlich und verschied in den Armen des Fürsten Wenzel. Nach diesem beklagenswerthen Ereignisse verließ der Fürst den Haag zu einer weiteren Reise in Holland, auf welcher er Leiden, Amsterdam und Rotterdam besuchte. In letzterer Stadt erkrankte er selbst, gelangte

aber noch nach Antwerpen, wo er liegen blieb. Der Bischof ließ Andachten zu seiner Genesung abhalten und stellte das heiligste Sacrament drei Tage lang aus. Nach vier Wochen war der Fürst wieder hergestellt, ließ viele Almosen an die Armee vertheilen und begab sich dann nach Brüssel, wo er in dem Hause des Marquis Botta den ganzen Winter blieb. Im Frühling 1752 ging er über Namur nach Luxemburg, besichtigte dort die Festung und die Artillerie und kehrte darauf nach Wien zurück [1]).

Als im Jahre 1753 mit dem Tode des Feldmarschalls Fürsten Lobkowitz das General-Militärcommando in Ungarn in Erledigung kam, wurde dasselbe dem Fürsten Wenzel übertragen. Unter dem 27. November wurde davon sowohl die ungarische Kammer wie die k. k. Hofkammer verständigt. Es heißt in diesem Schreiben des Kriegsraths, daß Ihro k. k. Majestät dem Fürsten diese Würde verliehen „in mildester Betrachtung deren sowohl von seiner uralten um das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich sehr meritirten fürstlichen Familien anererbten, als deren eigenen mittelst etlich dreißigjährigen in Publicis et Militaribus mit distinguirter getreuester Devotion und Integrität, auch unermüdeten ausnehmenden Eifer geleisteten ersprießlichen Diensten sich erworbenen ansehnlichen Verdiensten, besitzenden stattlichen Kriegserfahrenheit, Vernunft und Geschicklichkeit wie mehr anderer begleitenden fürstlichen Eigenschaften. . . .“

Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges fand ihn (1756) als commandirenden General in Ungarn. Zu allgemeiner Ueberraschung aber legte er diese Stellung plötzlich nieder, wie es heißt, weil er mit den Verfügungen des Vicepräsidenten des Kriegsraths, Grafen Neipperg, nicht einverstanden war und dieselben nicht durchführen wollte [2]). Aber der Artillerie-Inspection entsagte er nicht. In dieser Eigenschaft ging er nach Olmütz, um dort die Arbeiten zu leiten, welche nöthig schienen, diesen

[1]) Walberg, Genealogia.
[2]) Arneth, a. a. O. V. 2 und 468.

festen Ort in sicheren Vertheidigungszustand zu setzen [1]). In Wien wurde er, obwohl er nicht eigentliches Mitglied des ständigen Kriegsrathes war, doch wiederholt zu den Berathungen desselben hinzugezogen, so auch zu jenen im Winter von 1756 auf 1757, welche eine energische Fortsetzung des Krieges zum Gegenstande hatten, und desgleichen nach der unglücklichen Schlacht von Prag, nach welcher die Königin einen außerordentlichen Kriegsrath zusammenrief [2]). Vor dem Beginne des Feldzugs von 1758 dachte man sogar daran, den Fürsten wieder in das Feld zu schicken, als das Obercommando der Armee vom Prinzen von Lothringen auf den Grafen Daun überging. Daun, so heißt es, habe sich selber zwei ältere Generale zu seinem Beirath erbeten, und es wurden dazu die Feldmarschälle Fürst Wenzel Liechtenstein und Graf Batthiany bezeichnet. Es kam aber nicht dazu, denn Batthiany erhielt ein selbstständiges Commando, und der Fürst ging nicht in den Krieg [3]). Bei dem Kriegsrath, welcher den Feldzug für das Jahr 1760 zu berathen hatte, stand der Fürst mit aller Entschiedenheit seiner Natur auf der Seite der kühneren Partei. Es stand dem defensiven Kriegsplane Lacy's, mit welchem Daun einverstanden war, ein energischer Offensivplan Laudon's gegenüber, welcher von Kaunitz und dem Fürsten Wenzel, auch von Batthiany vertheidigt wurde. Diese Ansicht drang auch bei der Kaiserin durch [4]). Im Winter von 1760 auf 1761 war selbst davon die Rede, dem Fürsten das Obercommando des Kriegs gegen Preußen zu übergeben und ihm Serbelloni als Zweiten an die Seite zu geben. Die Nachricht wurde von den Freunden und Anhängern Daun's mit Bestürzung aufgenommen, doch blieb es beim Alten, und Daun behielt den Oberbefehl. Im Kriegsrath stimmte aber der Fürst zu den Vorschlägen des

---

[1]) Arneth, a. a. O.
[2]) Arneth, V. 163, 184.
[3]) Arneth, V. 352, 528.
[4]) Arneth, VI. 97, 101.

Fürsten Kaunitz, wonach Laudon ein mehr selbstständiges Commando erhielt [1]).

Als die Kaiserin daran dachte, dem Fürsten Wenzel das Obercommando zu übergeben, hatte er sich gerade durch die Ausführung eines Auftrages anderer Art ihre und des Kronprinzen Joseph Dankbarkeit aufs Neue erworben. Joseph hatte sich mit Isabella, der ältesten Tochter des Herzogs von Parma, eines spanischen Infanten, einer Enkelin König Ludwigs XV. von Frankreich, verlobt, und für den 6. October war die Hochzeit festgesetzt worden. Die Kaiserin hatte beschlossen, sie mit aller erdenklichen Pracht, des künftigen deutschen Kaisers würdig, zu feiern. Zuvor aber mußte ein Mann vom höchsten Range und Ansehen dazu ersehen werden, die Prinzessin einzuholen und in Parma die Vermählung durch Procuration zu vollziehen. Wer schien würdiger dazu, als der Fürst Wenzel Liechtenstein, der, wie Arneth sagt, damals nach Geburt und persönlicher Stellung unbestritten den vornehmsten Platz am Kaiserhofe einnahm? „Wenn ihn schon, was seine Herkunft und seinen Reichthum betraf, niemand überragte, so reichte vollends an das militärische Verdienst des Siegers von Piacenza, des Reorganisators der österreichischen Artillerie, keiner heran, der sonst vielleicht in irgend welche Rivalität mit dem Chef des Hauses Liechtenstein hätte eintreten können." Fürst Wenzel war damals vom Ruhme umstrahlt, von Verdiensten gekrönt; er war der Freund des kaiserlichen Hauses und mit den großen und fürstlichen Manieren, der Gabe und Lust der Repräsentation verband er als Chef seines Hauses die Verfügung über die Mittel desselben.

Der Fürst entsprach auch in jeder Beziehung den Wünschen und Erwartungen der Kaiserin. Er traf die größten Anstalten, so glänzend wie möglich aufzutreten. Seine prachtvollen Wagen waren so zahlreich, daß sie in fünf Abtheilungen nach Parma gingen, und als er mit der Prinzessin zurückkehrte, brauchte er

[1]) Arneth, VI. 227. 230.

zur Bespannung dreihundert Postpferde. Am 1. September traf der Fürst in Parma ein, wo durch den Grafen Mercy alle Angelegenheiten der Vermählung bereits in Ordnung gebracht waren. Am 3. September fand die feierliche Brautwerbung statt und am 7. die Vermählung durch Procuration, bei welcher, wie angegeben, der Fürst den Bräutigam zu vertreten hatte. Die gemeinsame Rückreise ging über Mantua, und nachdem am 13. September das parmesanische Gefolge der Prinzessin verabschiedet worden, durch Tirol, Kärnthen und Steiermark. Am 1. October erfolgte die Ankunft in Wien und am 6. geschah der feierliche Einzug der Prinzessin vom Belvedere aus[1]).

Die Wahl und Krönung Josephs zum Nachfolger in der Kaiserwürde im Jahre 1764 gab dem Fürsten Wenzel noch einmal Gelegenheit, seine Prachtliebe zu entfalten. Er wurde zuerst als kaiserlicher Commissär zu dem Kurfürstentage gesendet, welcher im Januar des genannten Jahres zu Frankfurt stattfand[2]), und wohnte dann auch den Krönungsfeierlichkeiten selber bei. Noch lange sprach man in Frankfurt von den Festen, welche er bei dieser Veranlassung gegeben hatte.

Mehr noch als in diesen besonderen Aufträgen gab sich das Vertrauen, welches die kaiserliche Familie und insbesondere Maria Theresia selber zum Fürsten Wenzel hegte, in ihren Briefen und Billetten kund, deren sich einige, die wir mittheilen wollen, im Liechtensteinischen Archive erhalten haben[3]). Es ist nicht blos Vertrauen, was aus ihnen spricht, nicht blos Anerkennung der Verdienste des Fürsten, sondern wahre Hochschätzung und innige, herzliche, persönliche Freundschaft. So klingt es uns entgegen aus dem ersten der erhaltenen Briefe, welchen die Kaiserin im Anfang des Jahres 1752 nach seiner Genesung von der oben

---

[1]) Arneth, VI. 189.
[2]) Arneth, VII. 79.
[3]) Abgedruckt bei Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia IV. 303 ff.

folger kam, der weniger Geneigtheit hatte, Blut und Kräfte der Spanier in Italien zu vergießen. Er ersetzte Gages, den Befehlshaber der Spanier in Italien, durch den Marquis de las Minas und gab ihm den Auftrag, die spanischen Truppen mit so wenig Verlust als möglich aus Italien herauszuziehen. Dadurch erhielt die österreichische Armee im September die Freiheit, fast nach Belieben vorzudringen. Es wurde zuerst der Plan gefaßt, ein Heer nach Süditalien zur Eroberung Italiens zu senden, und es war der Fürst Liechtenstein zum Oberbefehlshaber desselben bestimmt, sobald sich seine Gesundheit wieder befestigt hätte. Aber man ging von diesem Plane wieder ab und beschloß vielmehr nach dem Angriff auf Genua noch einen Einfall in den Süden von Frankreich, womit der Fürst in keiner Weise einverstanden war. Vor allem aber erklärte er sich aufs heftigste gegen die harten und zum Theil empörenden Bedingungen, welche Botta dem sich unterwerfenden Genua auferlegte, Bedingungen, welche denn auch zur Revolte, zur Vertreibung Botta's aus Genua und zum Scheitern des ganzen Feldzuges führten. Er schrieb an Botta ausdrücklich (7. September), er beharre immer auf seiner Meinung, man solle die Republik Genua nicht zur Verzweiflung bringen. In einem anderen Briefe (an Koch, 5. September) schreibt er, er habe Botta den Rath gegeben, sich gegenwärtig zu halten den Unterschied zwischen dem Hause Oesterreich und dem Hause Bourbon: jenes behandle seine Feinde mit Großmuth, dieses seine Freunde in empörender Weise. „Ich bin," fügt er hinzu, „immer der Ansicht, im Unglück muß man fest und standhaft sein und im Glück mit Mäßigung handeln."

Als es dahin kam, als Genua verloren ging und auch die Oesterreicher gezwungen waren, den französischen Boden wieder zu verlassen, war Fürst Wenzel schon längere Zeit nicht mehr in Italien. Er hatte sich, so lange er in Calorno war, nach Kräften bemüht, seine Gesundheit wiederherzustellen, aber er hatte es nicht dahin gebracht, auch nur ein Pferd zu

besteigen[1]). Er hatte trotzdem sich um das Wohl der Armee bemüht, war um ihren Unterhalt, ihre Verpflegung, um Munition und Kleidung, war um Festungen und Spitäler besorgt gewesen und hatte nebenbei noch Kunstangelegenheiten für die Kaiserin geleitet. In solcher Angelegenheit schreibt ihm der Graf Sylva Tarouca (Wien, 6. August) im Namen der Kaiserin: „Was die zwei großen ägyptischen Colosse und die zwei griechischen Statuen betrifft, so billigt die Königin Ihre Vorschläge und erkennt in gleicher Weise mit Dankbarkeit Ihren Eifer, Ihre Aufmerksamkeit und guten Geschmack und trägt mir auf, Ihnen ihrerseits zu sagen, solche und ähnliche Gegenstände, welche Sie gelegentlich finden, hierher für ihren Dienst und den Schmuck ihres Hofes und ihrer Gärten zu senden, und ebenso für ihre Galerie in Bezug auf Gemälde oder Möbel oder Seltenheiten."

In jenem Briefe vom 5. September schreibt er bereits von seiner Abreise, die er beschleunigte, weil noch der Feldzug gegen Neapel im Plane war und er darüber in Wien selbst verhandeln wollte. „Ich werde übermorgen abreisen und meine Reise so beschleunigen, als es meine Gesundheit erlauben wird. Ich hoffe, daß der Aufenthalt, den ich zu Wien machen werde, für den Dienst Ihrer Majestät sehr nützlich sein werde, während ich hier nichts thun kann, als mich mit dem Könige von Sardinien zu überwerfen." Der letzte Brief aus Calorno ist vom 7. September. Ende dieses Monats war der Fürst bereits in Wien und betrieb den Feldzug gegen Neapel, zu welchem sich

[1]) Am 2. September heißt es in einem Briefe an den Grafen Harrach: „Was übrigens meine Gesundheit belanget, so ist solche annoch dergestalten gebrechlich, daß fast auf jeden guten Tag ein oder zwei üble folgen, und bin ich versichert, daß ich, wann dermalen mich zur Armee begeben thäte, in wenig Tagen von einer neuen Krankheit überfallen werden würde. Solchem nach, und da ohnehin der Krieg in Italien geendet sein dürfte, so wünsche so sehnlicher, mich auf einige Zeit nach Wien begeben zu können, um alldort ein wenig auszuruhen, und sodann mit wiederhergestellten Kräften dahin abzugehen, allwo es Ihrer Majestät gefallen würde, sich meiner zu bedienen."

„Lieber Fürst Lichtenstein!

Ich habe das Geld deren 8000 fl. empfangen als dem überrest von der Gage, die er Fürst seith dem Krieg nicht mehr nehmen wollen.

Maria Theresia."

Ein anderes deutsches Billet aus demselben Jahre, vermuthlich nach der Schlacht bei Kolin geschrieben, würdigt die Verdienste des Fürsten um die Artillerie. Es lautet:

„Sowohl die Obristhofmeisterin [1]) als Koch haben mir des Fürsten Compliment gemacht. Ich bin versichert von dem wahrhaften Antheil, hoffe, daß die guten Nachrichten der Gesundheit auch gut thun werden. Sobald der Gast aus dem Haus ist, so gedenkhe selbst dem Fürsten heimzusuchen. Einen großen Theil nach Gottes augenscheinlichen Sorgen und der sehr klugen Anstalten des Prinzens [2]) und Dauns und bravoure unserer so werthen Truppen seind wir dem Fürsten schuldig, dann ohne der so unvergleichlichen Einrichtung der artiglerie, die allein dem Fürsten zu danken ist und seiner Händ Werck ist, wären wir niemahlens so weit gekomen mit all auch andern Anstalten. Dies muß den Fürsten unendlich consoliren und kann ich und mein Haus selbes niemahlens genug erkennen und hoffe, daß mir der Fürst die justitz leisten wird, daß mir eine Freud mache, wann reele occasions werde finden, in etwas mich gegen ihme aquitiren zu können.

Maria Theresia."

Das nächste Billet, das uns zur Verfügung steht, vom Januar des Jahres 1760, bezieht sich auf die Sendung nach Parma zur Abholung der Braut des Kronprinzen. Die Kaiserin schreibt deutsch:

---

[1]) Gräfin Paar.

[2]) Karl von Lothringen.

„Lieber Fürst Liechtenstein!

Löschenkohl bringt mir die angenehme Antwort vom Fürsten, daß er uns den Gefallen thut, die Absendung nach Parma anzunehmen. Niemand hätte mit mehrerem Vertrauen und Anständigkeit als der Fürst diese angenehme Commission vor uns und unser Haus verrichten können, und wir hätten auch nicht leicht ein größeres Merkmal unseres Vertrauens dem Fürsten geben können, als ihm von der uns angenehmsten Commission zu chargiren. Alles was diese Heurath anbelangt, schickt sich so nach meinem Wunsch, daß recht mir einen glücklichen Ausschlag und ein besseres avenir vor meine alte Tage verspreche, als meine junge passirt haben. Die Freud, die man in Italien haben wird den Fürsten zu sehen, ist nicht auch eine deren geringsten Freuden, die mir mache und hoffe, der Gesundheit wird es auch gut anschlagen.

M."

Zwei weitere Billette aus dem Februar desselben Jahres zeigen die Fürsorge der Kaiserin. Das erste lautet:

„Wir haben gestern die erste Conferenz gehabt und habe wohl bedauert, daß den Fürsten nicht dabei gesehen, habe aber anbefohlen, daß ihm alle Protocolla, so oft als man wird zusammentreten, communicirt; so lang als er nicht im Stande ist auszugehen, welches hoffe bald sein wird. Weilen diese Woche schon so angefüllt ist mit Andachten und Bällen, so sage ich mich an an Ertag [1]), weilen just der glücklichste Tag in meinem Leben ist, deme nicht vergnügter als beim Fürsten passiren kann. Hoffe bis dahin, daß die Gesundheit keine Verhindernus machen wird. Man hat gestern vernemt, daß ein Einzug in Parma sein solle, welches mir nur leid ist wegen der mehreren Depense und Ungelegenheit vor ihm. Ich trage noch einmal an alle Wägen, die hier habe, wann sie Fürsten conveniren können.

---

[1]) Erchtag = Dienstag.

Die Heurath ist fest gestellt auf Anfang Octobris und zwar ich verlange sie spätesten dem 6ten, weilen weiter hinaus der unglücklichste Jahrestag des Kaysers vor mich einfallet. M."

Das zweite Billet erscheint wie eine Nachschrift:

„Weilen heut noch vernommen, daß der Fürst nicht bei der Tafel esset und wir ihm also mehr Ungelegenheit als von ihm profitiren könnten, so differire ich die Partie von Ertag nach Ostern, wo hoffe, daß alle Incommoditäten wären hinweg sein."

Der nächstfolgende Brief vom 20. September 1760 ist dem Fürsten schon auf die Reise nachgeschickt und eine Antwort auf seinen Reisebericht.

„Mon cousin!

Avec beaucoup de plaisir j'ai recue votre lettre du 17. sur l'heureuse arrivé à hala [1]). C'est la plus grande journée de faite et les chemins ne peuvent se gater si facilement dans les montagnes. J'ai apris avec bien du plaisir, que votre santé est à l'epreuve de tout les fatigues et ceremonies. Je ne saurois assez vous exprimer ma reconnaissance et satisfaction sur l'issue de cette grande et interessante comission, que vous avez finis avec tant de dignité et contentement. J'atens avec la derniere impatience que vous nous remtez le tresor que vous avez en garde, et je n'aurois pas moins de plaisir de vous revoir et pouvoir vous marquer, combien je suis toujours votre bien affectionnée

Marie Therese."

Ein folgendes Billet vom Februar des Jahres 1761, welches sich auf die Vermählung des Fürsten Karl Liechtenstein mit der Prinzessin Oettingen, der späteren Freundin Kaiser Josephs, bezieht, ist nicht minder voll Liebenswürdigkeit:

---

[1]) Ala in Tirol.

„Prince Liechtenstein!

Je vous fais mon compliment pour le jour de la princesse Oetting, votre future niece, que je conte prendre selon vos souhaits le 13 de mars à la cour, tenir ces fiancailles le jour de paque et ces noces le 30 de mars. Le prince Charle aura la permission de rester ici jusqu'au premier de may. Je suis charmé de vous pouvoir marquer dans cette occasion et dans tout les autres, combien je suis charmée de vous marquer mon amitié et ma reconnaissance. M.“

Der folgende Brief aus Schönbrunn vom 27. Juni 1763 ist nur in Unterschrift und Postscriptum eigenhändig geschrieben:

„Prince de Liechtenstein!

Je ne saurois laisser partir Löschenkohl, sans le charger de ma reponse à votre lettre du 14. qui m'a fait bien de plaisir: J'ai cru même devoir le partager avec l'Archiduc et l'Archiduchesse, en la leur montrant, très-persuadée qu'il seront ravis de recevoir des Nouvelles, surtout par votre canal, de l'Etat des Personnes, aux quelles ils sont attachés aussi bien par les liens de sang que par ceux d'amitié.

Que la cure, que vous allés terminer, vous fasse tout le bien possible, et contribue à me conserver dans votre personne encore longtems un serviteur, dont les talents et le zele sont tant avantageux à mon service et à l'etat. Je souhaite de coeur, d'avoir au plutot la satisfaction de vous revoir icy dans un etat parfait de santé. Comptés, que Je m'y interesse de coeur, ayant pour vous toujours, comme vous savés, les memes sentiments de grace et de Bienveillance. Marie Therese.“

„Löschenkol vous assurera que je ne conte rien innover dans l'artiglerie avant votre retour que je souhait prompte et en bonne santé.“

Ebenso ist es mit dem folgenden Schreiben aus Wien vom 26. Februar 1764, welches den Dank für einen Bericht über die erfolgreichen Krönungsverhandlungen in Frankfurt enthält:

„Prince de Liechtenstein!

Les Nouvelles, que vous me donnés du succés heureux des Negociations de Francfort me comblent de satisfaction: accoutumée à n'en recevoir d'autres, d'abord que mes Interets se trouvent entre vos mains, Je m'y suis bien attendue encore dans cette occasion. Il ne me reste qu'à faire de voeux, pour que l'ouvrage, que vous allés perfectionner, soit plus durable que celui, dont Je ne saurois me rappeller le souvenir sans rouvrir une playe, toujours prete à saigner[1]). Connoissant vos sentiments, Mon Prince, Je quitte un objet aussi lugubre, et je passe à vous marquer tout le gré, que je vous ai des soins, que vous employés à la prompte reussite d'une affaire, qui me tient tant à coeur. C'est une justice, que Je vous rends avec bien de plaisir: ayant toujours pour vous les sentiments, que vous me connoissés, et dont il m'est bien agréable de vous renouveller les assurances.

Marie Therese.

(Eigenhändige Nachschrift): „Vous m'avez procurée la première battaille gagnée[2]), la plus charmante épouse[3]) hélas! et à cette heure un rois des romains sans exemple d'une unanimité pareille. Votre personell n'y a pas peu contribuée, j'ai vue des lettres non suspects. Jugez donc de ma satisfaction et reconnoissance. L'emp. conte partir le 12. et je vous recomande bien de vous menager et

[1]) Gemeint ist der Tod der Gemahlin Josephs.
[2]) Schlacht bei Piacenza.
[3]) Prinzessin Isabella von Parma, Gemahlin Kaiser Josephs.

de me conserver un amis et ministre aussi heureux pour moi et aussi attaché. M.“

Als der Fürst vom Kaiser Joseph das Großkreuz des Stephansordens erhielt (3. November 1765), schrieb ihm die Kaiserin bei dieser Gelegenheit folgendes eigenhändige Billet:

„Mon Prince!

Vous verrois par la lettre de l'empereur de quoi il s'agit, et vous me rendrois la justice de la part que je prens. Il y a si longtems que j'ai cherchée des occasions à vous marquer toute l'étendue de ma reconnaissance et vrais amitié, mon fils est plus heureux que moi, de l'avoir trouvé et de s'aquitter en quelque façon, des obligations qu'il vous at personnellement et de tout ce que vous avez fait pour l'état, et croyez moi toujours votre bien affectionnée

Marie Therese.“

Die folgenden beiden kleinen deutschen Billette unbekannten Datums seien um der Schlußworte willen mitgetheilt. Das erste lautet:

„Wegen deren 6000 Gulden glaube, daß die Hohenems [1]) sich nicht im mindesten aufhalten solle einmal dieser Sache ein Ende zu machen. Ich muß dem Fürsten avertirn, wann der Vergleich nicht zu Stande kommt, ich hier nicht werde sprechen. Daß die ganze Sache auf die Geburth der Carolina stehet, wegen welcher ich keineswegs nach denen böhmischen Präjudicijs, sondern denen allgemeinen Rechten werde befehlen, daß man sprechen solle, mithin alles noch in große Weitläuftigkeit kommen wird.“

Das zweite Billet lautet also:

---

[1]) Der Fürst hatte die Vormundschaft der letzten Gräfin Hohenems übernommen.

„Morgen will meine Resolution wegen der Hohenems nehmen, mithin erwarte die erklärung wegen des Vergleichs oder nicht. Auch die Note bis morgen frühe 8 Uhr von Korschenzgi muß zurück haben. — Mir ist leid, daß der Fürst ein cathar hatt. Einmahl vor allemahl ist er eingeladen zu unseren Accademien.“

Endlich zum Schlusse noch ein anderes französisches Billet ohne Datum, welches die ganzen Gefühle der Kaiserin gegen den Fürsten in wenige Worte zusammenfaßt:

„Löschenkohl vous dira de bouche, mon prince, combien je suis contente d'un entretiens que j'ai eut avec votre neveu Charle [1]). Tout ce qui porte votre nom m'est cher et je vois en tous vos services, merites, attachements pour ma maison et ma personne en particulier. Ma reconnaissance et amitié ne cesseront pour vous qu'avec ma vie.

Marie Therese.“

In welcher Weise der Kaiser Joseph zum Fürsten Wenzel stand, zeigen mehrere eigenhändige Briefe des Ersteren, die sich im Liechtensteinischen Archiv erhalten haben. Sie seien hier gleichlautend den Originalen mitgetheilt. Der erste wurde geschrieben, während der Fürst mit der Braut des Erzherzogs auf der Rückreise von Parma war, datirt aus Wien den 17. September 1760:

„Mon Cousin!

Je suis faché de n'avoir pas pu vous répondre avant; au reste je vous suis bien obligé de toutes les peines, que vous vous donnez, et je vous prie, menagez votre santé, qui est si precieuse à l'etat et si utile au service

---

[1]) Siehe unten in der Biographie des Fürsten Karl.

de Sa Majesté; priant dieu, qu'il vous ait, mon Cousin, dans sa sainte garde, je suis Votre bien affectionné

Joseph."

Der zweite Brief vom 26. Juni 1763 macht uns mit einer Reise bekannt, welche der Fürst Wenzel in diesem Jahre nach Florenz machte, bei welcher Gelegenheit er kaiserliche Aufträge auch in Parma zu vollziehen hatte. Vermuthlich war es bei diesem Aufenthalt in Florenz, daß der Großherzog ihm zu Ehren in seiner Gegenwart ein paar Kanonen mit seinem Namen und dem Liechtensteinischen Wappen gießen ließ, deren eine merkwürdiger Weise im Jahre 1849 in einem Gefechte vor Florenz mit Freischaaren dem Fürsten Friedrich von Liechtenstein in die Hände fiel. Der Brief Josephs lautet:

„J'ai reçu, cher Prince Liechtenstein, la lettre que vous m'avez écrite de Florence, je vous suis très obligé de ce que vous vous étes aquitté des commissions, dont ma femme et moi vous avoit prié pour Parme, et je suis bien enchanté d'aprendre que vous avez trouvé l'Infant en bonne santé et le Prince et la Princesse changés avantageusement. J'aime trop ma femme pour n'être pas très sensible à tout ce qui regarde sa famille, ainsi vous pouvez juger du plaisir que me fait ce que vous me mandés. Je souhaite que l'air de Pise vous fasse du bien et que j'ai le plaisir de vous revoir en bonne santé dans peu. Je suis et serai toujours trés cher Prince Votre trés affectionné et fidele

Joseph."

Den folgenden dritten Brief vom 28. Februar 1764 schrieb Joseph nach Frankfurt während der Krönungsverhandlungen:

„Je vous suis très obligé, mon cher Prince, pour la lettre que vous m'avez bien vouler écrire par votre neveu. Je conais votre attachement pour leurs Majestés et votre amitié pour moi, ainsi je suis persuadé de la part sincer, que vous prenes à tout ce qui nous regarde dans cette

erwähnten Krankheit nach Brüssel schrieb. Der Brief ist französisch und lautet: [1])

„Je ne peux me refuser a vous marquer mon contentement et satisfaction, que j'ai de votre reconvalescence. Je vous recomande beaucoup d'avoirs un soings exact a vous menager et ne pas trop tot vous exposer ni a l'aire ni au travails. L'estime particuliere que j'ai pour vous et la justice, que je rens a votre merite et soings infatigables que vous avez pour mon service, me font craindre avec raison que vous ne vous exposiez trop tot, mais pensez, que vous n'est pas a vous meme, que vous vous devez au public et a moy. Je remes entierement cette reflections a votre facon de penser, la conoissant trop delicate, pour ne me pas r'assurer et d'en attendre avec impatience tout les postes la confirmations de votre entiere retablissement. Marie Therese.

„A la chere princesse bien des compliments de ma part. Je l'ai bien plainte de se trouver après sa cure [2]) dans cette situation."

Ein zweiter Brief ist datirt vom 9. Februar 1753 und lautet:

„J'approuve en tout l'idée que vous m'envoyez. Le seul points que je ne trouve bien, est que vous ne voulez rien avoirs a faire avec tout cela, ni avoirs la correspondance, et rien ne se fera de bon, si vous ne vous enchargez, c'est a dire que Barbagna [3]) soit sous vos ordres et vous fasse tout les raports et attens vos ordres, et que vous y disposez en tout sans dependance comme

[1]) Wir behalten die Orthographie der Kaiserin bei und fügen nur die fehlende Interpunktion hinzu.

[2]) D. i. nach der Cur in den Bädern von Aachen, wie oben erwähnt.

[3]) Eine unbekannte Persönlichkeit, über welche nichts weiteres sich findet.

avec celle d'ici, la laissant, pourtant tout a fait separée dans leurs oeconomie et toutes de celle d'ici la traitant comme un brigade separée, car je suis de votre sentiments, que nos allemands n'iront pas bien avec les italiens. Mais dans ces trois postes, ou vous voulez les mettre, je les trouvent tres bien, etant les seules, ou nous auronts des places. Pour les armes, pour les regiments je vous prie d'y penser serieusement; a prescie[1]) je sais qu'on les fait bien mauvais et cher de tel facon, que le roy de sardaigne ne les at plus pris. Ne pourait on les soigner d'ici en augmentant le fond? — Je conte toujours avec un grand plaisir de voirs votre camp en grande incognito, quand vous le voudrez; rien ne m'empeche. Dans l'instant l'empereur me porte quelque chose de merveilleux. J'ai beaucoup des choses des indes, mais quelque chose de pareils et de cette perfection je n'en ais pas encore vue. Je suis honteuse de vous en priver; si je ne savois, que c'est vous faire plaisir en acceptant, je ne saurois jamais me resoudre de vous priver de quelque chose si parfait. Rien au monde, tout les diamants ne me sont rien, mais ce qui vient des indes sur tout le lac et meme tapisserie est la seule chose, qui me fait plaisir. Vous verez votre magnifique meuble a Schönbrunn et la tour va aujourd'hui toujours avec moi pour l'admirer et sera placée aupres de mon canapée pour le voirs toujours. La jolie petite peruche et le canarie sont charmants et me font passer de moments fort agreables. Je vous suis infiniment obligée de tout vos presents."

Ein kleines deutsches Billet (ohne Datum) aus dem Jahre 1757 bezeugt, daß der Fürst mit dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges auf seine Gage Verzicht geleistet hatte. Die Kaiserin schreibt:

---

[1]) D. i. à Brescia.

„Lieber Fürst Lichtenstein!

Ich habe das Geld deren 8000 fl. empfangen als dem überrest von der Gage, die er Fürst seith dem Krieg nicht mehr nehmen wollen.

Maria Theresia."

Ein anderes deutsches Billet aus demselben Jahre, vermuthlich nach der Schlacht bei Kolin geschrieben, würdigt die Verdienste des Fürsten um die Artillerie. Es lautet:

„Sowohl die Obristhofmeisterin [1]) als Koch haben mir des Fürsten Compliment gemacht. Ich bin versichert von dem wahrhaften Antheil, hoffe, daß die guten Nachrichten der Gesundheit auch gut thun werden. Sobald der Gast aus dem Haus ist, so gedenkhe selbst dem Fürsten heimzusuchen. Einen großen Theil nach Gottes augenscheinlichen Sorgen und der sehr klugen Anstalten des Prinzens [2]) und Dauns und bravoure unserer so werthen Truppen seind wir dem Fürsten schuldig, dann ohne der so unvergleichlichen Einrichtung der artiglerie, die allein dem Fürsten zu danken ist und seiner Händ Werck ist, wären wir niemahlens so weit gekomen mit all auch andern Anstalten. Dies muß den Fürsten unendlich consoliren und kann ich und mein Haus selbes niemahlens genug erkennen und hoffe, daß mir der Fürst die justitz leisten wird, daß mir eine Freud mache, wann reele occasions werde finden, in etwas mich gegen ihme aquitiren zu können.

Maria Theresia."

Das nächste Billet, das uns zur Verfügung steht, vom Januar des Jahres 1760, bezieht sich auf die Sendung nach Parma zur Abholung der Braut des Kronprinzen. Die Kaiserin schreibt deutsch:

---

[1]) Gräfin Paar.
[2]) Karl von Lothringen.

„Lieber Fürst Liechtenstein!

Löschenkohl bringt mir die angenehme Antwort vom Fürsten, daß er uns den Gefallen thut, die Absendung nach Parma anzunehmen. Niemand hätte mit mehrerem Vertrauen und Anständigkeit als der Fürst diese angenehme Commission vor uns und unser Haus verrichten können, und wir hätten auch nicht leicht ein größeres Merkmal unseres Vertrauens dem Fürsten geben können, als ihm von der uns angenehmsten Commission zu chargiren. Alles was diese Heurath anbelangt, schickt sich so nach meinem Wunsch, daß recht mir einen glücklichen Ausschlag und ein besseres avenir vor meine alte Tage verspreche, als meine junge passirt haben. Die Freud, die man in Italien haben wird den Fürsten zu sehen, ist nicht auch eine deren geringsten Freuden, die mir mache und hoffe, der Gesundheit wird es auch gut anschlagen.

M."

Zwei weitere Billette aus dem Februar desselben Jahres zeigen die Fürsorge der Kaiserin. Das erste lautet:

„Wir haben gestern die erste Conferenz gehabt und habe wohl bedauert, daß den Fürsten nicht dabei gesehen, habe aber anbefohlen, daß ihm alle Protocolla, so oft als man wird zusammentreten, communicirt; so lang als er nicht im Stande ist auszugehen, welches hoffe bald sein wird. Weilen diese Woche schon so angefüllt ist mit Andachten und Bällen, so sage ich mich an an Ertag [1]), weilen just der glücklichste Tag in meinem Leben ist, deme nicht vergnügter als beim Fürsten passiren kann. Hoffe bis dahin, daß die Gesundheit keine Verhindernus machen wird. Man hat gestern vernemt, daß ein Einzug in Parma sein solle, welches mir nur leid ist wegen der mehreren Depense und Ungelegenheit vor ihm. Ich trage noch einmal an alle Wägen, die hier habe, wann sie Fürsten conveniren können.

[1]) Erchtag = Dienstag.

Die Heurath ist fest gestellt auf Anfang Octobris und zwar ich verlange sie spätesten dem 6ten, weilen weiter hinaus der unglücklichste Jahrestag des Kaysers vor mich einfallet. M."

Das zweite Billet erscheint wie eine Nachschrift:

„Weilen heut noch vernommen, daß der Fürst nicht bei der Tafel esset und wir ihm also mehr Ungelegenheit als von ihm profitiren könnten, so differire ich die Partie von Ertag nach Ostern, wo hoffe, daß alle Incommoditäten wären hinweg sein."

Der nächstfolgende Brief vom 20. September 1760 ist dem Fürsten schon auf die Reise nachgeschickt und eine Antwort auf seinen Reisebericht.

„Mon cousin!

Avec beaucoup de plaisir j'ai recue votre lettre du 17. sur l'heureuse arrivé à hala [1]). C'est la plus grande journée de faite et les chemins ne peuvent se gater si facilement dans les montagnes. J'ai apris avec bien du plaisir, que votre santé est à l'epreuve de tout les fatigues et ceremonies. Je ne saurois assez vous exprimer ma reconnaissance et satisfaction sur l'issue de cette grande et interessante comission, que vous avez finis avec tant de dignité et contentement. J'atens avec la derniere impatience que vous nous remtez le tresor que vous avez en garde, et je n'aurois pas moins de plaisir de vous revoir et pouvoir vous marquer, combien je suis toujours votre bien affectionnée

Marie Therese."

Ein folgendes Billet vom Februar des Jahres 1761, welches sich auf die Vermählung des Fürsten Karl Liechtenstein mit der Prinzessin Oettingen, der späteren Freundin Kaiser Josephs, bezieht, ist nicht minder voll Liebenswürdigkeit:

---

1) Ala in Tirol.

„Prince Liechtenstein!

Je vous fais mon compliment pour le jour de la princesse Oetting, votre future niece, que je conte prendre selon vos souhaits le 13 de mars à la cour, tenir ces fiancailles le jour de paque et ces noces le 30 de mars. Le prince Charle aura la permission de rester ici jusqu'au premier de may. Je suis charmé de vous pouvoir marquer dans cette occasion et dans tout les autres, combien je suis charmée de vous marquer mon amitié et ma reconnaissance. M.“

Der folgende Brief aus Schönbrunn vom 27. Juni 1763 ist nur in Unterschrift und Postscriptum eigenhändig geschrieben:

„Prince de Liechtenstein!

Je ne saurois laisser partir Löschenkohl, sans le charger de ma reponse à votre lettre du 14. qui m'a fait bien de plaisir: J'ai cru même devoir le partager avec l'Archiduc et l'Archiduchesse, en la leur montrant, très-persuadée qu'il seront ravis de recevoir des Nouvelles, surtout par votre canal, de l'Etat des Personnes, aux quelles ils sont attachés aussi bien par les liens de sang que par ceux d'amitié.

Que la cure, que vous allés terminer, vous fasse tout le bien possible, et contribue à me conserver dans votre personne encore longtems un serviteur, dont les talents et le zele sont tant avantageux à mon service et à l'etat. Je souhaite de coeur, d'avoir au plutot la satisfaction de vous revoir icy dans un etat parfait de santé. Comptés, que Je m'y interesse de coeur, ayant pour vous toujours, comme vous savés, les memes sentiments de grace et de Bienveillance. Marie Therese.“

„Löschenkol vous assurera que je ne conte rien innover dans l'artiglerie avant votre retour que je souhait prompte et en bonne santé.“

ist. Seine Güte und sein Edelmuth haben ihm das verursacht. Der Fürst Franz, welcher die Gicht hat, konnte nicht dabei sein. Das Erste, was er gethan, war seiner Mutter ihren Heiratsvertrag um viertausend Gulden jährlich zu vermehren. Der Kaiser hat das goldene Vließ an Karl gegeben und das Regiment an Johann [1]). Ich war sehr befriedigt von dieser Auszeichnung, welche das Andenken des Alten in jeder Beziehung verdient hat. Er hat seine Leute edelmüthig belohnt, an Löschenkohl [2]) dreitausend Gulden Pension, an seine Kammerdiener und erste verheirathete Offiziere sechs und viertausend Gulden Capital. Die Armee und die Offiziere verlieren viel mit ihm. Die ganze Familie befindet sich wohl, aber alle sind sehr traurig das ist sehr natürlich. Ich fühle ebenso lebhaft seinen Verlust. . . ."

Fürst Joseph Wenzel hat in seinem Testamente, welches er im Jahre 1769 verfaßte, seinem ganzen Hofstaat und überhaupt sonst viele Legate gemacht, die von seinem Nachfolger dem Fürsten Franz sämmtlich anerkannt und ausgezahlt wurden. Kinder hinterließ er nicht. Von seiner Gemahlin Anna Maria, Tochter des Fürsten Anton Florian von Liechtenstein, war ihm im Jahre 1719 den 6. August ein Sohn geboren worden, welcher die Namen Philipp Anton Xaver Joseph Oswald erhalten hatte, aber derselbe war bereits am 14. April 1723 wieder verschieden. Es war das einzige Kind geblieben [3]). Die Fürstin Maria Anna war ihrem Gemahl im Tode vorausgegangen. Sie starb im Jahre 1753.

---

[1]) Söhne des Fürsten Emanuel.

[2]) Freiherr Johann Christoph von Löschenkohl, Vicepräses des Artillerie-Hauptzeugamtes.

[3]) So in Walbergs Genealogia. Nach Cohn Tabellen hatte er vier früh verstorbene Kinder:

1. Philipp Anton, geboren 1720, gestorben 15. April 1723.
2. Philipp Ernst, geboren 10. December 1722, gestorben 12. April 1723.
3. Marie Elisabeth und
4. Marie Alexandra, welche beide alsbald wieder verschieden.

VI. Abschnitt.

Fürst Emanuel und seine Söhne.



Von den beiden jüngeren Söhnen des Fürsten Philipp Erasmus, den Brüdern des Fürsten Wenzel, ist persönlich nicht viel zu erzählen, so bedeutend auch der ältere von beiden, Emanuel, als Stammvater der beiden jetzt blühenden Linien für die Geschichte des Hauses werden sollte.

Der jüngere von ihnen, Johann Anton Hartmann[1]), den wir der Kürze halber zuerst besprechen, starb bereits in jungen Jahren. Geboren am 20. December 1702, endete er sein Leben schon am 24. März 1724 zu Mailand und wurde dort begraben, während sein Herz ein Jahr später (1725) nach Wranau gebracht wurde. Aus dem Testamente des Fürsten Hans Adam war ihm die ungarische Herrschaft Lipto Ujvar zugefallen, welche derselbe 1702 von der Hofkammer, jedoch gegen Rückkauf, erkauft hatte[2]). Dieses Recht machte auch der Kaiser geltend, nachdem die Herrschaft vom Fürsten Johann Anton mit seinem Tode an den Fürsten Emanuel übergegangen und einige Jahre in dem Besitze desselben geblieben war. Im Jahre 1730 erhielt die ungarische Hofkammer den Auftrag, mit dem Fürsten Emanuel, der durch-

---

[1]) Bei Cohn in den genealogischen Tabellen ist er irrthümlicher Weise als der ältere angegeben.

[2]) Siehe Bd. II. 329.

aus nicht wollte, wegen der Einlösung zu unterhandeln. Da aber Kaiser und Kammer nicht nachgaben, sondern den Weg gerichtlicher Entscheidung einschlagen wollten, so kam ein gütlicher Vergleich zu Stande, worüber der Contract am 1. April 1731 ausgefertigt wurde [1]). Der Fürst übergab die Herrschaft für die Kaufsumme von 170,000 Gulden, welche aber nur mit einigem Abzug zur Auszahlung kam. Es ist von dieser Summe noch später die Rede.

Fürst Emanuel, der zweite Sohn des Fürsten Philipp Erasmus und der Gräfin Therese Christine von Löwenstein-Werthheim, verwittweten Herzogin von Sachsen-Weißenfels, war am 3. Februar 1700 geboren. Am 21. Mai 1723 trat er in den Maltheserorden und reisete auch nach Malta, „um seine Caravane wider den Erbfeind zu vollbringen [2])". Allein er entsagte wieder dem Orden und vermählte sich, da das Haus Liechtenstein mit dem Aussterben im Mannsstamm bedroht war. Am 14. Januar 1726 heirathete er Maria Antonia von Dietrichstein, Tochter des Grafen Karl Ludwig von Dietrichstein-Weichselstädt und der Gräfin Theresia von Trautmannsdorf, welche am 10. September 1706 geboren war und am 7. Januar 1777 starb. Dieser Ehe entstammten dreizehn Prinzen und Prinzessinnen.

Fürst Emanuel begann seine Kriegsdienste im bayreuthischen Dragonerregiment, in welchem er im Jahre 1722 als Hauptmann stand. Später trat er in das Kürassierregiment Prinz Eugen von Savoyen über und diente in demselben als Oberstlieutenant zwischen den Jahren 1730 und 1732, in welchem letzteren Jahre über seine rückständige Gage abgerechnet wurde. Aus dem Militärdienste ausgetreten, wurde er Obersthofmeister der Kaiserin Amalie Wilhelmine, Witwe Kaiser Josephs I., wurde (1743) geheimer Rath und war anwesend bei der böhmischen Krönung Maria Theresiens in Prag.

---

[1]) Archiv des Finanzminist.

[2]) Häckelberg, Manuscr. in der liechtensteinischen Bibliothek.

Welche Güter ihm und seinen Brüdern durch die testamentarische Verfügung des Fürsten Hans Adam zugedacht gewesen, und wie die Brüder ihre Ansprüche in Folge von Proceß und Vergleich haben aufgeben müssen, das ist bereits oben [1]) im Leben der Fürsten Hans Adam und Anton Florian erzählt worden. Es gab aber noch weitere Ursachen zu Streit und Vergleich. Die philippinischen Brüder hatten aus dem Testamente ihres Großvaters Hartmann verschiedene Ansprüche, so wie andere, die ihnen einmal nach dem Tode ihres noch lebenden Oheims Hartmann zufallen würden, Ansprüche, welche mit den Interessen der Primogenitur nicht vereinbar schienen. Es kam daher zwischen dem regierenden Fürsten Joseph Johann Adam und den drei Brüdern Wenzel, Emanuel und Johann Anton am 10. Juni 1722 ein Vergleich zu Stande, welcher am 4. Juli die kaiserliche Bestätigung erhielt. Die hauptsächlichsten Bestimmungen lauteten:

1. Die drei Brüder verzichten auf alle Ansprüche, welche sie von ihrem Großvater Hartmann her an die Primogenitur machen könnten, nicht allein, sondern auch in specie auf diejenige Halbscheid der Fürst Anton Florian'schen vetterlichen Erbportion, welche auf den Fürsten Hartmann gefallen, nach dessen zeitlichem Hintritt aber auf die drei philippinischen Brüder kommen würde, vermöge des Testaments des Großvaters Hartmann;

2. verzichten sie auf ihren Antheil an dem ostfriesischen Capital, resp. auf die ganze Forderung, welche das Haus Liechtenstein an Ostfriesland zu machen hat, damit die Primogenitur völlige Verfügung darüber habe;

3. verspricht dagegen Fürst Joseph Johann Adam, nach Absterben des Fürsten Hartmann für ihre Ansprüche die jährliche Summe von 12,000 Gulden, und

[1]) Bd. II. 352; III. 68 ff.

4. für diejenigen an das ostfriesische Capital die jährliche Summe von 4000, zusammen 16,000 Gulden, capitalisirt und fundirt auf das Majorat (mit 6 Percent) zu 266,616 Gulden. Es folgen dann noch weitere Bestimmungen über die Auszahlung und den Fall des Aussterbens der einen oder anderen Seite.

Nach dem Tode des Fürsten Johann Anton war dem Fürsten Emanuel die Herrschaft Lipto Ujvar im Liptauer Comitat zugefallen, von der auch bereits angegeben, wie er sie dem Staat wieder hatte überlassen müssen. Von seinem Oheim Hartmann aber [1]) brachte ihm sein Erbtheil (1729) ein Capital von 75,000 Gulden und ein auf 80,000 Gulden geschätztes Haus in der Bräunerstraße, wogegen er freilich seinem Bruder Wenzel noch 12,000 Gulden auszuzahlen hatte [2]).

Bei dem Tode des regierenden Fürsten Johann Nepomuk Karl (1748) war die Primogenitur auf den Fürsten Wenzel gekommen, von dem nun das jüngere philippinische Fideicommiß auf den Fürsten Emanuel überging. Zu diesem jüngeren Fideicommiß gehörte vor allem die Herrschaft Lundenburg, von welcher damals allodialen Herrschaft der Fürst Hans Adam in seinem Testamente bestimmt hatte, daß sie zu einem Fideicommiß für die philippinische Linie dienen solle, wenn die kaiserliche Bestätigung erlangt werden könnte. Dieses muß geschehen sein, denn die Herrschaft blieb im Besitz des Fürsten Wenzel als des Aeltesten dieser Linie. Nunmehr sollte sie auf den zweiten Bruder Emanuel übergehen. Da sie aber, wie keine andere, bequem zur Arrondirung des alten Complexes der Primogenitur gelegen war, so wurde zwischen den Fürsten Wenzel und Emanuel mit Zustimmung des Sohnes des letzteren, des Fürsten Franz Joseph, ein Tausch verabredet, wonach Kromau an die Stelle von Lundenburg trat. Der Vertrag wurde am 20. März 1751 abgeschlossen und lautet in seinen Hauptbestimmungen [3]):

---

[1]) Bd. III. Leben des Fürsten Wenzel. 108.

[2]) Liechtenst. Archiv H. h. 1.

[3]) Liechtenst. Archiv L. 225.

1. soll ich .... Wenzel die im Markgrafthum Mähren gelegene, an mich in Kraft des von weiland Fürsten Johann Adam von Liechtenstein hinterlassenen Testaments ddo. 17. Juli 1711 als ein Fideicommissum particulare lineae Philippinae gediehene, von mir auch bis anhero besessene Herrschaft Lundenburg, ohnerachtet der an mich nunmehro devolvirten großen und älteren Fideicommissorum noch fernerhin .... zu besitzen, zu nutzen und zu genießen in allweg befugt und berechtigt sein, wohingegen

2. ich ... Wenzel meines fürstl. Herrn Bruders Fürsten Emanuel Liebden anstatt oben erwähnter Herrschaft Lundenburg in Conformität des unterm 1. Juni 1722 errichteten ... Vergleichs, als eine äquivalente Herrschaft die ebenfalls in der Markgrafschaft Mähren gelegene Herrschaft Kromau ... wie auch sammt dem zu Brünn ohnweit dem Fröhlicherthor gelegenen sogenannten Kromauer Haus abzutreten mich anheischig gemacht habe, so daß von nun an

3. die Herrschaft Lundenburg zu allen künftigen Zeiten dem großen und altfürstlichen Fideicommiß, die Herrschaft Kromau, sammt dem Haus zu Brünn als ein Aequivalent considerirt und von mir, Fürst Emanuel und allen nachkommenden Inhabern des jüngeren Philippinischen Fideicommiß possedirt und im nexu des jüngeren Philippinischen Fideicommiß, Lundenburg aber im nexu des alten Fideicommiß vinculirt werden sollen.

So geschah es, und so kam Lundenburg zur Primogenitur und wurde Kromau der Hauptsitz des jüngeren Fideicommisses.

Am 4. Februar 1760 schloß Fürst Wenzel noch einen anderen Vertrag [1]) mit Emanuel in Betreff der Hinterlassenschaft ihres Großvaters Hartmann. Wie oben [2]) erzählt worden, hatte der alte Fürst Hartmann außer dem von ihm besessenen Majorat noch ein bedeutendes Vermögen hinterlassen, aus welchem er

---

[1]) E. 60.
[2]) Bd. II., 373.

eine halbe Million als Fideicommiß für seine drei jüngeren Söhne Anton Florian, Philipp Erasmus und Hartmann ausgeschieden hatte. Diese Summe hatte aus Baarschaften und Capitalien bestanden mit Inbegriff der ostfriesischen Schuldforderung von 82,500 Gulden, welche später der Primogenitur abgetreten worden, so daß nur 417,500 Gulden übrig geblieben. Diese Summe bildete den Gegenstand des Vertrags. Beide Brüder Joseph Wenzel und Emanuel verpflichteten sich dieses von ihnen besessene Fideicommiß nach ihrem Tode den nachgebornen Prinzen aus ihrem Allodialvermögen auszahlen zu lassen.

Ueber diese Summe und andere, welche die Primogenitur zu zahlen hatte, traf Fürst Emanuel noch weitere Bestimmungen für den Fall, daß er selber zur Primogenitur gelangen würde (28. Mai 1761 [1]). Von den 52,000 Gulden nämlich, welche laut Verträgen das Majorat jährlich zu zahlen schuldig sei, solle 1. der älteste Sohn Franz Joseph jährlich 25,000 Gulden erhalten; 2. die drei übrigen Söhne Karl Joseph, Johann und Leopold je 7875 Gulden sammt dem Genuß der 417,500 Gulden, die er und sein Bruder gegenwärtig besäßen; 3. sollten diese drei jüngeren Söhne die 170,000 Gulden vom Verkauf der Herrschaft Lipto-Ujvar erhalten zu gleichen Theilen; 4. sollte nicht er, Emanuel, sondern sein Sohn Franz Joseph zum Majorat gelangen, so solle derselbe statt der 25,000 Gulden 11,375 erhalten nebst dem Antheil der 170,000 Gulden von der Herrschaft Lipto-Ujvar, wohingegen in solchem Falle die dem Fürsten Emanuel zukommende Hälfte der 417,500 Gulden den drei nachgebornen Söhnen allein zufallen solle; 5. sollte weder er noch sein ältester Sohn zur Primogenitur gelangen, so solle dieser von allem $^3/_4$, die anderen Söhne nur $^1/_4$ haben.

Fürst Emanuel gelangte nicht mehr zur Primogenitur. Er starb am 15. Januar 1771, ein Jahr vor dem Tode seines älteren Bruders. Zu seinen Besitzungen hatte auch Loosdorf

---

[1]) E. 62.

gehört, wo er eine Kapelle erbaute, nebst dem Gute Hagendorf, welches er 1757 von einem Herrn von Mayerberg gekauft hatte. Auch besaß er Güter in Schlesien, auf denen bei Juzitsch 1771 ein Steinkohlenlager entdeckt wurde.

Die folgenden Söhne und Töchter entstammten seiner Ehe mit der Gräfin Maria Antonia von Dietrichstein:

1. Franz Joseph (Johannes Adam), geboren zu Mailand den 29. November 1726, gestorben den 18. August 1781;

2. Karl Borromäus Joseph, geboren am 29. September 1730, gestorben am 21. Februar 1789;

3. Philipp Joseph Franz, geboren den 8. September 1731, gestorben den 6. Mai 1757;

4. Emanuel Joseph Bartholomäus, geboren den 24. August 1732, gestorben den 20. December 1738[1]);

5. Johann Joseph Simplicius, geboren den 2. März 1734, gestorben den 18. Februar 1781;

6. Anton Joseph Johannes, geboren den 22. Juni 1735, gestorben den 6. Mai 1737;

7. Joseph Wenzel Ladislaus, geboren den 27. Juli[2]) 1736, gestorben den 19. März 1739;

8. Maria Amalia Susanna, geboren den 11. August 1737, vermält den 25. Februar 1754 mit Sigmund Grafen von Khevenhüller-Metsch; gestorben am 20. October 1787. Ihr Gemahl verheirathete sich nach ihrem Tode wieder mit Marie Josephine Gräfin Strassoldo und starb am 15. Juni 1801.

9. Maria Anna Theresia, geboren den 15. October 1738, vermält am 21. Mai 1754 mit Emanuel Philibert Grafen von Waldstein-Dux, welcher am 2. Juli 1731 geboren war; sie starb am 22. Mai 1775;

10. Francisca Xaveria Maria, geboren den 27. November 1739, vermählt am 6. August 1755 mit dem Fürsten

---

[1]) So nach Walberg. Nach Cohn den 10. December.

[2]) Nach Cohn den gleichen Tag im Juni.

Karl Joseph de Ligne, welcher am 23. Mai 1735 geboren war und am 13. December 1814 starb; sie selbst starb im Jahre 1821;

11. 12. Maria Christina Anna und Maria Theresia Anna, Zwillinge, geboren den 1. September 1741; erstere am 18. Mai 1761 vermählt mit Franz Ferdinand Grafen Kinsky (geboren den 8. December 1738, gestorben den 7. April 1806); ihr Todesjahr ist unbekannt; die zweite vermählte sich am 24. April 1763 mit Karl Hieronymus Grafen Palfy (geboren den 2. October 1735 und gestorben am 25. Mai 1816); sie starb den 30. Juni 1766;

13. Leopold Joseph, geboren den 20. Januar 1743 und gestorben am 1. Januar 1772.

Da mit den beiden ältesten Söhnen des Fürsten Emanuel das fürstliche Haus Liechtenstein sich in die zwei noch existirenden Hauptlinien scheidet, in die ältere oder Franzische und in die jüngere oder Karlische Linie, so stellen wir hier zur bequemeren Uebersicht die Nachkommenschaft des Fürsten Philipp Erasmus tabellarisch in den Hauptpersonen mit Hinweglassung der Töchter zusammen und verweisen des Weiteren auf die Stammtafel in der Beilage:

Philipp Erasmus
* 1664 † 1704
Gem. Christina Theresia, geb. Gräfin von Löwenstein-Wertheim,
verw. Herzogin von Sachsen-Weißenfels

1.	2.	3.
Joseph Wenzel	Emanuel	Johann Anton
* 1696 † 1772	* 1700 † 1771	* 1702 † 1724
	verm. mit Gräfin Maria Antonia von Dietrichstein	

1.	2.	3.	5.		13.
Franz Joseph	Karl Borromäus Joseph	Philipp	Johann Joseph Simplicius	....	Leopold Joseph
* 1726 † 1781	* 1730 † 1789	* 1731 † 1757	* 1734 † 1781		* 1743 † 1772
Gründer der (älteren) Franz-Linie (s. Stammtafel der Beilage)	Gründer der (jüngeren) Karl-Linie (s. Stammtafel der Beilage)				

Franz Joseph, unter welchem Namen der älteste Sohn des Fürsten Emanuel in der Geschichte des fürstlichen Hauses bekannt ist, war am 19. November 1726 zu Mailand geboren. Heranwachsend war er ein steter Begleiter seines Oheims des Fürsten Wenzel und, vom Tode des regierenden Fürsten Johann Nepomuk Karl (1748) angefangen, galt er als künftiger Erbe und Chef des Hauses. Er war bei seinem Oheim während des Feldzuges in Italien (1746) und nahm an der ruhmvollen Schlacht von Piacenza theil. Nach dem Feldzug bereiste er die verschiedenen italienischen Staaten. Am 6. Juli 1750 [1]) vermählte er sich mit der Gräfin Maria Leopoldina von Sternberg, Tochter des Grafen Philipp und der Gräfin Maria Leopoldina aus dem Hause Starhemberg. Dieser Ehe entstammten fünf Prinzen und drei Prinzessinnen, von welchen ersteren zwei wieder im frühen Alter verschieden. Im Jahre 1760 war Fürst Franz wieder im Gefolge seines Oheims Wenzel, als dieser nach Parma ging, wie oben erzählt worden, die Braut für Joseph II. abzuholen. Im nächsten Jahre hatte er eine ähnliche Sendung. Er begleitete als Oberstkämmerer den Prinzen Karl von Lothringen nach Mergentheim, als dieser zum Hochmeister des deutschen Ordens erwählt worden war. Von da unternahm er eine größere Reise, ging nach Belgien, Holland, Paris, wo er vier Monate sich aufhielt, und kehrte darauf nach Wien zurück. Zwei Jahre später (1763) betraute ihn der kaiserliche Hof mit dem Auftrage nach Spanien zu gehen und der erwählten Braut des Erzherzogs Leopold, Großherzogs von Toscana, der Prinzessin Marie Louise, Königs Karls III. Tochter, das Portrait ihres Bräutigams zu überbringen, welchen Auftrages er sich mit Glanz und Ehren zur Zufriedenheit des Hofes entledigte. Im Jahre 1767 wurde er zum geheimen Rathe ernannt und 1771 erhielt er das goldene Vließ.

---

[1]) Liechtenst. Archiv. D. 82.

Dies sind die äußeren Umstände seines nicht viel bewegten Lebens, das noch ruhiger dahinfloß, als er das Majorat überkam.

Im Jahre 1771 am 15. Januar erbte er zunächst nach dem Tode seines Vaters das Fideicommiß der jüngeren Linie, das er aber seinem Bruder Karl zu überlassen hatte, als ihm im nächsten Jahre (1772) nach dem Tode seines Oheims Joseph Wenzel das große Majorat des Hauses zufiel. Das Erste, was er that, war, die im Heirathsvertrag seiner Mutter ausgesetzte Summe um jährlich 4000 Gulden zu vermehren [1]). Mit dem großen Majorat aber vereinigte er wenige Tage darnach noch einen andern höchst bedeutenden Gütercomplex, den ihm die Herzogin Theresia von Savoyen, Tochter des Fürsten Hans Adam, durch testamentarische Verfügung als für den Chef des Hauses legirte, freilich belastet mit großartigen Stiftungen, deren Erfordernisse er dauernd zu zahlen hatte, wie das oben bereits erzählt worden [2]). Für das Majorat vom Fürsten Wenzel hatte er die Erbsteuer mit 409,000 Gulden zu zahlen, diejenige aber für das Vermögen der Herzogin von Savoyen war dieser noch bei ihren Lebzeiten vermöge eines Specialhandbillets der Kaiserin Maria Theresia nachgesehen worden [3]). Die Besitzungen, welche er von der Herzogin von Savoyen erhalten hatte, also den Complex von Schwarzkosteletz u. s. w., versuchte er 1775 durch ein Gesuch an die Kaiserin dem Hauptmajorat einzuverleiben, allein er erreichte dieses Ziel nicht; die Besitzungen blieben Allod. Am 12. und 19. December 1777 [4]) erhielt er die Erlaubniß, im kaiserlichen Hauptmünzamte alljährlich eine Anzahl liechtensteinischer Münzen mit seinem Gepräge schlagen lassen zu dürfen. Es waren 1000 Stück Ducaten, 2000 Stück Gulden und ebenso viele Stück Zwanziger. Erwähnt sei auch noch, daß es Fürst

---

1) Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia I. 103.

2) Bd. II. 362 ff.

3) Walberg, Genealogia.

4) Archiv des Finanzminist.

Franz war, welcher die gegenwärtig in Feldsberg befindliche, vom Baron Gundel angelegte Kupferstichsammlung für den Besitz seines Hauses erkaufte.

Der Fürst Franz Joseph starb am 18. August 1781. Er war mit der Fürstin, seiner Gemahlin, und dem zweiten Sohne Johann nach Deutschland gereiset und hatte längeren Aufenthalt in den Bädern von Spaa. Dann wollte er nach Paris gehen, erkrankte aber unterwegs in Metz und starb auch dort [1]). Kaiser Joseph schreibt über ihn an seinen Bruder Leopold:

„Vous saurez déjà que le prince François de Liechtenstein est mort à Metz en revenant des eaux de Spaa; c'est une perte réelle pour Vienne et affreuse pour son épouse [2]).

Ein Codicill zu seinem Testamente ist vom 17. August 1781 aus Metz datirt. Unter den Zeugen befindet sich auch der Landgraf Karl Constantin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg. In dem Hauptteſtamente, welches das Datum vom 27. Juni 1780 trägt [3]), ernennt er seinen ältesten Sohn Aloys zum Universalerben und legirt ihm, als seinem Nachfolger im Majorat, das ganze Allodialvermögen, insbesondere mit Einschluß der Savoyengüter, für welche er noch die Bestimmung gab, daß sie nicht veräußert werden dürften [4]). Seinem zweiten Sohne Johann vermachte er außer den demselben zugedachten jährlichen 18,541 Gulden noch ein Capital von 150,000 Gulden, das aber dem dritten Sohne Philipp zufallen solle, falls er, Johann, minderjährig sterbe. Dasselbe bestimmte er für die Herrschaften Loosdorf und Hagendorf, die er ebenfalls seinem zweiten Sohne Johann vermachte, mit dem Uebergange derselben an den dritten Sohn Philipp für den Todesfall.

---

[1]) Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein 182.

[2]) Arneth, Joseph II. und Leopold von Toscana I. 46.

[3]) Liechtenst. Archiv. G. 113.

[4]) Diese Verfügung über die Allodialgüter ist seitdem von allen seinen Nachfolgern in gleicher Weise getroffen worden.

Philipp erhielt ein Capital von 300,000 Gulden, von welchem im Todesfall die Hälfte auf Aloys, die Hälfte auf Johann kommen sollte. Den Töchtern Leopoldine und Maria Antonia setzte er ein jährliches Legat von 2000 Gulden aus, und der dritten Tochter Hermenegilde bei ihrer Verheirathung außer dem Heirathsgut noch die Summe von 50,000 Gulden.

Die sämmtlichen Kinder des Fürsten Franz Joseph aus der Ehe mit der Gräfin Maria Leopoldine von Sternberg waren die folgenden:

1. Joseph Franz, geboren am 6. Juli 1752 und gestorben am 10. Februar 1754.

2. Leopoldine Adelgunde, geboren am 30. Januar 1754, vermählt am 1. September 1771 mit dem Landgrafen (damaligen Erbprinzen) Karl Emanuel zu Hessen-Rheinfels-Rothenburg. Die Vermählung wurde in Feldsberg gefeiert. Sie starb am 15. October 1823; ihr Gemahl war ihr am 23. März 1812 im Tode vorausgegangen.

3. Maria Antonia, geboren am 14. März 1756. Sie wurde Stiftsdame zu Essen und Pröbstin im Stifte Relinghausen. Ihr Todesjahr ist uns unbekannt.

4. Franz (de Paula) Joseph, geboren am 19. Mai 1758 und gestorben am 19. August 1760.

5. Aloys Joseph, geboren am 14. Mai 1759, vermählt am 16. November 1783 mit Gräfin Karoline von Manderscheid-Blankenheim, Tochter des Grafen Johann Wilhelm, (geboren am 13. November 1768 und gestorben am 1. März 1831). Er starb am 24. März 1805. Da er der Nachfolger seines Vaters wurde, so wird von ihm noch weiter die Rede sein, desgleichen von seinem nächstfolgenden Bruder Johann.

6. Johann Joseph, geboren am 26. Juni 1760, vermählt am 12. April 1792 mit Josepha Sophie, Tochter des Landgrafen Joachim Egon zu Fürstenberg-Weitra, geboren am

20. Juni 1776 und gestorben am 23. Februar 1848. Fürst Johann starb am 20. April 1836.

7. **Philipp Joseph**, geboren am 2. Juli 1762 und gestorben am 18. Mai 1802.

8. **Maria Josepha Hermenegilde**, geboren am 13. April 1768, vermählt am 15. September 1783 mit dem Fürsten Nikolaus von Eszterházy-Galantha und gestorben am 8. August 1845. Ihr Gemahl war ihr am 24. November 1833 im Tode vorausgegangen.

Den Fürsten Franz Joseph überlebte seine Gemahlin Maria Leopoldine noch um eine gute Reihe von Jahren. Sie starb erst am 5. April 1800. In ihren jüngeren Jahren war sie eine jener berühmten fünf Damen gewesen, der „Fürstinnen", welche den intimen Freundschaftskreis des Kaisers Joseph gebildet hatten. Sie führte damals, nachdem ihr Gemahl zum Majorat gekommen, ein glänzendes Haus in Wien und hielt die angenehmsten Soiréen, so desgleichen im Sommer und Herbste in Feldsberg und Eisgrub, wohin auch jedes Jahr der Kaiser wenigstens einmal zu Besuch kam. Nach dem Tode des Fürsten lebte sie zumeist auf einem Landhause in Neuwaldegg, in der Nähe des mit ihr befreundeten Feldmarschalls Lacy [1]). Sie genoß nach den Bestimmungen ihres Gemahls einen Wittwengehalt von 12,000 Gulden, besaß aber dazu noch ein eigenes Vermögen.

Des Fürsten Franz Joseph nächstfolgender Bruder Karl, Emanuels zweiter Sohn, wurde nicht blos der Stifter der jüngeren Linie, er hatte auch ein persönlich so bedeutendes Leben, daß wir ihm einen besonderen Abschnitt widmen. Die übrigen Brüder starben zum Theil in der Kindheit, zum Theil wenigstens in jüngeren Jahren. Drei erreichten das männliche Alter. Der älteste von ihnen, Fürst **Philipp** (Joseph Franz), geboren am 8. September 1731, hatte sich dem Kriegsdienste

---

[1]) Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein 113, 144.

gewidmet und noch jung in der Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757 als Oberstlieutenant im Keilischen Dragonerregiment den Heldentod gefunden. Der zweite Bruder, Johann Joseph Simplicius, geboren am 2. März 1734, brachte es etwas weiter im Leben.

Auch er widmete sich früh dem Militärdienste. Im Jahre 1757 machte er als Hauptmann den Zug gegen Berlin mit und zeichnete sich sehr dabei aus [1]). Er stand damals bei dem Dragonerregimente Nr. 15, wurde aber im nächsten Jahre zum neuerrichteten Löwensteinischen Dragonerregiment als Oberstlieutenant versetzt. In diesem Jahre wurde er aber in der Action bei Radeberg mit dreißig Mann gefangen. Dann wurde er (1763) Oberst beim Buccow'schen Kürassierregiment [2]). Im Jahre 1771 wurde er Generalmajor und zugleich zum Oberlieutenant der kaiserlichen Arcierenleibgarde ernannt, mit einem Gehalte von 4000 Gulden, dessen Auszahlung mit dem 1. Januar 1771 beginnen sollte [3]). Unmittelbar darnach, nach dem Tode des Fürsten Wenzel, erhielt er als Oberstinhaber dessen Dragonerregiment, und als dieses reducirt worden, wurde er (1780) Inhaber des 6. Kürassierregiments [4]). Im Jahre 1774 hatte er die Würde eines geheimen Raths erhalten, und 1776 war er zum Feldmarschalllieutenant befördert worden. Er hatte jung fast die höchsten Würden erreicht; da ereilte ihn der Tod bereits 1781 am 18. Februar in Wien. Seine Leiche wurde bei den PP. Paulanern auf der Wieden beigesetzt.

Schon vor ihm war der jüngste Bruder, Fürst Leopold, gestorben. Er war am 20. Januar 1743 geboren. Mit siebenzehn Jahren focht er bereits im siebenjährigen Kriege. Am 7. Juli 1760 zeichnete er sich so bei Bautzen aus, daß er in

---

[1]) Gesch. der kais. Kriegsvölker II. 136.
[2]) Ebendort 81.
[3]) Archiv des Finanzminist.
[4]) Gesch. der kais. Kriegsvölker II. 25.

Folge dessen vom Oberlieutenant zum Hauptmann ernannt wurde [1]). Er starb bereits am 31. December 1771.

So ging von allen Söhnen des Fürsten Emanuel die Nachkommenschaft nur in den beiden Linien des Fürsten Franz und des Fürsten Karl fort.

---

[1]) Gesch. der k. k. Regimenter I. 97.

VII. Abschnitt.

Fürst Karl und Fürstin Eleonore.



Fürst Karl, nach welchem sich gegenwärtig die jüngere, noch blühende Linie des fürstlichen Hauses Liechtenstein benennt, mit seinem vollen Namen Karl Borromäus Joseph, war der zweitgeborene Sohn des Fürsten Emanuel, geboren am 29. September 1730 und gestorben am 21. Februar 1789. Er hat sich einen doppelten Namen in der österreichischen Geschichte gemacht, theils durch seine eigene Lebensbahn und die militärischen Ereignisse, an denen er in bedeutsamer Weise theilnahm, theils durch seine um ihrer Freundschaft mit Kaiser Joseph willen berühmt gewordene Gemahlin, welche ihren eigenen Geschichtsschreiber gefunden hat[1]).

Fürst Karl hat die ganze militärische Bahn bis zu den höchsten Stufen durchlaufen. Er begann sie im Regimente des Fürsten Wenzel, in welchem er den Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1747 gegen die Franzosen mitmachte. Dieser Feldzug war von Seite der Verbündeten, der Engländer, Holländer, Oesterreicher, auf große Erfolge angelegt worden. Unter dem Oberbefehle des Herzogs von Cumberland stand eine Armee von nahezu 100,000 Mann im Felde, von welcher die Oesterreicher

---

[1]) Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein. Nach Briefen und Memoiren ihrer Zeit. Wien, 1875.

unter dem Befehl des Grafen Batthiany etwa die Hälfte zählten. Allein die Unentschlossenheit auf der einen Seite, die Entschlossenheit und Kriegskunst des Marschalls von Sachsen auf der anderen Seite verwandelten den gehofften Erfolg in Mißerfolg. In der Nähe von Mastricht, bei dem Dorfe Lavelb, welches der Schlacht den Namen gegeben, wurde der Herzog von Cumberland geschlagen (2. Juli). Die Oesterreicher, bei denen auch der Prinz Karl sich befand, nahmen an der Schlacht nur den Antheil, daß sie den Rückzug deckten und eine größere Niederlage abwehrten [1]). Dann ging noch Bergen op Zoom, die starke Festung, verloren, und im October wurden die Winterquartiere bezogen. Der folgende Feldzug begann im Frühling mit der Belagerung von Mastricht, allein der Friede machte ihm ein baldiges Ende, und so schloß für einige Jahre die erste kriegerische Laufbahn des Fürsten Karl.

Sie sollte bald wieder beginnen. Der siebenjährige Krieg rief auch ihn wieder ins Feld. Fürst Karl machte den Krieg von Anfang bis zu Ende mit, avancirte während desselben vom Oberstlieutenant zum Obersten (März 1757) und Generalmajor (31. October 1758) und am Schlusse (1763) zum Feldmarschalllieutenant und nahm an sehr vielen Actionen theil; doch gestattet uns der Mangel an Quellen und Mittheilungen nur Einzelnes davon zur Darstellung zu bringen.

Aus der ersten Zeit des Krieges berichtet unsere handschriftliche Quelle [2]) Folgendes bei Gelegenheit der Einnahme des Städtchens Hirschfeld in der Lausitz, das von einem Bataillon des preußischen Regimentes Heinrich besetzt war: „Der k. General-Feldmarschall-Lieutenant Macquire hatte die Verfügung gemacht, daß der Generalmajor Fürst Löwenstein mit 600 Croaten und Slavoniern und 2300 Husaren und etwas deutschem Fußvolk diesen mit 800 Mann besetzten Ort

---

[1]) Arneth, Maria Theresia III. 319.

[2]) Walberg, Genealogia des Hauses von Liechtenstein.

angreifen sollte. Der Oberstlieutenant von Laudon griff mit der Licaner Grenadiercompagnie, 200 Croaten und 300 Commandirten von den Regimentern Giulay und Forgacs zu Fuß die mit zwei Stücken besetzte Redoute an, welche die Stadt bedeckte, und ward von dem Obersten Mitrowsky mit den Carlstädter Husaren unterstützt. Er nahm diese zwei Stücke, richtete das Bataillon meist zu Grunde und eroberte die Redoute. Den zweiten Angriff thaten Se. Durchlaucht Fürst Karl von Liechtenstein mit 200 Dragonern und drei Grenadiercompagnien von Spreher, Giulay und Starhemberg gegen die vor der Stadt liegende bedeckte große Brücke, und den dritten Anfall gegen die Stadt führte der Major bei Sincere, von Rojan, mit 200 deutschen Fuseliers und 100 Croaten. Diese beiden Angriffe gingen so glücklich von statten, und in Kurzem war die Stadt überstiegen. Se. Durchlaucht Fürst Karl haben sich hierbei sonderlichen Ruhm erworben, waren auch einer der ersten, der mit dem Degen in der Hand in die Stadt drang." Das Ereigniß fand am 20. Februar des Jahres 1757 statt [1]) und gehörte zu jenen kleineren Unternehmungen, welche während des Winters vorfielen. Auch an den nachfolgenden Begebenheiten dieses ereignißvollen Jahres hatte Fürst Karl Antheil. Unsere genannte handschriftliche Quelle berichtet das Folgende, das sich vor der Schlacht von Kolin ereignete, während der König von Preußen bei Prag siegte und die Stadt belagerte. Währenddeß war das Corps des Herzogs von Bevern aus der Lausitz in Böhmen eingerückt, wo es auf Widerstand stieß: „Den 20. April rückten die Preußen mit 20,000 Mann, welche ein zahlreiches Geschütz bei sich hatten, über Friedland gegen Kratzau an, woselbst sie aber durch die Tapferkeit und die klugen Anstalten Sr. Durchlaucht Fürst Karls, so dazumal Oberster unter dem Regiment seines Onkels gewesen und 600 Pferde commandirte, nicht nur aufgehalten, sondern verschiedentlich zurückgetrieben wurden,

---

[1]) Vergl. Arneth, Maria Theresia V. 165.

wodurch der zu Reichenberg commandirt gestandene Generalmajor Graf von Lacy Zeit bekam, ihm mit etwas Fußvolk zu Hülfe zu kommen, da Se. Durchlaucht eben den Posten so lang behaupteten, bis der Feind sein völliges schweres Geschütz aufgeführet und denselben durch beständiges Stückfeuer nöthigte, gegen Reichenberg sich zurückzuziehen. Den 21. rückte der Feind gegen Reichenberg und ließ zugleich ein anderes, ungefähr 10,000 Mann starkes Corps von Zittau gegen Gabel rücken, welches den daselbst postirten Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Macquire an Unterstützung des Postens von Reichenberg hindern sollte. Früh um 7 Uhr fing der Feind an, das Retranchement mit zwölfpfündigen Kugeln zu beschießen, und drang mit aller Gewalt auf dasselbe an. Zugleich kam seine Reiterei zum Vorscheine, welche aber von den Kaiserlichen sehr übel empfangen und oft repoussirt worden. Endlich aber wurde unsere Reiterei durch das feindliche Geschütz und Flintenfeuer von der Seite beschossen, sodann genöthiget, in das Retranchement zurückzuziehen, allwo es von dem feindlichen Fußvolk angegriffen und nach einem hartnäckigen Widerstand überwältigt ward. Man zog sich in bester Ordnung heraus bis Rochlitz, von da aber bis Liebenau, wo der Generalmajor Graf von Lacy die Arrieregarde mit so vieler Tapferkeit und guter Veranstaltung machte, daß der Feind sich nicht getrauete, an ihn zu kommen, sondern unser Geschütz, Verwundete und Bagage ohne den mindesten Verlust weggebracht worden. Der Verlust an Todten, Verwundeten und Verlornen betrug 874 Mann. Unter den Todten war am besten bedauert der Feldmarschall-Lieutenant Graf Purpurati, unter denen Verwundeten aber Se. Durchlaucht der Fürst Karl Liechtenstein und der Oberst von Karl Palfy-Kürassiers, von Sinewald, welcher nachher an seinen Wunden gestorben."

Dem berühmten Zuge Lacy's gegen Berlin und der Einnahme dieser Stadt durch die österreichischen und russischen Truppen im October des Jahres 1760 wohnte der Fürst Karl als Generalmajor bei. Lacy war am 28. September aus seiner

Stellung mit 18,000 Mann aufgebrochen und erschien am 4. October vor Berlin, wo die russischen Vortruppen unter General Tottleben schon einige Tage früher eingetroffen waren. „Lacy ließ die Stadt, und zwar durch den Generalmajor Fürsten Karl von Liechtenstein, zur Uebergabe auffordern. Auf die sehr große Ueberzahl, welche die österreichischen und russischen Streitkräfte über die in und um Berlin versammelten preußischen Truppen besaßen, sowie auf die Gefahren machte er aufmerksam, von denen die Stadt bedroht wäre, wenn sie in der Hitze des Kampfes genommen würde. Darum möge die Garnison sich kriegsgefangen ergeben und die Stadtthore durch österreichische Truppen besetzen lassen. Würde das geschehen, dann sollte auch der Stadt und den königlichen Palästen nicht der geringste Nachtheil widerfahren, im Falle des Gegentheils aber würde man sie den Soldaten preisgeben. Der Prinz von Würtemberg (welcher in der Stadt commandirte) antwortete jedoch, daß so lange sich Berlin auf beiden Seiten durch preußische Armeen gedeckt sehe, man an eine Capitulation nicht denken könne [1])."

Nichtsdestoweniger zogen sich die preußischen Truppen nach einigen Tagen zurück und die Stadt capitulirte, zunächst den Russen, während Lacy auf der anderen Seite sich des Hallischen, des Brandenburgischen und Potsdamer Thores bemächtigte (9. October). Als das geschehen, wurde Fürst Karl mit der Botschaft nach Wien abgesendet. Am 15. October Mittags traf er ein und ritt nach alter Sitte mit zwölf blasenden Trompetern und zwei Postmeistern als Courier in die Stadt ein, um die Nachricht zu bringen, „daß die königlich preußische Residenz Berlin von den kaiserlichen Truppen erobert worden sei". Bei diesem Einzuge war es, daß er zum ersten Male seine künftige Gemahlin erblickte [2]).

---

[1]) Arneth, a. a. O. VI. 166.
[2]) Wolf, a. a. O. 17.

Auch bei der berühmten Erstürmung von Schweidnitz durch Laudon am 1. October 1761 war dem Fürsten Karl ein rühmlicher Antheil zugefallen. Als Befehlshaber der Reiterei gehörte er nicht zu den Anführern der eigentlichen Sturmcolonnen, welche die Wälle und Forts erstiegen, aber er übernahm die Sicherung der Vorarbeiten und drang alsdann mit seinen Schwadronen den Stürmenden nach und schaffte Ordnung in der Stadt; daher wird seiner in dem Berichte Laudons mit den folgenden Worten gedacht: „Der General Fürst von Liechtenstein hat ebenfalls nicht allein die ihm aufgetragene Commission wegen Herbeischaffung der Leitern auf das Genaueste in Erfüllung gesetzt, sondern er ist auch, sobald die Barrieren und Thore geöffnet waren, mit seinen Escadronen in die Stadt eingedrungen und hat sowohl die darin noch vorhandene feindliche Besatzung zu zerstreuen, als auch alle Unordnung abzustellen sich äußerst angelegen sein lassen [1]." Fürst Karl überbrachte auch die eroberten Fahnen, fünfundzwanzig an Zahl, mit Laudon's Bericht am 3. October nach Wien, nachdem am Tage zuvor der Oberst-Lieutenant de Vins, einer der Stürmenden, mit der ersten Nachricht seinen Einzug in Wien und Schönbrunn gehalten hatte [2].

Mit dem siebenjährigen Kriege war die militärische Laufbahn des Fürsten Karl nicht abgeschlossen; er blieb ihr treu bis an sein Ende. Auch seine Vermählung, welche im Jahre 1761 statt fand, und der Erwerb nicht unbedeutender Besitzungen, theils durch seine Vermählung, theils durch das Gelangen zur Secundogenitur, machten ihn davon nicht abwendig. Auch sonst leistete er seiner Monarchin Dienste. So begleitete er im Jahre 1764 den Kaiser Franz mit nach Frankfurt zur Krönung des Erzherzogs Joseph zum römischen König. Er und seine Gemahlin Eleonore sollten als Ehrencavalier und Ehrendame der

[1]) Oesterr. militärische Zeitschrift I. 279.

[2]) Wolf, a. a. O. 21.

Krönung beiwohnen [1]). Sie brachen aber noch vor dem Hofe von Wien auf und benützten die Zeit zu einer Reise durch den Süden Deutschlands, wobei sie in München und dann insbesondere in Oettingen bei den Verwandten der Fürstin einige Zeit verweilten. Noch vor dem Kaiser trafen sie in Frankfurt ein, nahmen an allen Feierlichkeiten und Festlichkeiten theil und kehrten wiederum über Oettingen in die Heimat zurück.

Zur Zeit, da Kaiser Joseph die Leitung der österreichischen Militärangelegenheiten übernommen hatte, schloß sich Fürst Karl als leidenschaftlicher Soldat ihm ganz an, gerieth darüber aber in Zwistigkeiten mit der Kaiserin Maria Theresia, deren Eifersucht er verletzt hatte. Fürst Karl war im Jahre 1765 General-Inspector der Cavallerie geworden und führte zugleich das Commando über die in Niederösterreich stehenden Cavallerieregimenter. Diese Stellung, so berichtet Wolf den Streit [2]), war ihm insoferne angenehm, als er dabei seinen Wohnsitz in Wien haben konnte, aber sie war auch die Ursache verschiedener Reibungen mit dem Hofkriegsrathe und mit dem Hofe. So geschah es im Jahre 1766, als Fürst Karl zum Lager nach Iglau reisete und er versäumt hatte, sich zum Abschied der Kaiserin in Schönbrunn vorzustellen, daß ihm diese für solchen Mangel an Aufmerksamkeit durch den Präsidenten des Hofkriegsrathes einen schriftlichen Verweis ertheilen ließ. Der Fürst, welcher damals ein Regiment zu bekommen hoffte, nahm die Sache sehr ernst, versuchte, sich bei dem Präsidenten des Hofkriegsraths, den er zur Unzeit daran erinnerte, daß er ihn und sein Corps im Kriege vor der Gefangenschaft gerettet habe, vergebens zu rechtfertigen und dachte selbst daran, seinen Abschied zu nehmen. Seine Gemahlin, Fürstin Eleonore, war nicht weniger erregt und schrieb ihrer Schwester: „Seit achtzehn Jahren ist mein Mann im Dienst, er hat Mühe und Sorge ertragen und oft sein Leben riskirt, und nun soll

1) Wolf, a. a. O. 25.
2) Wolf, a. a. O. 57 ff.

er in Ungnade fallen wegen eines Mißverständnisses, wegen des Verdachtes, daß er mehr Rücksicht für den Sohn als die Mutter habe. . . ." Sie erzählte dem Fürsten Wenzel die Angelegenheit, dieser aber nahm die Sache nicht tragisch und gab den Rath, Fürst Karl solle sofort nach Wien reisen und die Kaiserin selber sprechen; in keinem Falle solle er austreten, denn er habe das rechte Zeug zu einem tüchtigen General und müsse nach seinem Tode die Familie Liechtenstein in der Armee vertreten, da Fürst Franz ihm mehr ein vortrefflicher Amtmann und Landwirth erscheine.

Fürst Karl befolgte den Rath. Im Lager hatte er Gelegenheit gehabt, seine Tüchtigkeit als Reiterführer aufs Neue zu bewähren, und seine Regimenter hatte er im besten Stande gezeigt. Kaiser Joseph war zufrieden und sagte zu Lacy, was er später dem Fürsten wiederholte, Fürst Karl könne eine Armee commandiren. Er versprach ihm auch, seinetwegen an die Kaiserin zu schreiben und ihn für eine der erledigten Inhaberstellen vorzuschlagen. Sobald Fürst Carl aber aus dem Lager abkommen konnte, ging er nach Schönbrunn und nahm eine Audienz. Als er sich vor der Kaiserin entschuldigen wollte, unterbrach ihn diese mit den Worten, sie denke nicht mehr daran. So war die Sache beendet; Kaiser Joseph aber gab ihm im Februar 1767 sein eigenes Dragonerregiment. Er sagte ihm, er könne das Regiment in keine besseren Hände legen.

Trotz der Aussöhnung mit der Kaiserin scheint diese dennoch dem Fürsten Karl noch länger gegrollt zu haben, wenn anders er sich nicht durch weitere Unvorsichtigkeiten erneuert ihr Mißfallen zugezogen. Die Ungnade zu beheben, reichte er im September 1770 eine schriftliche Erklärung ein [1]), doch ohne Erfolg, denn bei dem großen militärischen Avancement am 1. Januar 1771 wurde er ganz übergangen [2]). Mehrere Feldmarschall-

---

[1]) Arneth, a. a. O. IX. 489 u. 613.
[2]) Wolf, a. a. O. 107.

Lieutenants, welche jünger waren und nicht die gleichen Verdienste hatten, wurden ihm vorgezogen. Beide, der Fürst und die Fürstin, erkannten darin eine große Beleidigung. Der Fürst ging zum Kaiser und verlangte seine Entlassung. Aber sowohl der Kaiser sowie die Kaiserin verweigerten die Annahme derselben; sie wollten ihn nicht aus dem Dienste scheiden sehen. So kam es denn bald darnach, nachdem Kaiser und Kaiserin die Fürstin Eleonore auf einem Hofballe besonders ausgezeichnet hatten, zu einer vollen Aussöhnung und Beilegung des Zwistes. Die Kaiserin empfing den Fürsten aufs Neue mit ausgezeichneter Huld und legte ihre Freude darüber mehrfach an den Tag. So schrieb sie am 9. Jänner 1771 an Lacy:

„Charles de la meilleure grace s'est soumis sans plus parler de papier ou quitter. Je vous avoue, cela me fait grand plaisir. J'en ai d'abord donnée part à l'Empereur à la comédie; donnez en part au bon patriarche de la famille, le prince François [1]).“ Fürst Karl blieb im Dienst und wurde als commandirender General nach Preßburg versetzt.

Zu dieser Zeit geschah es, daß der alte Fürst Emanuel starb (15. Januar 1771) und Fürst Karl in die Secundogenitur eintrat und mit dem zweiten Majorat die Herrschaft Krumau in Mähren sowie die auf ihn entfallenden Fideicommiß-Capitalien erhielt. Das vergrößerte Einkommen kam ihm sehr zu statten, denn er brauchte reichlich für sich selber, und seine Lebensweise und die Stellung in Preßburg machten erhöhte Ansprüche, obwohl er dort ohne Gemahlin lebte, die ihn nur ab und zu besuchte [2]). Im August 1772 verlieh ihm die Kaiserin die Anwartschaft auf das Generalcommando in Niederösterreich, doch da der Inhaber desselben, der alte Feldmarschall Graf Neipperg, noch lebte, so mußte er die Verleihung geheim halten,

---

[1]) Arneth, IX. 614.
[2]) Wolf, 109.

um diesen, dessen baldigen Tod man erwartete, nicht zu kränken. Die Kaiserin vermeinte ihm damit etwas sehr Gutes zu thun, und Fürst Karl war dankerfüllt[1]), doch erhielt er das Commando selbst erst im Jahre 1775. Auf diesem Posten konnte er vereinigt mit seiner ganzen Familie wieder in Wien leben[2]). Er wohnte in der Wallnerstraße.

Der Streit um die bayrische Erbfolge nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph im Jahre 1778 rief den Fürsten Karl zwar wieder in das Feld, aber nicht in den Krieg, denn bekanntlich kam es nicht zu kriegerischen Ereignissen. Kaiser Joseph hatte seine Hauptarmee in Böhmen auf dem rechten Ufer der Elbe zusammengezogen, mit dem Centrum um Bunzlau, von hier aus den Einbruch König Friedrichs erwartend. Bei dieser Hauptarmee commandirte Fürst Karl ein Corps, welches sich auf dem linken Flügel befand; seine leichten Truppen waren am linken Ufer der Elbe postirt und beobachteten die sächsische Grenze bei Peterswalde[3]).

Es gab in diesem Kriege keine Lorbeeren zu holen. Die Heere standen einander lange gegenüber, zogen ab und nahmen andere Stellungen, ohne daß der angreifende Theil, König Friedrich, einen wirklichen Angriff, eine Schlacht wagte. Nur Laudon, der das Commando auf der westlichen Seite hatte, zog sich vor dem Prinzen Heinrich zurück, und der Zustand in seiner Armee flößte eine Weile dem Kaiser Joseph große Besorgnisse ein; er fand weder in dem commandirenden General, in Laudon, die altgewohnte Energie, noch hinlänglichen Muth und Entschlossenheit bei den ihm zunächst stehenden Generalen. Kaiser Joseph überzeugte sich persönlich durch mehrtägigen Aufenthalt bei Laudon's Armee; er fand die Klagen bestätigt und schrieb darüber (13. August) an seine Mutter, fügt aber in Betreff des Fürsten Karl Liechten-

---

[1]) Arneth, IX. 490; vergl. Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia IV. 389, 390.

[2]) Wolf, 142.

[3]) Arneth, X. 441.

stein hinzu: „Dem Fürsten Karl muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er ungemein thätig ist und den Marschall aneifert und unterstützt. Ich glaube, daß, wenn ich nicht gekommen wäre, sich diese Armee nicht mehr hier, die meinige nicht mehr an der Elbe befände[1])." Auch als der Friede geschlossen worden, war es mit anderen auch der Fürst Karl, dem der Kaiser seine Gunst bewahrte[2]).

Das gute Verhältniß, genährt durch die Freundschaft der Fürstin Eleonore, Karls Gemahlin, mit dem Kaiser, dauerte bis zum Jahre 1780; das geht noch aus einem Briefe der Kaiserin an die Erzherzogin Marie Beatrix hervor (15. Juni 1780), in welchem eine Stelle lautet:

„Le temps était admirable (die Kaiserin kehrte vom Lager zurück), et le prince Charles s'est donné tout son sou. Il faut lui rendre justice, que tout ce qu'il a produit, a été bien." Insbesondere lobt sie ihn wegen der Abrichtung der Recruten[3]).

Darnach erhob sich wieder ein neuer Conflict mit dem Hofkriegsrath.

Der Fürst hatte, gestützt auf ein Billet der Kaiserin, den Bau einer Kaserne in Wien angefangen, ohne vom Hofkriegsrath dazu ermächtigt zu sein, der dies sehr übel empfand. Der Kaiser stellte sich auf die Seite des Hofkriegsraths, versetzte den Stellvertreter des Fürsten, den General Auerhammer, nach Lemberg, und der Fürst selbst erhielt durch den Hofkriegsrath eine Rüge, in welcher sein Benehmen als eigenmächtig und unüberlegt bezeichnet wurde. Fürst Karl wollte wiederum seine Entlassung nehmen, doch wurde durch Lacy und die Kaiserin eine Versöhnung herbeigeführt. Die Kaserne wurde fortgebaut und Fürst Karl blieb im Dienst[4]). Wenige Wochen darnach

---

[1]) Arneth, X. 504.
[2]) Arneth, X. 653.
[3]) Arneth, Briefe der Kaiserin Maria Theresia III. 421.
[4]) Wolf, 151, 187.

starb die Kaiserin Maria Theresia (29. November 1780). Die Versöhnung aber mit dem nun allein herrschenden Kaiser war so entschieden, daß Fürst Karl in den nächsten Jahren zu den ausgesprochenen Freunden und Günstlingen desselben gehörte.

So erhielt er denn auch in dem nächstfolgenden großen Kriege mit der Türkei (1788) ein höheres Commando, aber die Umstände waren nicht darnach angethan, daß er es lange und zum Ruhme führen konnte. Kaiser Joseph hatte diesen Krieg, wie bekannt, in Gemeinsamkeit mit den Russen unternommen und hoffte, durch denselben alles wieder zu gewinnen, was einmal zu den österreichischen Staaten gehört hatte und von den Türken entrissen worden und in ihrem Besitz geblieben war. Seine Vorbereitungen für den Feldzug, der früh im Jahre 1788 beginnen sollte, waren höchst bedeutend, aber die Anordnung und Aufstellung der Streitkräfte waren einem großen Erfolge nur hinderlich. Nach dem Rathe Lacy's waren fünf verschiedene Armeeabtheilungen in weiten Entfernungen von einander rings an den langgestreckten Grenzen von Galizien bis Croatien aufgestellt.

Diejenige Armeeabtheilung — denn sie war zu unbedeutend, um sie eine Armee zu nennen —, welche von Croatien aus nach Bosnien hinein operiren sollte, stand zuerst unter dem Befehle des General de Vins. Im März aber dieses Jahres (1788) übernahm Fürst Karl das Commando über dieselbe. Seine nächste Aufgabe war die Belagerung und Eroberung der Festung Dubitza. Seine Mittel aber waren durchaus unzulänglich, seine Lage daher eine äußerst peinliche, und er erkannte sehr klar, daß der Erfolg mit den vorhandenen Kräften ein unmöglicher sei. In dieser Lage schrieb er seiner Gemahlin: „Ich habe zwei ungarische Bataillone, drei Bataillone deutscher Infanterie, drei Divisionen Chevauxlegers, zwei Husaren-Divisionen[1]). Prinz

[1]) Nach: Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei I. 49 sollte das Corps des Fürsten Karl aus drei Bataillons deutscher, sechszehn Bataillons croatischer Grenzinfanterie, aus sechs Schwadronen

Eugen hat Bosnien nicht erobert, Hildburghausen ist bei Banjaluka geschlagen worden, und sie hatten andere Armeen als ich. Ich habe gar keine Kenntniß von der Hauptarmee und auf das Corps der Croaten kann ich mich gegen die Türken nicht verlassen. Ich werde Gott danken, wenn er mich aus dieser gefährlichen Lage mit Ehren herauszieht, damit ich nicht nach vierzig Dienstjahren in Schande und Noth gerathe." Die Geschichte Eugens und die Geschichte des Jahres 1878 haben gezeigt, daß die Eroberung Bosniens keine leichte, mit wenigen Truppen zu vollführende Aufgabe war. Diejenigen des Fürsten Karl waren dazu in keiner Weise hinreichend, auch als er nach einigen Wochen Verstärkung erhielt.

Ein erster Versuch auf Dubitza (9. Februar) war schon mißlungen, bevor Fürst Karl das Commando übernommen hatte. Mit den erhaltenen Verstärkungen begann er nun eine förmliche Belagerung. Aber das Schloß war fest, hatte tiefe Gräben und dicke Mauern. Die Besatzung war sehr stark und betrug mit den außerhalb liegenden Truppen, für welche neue Verstärkungen im Anzuge waren, mehr denn 12,000 Mann. Das Herannahen dieser Verstärkungen bewog auch den Fürsten, sich mit dem Sturme auf die Veste zu beeilen. Am 21. April hatte er die Belagerungsarbeiten begonnen und sofort eine Tranchée eröffnet; am 22. wurde eine Breschebatterie von sechs Kanonen aufgestellt und sofort eine Bresche von mehreren Klaftern gelegt, trotzdem die Türken das Feuer stark erwiderten. Am 25. wurde der Sturm unternommen. Die Türken ließen die Kaiserlichen bis auf die Höhe der Bresche kommen, machten dann aber mit langen Spießen einen so plötzlichen und gewaltigen Gegenangriff, daß die Stürmenden zurückgeworfen wurden und die Türken durch die Bresche hinaus in die Tranchéen eindrangen. Zugleich machten die draußen befindlichen Hülfs-

---

Kürassiere, sechs Schwadronen Chevauxlegers und vier Schwadronen Husaren bestehen; unter dem Fürsten commandirten die Generale de Vins, Wallis, Klebeck, Schlaun und Kuhn.

truppen der Türken, welche mittlerweile herbeigekommen waren, einen Angriff auf die Belagerer, so daß diese zwischen zwei Feuer geriethen. General Schlaun schlug zwar die Türken aus den Tranchéen wieder hinaus und würde mit ihnen in die Stadt gedrungen sein, wenn er nicht tödtlich verwundet worden wäre. Hiernach kam es noch zu einem Gefecht auf freiem Felde, das über drei Stunden dauerte. Die Türken drangen mit ihren Spießen bis an die österreichische Infanterie, wurden aber durch den Muth und die Standhaftigkeit derselben, mit der Unterstützung einer Schwadron des Kinsky'schen Chevauxlegers-Regiments, gänzlich zurückgeschlagen. Die Oesterreicher verloren bei dieser Gelegenheit 4 Oberoffiziere und 120 Mann an Todten, zwei Generalmajore, 11 andere Offiziere und 414 Mann an Verwundeten. Der Verlust der Türken wurde auf 1000 Mann geschätzt.

Der Sturm war jedenfalls mißlungen, und der Fürst Karl glaubte ohne weitere Verstärkung die Belagerung nicht fortsetzen zu können. Er zog sich über die Unna zurück und nahm hinter derselben bei Czerovliany mit seinem Lager eine feste Stellung. Die über die Unna geschlagene Pontonbrücke sicherte er durch eine Brückenschanze. Die Türken blieben jenseits des Flusses und wagten ebenfalls nichts Bedeutendes zu unternehmen. Ihre Angriffe gegen die Brücke wurden jedesmal blutig zurückgewiesen. Ebensowenig gelangen andere Angriffe und Versuche ihrerseits, obwohl sie in ihrem Lager bei Dubitza noch bedeutend verstärkt wurden [1]). So gingen mit gelegentlichen kleinen Scharmützeln drei Monate hin. Der Fürst wartete auf Verstärkungen lange vergebens. Als diese endlich eintrafen, war der Fürst bereits so schwer und gefährlich erkrankt, daß er am 18. Juli das Commando wiederum dem General de Vins übergab, von dem es an Laudon überging. Der Kaiser war seinerseits mit

[1]) Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei I. 180 ff.

der Hauptarmee nicht glücklicher gewesen. Der ganze Feldzugsplan hatte sich als verkehrt erwiesen [1]).

Ein Fieber, das „Faulfieber", hatte nicht lange nach dem verunglückten Sturme den Fürsten ergriffen. Er widerstand und hielt sich aufrecht, so lange er vermochte. Als die Kräfte versagten und er das Commando abgegeben, ging er zunächst nach Agram. Hier traf am 23. Juli auch seine Gemahlin, die Fürstin Eleonore ein, welche ein Brief des Adjutanten rasch herbeigerufen hatte. Sie fand den Fürsten so leidend, daß er nicht stehen noch gehen konnte. Der Arzt hoffte auf Besserung und es schien so, so daß beide, Fürst und Fürstin, am 6. August von Agram nach Wien abreisten. Unterwegs jedoch ging es wieder so schlecht, daß der Tod nahe zu sein schien. Der Fürst mußte den ganzen weiten Weg der Reise in einer Sänfte getragen werden. In Wien angekommen und ein wenig erholt, ließ er sich nach Baden bringen, kehrte aber im October wieder nach Wien zurück. Die Erholung, welche er insbesondere der unausgesetzten Pflege seiner Gemahlin verdankte, war nur scheinbar. Der Fürst blieb den ganzen Winter leidend. Gegen Weihnachten hatte er wieder einen Rückfall und starb am 21. Februar 1789.

Der Kaiser Joseph hatte dem Fürsten Anfangs nach der Affaire von Dubitza einen freundlichen Brief geschrieben, der so lautet [2]):

„Lieber Fürst Liechtenstein!

Ich habe Ihr Schreiben durch den Obersten Neu richtig überkommen. So unliebsam mir der bei Ihnen vorgegangene

---

[1]) Wolf, 208 ff. Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren II. 84.

[2]) Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei I. 214. Vergl. die Darstellungen der Begebenheiten bei Dubitza in des Kaisers eigenen Worten bei Arneth, Joseph II. und Leopold von

Vorfall, wie Sie leicht begreifen können, war, so kann ich doch nicht anders, als Ihnen die volle Gerechtigkeit leisten, daß Sie diejenige Partie ergriffen haben, welche die einzige und den Umständen und Kräften Ihres Corps angemessen war. Uebrigens ersuche ich Sie, alle mögliche Obsorge für die Erhaltung der rechtschaffenen Leute zu tragen, die bei dem letzten Vorfalle verwundet wurden. Auch werden Sie den Generalen und Offizieren, sowie den sämmtlichen Truppen, die sich besonders durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet haben, meine Dankbarkeit und Zufriedenheit zu erkennen geben. Ihnen aber, mein lieber Fürst, kann ich nicht genug bezeugen, wie sehr Sie sich durch die Art, mit der Sie in einer so gefahrvollen Lage vorgegangen sind, um meine Erkenntlichkeit und besondere Zuneigung verdient gemacht haben. Nur muß ich Ihnen die Schonung Ihrer Gesundheit empfehlen, damit Sie sich noch weiters im Stande erhalten, den so wichtigen Auftrag, den ich Ihnen zufolge meines Zutrauens in Ihre Einsicht und Ihren Diensteifer gemacht habe, zum Besten des Staats ausführen zu können."

Nichtsdestoweniger schrieb der Kaiser dem Unfall bei Dubitza das Mißlingen des ganzen Feldzugs zu. Er ernannte den Fürsten Karl zwar noch zum Feldmarschall (8. October 1788), aber mit so wenig Anerkennung, in so kurzen Worten, daß die Ernennung nur Schmerz und Bitterkeit hervorrief. Einundvierzig Jahre hatte Fürst Karl in der Armee gedient. Die Wiener Zeitung [1]) brachte die Nachricht von seinem Tode in folgender Weise: „Den 21. Früh verschied nach langwieriger Krankheit Karl Fürst von und zu Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf, Ritter des goldenen Vließes, k. k. Kämmerer, geheimer Rath und General-Feldmarschall, commandirender General in Oesterreich ob und unter der Enns und in den Vorlanden,

---

Toscana II. 329. Der Kaiser macht dem Fürsten schlechte Anstalten bei dem Sturme und nachherige Unthätigkeit zum Vorwurf.

[1]) Wiener Diarium vom 25. Februar 1789.

Inhaber eines Regiments leichter Reiterei und Commandant der Hauptstadt Wien, im 59. Jahre, welcher seit 1748 gedient und sich bis an sein Ende mit ruhmvollen Thaten ausgezeichnet hat. Rastloser Eifer und Heldenmuth, verbunden mit einem redlichen Herzen und einer menschenfreundlichen Gesinnung, machten ihn dem Monarchen schätzbar, erwarben ihm die allgemeine Achtung aller Stände und werden sein Andenken stets erhalten.“ Die Fürstin Eleonore ließ ihm in Kromau neben der Pfarrkirche eine Grufthalle erbauen und seinen Leichnam in derselben beisetzen. Die Inschrift hatte sie selbst verfertigt: „Eleonore Fürstin von Oettingen hat diese Stätte ihrem dem Bürger wie dem Kriegsheere gleich theuren und von ihr tief betrauerten Gemahl, Karl Fürsten von Liechtenstein, dann sich selbst und den Ihrigen, so wie sie nach dem Willen des Herrn der Natur folgen werden, noch im Leben errichtet, im Jahre 1789.“ Der Kaiser Joseph, selbst bereits mit dem Keim der Todeskrankheit, fühlte doch schmerzlichst den Verlust eines ihm ehemals so vertrauten Freundes und Genossen. In einem Briefe an die Gräfin Kaunitz, Schwägerin des Fürsten, zeigte er seine Theilnahme an dem Verlust, den der Staat und er selbst erlitten hätten [1]).

Fürst Karl war nach dem Tode des Fürsten Wenzel 1772 mit der Uebernahme des Hauptmajorats durch seinen älteren Bruder Franz Joseph in den Besitz des jüngeren Philippinischen Majorats eingetreten. Wie oben erzählt worden, war im Austausch gegen Lundenburg Kromau (oder Krumau) an das jüngere Majorat gekommen und zum Hauptsitz dieser Linien geworden. Im Besitz der Familie überhaupt bestand es seit den Zeiten des Fürsten Gundacker, der es aus den Rebellengütern zur Zeit des böhmischen Aufstandes erst als Pfand, sodann durch Kauf überkommen hatte [2]). Bis dahin hatte Groß-Meseritsch, welches seiner Gemahlin, der Fürstin Eleonore, als Oettingen'sches Erbe

---

[1]) Wolf, 211 ff.

[2]) Siehe oben II. 288.

gehörte, den Sommeraufenthalt gebildet, von nun an wurde es Kromau, soweit die Pflichten des Dienstes erlaubten, und blieb es fortan für die jüngere Linie. Da nun noch jährliche Geldsummen aus den Fideicommißcapitalien, wie oben im Leben des Fürsten Emanuel erzählt worden, hinzukamen, so war die Einnahme des Fürsten Karl nicht unbeträchtlich. Nach einem Briefe der Fürstin Eleonore betrug seine Jahresrente 35,825 Gulden, wobei wohl nicht alles mitgerechnet ist [1]). Kromau bietet keinen besonderen Reiz; zwischen Znaim und Brünn in bergiger Gegend gelegen, entbehrt es der Anmuth; auch das Schloß ist baulich von keiner Bedeutung; immerhin gewährte es Reiz, hier auf der eigenen Herrschaft in Unabhängigkeit den Sommer und den Herbst inmitten der heranwachsenden Kinder zu verbringen. So that die Fürstin Eleonore, auch wenn die Pflichten des Dienstes den Fürsten fernhielten.

Die Fürstin Eleonore ist durch ihre eigene Persönlichkeit und insbesondere durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zum Kaiser Joseph so sehr zu besonderer Bedeutung gekommen und so viel genannt, daß wir nicht umhin können, auch von ihr einen kurzen Lebensabriß zu geben, obwohl sie ihren eigenen Biographen und ihre eigene Biographie in dem bereits öfter genannten Buche gefunden hat [2]).

Fürstin Eleonore aus dem fürstlichen Hause Oettingen-Spielberg war zu Oettingen im Riesgau am 7. Juli 1745 geboren. Sie war die Tochter des Fürsten Johann Alois I. und der Fürstin Therese, einer Tochter des Herzogs Leopold von Holstein-Wiesenburg, welcher mit einer Tochter des Fürsten Hans Adam von Liechtenstein vermählt gewesen war [3]). Mit ihrer älteren Schwester Marie Leopoldine (geboren 1741) verbrachte

---

[1]) Wolf, 108.

[2]) Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein 1745—1712. Nach Briefen und Memoiren ihrer Zeit. Wien 1875.

[3]) S. oben II. 347.

sie ihre Kinderjahre in Oettingen, die Schwestern wurden dann nach Straßburg in ein französisches Kloster geschickt, blieben dort bis 1758 und lebten darnach wieder eine Zeitlang still und einsam in Oettingen, bis sie an den Wiener Hof kamen. Da sie von ihrer bei der Geburt der Eleonore gestorbenen Mutter Therese einiges Vermögen besaßen, welches nach und nach durch den Tod der Tanten beträchtlich vermehrt wurde, so konnten sie für gute Partien gelten. Leopoldine hatte von ihrer Tante, der Herzogin Guastalla, deren Güter in der Lombardei erhalten, Eleonore aber die mährischen Güter Groß-Meserisch, Radostin und Zhor im Werthe von einer halben Million Gulden.

So durch Geburt und Vermögen schon in Verbindung mit Oesterreich, brachte beide Töchter ihr Vater Fürst Alois im Jahre 1760 nach Oesterreich und empfahl sie dem Schutze der Kaiserin Maria Theresia, welche sie als Kammerfräulein aufnahm. Bald waren sie heimisch in Hof und Gesellschaft. „Es konnte nicht fehlen," sagt Eleonorens Biograph [1]), „daß die jungen Fürstinnen Aufsehen machten. Leopoldine war damals neunzehn, Eleonore fünfzehn Jahre alt, beide gesund, wohl erzogen, aus gutem Hause, reich, die ältere ernster, stiller, die jüngere lebendig, munter, naiv." Was sie später werden sollte, „eine Frau des achtzehnten Jahrhunderts mit allen Vorzügen und Schwächen ihres Geschlechts und ihrer Zeit, eine Frau voll von Contrasten, voll Geist und Spott, voll Anmuth und Kraft, herzlich und derb, stark im Wollen, unabhängig im Urtheil, ihrer Ueberzeugung getreu, streng, sittlich, aufopfernd, stolz, keusch und barmherzig" [2]) — das alles konnte Eleonore damals freilich nur im Keime zeigen.

Es konnte den jungen Fürstinnen nicht an Freiern fehlen. Leopoldine verlobte sich mit dem Grafen Ernst Kaunitz, dem

---

[1]) Wolf, 16.
[2]) Wolf, 2.

Sohne des berühmten Staatskanzlers. Eleonore sollte den jungen Fürsten Johann Schwarzenberg heirathen, aber dieser schläfrige, phlegmatische, stille Liebhaber sagte ihr wenig zu und war bald vergessen, als in dem Fürsten Karl Liechtenstein ein feuriger, heldenmüthiger Krieger erschien und um sie warb. Sie sah ihn zum ersten Male, da er mit der Siegesnachricht der Erstürmung von Schweidnitz als einer der Hauptheilnehmer dieser glorreichen Waffenthat in Wien seinen Einzug hielt. Am 22. März 1761 wurde die Verlobung „des k. k. Kämmerers und Generalmajors Fürsten Karl von Liechtenstein und des k. k. Kammerfräuleins von Oettingen" bei Hofe kundgemacht und am 30. März die Trauung vollzogen, wozu die Kaiserin den Neuvermählten ein großes Diner gab mit nachfolgender Abendgesellschaft. Nach der Heirath wurden sie und ihre Schwester zu Palastdamen und Sternkreuzordensdamen ernannt.

Die nächsten Sommer lebte die junge Fürstin Eleonore getrennt von ihrem Manne, der im Felde stand. Sie lebte in Loosdorf, Eisgrub, Feldsberg mit den anderen Liechtenstein. Der Winter vereinigte sie in Wien. Der Friede von 1763 machte dem Kriege und dem Lagerleben ein Ende, und so konnte sie diesen Sommer vereinigt auf ihrer eigenen ererbten Besitzung Groß-Meseritsch zubringen. Am 6. December 1763 kam ihr erstes Kind, eine Tochter in Wien zur Welt.

Das nächste Jahr (1764) führte sie, wie schon oben erzählt worden, mit ihrem Gemahle zur Krönung Josephs nach Frankfurt, und auf der Reise dahin besuchte sie alle Verwandten und Freunde der Heimath und der Jugendzeit und lernte eine stattliche Zahl der größeren und kleineren Höfe in Bayern, Schwaben und Franken kennen. Sie genoß die Festlichkeiten in Frankfurt mit Vergnügen, aber, nach Wien zurückgekehrt, hatte sie den Schmerz, ihre Schwester nicht mehr vorzufinden, welche mit ihrem Gemahl, der zum Gesandten ernannt worden, nach Neapel gegangen war. Sie schrieb ihr aus Wien: „Bin nun wieder an dem Marterort, wo ich ohne Dich leben soll. Jeder

Schritt erinnert mich an Dich; jeden Augenblick will ich Dir etwas sagen, und Du fehlst mir überall. Tag für Tag fühle ich mehr, wie nothwendig Du mir bist. Mein einziger Trost ist mein Mann, der voll zärtlicher Freundschaft für mich ist, und meine kleine Tochter, welche sich gesund und wohl befindet [1])."

Es folgt nun die Reihe der Friedensjahre, welche in Wien, in Meseritsch, in Feldsberg und Eisgrub und verschiedentlich verlebt wurden, je nachdem das Leben in Winter und Sommer, Hofleben und häusliches Leben, Stadt und Land es mit sich brachten. Es gab viele Feste und Vergnügungen bei Hof, im Glück der Familie, bei Partien und Besuchen, aber es gab auch der Sorgen, der Kränkungen und Unannehmlichkeiten, von denen Einiges aus dieser Zeit bereits oben im Leben des Fürsten Karl angedeutet worden. Vom Jahre 1770 an aber kommt ein neues und dauerndes Interesse in dieses Leben der Fürstin Eleonore durch ihre Freundschaft mit Kaiser Joseph.

Es hatte sich zu jener Zeit ein kleiner Damencirkel gebildet, eine Art Freundschaftsbund verwandter und gleichgestimmter Damen, welche, wenn sie in Wien waren, möglichst oft zusammen kamen. Es waren die Fürstinnen Clary und Kinsky, beide Töchter des Grafen Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, die Fürstinnen Leopoldine und Eleonore Liechtenstein, jene die Gemahlin des Fürsten Franz, daher auch die „Franzin" genannt, wie Eleonore die „Karlin" hieß; zu ihnen trat als fünfte, nach ihrer erneuerten Uebersiedlung nach Wien, Eleonorens Schwester, die Gräfin Leopoldine Kaunitz. Geistvoll, fein gebildet nach Art der Zeit, liebenswürdig, zum Theil schön, machten sie bald ihren kleinen Kreis berühmt und standen zugleich außerhalb desselben an der Spitze der Gesellschaft.

Der kleine Kreis versammelte sich mehrere Male in der Woche von 8 bis 10 Uhr, was um so leichter sich machte, als die Damen in Wien nahe bei einander wohnten. Im Sommer

---

[1]) Wolf, 31.

setzten sie den Verkehr durch Besuch auf den Landhäusern und Schlössern oder durch fleißige Briefe fort. Geistreich und gewandt wie sie waren, unterhielten sie sich durch Conversation, bei welcher die Fürstin Eleonore durch ihre Munterkeit den Ton anzugeben pflegte. Den Herren gegenüber war der Cirkel durchaus exclusiv; der eine und der andere hatte es versucht, dort heimisch zu werden, aber nur bei dreien geschah es wirklich: bei dem Feldmarschall Lacy, dem Oberstkämmerer Grafen Rosenberg und dem Kaiser Joseph. Beide erstere, edel, fein und hochgebildet zugleich, waren wahrhaft Freunde und Vertraute der Damen; beide waren unverheirathet. Kaiser Joseph stand nach dem Tode seiner zweiten Frau, die er nie geliebt hatte, und nach dem Tode seiner Tochter allein und vereinsamt. Er wollte nicht wieder heirathen, hatte aber doch Sehnsucht und Bedürfniß nach weiblichem Umgang. Was er suchte nach seiner Anregung gebenden und Anregung bedürftigen Art, das fand er eben in dem Kreise der fünf „Fürstinnen", an welchen er sich bald in intimster Weise anschloß. Von allen war es freilich die Fürstin Eleonore, welche ihn anzog, so daß seine Zuneigung seinerseits zu völliger Liebe wurde. Da sie aber, beunruhigt mehr als erfreut durch solche Gefühle, gemessen und zurückhaltend blieb, so klärte sich auch seine Liebe bald zu aufrichtiger und ergebener Freundschaft ab. In den ersten Jahren (1770 und 1771) kam der Kaiser noch selten in diesen Kreis, von 1772 an aber regelmäßig drei- bis viermal in der Woche. Er ruhte hier aus von der Arbeit des Tages, aber sein lebhafter Geist gab sich ganz der Unterhaltung hin. Man sprach wenig von Politik, aber von allen Ereignissen und bewegenden Ideen der Zeit. Joseph wurde so die Seele, der Mittelpunkt dieser Gesellschaft. Für die Fürstin Eleonore, nachdem er einmal seine Gefühle überwunden hatte, blieb er stets gleich in reiner, abgeklärter Freundschaft. Der Biograph [1]) schildert ihr Verhältniß mit folgenden Worten: „Seit sich beide

---

[1]) Wolf, 142.

ruhig und klar gegenüberstanden, hatte ihr freundschaftlicher Verkehr an Inhalt und Reiz gewonnen. Beide fühlten sich gestärkt und ermuthigt auf ihrer eigenen Bahn. Keines hat den anderen in Charakter und Denkart umgeändert oder auch nur ins Schwanken gebracht. Es hat auch fernerhin an leisen Störungen und kleinen Plänklergefechten nicht gefehlt, denn sie stritten über vieles hin und her. Gewiß war Joseph der wirkungsreichere, immer mehr der gebende und sie der empfangende Theil. Obwohl sie beide in unlösbarer Freundschaft mit einander verbunden waren, obwohl ihr Joseph ein tiefes Vertrauen bewahrte, blieb Eleonore im vollen Gegensatz zu seinem Denken und Fühlen. Im Sommer schrieb er ihr kleine Briefe über sein Leben, seine Fahrten und Unterhaltungen. Sie freute sich seiner Freundschaft und war deren sicher."

Was zuweilen die Freundschaft trübte, war einerseits die Liebe zu ihrem Manne, wenn sie glaubte, daß demselben Unrecht vom Kaiser geschähe, wie dies schon oben erwähnt worden, dann aber auch der Gegensatz ihrer politischen und religiösen Ansichten zu denen des Kaisers, ein Gegensatz, der lebhafter hervortrat seit jener Zeit, da Kaiser Joseph nach dem Tode seiner Mutter seine Reformen begann. Sie dachte und fühlte mit dem Adel und der Geistlichkeit und widerstrebte der Aufklärung. Indeß that dieser Gegensatz der Freundschaft keinen Eintrag und der intime Verkehr im Kreis der Fürstinnen ging fort wie früher, nur unterbrochen durch die Reisen des Kaisers und durch den Sommer, oder vielmehr durch den Herbst, denn die Damen wohnten im Sommer gewöhnlich längere Zeit in Laxenburg.

Die Fürstin Eleonore liebte aber nicht den Hof, und zumal als die Jahre kamen, wo die Reformen des Kaisers zu scheitern drohten und Wolken den politischen Horizont verfinsterten, hielt sie sich gerne fern. Sie liebte Ruhe und Stille und den Frieden des Gemüths, was alles sie nur auf dem Lande finden konnte. Daher war sie gerne in Kromau und pflegte dort den intimen Verkehr mit Gemahl und Kindern, deren sich eine stattliche

Schaar eingestellt hatte: fünf Söhne und eine Tochter. Insbesondere hatte sich die letztere innig an sie angeschlossen, und sie fühlte daher schmerzlichst den Verlust, als sich dieselbe (29. Januar 1782) mit dem Grafen Johann Ernst Harrach vermählte.

Aber es kamen bald noch andere Sorgen über sie als diejenige um die Pläne ihres kaiserlichen Freundes. Es starb der Gemahl, und sein Sohn und Nachfolger, der junge Fürst Karl, heirathete nicht ganz nach ihrem Wunsche und Willen. Es kam dann der Tod des Kaisers selbst, nachdem sie soeben erst die Hochzeit ihres Sohnes gefeiert hatte. Sie wurde krank und konnte das Zimmer nicht verlassen, während man dem Kaiser die Leichenfeierlichkeiten veranstaltete. Sie hatte nun ihre Rolle im großen Leben ausgespielt. Sie verlangte auch nicht weiter darnach und fand sich alt, ernüchtert, gleichgültig gegen die Dinge des öffentlichen Lebens. Es kamen neue Zeiten, andere Menschen.

Die Zusammenkünfte der Damen dauerten noch fort, aber sie hatten ihre Bedeutung verloren. War die Fürstin Eleonore schon mit den Reformen Josephs nicht im Einklang gewesen, so fand sie sich gar im Widerspruch mit der französischen Revolution. Die Prinzipien und ihre Ereignisse waren ihr gleich verhaßt. Sie war aber nur ein ferner Zuschauer aller dieser Dinge, sowie der Veränderungen, die am österreichischen Hofe und in der österreichischen Politik mit Leopold II. und Franz vorgingen.

Nach dem Tode des Gemahls kam sie selten auf die mährischen Güter. Kromau gehörte dem Sohne und ihr eigenes, Meseritsch, war ihr zu abgelegen. Sie kaufte sich zu Wien in der Vorstadt Landstraße einen Garten und baute sich dort eine Villa. Hier brachte sie den Sommer zu. Die alten Freunde blieben ihr treu und man sah sie viel im Winter wie im Sommer. Allmälig wurde es einsamer um sie. Es starb im Jahre 1794 ihr Sohn Franz als Lieutenant in Folge einer Verwundung in den Niederlanden; 1795 am 28. Februar starb die treue Genossin und Freundin ihres Lebens, ihre Schwester,

die Fürstin Leopoldine Kaunitz. Eleonore schrieb darüber ihrer Tochter: „Sie ist gestorben in Gott, im Glauben und in der Liebe, in wahrer Demuth und in der Reinheit, welche Gott von seinen Auserwählten verlangt. Was habe ich in diesem entsetzlichen Winter gelitten; alle Freude ist mir vergiftet [1])." Noch lange vermißte sie die Schwester, die ihre Vertraute, ihr Rath und ihre Stütze stets gewesen war. Auch die Söhne machten ihr Sorgen, insbesondere der zweite Sohn Wenzel, der wider seine Neigung in den geistlichen Stand eingetreten war. Das Schlimmste aber war der Tod des ältesten Sohnes, des Fürsten Karl, der am 9. December 1795 in Folge eines Duells seinen Tod fand. Die Mutter war tief erschüttert.

Mit dem Tode der Gräfin Kaunitz waren auch die Zusammenkünfte der Damen eingegangen; die Fürstin Franz und die Fürstin Kinsky waren ebenfalls Wittwen geworden. Unter der Aufregung der französischen Kriege, an denen ihre Söhne theilnahmen, stellte sich das Alter ein. Die Fürstin Eleonore hatte 1797 ihr Haus in der Wallnerstraße verkauft und dafür ein anderes kleineres in der Riemerstraße [2]) erworben. In den Jahren 1805 und 1807 besuchte sie noch Kromau und ihr altes Meseritsch und verweilte zu Zeiten in Eisgrub, wenn die ganze Familie Liechtenstein sich dort versammelte. Im Winter gab sie wohl kleine Diners und Gesellschaften, wobei alte und neue Freunde sich einstellten. Den gewaltigen Tagesereignissen folgte sie mit der alten Lebhaftigkeit ihres Geistes, aber am Alten hängend, sah sie nur mit Schmerz dasselbe zusammenbrechen. Während des Krieges von 1809 blieb sie die ganze Zeit in Wien, während ihre Söhne in der Armee mitkämpften. Im Frühjahr 1811 kaufte sie noch ein kleines Haus in Hietzing und brachte in demselben den Sommer zu, aber im Herbste kehrte sie schon leidend zurück. Sie erlebte noch einen Sommer, den sie ebenfalls

---

[1]) Wolf, 245.

[2]) Nr. 8, bis 1881 Eigenthum des Grafen Lanckoronsky.

in Hietzing zubrachte, aber der Herbst des Jahres 1812 brachte ihr das Ende. Es entwickelte sich eine Brustwassersucht, an welcher sie am 26. November starb. Zu Kromau in der Gruftkapelle, welche sie ihrem Manne hatte erbauen lassen, wurde sie neben ihm und ihrem ältesten Sohne beigesetzt.

Aus der Ehe des Fürsten Karl mit der Prinzessin Eleonore von Oettingen entstammten die folgenden Kinder:

1. Marie Josephe (gewöhnlich Josephine genannt), geboren am 6. December 1763. Sie vermählte sich am 29. Januar 1781 mit dem Grafen Johann Nepomuk Ernst von Harrach, dem Begründer der Gartenanlagen in Bruck, und starb am 23. September 1833. Ihr Gemahl starb am 11. April 1829;

2. Karl (Borromäus Johann Nepomuk), geboren am 1. März 1765 und gestorben am 9. December 1795. Am 28. September 1789 hatte er sich mit Marianne Josephe, Tochter des Grafen Franz Anton von Khevenhüller-Metsch, vermählt, welche am 10. August 1849 aus dem Leben schied;

3. Joseph Wenzel (gewöhnlich Wenzel genannt), geboren am 21. August 1767 und gestorben am 30. Juli 1842;

4. Emanuel Kaspar, geboren am 9. Januar 1770 und bereits am 20. Februar 1773 wieder aus dem Leben geschieden;

5. Moriz (Joseph Johann Baptist), geboren 21. Juli 1775 und gestorben am 24. März 1819. Am 13. April 1806 hatte er sich mit Marie Leopoldine, Tochter des Fürsten Nicolaus Esterhazy, vermählt, welche am 31. Januar 1788 geboren war und am 6. September 1846 starb;

6. Franz (Alois Crispin), geboren am 29. October 1776 und gestorben am 27. Juni 1794;

7. Aloys (Gonzaga Joseph), geboren am 1. April 1780 und gestorben am 3. November 1833.

VIII. Abschnitt.

Aeltere Linie. Die Fürsten Aloys und Philipp.



Fürst Aloys I. (mit dem zweiten Namen Joseph genannt), der älteste Sohn des Fürsten Franz, geboren am 14. Mai 1759, folgte seinem Vater als Regierer des Hauses Liechtenstein am 18. August 1781. Er hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, und mit edlen Gaben des Herzens und des Geistes ausgestattet, neigte er sich mit großer Vorliebe der Pflege der Künste und Wissenschaften zu. Dennoch trat er in den Militärdienst ein, zu welchem er durch seinen Erzieher, den Hauptmann Anton Collin, vorgebildet war, ohne aber so von Vorliebe und Anlage für diesen Beruf eingenommen und bestimmt zu sein wie sein Oheim Karl, sein Bruder Johann und seine Vettern Moriz und Aloys. Auch machte eine andauernde Krankheit, die seinem Leben ein vorzeitiges Ziel setzte, ihn bald zum eigentlichen Soldatendienste untauglich. Den Krieg lernte er als Jüngling allerdings weder in glücklicher noch vorragender Weise kennen. Er machte den bayrischen Erbfolgekrieg mit, trat dann aber in Folge des Todes seines Vaters und nachdem im Jahre 1783 seine Mündigkeitserklärung erfolgt war, aus dem Militärdienste aus, um sich ganz der Verwaltung seiner Besitzungen und den Arbeiten des Friedens zu widmen.

Der Fürst Aloys hatte in der Jugend große Reisen gemacht und machte sie noch später. Auf diesen Reisen studirte

er eifrig die Oekonomie, die Verwaltung großer Güter und sonstige nützliche Einrichtungen, um dieselben nach Maßgabe ihrer Verwendbarkeit auf seinen eigenen Gütern einführen zu können. So auch studirte er eifrig die Erscheinungen der Literatur auf dem gleichen Gebiete. Was ihm auffiel, bedeutend und brauchbar schien, mit dem stellte er wenigstens Versuche an. Er that viel für die Veredlung der Viehzucht, für die Cultur des Bodens und die Hebung der Industrie. Im Olmützer Kreise [1]) legte er ein neues großes Eisenwerk an. So auch widmete er Liebe, Pflege und Aufmerksamkeit der Schönheit seiner Gärten und dem Gedeihen seiner Wälder. Er schickte tüchtige und erfahrene Männer auf Reisen, selbst bis nach Amerika, um fremde und zur Anpflanzung taugliche Hölzer aufzusuchen und ihren Samen zur Aussaat auf seinen Besitzungen heimzubringen. So wurden Millionen ausländischer Bäume, welche geeignet schienen, das Klima zu ertragen, angepflanzt und Parke und Forste wurden dadurch in einen vortrefflichen, bevorzugten Zustand versetzt. In den Gebirgen Mährens, wo das Holz verfaulte, weil es nicht transportirt werden konnte, legte er Straßen und Flößen an, um das holzarme Flachland mit dem Bedarf zu versehen [2]). Auch mit Umänderungen und Bauten verschönerte er seine Gärten. Dem Parke von Eisgrub widmete er besondere Liebe und erbaute am Ende desselben jenseits des großen Teiches als Schlußpunkt der Aussicht vom Schloß das türkische Haus mit einem Erdgeschoß von offenen Arkaden und einem 200 Fuß hohen minaretartigen Thurme, von dem aus man die ganze Wald- und Hügelgegend viele Meilen weit in vollem Rundbilde übersieht [3]).

Ebenso war Fürst Aloys auf Sammlung geistiger Schätze bedacht. Er vermehrte die Bildergalerie und wurde insbesondere

---

[1]) Zu Aloisthal im Thale der March bei Böhmisch-Eisenberg.

[2]) Schriften der histor.-statist. Section der mähr.-schlesischen Gesellschaft XV. 281; vergl. VIII. 1. Abth., 37, Anmerkung.

[3]) Wurzbach, Biograph. Lexikon XV. 139.

der Gründer der großen Fideicommißbibliothek in ihrem gegenwärtigen Zustande. 1795 ließ er den großen, architektonisch geschmückten, mit doppelter Säulenreihe verzierten Bibliotheksaal über der Reitschule in der Herrengasse erbauen und darin die gesammelten Bücherschätze des Hauses in guter Ordnung aufstellen. Diese Bücherschätze enthalten viele Werke, welche seit dem 16. Jahrhundert im Besitz der Mitglieder des Geschlechtes waren, so viele, welche die Buchstaben des Herrn Hartmann von Liechtenstein tragen; zahlreiche und kostbare Werke zeigen den Stempel des Fürsten Wenzel. Die Bibliothek enthält viele mit Miniaturen verzierte Manuscripte, eine Sammlung kostbarer Incunabeln in schönen, reinen Exemplaren, eine höchst bedeutende und seltene Memoirenliteratur, ältere und neuere Sammelwerke zur Geschichte, die großen Kupferwerke der Museen und Sammlungen, die ältesten Ausgaben der griechischen und römischen Classiker und überhaupt Beispiele aller berühmten Druckerfirmen, und mit ihnen eine vortreffliche Sammlung alter verzierter Einbände, vom XVI. Jahrhundert angefangen.

Fürst Aloys liebte gleichfalls Musik und Theater. Im großen Schlosse zu Feldsberg, in welchem noch heute die stehende Bühne mit großem und bequemen Zuschauerraum wie damals erhalten ist, fanden regelmäßige Concerte und Vorstellungen während des Aufenthaltes der fürstlichen Familie statt. Der Fürst pflegte eine Wiener Theatergesellschaft auf drei Monate, vom 1. September angefangen, in Contract zu nehmen und hielt sich auch eine eigene Musikcapelle. Für diese gab es eine eigene Instruction und für das Schauspiel eine eigene Theaterordnung.

Fürst Aloys war ein sehr wohlthätiger Herr, von dessen Güte und Gaben damals viele zu erzählen wußten.

Im Jahre 1783 hatte Fürst Aloys bei der Gräfin Sternberg deren Nichte, die Gräfin Karoline von Manderscheid, kennen gelernt, welche ihm so sehr gefiel, daß er ohne Verzug seiner Mutter den Entschluß kund gab, dieselbe zu heirathen. Die Hochzeit fand am 3. November des genannten Jahres statt. Karoline

war die Tochter des Grafen Wilhelm zu Manderscheid-Blankenheim. Sie war geboren am 3. November 1768 und starb am 1. März 1831. Sie überlebte demnach ihren Gemahl lange Jahre. Dem Fürsten Aloys brachte die immer wiederkehrende Krankheit einen vorzeitigen Tod. Er starb allgemein betrauert am 24. März 1805, erst 45 Jahre alt. Die Ehe war kinderlos geblieben. Den Winter vor seinem Tode (1804—1805) hatte er noch mit seiner Gemahlin im südlichen Italien zugebracht, wo damals auch die Brüder Moriz und Aloys Erholung von Wunden und Kriegsmühen gesucht hatten. Auch Fürst Wenzel hatte sich zu ihnen eingefunden.

Früher noch als Fürst Aloys hatte der jüngste der Brüder, Philipp, geendet; nur dem mittleren der Brüder, dem Fürsten Johann, war ein langes und ruhmvolles Leben vorbehalten, daher auch ausführlicher von ihm zu erzählen sein wird. Fürst Philipp, geboren am 2. Juli 1762, erfreute sich, wie er selbst in kurzen biographischen Notizen [1]) von sich aussagt, keiner festen Gesundheit. Er hatte eine gute Erziehung genossen, seinen Geist aber vorzugsweise nachträglich im Umgange mit den ausgezeichnetsten Männern und ersten Geistern des damaligen Wien, die in einem Cirkel häufig zusammenkamen, gebildet. So finden sich in seinem Nachlaß Aufzeichnungen und Betrachtungen von ihm gar verschiedener Art, insbesondere auch politischen Inhalts. Ueber alle seine Reisen führte er genaue Tagebücher, die ebenfalls noch erhalten sind. Sie zeigen das vielseitige Interesse, das ihn belebte.

Auch er war dem militärischen Dienste bestimmt. Im Jahre 1788 war er Flügeladjutant bei Kaiser Joseph und machte in dieser Stellung den Türkenkrieg mit. Dann kam er 1789 als Major zum Regiment Waldeck-Dragoner [2]). Als nun mit der französischen Revolution die Reihe der großen Kriege

---

[1]) Liechtenst. Archiv.

[2]) Geschichte der k. k. Kriegsvölker II. 338; Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei I. 87.

begann, begab er sich selber auf Reisen, oder vielmehr er befand sich schon auf denselben. Schon vorher (vom 27. October 1786 bis Mai 1787) hatte er die erste Reise in Italien gemacht, welche ihn bis Neapel geführt hatte. Mit Anfang September 1790 verließ er aufs Neue Wien und assistirte zuerst der böhmischen Krönung Leopolds in Prag, dann der Kaiserkrönung desselben in Frankfurt. Von hier wurde er nach Dresden und Berlin geschickt, die geschehene Kaiserkrönung anzumelden. Er begann nun einen vier Jahre dauernden Aufenthalt in der Fremde, den er wiederholt vorzugsweise in Paris und London verbrachte. An jenem Orte hatte er Gelegenheit, die werdende und wachsende Revolution genau zu beobachten. Er hat auch seine Bemerkungen darüber in einem Schriftstück niedergelegt. Nach Beendigung seiner Missionen verließ er Berlin noch im Spätherbst 1790 und ging über Braunschweig, wo ihm der regierende Herzog außerordentlich imponirte, über Hanover, Cassel, Frankfurt, Mannheim, Straßburg nach Paris. Hier traf er am 1. November ein und blieb den ganzen Winter bis zum 1. Mai 1791. Von da über einige Städte des nordwestlichen Frankreich reisend, passirte er Calais, ging nach Dover hinüber und war am 18. Juni, noch in guter Zeit für die Gesellschaft, in London. Von London aus machte er kleine Fahrten, die ihn nach Portsmouth, Bath, Liverpool, Manchester und Edinburgh brachten. Mit Ende September des Jahres 1791 war er wiederum in Paris und blieb den ganzen Winter bis zum 3. April. Dann erfreute ihn aufs Neue ein Aufenthalt in London, aber schon nach zwei Monaten (16. Juni 1792) war er wieder in Paris, um von hier aus eine größere Reise anzutreten. Diese führte ihn über Lyon in die Schweiz, deren Hauptstätten und Hauptschönheiten er in einer Rundtour besuchte. Dann ging er über Genf wieder aus der Schweiz hinaus und quer durch Frankreich nach Bordeaux und über Bayonne nach Spanien. Am 22. September war er in Madrid. Von Madrid machte er die Reise nach Cadix, dann

nach Lissabon, wo er sich für England einschiffte. Am 21. December 1792 war er in London. Diesmal blieb er länger als ein Jahr, den Aufenthalt in der Hauptstadt mit Ausflügen nach den Landsitzen unterbrechend. Erst am 18. April 1794 verließ er London, blieb bis Ende Juni in Brüssel, durchreisete Holland und strebte dann über Köln und Frankfurt der Heimat zu. Am 8. August war er wieder in Wien.

Es waren ihm nur noch wenige Jahre des Lebens vergönnt. Im Jahre 1798 hatte er eine sehr schwere Krankheit zu bestehen, von der er sich nur langsam und mühevoll erholte. Am 18. Mai 1802 starb er unvermählt. Im militärischen Dienste hatte er es bis zum Oberstlieutenant gebracht.

IX. Abschnitt.

Aeltere Linie. Fürst Johann.



a. Militärische Laufbahn.

Fürst Johann, der Feldmarschall, gehört der Geschichte an wie seine Vorfahren Fürst Wenzel und der erste Fürst Karl. Heben ihn seine Thaten, sein Antheil an den großen Begebenheiten der Zeit weit über das Mittelmaß hinaus, verschafften sie ihm Bedeutung und Nachruhm, so kannten ihn auch seine Zeitgenossen als einen der besten und edelsten Menschen. Keine Seite seiner Stellung im Leben gab es, keine Seite seines Charakters, welcher nicht die unbedingteste und ehrenvollste Anerkennung zutheil wurde. Er war im Kriege ein verwegener Reiter und ein besonnener Führer, hochherzig im größten Stil als Patriot, gerecht und großdenkend als Fürst, liebenswürdig und wohlwollend als Privatmann, als Besitzer großer und reicher Herrschaften ein ausgezeichneter Verwalter und Oekonom.

Fürst Johann, von den Ueberlebenden der zweite Sohn des Fürsten Franz Joseph, war am 26. Juni 1760 geboren. Bei dem Tode seines Vaters war er einundzwanzig Jahre alt. Er hatte Vater und Mutter in die Bäder von Spaa begleitet und war mit ihnen auf der Reise nach Paris, als den Vater am 18. August 1781 der Tod ereilte. Er wurde damit selbstständig auch in seinem Vermögen, das aus einer Revenue von 18,500 Gulden, einem Kapital von 150,000 Gulden und der

Herrschaft Loosdorf bestand. Diese gab ihm sofort Gelegenheit, seiner Neigung als Landwirth nachzugehen.

Aber in der Jugendzeit wie während des kräftigen Mannesalters überwog die Passion für den Soldatenstand. Die Tradition nennt ihn einen speziellen Zögling des Feldmarschalls Lacy, der eine besondere Vorliebe für den feurigen kriegsbegeisterten Jüngling gefaßt hatte. 1782 trat Fürst Johann als Lieutenant in das Regiment Anspach-Kürassiere ein und im folgenden Jahre wurde er in demselben Rittmeister; am 1. August 1787 wurde er als Major zu Harrach-Dragoner übersetzt. Kaiser Josephs Türkenkrieg stand bevor und sollte dem jungen Fürsten und Soldaten die erste Gelegenheit zur Auszeichnung verschaffen. Zum Lohne für seine Tapferkeit wurde er vom Kaiser in diesem Kriege schon am 7. Juni 1788 zum Oberstlieutenant befördert. Er stand mit seinen Dragonern bei der Hauptarmee, wurde nun aber als Oberstlieutenant zu Kinsky-Chevauxlegers, den alten Pappenheimern, versetzt.

Für seine weiteren Thaten in diesem Kriege errang er sich das Ritterkreuz des Maria Theresienordens, das ihm in der Promotion am 22. December 1790 zugesprochen wurde. Es war bei der Belagerung von Czettin, einer stark gelegenen Festung in Türkisch-Croatien (Juni und Juli 1790) durch die Oesterreicher, wo ihm eine besondere That gelang. Die Türken beunruhigten das Belagerungscorps und versuchten in einer stürmischen Nacht einen Ueberfall desselben, um die Festung dadurch zu entsetzen. In Abwesenheit seines Obersten stellte sich der Fürst, der sich rasch auf ein Pferd geschwungen hatte, an die Spitze seines Regiments und warf sich den Türken mit solchem Ungestüm entgegen, daß diese Kehrt machten und in wilder Flucht enteilten. Fortan versuchten sie dergleichen Ueberfälle nicht mehr. Die Belagerung nahm ihren Fortgang, und als die Festung am 20. Juli 1790 erstürmt wurde, war der Fürst Johann mit dem Grafen Gyulay der erste auf der Mauer. Er hatte sich als Freiwilliger den Stürmenden ange-

schlossen und blieb fortwährend sie anfeuernd an ihrer Spitze, bis der Ort in die Hände der Kaiserlichen gefallen war [1]).

Den drei Feldzügen gegen die Türken, aus welcher der Fürst Johann schließlich als Oberst hervorging, folgen ein paar Friedensjahre, aber der nächste Feldzug, derjenige des Jahres 1792, fand ihn auch wieder in den Reihen der Kämpfenden. Der Fürst stand als Oberst seines Regiments Kinsky-Chevauxlegers bei der Armee, welche unter dem Statthalter Herzog Albert von Sachsen-Teschen und Clerfayt die Niederlande behaupten sollte. Der Feldzug war unglücklich, die Armee war zu schwach und die Niederlande gingen verloren. Das nächste Jahr, da der Prinz Koburg und der Erzherzog Karl die Kaiserlichen befehligten, begann mit besseren Erfolgen. Dumouriez, mehrfach geschlagen, vermochte den Plan der Eroberung Hollands nicht auszuführen, und den Convent fürchtend, flüchtete er in das kaiserliche Lager. Das geschah noch im Frühling. Der Fürst Johann nahm an allen Ereignissen theil. Später, als das große Heer des Prinzen Koburg, verbündet mit Engländern und Holländern, an der flandrisch-französischen Gränze von der belagerten Festung Dünkirchen angefangen auf weiter Strecke dem französischen Heere unter Houchard gegenüber stand, machte sich der Fürst insbesondere durch seine Theilnahme am Gefecht von Avesnes-le-Sec am 11. September bemerklich. Mit seinem Regimente, vier Bataillonen und acht Schwadronen deckte der Fürst den Uebergang über die Selle auf dem Wege nach Quesnoy. Die Franzosen glaubten diesen Posten aufheben zu können und rückten mit 8000 Mann und zwanzig Geschützen von Cambray aus gegen ihn heran. Der Fürst hielt standhaft aus, bis ihm der General Graf Bellegarde mit den nächsten Truppen zu Hülfe kam. Der Feind, der bereits seit zwei Stunden vergebens den Angriff versucht hatte, gab seinen Versuch auf und zog sich

---

[1]) Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei V. 137; Hormayr, Taschenbuch 1822, 78.

gegen Avesnes-le-Sec zurück. Nun aber begann der Fürst zugleich mit dem Grafen Bellegarde seinerseits den Angriff. Infanterie und Geschütz ließ er zurück und verfolgte mit der Reiterei, 2000 Pferde stark, die feindliche Colonne. Die Reiterei der Feinde ritt davon, das Fußvolk aber bildete zwei große Vierecke und begrüßte zugleich die Oesterreicher mit Geschützfeuer, und erst als sie nahe waren, auch mit Kleingewehrfeuer. Trotzdem vermochten sie dem Ungestüm der österreichischen Reiter nicht zu widerstehen. Der Fürst Johann warf sich mit dem Regiment Kinsky auf die Fronte, Graf Bellegarde mit dem Husarenregiment Kaiser in die Flanke und das Kürassierregiment Nassau stürzte sich dem Feinde in den Rücken. Beide Vierecke wurden im ersten Anlaufe gesprengt, die Mannschaft größtentheils niedergehauen, nur einige hundert Mann vermochten sich nach Bouchain und Cambray zu retten. Zweitausend Gefangene, fünf Fahnen, achtzehn Kanonen, zwei Haubitzen fielen den kühnen Reitern in die Hände; sie selbst hatten nur einundsiebzig Mann und zwei Offiziere verloren. Die glorreiche Waffenthat ist von der Geschichte nicht vergessen worden [1]).

Auch im minder glücklichen Feldzuge des folgenden Jahres 1794 gelang dem Fürsten noch einmal an der Spitze seines Regiments eine kühne und großartige Reiterthat. Er stürzte sich mit solcher Bravour und solchem Erfolge auf ein feindliches Lager bei Maubeuge, daß er fortan bei seinen Waffengefährten ein Gegenstand der Bewunderung wurde und überall, wo er erschien, mit jubelndem Zuruf begrüßt wurde. Sein persönlicher Muth, seine Geistesgegenwart, sein Glück auch, das ihn aus dem dichtesten Gewühl und Gefecht stets unverwundet hervorgehen ließ, umkleideten ihn mit dem Schimmer eines Helden. Aus jeder Gefahr ging er wie ein Wunder gerettet hervor. Eines Tages ritt er, nur von einer Ordonnanz begleitet, in

[1]) Sporschill, Geschichte der österr. Monarchie VII. 90; Hirtenfeld, Maria-Theresienorden 571; Geschichte der Kriege in Europa III. 210.

der Dämmerung auf Recognoscirung. Plötzlich befand er sich am Saume eines Waldes dicht vor einem feindlichen Reiterregiment. Schnell befahl er der Ordonnanz, den weißen Mantel wegzuwerfen, und da er selber einen blauen goldgestickten Mantel trug, so kam er auf den Gedanken, daß die feindlichen Reiter, welche ihn bemerkt hatten und unbehelligt ließen, ihn für einen französischen General halten müßten. Diese Idee zu seiner Rettung benützend, rief er in französischer Sprache den feindlichen Oberst herbei. Dieser kam heran, salutirend mit gesenktem Degen. Der Fürst entriß ihm schnell seinen Degen, packte den Zügel des Pferdes, ließ die andere Seite desselben von der Ordonnanz ergreifen, und mit dem Worte: „Sie sind mein Gefangener," sprengte er rasch davon und brachte den französischen Obersten als gefangen zu den Seinen. Die That war geschehen, bevor die Leute des Obersten wußten, was sich ereignet hatte [1]). — Noch im Laufe dieses Feldzuges von 1794 am 12. Juni war der Fürst zum Generalmajor ernannt worden.

Das Jahr 1795, in welchem Clerfayt die Oesterreicher am Rheine siegreich führte, läßt uns ohne Nachricht über unsern Helden. Im Jahre 1796 aber erwarb er sich neue Lorbeeren im deutschen Feldzuge des Erzherzogs Karl, der diesen Feldherrn selbst mit so großem Ruhme bedeckte. Der Erzherzog hatte gegen zwei Armeen zugleich zu kämpfen: gegen die nördliche unter Jourdan und die südliche unter Moreau. Bald gegen die eine, dann gegen die andere sich wendend, welchen es anfangs gelungen war, bis nach Bayern und Franken einzudringen, schlug er eine nach der anderen in vielen Gefechten und Schlachten und trieb endlich beide über den Rhein zurück. Der Fürst Johann nahm insbesondere an den siegreichen Kämpfen in Franken während der Tage gegen Ende August und im Anfang September den lebhaftesten Antheil. An der Spitze seines kleinen Corps war er unermüdet, den Feind zu beunruhigen, ihn zu überfallen, ihm

---

[1]) Hormayr, Hirtenfeld a. a. O.

in den Rücken zu kommen und in jeder Weise Abbruch zu thun. Der Oberbefehlshaber Erzherzog Karl selber hat das in ausgezeichneter Weise anerkannt, sowohl damals öffentlich, als auch später in seinen Schriften [1]). Ein glücklicher Zufall hat auch Einiges von des Fürsten Briefen an seine Mutter aus dieser Zeit zum Abdruck gebracht. Nur dadurch sind diese Briefe erhalten worden [2]). Sonst sind alle von ihm aus der Kriegszeit bedauerlicher Weise vernichtet worden. Die abgedruckten Proben, welche ebenso frisch und lebendig wie wahr und bescheiden sind, lassen den Verlust aufs Höchste bedauern.

Der erste Brief datirt vom 4. August 1796 von den Vorposten von Wallerstein. Der Erzherzog stand damals noch gegen die Armee Moreau's im Felde. „Seit ich Ihnen nicht geschrieben, war ich in beständiger Bewegung, und dieses perpetuum mobile, das man seit so vielen Jahrhunderten vergebens sucht, hat sich an mir gefunden. Des Nachts marschiren, an Ort und Stelle gelangen und sich dann den ganzen Tag schlagen, ist, im strengsten Sinne genommen, meine tägliche Beschäftigung, besonders seit dem 27. Juli, seit welchem Tage ich den General Desaix mit 12,000 bis 15,000 Mann gegen mich habe. Man hält ihn allgemein für einen der thätigsten Generale, der kaum sechsundzwanzig Jahre alt und ausnehmend schön ist. Seine Vedetten sind immer hundert Schritte von den meinigen. Ihnen umständlich von den verschiedenen Gefechten, die ich mit ihm schon bestanden und in welcher keiner den Kürzeren zog, Nachricht zu geben, wäre viel zu lang. Das von gestern Abend war aber eines der lebhaftesten. Ich war ganz vom Schlafe überwältigt, dem ich seit vier Tagen nicht eine Viertelstunde geschenkt hatte; denn man kann sich keinen Begriff machen, was ein Corps von fast 10,000 Mann in einer Ausdehnung von fünf Stunden zu denken und zu thun gibt, ungerechnet die Bewegungen des Feindes

---

[1]) Grundsätze der Strategie, III. Bd.

[2]) Ridler, Oesterr. Archiv 1833 (III. Jahrg.), 40 ff.

und unsere Märsche, besonders in so entscheidenden Augenblicken. Es war $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends, ich lag auf Stroh und sagte zu meinen Adjutanten und Galopins: Nur heute soll er mich in Frieden lassen, denn ich kann kaum reden, viel weniger reiten. Ich hatte diese Worte kaum geendigt, als ein lebhaftes Kanonenfeuer gehört wurde. Da ich die ganze Verantwortlichkeit für diesen Posten auf mir hatte, so war nicht mehr die Frage, ob ich konnte, sondern ich mußte. Ich warf mich auf ein Pferd, das Tag und Nacht gezäumt und gesattelt vor meinem Hause steht, und gelangte im stärksten Galopp zum Mittelpunkt des Gefechtes. Die Sache schien nicht gut zu gehen. Das uns angreifende Corps mochte 9000 Mann betragen. Ich that mein Möglichstes, seinem Vordringen Einhalt zu thun, ließ das Geschütz vorrücken und selbes sowie die Infanterie auf den wichtigsten Punkten aufstellen, setzte mich selbst an die Spitze der Cavallerie, die nur aus drei Escadronen bestand (mehr konnte ich auch in der Eile nicht zusammenraffen, denn das ganze Gefecht war nur erst mit meinen Vorposten engagirt), stürzte mich in die Flanke des Feindes, deren viele niedergesäbelt wurden, und zwang ihn dadurch, den Angriff auf den wichtigsten Punkt aufzugeben. Wir schlugen uns noch bis $9\frac{1}{2}$ Uhr Abends und ich blieb Meister von meiner Stellung, die zu verlieren mir sehr nachtheilig gewesen wäre, da mir der Feind den Rückzug abschneiden und die Armee selbst auf ihrem Marsche hätte beunruhigen können. Ich darf es gestehen und habe es jetzt wieder an mir erfahren, daß es ein großer Vortheil ist, von der Truppe geliebt zu sein und in Achtung bei ihr zu stehen. Ich sage Ihnen dieses nur, um diesen kleinen Zuwachs von Reichthum zu unserem Hausschatz zu legen, nicht um damit zn prahlen. (Nachschrift): Soeben bekomme ich ein Belobungsdecret; glauben Sie aber nicht, daß ich mich darum beworben habe. Ich übersende Ihnen eine Abschrift davon, da ich voraussetze, daß es Ihnen nicht ganz gleichgültig ist. Ich gestehe, daß es mich gerührt hat, um so mehr, da Offiziere und Gemeine einen so lebhaften Antheil

daran nahmen, als ob es sie selbst betroffen hätte. Dies zeigt von Anhänglichkeit. Ich halte täglich eine Tafel, an der immer vierundzwanzig Offiziere von meinem Corps theilnehmen. Unter diesen befanden sich heute auch sechs französische Offiziere, die ich gefangen genommen hatte. Sie waren in einem schmutzigen Zustande, aber artig, höflich und im höchsten Grade dankbar und erkenntlich für die Sorgfalt, die ich für ihre Verwundeten getragen. . . .“

Noch zwei Briefe, datirt vom 6. und 12. August, erzählen von den Gefechten, da die Armee des Erzherzogs gegen Moreau stand und der Fürst den berühmten General Desaix zum Gegner hatte. Sie lauten:

„Vorposten vor Wallerstein, 6. August 1796.

Die Ereignisse auf den Vorposten folgen so schnell auf einander, daß man täglich etwas zu berichten hätte. Ich hoffe, daß Sie meinen Brief an P** gelesen haben. Der gestrige Tag verschaffte mir wieder Gelegenheit, Ihnen etwas Neues mittheilen zu können. Es war fürchterliches Wetter und regnete in Strömen. Früh morgens wurde Rapport gebracht, daß einige feindliche Patrouillen sich genähert hätten; aber sonst nichts von Bedeutung. Mittags 1½ Uhr waren die 24 Offiziere bereits versammelt, um bei mir das Mittagsmahl zu nehmen. Die Suppe stand auf dem Tische, als die Nachricht kam, daß der Feind einen Posten, der übrigens ohnehin mehr ihm preisgegeben war, mit Gewalt genommen habe. Ich wollte doch wenigstens die Suppe genießen, als eine zweite Nachricht kam, daß ein anderer Posten, den ich für weit wichtiger ansah, dasselbe Schicksal hatte. — Ich warf mich auf mein Pferd, und wiewohl ich glaubte, die Nachricht möchte etwas übertrieben sein, ritt ich dennoch im Galopp. Aber wie groß war mein Erstaunen, den Feind schon weit vorgedrungen und die Unsrigen in vollem Rückzuge anzutreffen, und zwar eine kleine halbe Stunde vor meinem Lager. Ich setzte mich an die Spitze von ein paar Escadronen und

schickte noch zwei anderen Escadronen Husaren und zweien Escadronen Feld-Carabinieren Befehl zu, mir im Galopp mit der ersten Division zu folgen, womit ich allsogleich eine zweite Stellung formirte. Hierauf machte ich Halt, um die oben erwähnten Truppen zu erwarten. Die Plänkler feuerten indeß fort, und ich war froh, sie bis zur Ankunft meiner Truppe aufzuhalten, die in einer halben Stunde ankam. Ich stellte eine Division in einem Thale auf, mit dem Befehl, sich nach meinen Bewegungen zu richten. Auf der Höhe, auf der ich mit den übrigen vorrückte, bemerkte ich, daß die Wallonischen Reiter ihnen im Rücken waren. Ich ließ zum Angriff blasen, das Terrain war durch den heftigen Regen sehr verwüstet. Indessen, nachdem wir eine Ladung ausgehalten, griffen wir eine Abtheilung der Truppe an, welche theils niedergesäbelt, theils gefangen gemacht wurde. Ich gab mich nicht selbst mit dem Metzeln ab; im Gegentheil hab' ich den Trost, mehr als 30 Franzosen das Leben gerettet zu haben, die sich zwischen mein Pferd warfen und die von den erbitterten Husaren wären niedergesäbelt worden, obschon sie sich ergeben hatten. Nachdem ich hierauf meine Truppe wieder gesammelt hatte, verfolgte ich den Feind anderthalb Stunden über die erste Stellung hinaus, brachte ihm eine große Niederlage vorzüglich durch das Kartätschenfeuer der fliegenden Artillerie bei und machte 500 Gefangene, die ich ins Hauptquartier schickte. Ich ließ hierauf meine Stellung wieder einnehmen und kehrte nach siebenstündiger Arbeit in das Lager zurück. Mein Pferd war ganz zu Grunde gerichtet; ich ritt dreimal durch einen Fluß bis über die Pferdegurte. Mit einem Wort, es war eine gewaltige Arbeit. Doch freut mich jede Beschwerlichkeit und Plage um so mehr, da man mit mir zufrieden zu sein scheint."

„Vorposten, 12. August 1796.

Dieser Brief ist für Dich, theuerste Gattin, und für meine geliebte Mutter; ich weiß aber nicht, ob ich ihn werde endigen

können, so sehr sind wir beschäftigt. Während ich diese drei Zeilen schreibe, bin ich schon zum vierten Male unterbrochen. Sich schlagen, schreiben, sich zürnen, falsche und wahre Rapporte erhalten, sie lesen und beantworten, manchmal einen Bissen in der größten Eile essen und selten schlafen, dies sind beiläufig die Hauptzüge von dem Gemälde meiner Lebensweise, das für Dich wahrscheinlich nichts Anziehendes haben wird. — Den 7. hatten wir ein ziemlich hitziges Treffen, indessen war es mehr in der Nähe des General Hotze. Für meinen Theil hatte ich nur die Mühe, in der größten Hitze 10 Stunden zu Pferde zu sein. Aber gestern machten wir einen Angriff unter dem Namen Recognoscirung, der dennoch in ein heißes Treffen ausartete, das von 3 Uhr Früh bis um 9 Uhr Abends dauerte. Man schlug sich auf das Hartnäckigste; Dörfer und Wälder wurden genommen und wieder genommen, und dies alles mit sehr schwachen Kräften von unserer Seite. Zuletzt blieben wir doch im Vortheile; denn ich verlor in Allem 300 Mann; feindlicher Seite aber wurden über 600 getödtet, 200 gefangen und mehrere Kanonen erbeutet. Indessen ist es zu bedauern, daß auch der kleinste Verlust uns weit empfindlicher ist als ihnen, da unsere Bataillone und Divisionen durch die vielfältigen Gefechte so geschwächt sind, daß selbst unsere Siege einen Rückzug zur Folge haben müssen, wenn wir keine Verstärkung erhalten, während andererseits die feindliche Macht seit einigen Tagen beträchtliche Vermehrung erhält und uns sehr zu drücken anfängt. Diese Nacht rückt die Armee nach Donauwörth, und ich einige Stunden davon. Die Vorposten sind täglich und ohne Unterlaß im Kampf."

Der nächste Brief ist schon vom 24. August und ist auf den Vorposten vor Nürnberg geschrieben. Der Erzherzog hatte noch am 11. August dem General Moreau das unentschiedene Treffen bei Neresheim geliefert und sich sodann nordwärts gegen die Armee Jourdan's gewendet, in der Absicht, diese zu schlagen und Moreau dadurch ebenfalls zum Rückzuge zu zwingen. Am

17. August ging er über die Donau, warf Bernadotte bei Neumarkt zurück und schlug am 24. August bei Amberg die Arrieregarde Jourdan's, welcher sich über Schweinfurt nach Würzburg zurückzog. Der Fürst Johann mit seinem leichten Corps hatte bereits am Tage vorher (23. August) Nürnberg eingenommen und 31 Kanonen erbeutet. Immer zur Seite der Hauptarmee, bekämpfte er, in Verbindung mit Hotze, die Division Bernadotte's und half dieselbe von Lauf bis Forchheim zurückdrängen. Dabei bestand er ein heftiges Gefecht bei Mögelsdorf, wo er die Brücke über die Regnitz vertheidigte und behauptete, so daß die Feinde nur auf Nebenwegen Forchheim erreichen konnten. Immer die Avantgarde bildend, erreichte der Fürst am 25. August Erlangen, den 27. Hochstädt und den 28. Burg Ebrach. Am 29. des Morgens überschritt er den Main bei Eltmann und zerstreute einen auf der Schweinfurter Straße ziehenden französischen Transport. Der Erzherzog hatte die Absicht, bei Würzburg Jourdan zu einer Hauptschlacht zu zwingen. Dahin also ging der Marsch. Am 1. September standen die Vortruppen bereits vor der Stadt, welche Hotze in raschem Anlauf einnahm[1]). Es waren für den Fürsten überaus anstrengende, ruhelose, durch Gefechte, Märsche und Arbeiten ganz ausgefüllte Tage, von denen die folgenden Briefe[2]) ein höchst lebendiges Bild ergeben:

„Vorposten vor Nürnberg, 24. August 1796.

Es sind bereits 14 Tage, daß ich keine Briefe erhalte. Unsere beständigen Märsche mögen wohl Schuld daran sein. Wenn Sie Zeuge meiner Lebensweise wären, so würden Sie noch über die Pünktlichkeit meiner Briefe erstaunen. Die Beschwerlichkeiten dieses Feldzugs übersteigen jeden Begriff, wenigstens ist dies der Fall bei mir. Jeden Tag, ohne Ausnahme, habe ich

---

[1]) Geschichte der Kriege in Europa IV. 355 ff.; vergl. (Erzherzog Karl) Principes de stratégie III. 62 ff.

[2]) Ridler, a. a. O. 51 ff.

wenigstens Scharmützel. Gestern machten wir einen allgemeinen Angriff, und ich hatte, wie gewöhnlich, wieder die Avantgarde zu führen. Als ich am 22sten um 11 Uhr Nachts von einem Scharmützel zurückkam, hatte ich kaum Zeit, eine Tasse Kaffeh zu trinken, sondern mußte in weniger als einer halben Stunde wieder zu Pferde sitzen, und nachdem ich noch den ganzen übrigen Theil der Nacht mit Marschiren zugebracht hatte, erreichten wir mit Anbruch des Tages den Feind, der seine Vorposten verlassen und sich hinter Neumarkt aufgestellt hatte. Das Feuer war sehr lebhaft, besonders für die Avantgarde, welche sich um 3 Stunden früher schlug als die anderen. Doch wollte das Glück, daß trotz dieses heftigen Feuers, das ich auszuhalten hatte, der Verlust bei meiner Truppe gar nicht beträchtlich war, und wäre mir das Terrain nicht so sehr ungünstig gewesen, wegen der Menge Moräste und Gräben, so wäre das Treffen überaus glänzend ausgefallen; dennoch wurde der Feind auf 6 Stunden Weges zurückgeworfen, und zwar in der größten Unordnung. Die Hitze war aber ungemein drückend, und die Verfolgung mußte aufhören aus Mangel an physischen Kräften.

Diese Nacht war ein wenig ruhiger. Es ist neun Uhr Früh. In einer Stunde marschire ich vorwärts bis auf 2 Stunden von Nürnberg. Wahrscheinlich werden wir unterwegs schlagen müssen. Vor der Armee des Moreau haben wir ein wenig Scheu, da sie gegen unsere linke Flanke sich zu ziehen scheint."

„Avantgarde Weilaburg, 31. August 1796.

Wir ziehen in Eilmärschen, und wenn uns Moreau nicht Anlaß gibt, unsern Marsch zu ändern, so verzweifle ich gar nicht, daß es uns gelingen wird, die Festungen zu befreien; ja ich schmeichle mir sogar, daß Moreau, wenn er unsere Fortschritte sieht, für nöthig finden wird, sich zurückzuziehen, sonst möchte es ihm allerdings übel ergehen. Aber unser weiteres Vordringen wird uns noch viel Blut kosten und manchen harten Kampf veranlassen. Seit 6 Tagen commandire ich die Avant-

garde von dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Sztarray. Ich darf sagen, daß seit der Affaire von Neumarkt kein Tag verging, an dem ich nicht den Feind mit Erfolg geneckt und ermüdet hätte, so daß meine Avantgarde, nach dem Geständnisse aller Generale in der Armee, die kühnsten Unternehmungen gewagt und bestanden hat. Der gute Wille der Offiziere und die verwegene Tapferkeit der Gemeinen ist unglaublich, seitdem sie sehen, daß die Sache eine günstige Wendung nimmt, und ich kann mir mit Grund schmeicheln, daß man mit mir zufrieden ist. Ich habe eine Menge Bagage erbeutet, über 1200 Gefangene gemacht und verhältnißmäßig so viele Feinde getödtet; ich habe Städte und Dörfer in der Flanke und im Rücken des Feindes überrumpelt, aber auch, ich muß es gestehen, nur durch unglaubliche, beinahe übermenschliche Anstrengung. Ich führe meine Truppen manchmal nach Art der tartarischen Horden, versteht sich, wenn ich die Absicht habe zu überfallen, aber immer indeß ohne zu plündern. Ich mache 5 bis 10 Stunden nach Umständen größtentheils im Trabe. Ich für meine Person war soeben 26 Stunden ununterbrochen zu Pferde, versteht sich daher von selbst, auch ohne zu essen und zu schlafen, und in dem Augenblicke erhalte ich die Weisung zu einem sehr langen Marsche. Ich muß auf der Stelle fort und diesen Brief morgen vollenden. Kann man ein unruhigeres Leben führen?"

„Den 1. September 1796.

Ich bin nun vor Würzburg, nachdem ich abermal von gestern 9 Uhr Abends bis heute 3 Uhr Nachmittags zu Pferde war. Demungeachtet, ich muß es gestehen, wäre ich gern noch länger geritten, wenn man mir den Auftrag gegeben hätte, die Garnison von Würzburg zu überfallen; aber Herr von Hotze hat mir diesen Bissen weggefischt. Diese Eroberung wird großes Geschrei machen, da sie beträchtliche Magazine enthält, und ungeachtet der fürchterlichen Kanonade, die ich soeben vernehme, kann ich sagen, daß dies einer meiner leichtesten Aufträge gewesen

wäre. — Ich habe den Karl Schwarzenberg auf einige Minuten gesehen. Sie können sich denken, wie kurz dieser Augenblick war, da ich nicht einmal Zeit fand, mit ihm von Ihnen zu sprechen. Ich liebe ihn unaussprechlich; er ist aber auch der biederste Mensch von der Welt. — In vierzehn Tagen, hoffe ich, wird unsere Aufgabe gelöset sein, und wenn die Sache so geht, wird es mir nicht Schande bringen. Ueberdies habe ich mir auch Freunde gemacht; es bleibt mir also nichts zu wünschen übrig als Ihr Beifall. Der Erzherzog giebt mir recht oft Beweise der größten Zufriedenheit."

Die französische Armee hatte ihren Marsch von Schweinfurt auf der rechten Seite des Mains genommen; die Oesterreicher marschirten auf dem linken Ufer, zu welchem auch der Fürst Johann mit der Avantgarde zurückgekehrt war. Die rasche Einnahme von Würzburg brachte den Feind zum Stehen, doch konnte der Erzherzog selbst mit der Hauptarmee erst in der Nacht vom 2. auf den 3. September den Main bei Kitzingen überschreiten und so erst den 3. Angesichts des Feindes auf dem Schlachtfelde erscheinen. Am Tage vorher aber hatten die Vortruppen bereits heftige Gefechte geführt und ein solches insbesondere Fürst Johann bei Körnach im Mittelpunkt der feindlichen Stellung zu bestehen gehabt. Nach langem Kampfe war er erst gegen Abend gezwungen worden, vor der Uebermacht seine Reiterei auf die Höhen rückwärts zurückzuziehen. Hier aber auf derselben Stelle fiel am nächsten Tage die Entscheidung der Schlacht, welche bis zum Nachmittag unentschieden gedauert hatte, und zwar ebenfalls durch die Reiterei und die Mitwirkung und Führung des Fürsten Johann. Ein überaus heftiger Angriff der österreichischen Reiterregimenter warf erst die französische Reiterei, dann die gegenüberstehende Infanterie über den Haufen und durchbrach die feindliche Stellung, so daß hier die Divisionen Championnet und Bernadotte die gewonnene Stellung aufgeben und sich hinter den Körnachbach zurückziehen mußten.

Der Erfolg war so bedeutend, daß Jourdan die Schlacht für verloren gab und sich mit der ganzen Armee zurückzog. Der Erzherzog Karl selbst betrachtet diese Schlacht als eine der seltenen, wobei die Reiterei völlig die Entscheidung gab, und zwar läßt er insbesondere dabei dem Fürsten Johann die Ehre. „Der Fürst Liechtenstein," sagte er[1]), „an der Spitze der leichten Cavallerie und unterstützt durch ein Regiment Kürassiere, warf sich zwischen Euerfeld und dem Meierhof von Seligenstadt in die linke Flanke des Feindes. Dieses Manoeuvre gelang; die französische Cavallerie, noch unbewegt, wurde über den Haufen geworfen." Der Erzherzog, so wird erzählt, umarmte den Fürsten auf dem Schlachtfelde und sendete ihm dann (vorgreifend dem Kapitelbeschluß), durch seinen Vetter Fürst Moriz das Commandeurkreuz des Maria Theresienordens. Jourdan zog sich mit seiner Armee an die Lahn zurück, verfolgt vom Fürsten Johann und seinen Reitern[2]), sowie vom General Elsnitz, welchen beiden der Erzherzog die Verfolgung übertragen hatte. Beide bestanden tägliche Gefechte mit der Arrieregarde des Feindes[3]). Der Fürst zog über Framersbach auf der linken Flanke und verhinderte durch sein rasches Vordringen und Auffangen aller Briefe und Couriere, daß Moreau von den Unfällen Jourdan's Nachricht erhielt.

Der Feldzug zog sich in den Winter hinein. Im Anfang des Jahres 1797 gelang es noch dem Fürsten, ein Regiment feindlicher Reiter bei Rastadt zu Grunde zu richten[4]). Aber wie der Erzherzog Karl, so kehrte auch er in die Heimat zurück, welche von dem aus Italien heraufdringenden Napoleon Bonaparte bedroht war. Kaiser Franz rief sein Volk zur Landesvertheidigung auf, Freiwillige strömten herbei, und der Fürst

---

[1]) Principes de stratégie III. 117; vergl. über diese Schlacht Kausler, Atlas der Schlachten 293.

[2]) Sein Corps bestand aus fünf Bataillonen und sechzehn Schwadronen.

[3]) Erzherzog Karl a. a. O. 134.

[4]) Hormayr, a. a. O. 82.

Johann übernahm das Commando eines Cavalleriecorps, das sich freiwillig gebildet hatte [1]. Aber die Friedenspräliminarien von Leoben, welche am 17. April unterzeichnet wurden, machten die Anstrengungen und Bemühungen umsonst. Der Feldzug hatte einstweilen ein Ende.

Es war ein Aufschub für kurze Zeit. 1799 begann der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich aufs Neue und verschaffte dem ersteren die Gelegenheit zu einem überaus glorreichen Feldzug, an welchem auch der Fürst Johann mit gewohnter Auszeichnung den rühmlichsten Antheil nahm. Der Krieg wurde wiederum in Deutschland, wo der Erzherzog Karl commandirte, sowie in Italien geführt. Der Fürst befand sich diesmal bei der Armee in Italien, welche der General Melas befehligte. Dieser schrieb dem Fürsten „aus dem Hauptquartier Candia am 22. Mai 1799" den folgenden Brief [2]:

„Da ich vernommen habe, daß Eure Durchlaucht mit dem Kavanagh'schen Kürassierregiment zu marschiren gesonnen wären, solches aber zur Blokade von Mantua, das Würtembergische Dragonerregiment hingegen hierher zur Armee zu rücken bestimmt ist, so überlasse ich es gänzlich Eurer Durchlaucht Wohlgefallen, zu der einen oder anderen Bestimmung sich zu begeben. Nur muß ich bemerken, daß es mich viel mehr freuen würde, wenn Eure Durchlaucht hierher zur operirenden Armee kommen wollten, indem diese einen großen Mangel an Generalen leidet und durch die Ankunft Eurer Durchlaucht viel gewinnen würde. Ich ersuche Eure Durchlaucht, mir bekannt zu geben, wohin Dieselben sich begeben werden, damit ich die fernere nöthige Eintheilung bei Zeiten treffen kann.

Melas."

Der Fürst entschloß sich, ohne Zögern zur operirenden Armee zu gehen. Was sich hier zunächst mit ihm ereignete, erzählt

---

[1] Sporschill, a. a. O. 161.
[2] Ridler, a. a. O. 59.

der folgende Brief, den er am 24. Juni an Mutter und Gemahlin zugleich richtete[1]):

21. Junius 1799.

„Meine theure Mutter und Gattin!

Mein Brief ist an Sie beide gerichtet, weil ich noch viel zu müde bin, um einer Jeden von Ihnen besonders zu schreiben, und doch Ihnen etwas Ausführliches über die Ereignisse der letztverflossenen Tage sagen möchte. Es ist in Wahrheit der erste Augenblick, daß ich dies zu thun im Stande bin. Ich will von meiner Ankunft allhier anfangen.

„Aus meinem letzten Briefe vom 15. (Juni) werden Sie schon erfahren haben, daß ich für die Armee unter Suwarow und Melas, welche im Marsche gegen Macdonald begriffen war, bestimmt worden bin; den 16. kamen sie in Voghera an, wo ich mich früh Morgens einfand. Nachmittags marschirte die Armee gegen Stradella, gegen Abend setzte es schon einige leichte Scharmützel ab, denen ich beiwohnte. Den 17., 18., 19. waren heiße Schlachten. Schon am 17. wurde der Feldmarschall-Lieutenant Fröhlich, unter dessen Division ich war, zwar leicht verwundet, aber doch genöthigt, das Commando noch dieselbe Nacht abzulegen, man mußte es mir anvertrauen. Den 17. griffen wir noch um 5 Uhr Abends an; der Angriff war hitzig, der Feind war besonders auf unserer Seite außerordentlich stark; wir warfen uns wechselweise mit vieler Hartnäckigkeit. Der Kampf dauerte bis gegen Mitternacht. Um 9 Uhr Früh hatte der Feind wieder neue Verstärkung bekommen und schien uns schon zu werfen. Ich führte eine Reserve von drei Bataillonen Grenadieren ins Feuer. Ein Kartätschenschuß riß mir den ganzen Rockschoß vom Leibe und machte aus meinem Rock auf einer Seite einen Spencer; ich verlor damit einen Beutel mit 30 Dukaten und

[1]) Ridler, a. a. O. 59.

200 fl. W. Z., die ich in meinem Portefeuille hatte, nebst einigen Briefen von der Pepi, welches alles in der Tasche war. Der Tag endigte damit, daß wir ein Terrain von $^3/_4$ Stunden gewonnen, aber noch nicht so viel, als uns nöthig war. Ich mußte diese Nacht wie die vorige unter freiem Himmel zubringen, 500 Schritte vom Feinde. Tags darauf sollten wir gleich nach dem Abkochen neuerdings angreifen. Es war beiläufig halb 12 Uhr Morgens, als ich bei Tisch mit 3 Offizieren, mit Taxis und meinem Adjutanten einige Kanonenschüsse hörte. Da ich diesen Morgen schon größtentheils bei den Vorposten zugebracht hatte, wo viel gefeuert wurde, so sagte ich bloß zu meinem Adjutanten, er sollte nachsehen, was es gäbe. Indessen kam mir, wie immer, eine Art Besorgniß, und ich ging auf der Stelle selbst dahin, ohne im Geringsten zu vermuthen, daß es zu einer Affaire kommen sollte. Ich nahm ein frisches Pferd, dessen ich nicht ganz sicher war. Auf 20 Schritt von meinem Hause fand ich schon alles in größter Bestürzung und Verwirrung, die Straßen gehemmt und voll von Wagen und Flüchtlingen, den Feind dicht hinter ihnen. Ich warf mich mit dem Regiment Lobkowitz-Chevauxlegers, welches nicht weit von mir entfernt war, sogleich in den Weingarten, und nachdem ich mit demselben en carrière vielleicht über 50 Gräben gesetzt hatte, fand ich dadurch ein Mittel, dem Feinde in den Rücken zu kommen, der unser Corps (des Feldmarschall-Lieutenants Ott) verfolgte, das schon ganz in der unordentlichsten Flucht begriffen war und durch die Raschheit, womit der Feind seine Angriffe machte, verloren zu sein schien. Die Stellung des Feindes war nämlich durch Bäume und vieles Gesträuch, dessen Front aber noch überdieß durch einen breiten Raum, der eine hie und da von Wasser durchschnittene oder ausgefüllte Sandstrecke bildete, gedeckt. Aus dieser Stellung mit Blitzesschnelle hervorbrechend, hatte es ihm gelingen müssen, unsere Vorposten zu werfen. In Zeit von 8 Minuten war er mitten in unserem Lager. — Die Lage änderte sich bei meiner ihm so unerwarteten Ankunft in

seinem Rücken. Nun war die Reihe an ihm, die Flucht zu ergreifen, und ich verfolgte ihn in seiner Stellung bis unter das Kartätschenfeuer, das ich lange aushalten mußte, theils um seiner Cavallerie die Spitze zu bieten, die noch einmal so stark war als die unsrige, theils um unserer Infanterie Zeit zu verschaffen, sich wieder aufzustellen, worauf sie wieder, so wie die Russen, mit bewunderungswürdiger Tapferkeit sich schlugen. Letztere sind in der That wackere Soldaten. Mein Pferd wurde bei dieser Gelegenheit im Fuße verwundet; ich merkte dies auf der Stelle, und da ich mit ihm nicht weiter konnte, sprang ich hinab und nahm eines vom nächsten Gemeinen. In zwei Minuten war dieses durch einen Schuß getödtet, und so wurden mir in Zeit von einer halben Stunde zwei Pferde unter dem Leibe getödtet und zwei verwundet, und ich mußte das fünfte besteigen. Die letzten drei waren bloß Soldatenpferde, denn es folgte alles so schnell auf einander, daß mein Husar mit dem Handpferde nicht so bald zu mir kommen konnte. Das Regiment Lobkowitz hat sich bei diesem unerwarteten Ereignisse heldenmüthig benommen; es besitzt aber auch eine Auswahl von vortrefflichen Offizieren. Mein Adjutant von demselben Regimente wurde tödtlich verwundet und ist bereits todt, noch zwei andere Offiziere sind todt und sieben verwundet. Auch Taxis ist leicht verwundet. Der Feind machte darauf noch Miene, unseren linken und rechten Flügel anzugreifen. Auch hier trug ich das Meinige dazu bei, daß diese Angriffe vereitelt wurden und er Ursache fand, sie zu bereuen. Uebrigens schien man mit mir zufrieden zu sein, und ich selbst darf mir das Zeugniß geben, daß ich mit Leib und Seele meine Pflicht erfüllt habe. — So schreckliche Folgen dieser Angriff für uns gehabt hätte, wenn er dem Feinde gelungen wäre, indem er uns schon von dem Po abgeschnitten hatte und auf der Flucht gänzlich vernichtet hätte, sodann aber der Armee des Suwarow, der ohnehin schon von vorne angegriffen war, in Flanke und Rücken gekommen wäre: so hatte im Gegentheil das Mißlingen desselben

beinahe die gänzliche Vernichtung des Macdonald'schen Corps veranlaßt. — Der Feind begann noch an demselben Tage (19.) seinen Rückzug. Der gestrige Tag (20. Juni) lieferte uns noch viele Tausend Gefangene und sicherte uns seinen Verlust und den seiner Bagage.

„Hier haben Sie nun beiläufig das Bulletin, das aber nur für Ihren Gebrauch ist. Da ich seit sechs Tagen nur einmal Warmes gegessen und seit drei Nächten nicht einen Augenblick geschlafen habe, denken Sie sich noch dazu die Heftigkeit der Bewegung, meine Verletzungen durch Pferdestürze und die Erhitzungen sowohl physischer und moralischer Art, so finde ich es für nöthig, heute (21.) um 6 Uhr Früh die Armee zu verlassen, hier zu Piacenza auszuruhen, und dies um so mehr, als die Sache so viel als geendigt ist, da man nur einige leichte Truppen zur Verfolgung des Feindes absendet. Schon gestern mußte ich die letzten Lebenskräfte aufbieten, um mich beim Verfolgen des Feindes nur noch auf dem Pferde zu erhalten. Der Himmel hat mich in diesen Tagen des Ruhmes mit seinem Segen und seiner Gunst überhäuft; denn er hat nicht nur mein Unternehmen mit Glück gekrönt und mich unzähligen Gefahren entrissen; sondern es mußte sich auch fügen, daß Fröhlich verwundet und mir das Comando übertragen wurde; ferner, daß ich, wie durch Inspiration getrieben, meinen Marsch beschleunigt; denn ich hätte erst am 20. bei der Armee eintreffen sollen, kam aber um vier Tage früher, also gerade zu rechter Zeit an.

„Ich hoffte, der Courier werde sogleich abgehen, wie es auch festgesetzt war, aber ein Zufall will es, daß er auf Befehl Suwarow's erst am 26. abgehen wird, daher Sie auch meinen Brief später erhalten werden."

Die in diesem Briefe geschilderten Gefechte, an welchen der Fürst einen so ruhmvollen und entscheidenden Antheil nahm, sind in der Geschichte als die Schlacht an der Trebbia (17. bis 19. Juni) bekannt, welche Oesterreicher und Russen vereint unter Melas und Surawow den Franzosen unter Macdonald lieferten.

Die Franzosen waren gezwungen, sich mit großen Verlusten zurückzuziehen. Des Fürsten erfolgreiche und in den Geschichtswerken anerkannte Betheiligung wird von anderer Seite so geschildert: „Als am 2. Tage — 18. Juni — das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Ott, von feindlicher Uebermacht hart gedrängt, sich zum Theil in Unordnung durch das meist seichte Flußbett der Trebbia zurückzog, waren die Russen noch im Anmarsche begriffen, und das Aufrollen der ganzen Masse in einen verworrenen Knäuel schien unvermeidlich. Da gewahrte des Fürsten Adlerauge, daß ein Theil der Geworfenen sich durch die Weingärten in die rechte Flanke der hitzig verfolgenden Polen unter Dombrowsky bewegte. Schnell eilte er dahin, verwandelte den Zufall in eine wirkliche Flankenbewegung, hielt dadurch die Verfolgenden auf und verschaffte den Russen unter Suwarow Zeit, in die Schlachtlinie einzurücken und den Feind über die Trebbia zurückzuwerfen. Am entscheidenden 19. Juni wagte Macdonald nach bereits eingebrochener Nacht noch einen verzweifelten Angriff, indem seine ganze Cavallerie, in Masse formirt, vom rechten Trebbiaufer ansprengte und große Infanteriemassen ihr im vollen Laufe folgten. Da setzte sich Liechtenstein an die Spitze von Lobkowitz-Chevauxlegers, einigen Zügen Blankenstein-Husaren und des Grenadierbataillons Wouvermans unter Hauptmann Olivier und warf die Franzosen in der buntesten Unordnung mit großem Verluste zurück. So wie bei Würzburg der Erzherzog Karl, so umarmte ihn hier Suwarow — der bekanntlich am Morgen dieses Bluttages, am Siege verzweifelnd, sich beim nächsten Baum ein Grab ausgraben ließ und sich lebendig zu begraben drohte, wenn nicht seine Kosaken den Sieg erringen würden — vom kleinen Kosakenpferde herab, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen und offener Halskrause, statt des Marschallstabes den Kantschu in der Hand [1]).“ Der Obergeneral Melas sagt in seinem Berichte, „daß der Fürst durch Klugheit und Tapferkeit

---

[1]) Hirtenfeld, a. a. O.

den wesentlichsten Vortheil errungen, wo die größte Gefahr gedroht, die schnellste Hülfe geschafft und durch vier unter ihm erschossene Pferde nicht gehindert worden, Schrecken und Sieg über den Feind zu verbreiten." Auch die zeitgenössischen Blätter sind seines Lobes voll. So erzählt die „Hamburger Zeitung" vom 19. Juli insbesondere von dem Lob und Dank, den er vom Feldmarschall Suwarow, der ihn bis dahin nicht gekannt und ihn zu sehen verlangt hatte, persönlich empfangen. Ein Offizier des Regiments Lobkowitz, der also die Hauptaffaire mitgemacht, spricht es geradezu aus, daß durch den entscheidenden Angriff des Fürsten Liechtenstein an der Spitze dieses Regiments derselbe der Retter des Heeres geworden sei und das Schicksal der Lombardei entschieden habe. In der Armee ertönte sein Ruhm aus jedem Munde; man pries ebensowohl seine Tapferkeit als seinen Scharfblick, die entscheidende Minute im Fluge zu ergreifen. Daß er selber unverwundet geblieben, galt wie eine Art von Wunder. Als er wenige Tage nach der Schlacht das Patent als Feldmarschall-Lieutenant erhielt, meinte der alte Suwarow, man hätte das Wort Lieutenant wegstreichen sollen. Melas, der fühlte, wie viel er dem Fürsten schuldig sei, übertrug ihm nun den Oberbefehl über die ganze Reiterei [1]).

Der fernere Feldzug dieses Jahres bis zum Ende desselben gab dem Fürsten Johann noch vielfache Gelegenheit zu Kampf und Auszeichnung. Er nahm Theil an der blutigen Schlacht bei Novi am 16. August, welche wiederum Russen und Oesterreicher vereint über die Franzosen unter Joubert und Moreau gewannen. An der Spitze von 22 Bataillonen und 12 Escadronen eroberte er am 24. September Pignerol [2]). Am 31. October kämpfte er mit in der Schlacht an der Stura und ebenso in den Gefechten vom 3. bis zum 5. September, welche alle siegreich für die Oesterreicher ausfielen, und am 13. verdrängte er

[1]) Ridler, a. a. O. 61 ff.
[2]) Kriege in Europa V. 280.

die Franzosen bei Mondovi. Darnach erhielt er den Oberbefehl über das Belagerungscorps der Festung Coni, auf deren Einnahme der Obergeneral Melas den allergrößten Werth legte. Das Belagerungscorps bestand aus 11 Bataillonen und 10 Escadronen. In der Nacht zum 27. November wurde die Tranchée eröffnet, am 29. wurde ein Ausfall der Belagerten zurückgewiesen, am 2. December die Stadt aus 78 Geschützen beschossen, nach vier Stunden waren alle Vorwerke verlassen und am nächsten Tage capitulirte sie. Die Besatzung, 3000 Mann stark, wurde kriegsgefangen; viel Material an Geschütz und Vorräthen fiel in die Hände des Fürsten, der mit seiner gewohnten Energie den schnellsten Erfolg herbeigeführt hatte. Die Einnahme dieses überaus wichtigen Platzes vollendete die Eroberung Piemonts und krönte den ganzen rühmlichen Feldzug [1]).

Nach diesen Erfolgen wurde Fürst Johann Inhaber des 9. Dragonerregiments. Aber nunmehr auch der Ruhe und Erholung dringend bedürftig, kehrte er nach der Einnahme Conis nach Wien zurück. Seine Gesundheit war so angegriffen, daß er erst im Herbst des folgenden Jahres wieder zur Armee kam, und auch dann geschah es nur aus Patriotismus, da er sich keineswegs wiederhergestellt fühlte.

Der Erzherzog Karl hatte am 18. März 1800 den Oberbefehl der Armee in Deutschland niedergelegt, und der Feldzeugmeister Kray war an seine Stelle getreten. Ihm gegenüber stand Moreau. Der Feldzug, wie bekannt, ging schlecht für Oesterreich, bis ihm am 15. Juli ein Waffenstillstand einstweilen ein Ende machte. Doch im September begannen die Feindseligkeiten von Neuem. Oesterreich hatte alles aufgeboten, eine neue starke Armee aufzustellen, und Kaiser Franz wollte sich selbst zu derselben begeben. Unter diesen Umständen war aufs Neue der Ruf an den Fürsten Johann ergangen. Wie er ihn beantwortete, zeigt ein Brief des Ministers Thugut an Colloredo vom 5. September

[1]) Europäische Annalen IV. 230.

1800[1]): „Der Fürst Johann Liechtenstein ist heute Abend von seinem Gute angekommen. Obwohl seine Gesundheit nichts weniger als befestigt sei, so sagt er doch, daß, nachdem er gehört, daß Se. Majestät sich selber an die Spitze des Heeres stellen wolle, ihm dennoch der Wunsch, unter den Augen Sr. Majestät zu fechten und das Seine von Kräften, was ihm gelassen sei, zur Vertheidigung der Erbstaaten zu opfern, zur Pflicht mache, in einer solchen Krise seine Dienste Sr. Majestät anzubieten; er bitte nur, bei der Armee in Deutschland unter den Augen Sr. Majestät verwendet zu werden. Wenn Se. Majestät seinen Entschluß billige, so werde er noch morgen im Laufe des Tages oder spätestens gegen Abend abgehen, um noch vor Beginn der Feindseligkeit und vor Ablauf des Waffenstillstandes bei der Armee zu sein. Da der Fürst Johann von der Armee geliebt und tapfer von Person ist, so meine ich, daß seine Ankunft im Gefolge Sr. Majestät nur eine sehr gute Wirkung bei der Armee machen kann, wo man nicht genug die Motive zur Ermuthigung vervielfachen kann. . . .“

Der Fürst ging zur Armee ab und übernahm den Befehl eines Corps schwerer Reiter in der großen Armee, welche vom Erzherzog Johann in Bayern befehligt wurde. Mit diesem Corps nahm er an der Schlacht bei Hohenlinden (3. December 1800) theil. Damit war er freilich nicht in der Lage, den unglücklichen Ausgang dieser Schlacht abzuwenden, obwohl er gleich im Anfang die französische Cavallerie, welche ihn angriff, über den Haufen warf[2]). Aber er deckte dafür mit seinen Reitern den Rückzug der geschlagenen Armee, hemmte die Verfolgung und verhütete dadurch ein ferneres großes Unglück. Der Kaiser selbst äußerte sich darüber gegen den Feldmarschall Lacy in folgender Weise: „Ich bin dem Fürsten von Liechtenstein recht vielen Dank

---

[1]) Vivenot, Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut II. 268. Der Brief ist französisch.

[2]) Geschichte der Kriege in Europa VI. 204, 207, 209.

schuldig. Er hat sich neuerdings auf eine vorzügliche Art ausgezeichnet. Nur ihm hat man es zu verdanken, daß die Sache nicht ganz unglücklich ausgefallen und nicht alles verloren ist; ich erkenne recht sehr sein Verdienst und die Opfer, die er mir bringt; ich möchte ihm gerne bei jeder Gelegenheit meine Achtung und meine Zufriedenheit bezeigen [1]."

Nach der Schlacht übernahm der Fürst den Befehl über das Armeecorps, welches Kolowrat in der Schlacht so unglücklich geführt hatte. Es war das Reservecorps, 13 Bataillone, 22 Schwadronen stark. Der Rückzug ging nach Salzburg, der Fürst zog mit seinem Corps über Hohenwart, Traunstein nach Laufen. In dieser Gegend bei Bergheim hatte er ein Treffen mit dem heftig nachdringenden General Lecourbe zu bestehen. Am 14. December um 2 Uhr Nachmittags stießen die Franzosen auf seinen Vortrab. Der Fürst wich nach mehrstündigem Gefecht in die Hauptstellung von Bergheim, wo er alle Angriffe abwies und, bis zum nächsten Morgen stehen bleibend, den ferneren Rückzug der Armee deckte [2]. Das war seine letzte That in diesem unglücklichen Feldzuge. Der Erzherzog Johann schickte ihn nach Wien, dem Kaiser über den Zustand der Armee Bericht zu erstatten. Erzherzog Karl erhielt aufs Neue den Oberbefehl, fand aber die Armee in einem Zustande, daß ihm nichts übrig blieb, als den Waffenstillstand zu Steyer abzuschließen. Den Fürsten belohnte das Großkreuz des Maria Theresienordens durch Capitelbeschluß vom 19. August 1801.

Oesterreich hatte einige Jahre Ruhe und so auch der Fürst Johann. Dennoch erholte er sich schwer von dem langen, unaufhörlichen Kriegsleben und seinen Folgen. Als der neue so unglückliche Krieg des Jahres 1805 ausbrach und alsbald mit der Capitulation von Ulm seinen verhängnißvollen Anfang nahm, lag der Fürst krank zu Feldsberg, welches nach dem Tode seines

---

[1] Ridler, a. a. O. 63.
[2] Geschichte der Kriege in Europa VI. 216.

Bruders und der Uebernahme der Primogenitur seine Residenz geworden war. Da rief ihn der Kaiser bei der Noth und Gefahr des Vaterlandes von Neuem herbei, und der Fürst folgte ohne Säumen dem Rufe, wie er es im Jahre 1800 gethan hatte. Er erhielt den Oberbefehl über ein Corps, das aus Trümmern und aus den sechsten Bataillonen erst zu bilden war. Es gelang ihm in kurzer Zeit, das Corps so weit brauchbar zu machen, daß es noch an der Schlacht von Austerlitz theilnehmen konnte. Am 10. November defilirte er mit 25,000 Mann bei Brünn, vereinigte sich mit den Russen und nahm das Hauptquartier bei Schlappanitz [1]). Die ermüdeten Franzosen gaben einige Ruhe, bis denn am 2. December die große und entscheidende Schlacht bei Austerlitz erfolgte, nach welcher es insbesondere dem Kaiser Alexander verlangt hatte. Die Verbündeten rückten von Olmütz gegen Brünn vor, um hier die Schlacht zu liefern. Der Fürst Johann befehligte in der Schlacht die Cavallerie, 62 Schwadronen stark, welche, die fünfte Colonne der heranmarschirenden Verbündeten bildend, hinter Pratzen ihre Stellung nahm. Er stand ungefähr in der Mitte und sollte das offene Terrain zwischen Kruch, Blasowitz und Girzikowitz decken. Die Bedeutung, welche der Reiterei auf diesem hügeligen und sumpfigen, von Teichen zum Theil erfüllten Terrain zugewiesen war, konnte keine entscheidende sein. Der Hauptkampf, wie auch von Seiten des Oberbefehlshabers der Verbündeten, Kutusow, beabsichtigt war, fand auf dem linken Flügel statt, der Fürst aber mit seiner Reiterei lehnte sich an den rechten Flügel unter Bagration. Hier war es den Franzosen und auch der Reiterei Murat's Anfangs gelungen, sich zwischen den rechten Flügel und den Fürsten einzudrängen. Da stürzt sich die Reiterei desselben auf die feindliche, vorne das Uhlanenregiment des Großfürsten Constantin. Dieses durchbricht die erste Reihe, wirft sich auf die zweite, da fällt sein

---

[1]) Schriften der histor.-statist. Section der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft XIII. 138.

Führer und es wird, in beiden Flanken angegriffen, zum Rückzuge genöthigt. Begünstigt und begleitet von einem mörderischen Geschützfeuer, gehen die Feinde gegen die Höhen von Blasowitz und Pratzen vor, beschießen des Fürsten Reiterei in der Flanke, während eine Division unter Drouet bereits seinen Rücken bedroht. Unter diesen Umständen sieht sich der Fürst zum Rückzuge genöthigt, den er in Staffeln gegen Krzenowitz antritt [1]).

Dies war die Theilnahme des Fürsten an der berühmten Dreikaiserschlacht [2]). Wie immer hatte er auch diesmal im größten Kugelregen gestanden und drei Pferde waren ihm unter dem Leibe erschossen. Aber die Aufgabe des Fürsten war noch nicht zu Ende. Während die Russen in vollster Unordnung abzogen, suchte Kaiser Franz für sich einen Waffenstillstand. Am Tage nach der Schlacht sendete er den Fürsten Johann in das Hauptquartier des französischen Kaisers. Beide hatten eine lange Unterredung miteinander, in welcher der Fürst, dessen Thaten Napoleon nicht unbekannt sein konnten, die Achtung und das Vertrauen des französischen Kaisers in dem Grade gewann, daß er ihn in seinem Bulletin als denjenigen empfiehlt, welchen Kaiser Franz vor allen andern an die Spitze seiner Angelegenheiten hätte stellen sollen [3]). Die Folge der Unterredung war eine Zusammenkunft des französischen Kaisers und des Kaisers Franz, bei welcher allein der Fürst Johann zugegen war. Sie trafen sich am 4. December Nachmittags [4]) zwischen den Dörfern Zaroschitz und Uhrschitz bei einer abgebrannten, am Fuße zweier Berge an einem kleinen Teiche gelegenen Mühle. Die Mühle hatte kein Dach mehr, und so saßen sie unter freiem Himmel am Feuer; die Generale waren in der Entfernung eines starken Büchsenschusses, nur die zwei Söhne des Müllers hielten sich

---

[1]) Kausler, a. a. O. 247.

[2]) Vergl. den officiellen russischen Schlachtbericht in Voß, Die Zeiten VI. 236 ff.; desgl. V. 116 ff.

[3]) Schlosser, 18. Jahrhundert VI. 608.

[4]) Schriften der mähr.-schlesischen Gesellschaft a. a. O. 139.

so weit in der Nähe, um das Feuer schüren zu können. Bei dieser Unterredung wurden die Grundlagen des Waffenstillstandes festgestellt und derselbe darnach am 6. December vom Fürsten Johann und dem Marschall Berthier unterzeichnet. Er bestimmte den Abzug der Russen und die Demarcationslinie der österreichischen und der französischen Armee. Dem Waffenstillstande folgten die Friedensverhandlungen, mit denen gleicherweise der Fürst Johann in Verbindung mit dem General Grafen Gyulay betraut wurde. Französischerseits wurden die Verhandlungen vom Fürsten Talleyrand geführt. Eröffnet wurden sie in Nikolsburg, und als sie hier zu keinem Resultate führten, in Brünn und dann in Preßburg fortgesetzt, wo auch der Erzherzog Karl, der mit seiner Armee in Ungarn stand, daran theilnahm. Am 26. December waren die Verhandlungen beendet und der „Preßburger Friede" wurde abgeschlossen. Die Ratification von Seiten des Kaisers Franz geschah am 31. December, wonach dieselbe sofort vom Fürsten nach Wien gebracht wurde. Am 1. Januar 1806 fand die Auswechslung statt [1]). Das neue Jahr brachte somit der österreichischen Monarchie den Frieden, freilich, wie es nicht anders sein konnte, einen Frieden voll großer Opfer. Dennoch wurde der Fürst überall, wo er in Wien erschien, als Friedebringer mit größtem Jubel aufgenommen und von den Volksmassen freudig begleitet [2]). Der Kaiser verlieh ihm am 12. Februar das goldene Vließ mit schmeichelhaftester Anerkennung seiner mit Selbstverleugnung und Aufopferung in den Unglückstagen erwiesenen Dienste. Den Orden begleitete das folgende Handbillet vom 12. Februar 1806:

„Lieber Feldmarschall-Lieutenant Fürst Liechtenstein!

Durch die Aufopferung, mit welcher Sie sich in der unglücklichsten Periode ohne Rücksicht auf Ihre schwankende Gesund-

---

[1]) Voß, Die Zeiten V. 140, 148 ff.
[2]) Hirtenfeld, a. a. O. 574.

heit einer äußerst beschwerlichen Dienstleistung unterzogen haben, durch ihr vortreffliches Benehmen an der Spitze eines Truppencorps, für dessen Organisirung Sie in der Eile, mit welcher es geschehen mußte, und unter dem Drange widriger Umstände alles Mögliche thaten, durch Ihren in den Tagen der Gefahr bewiesenen Heldenmuth, durch die so lebhaft geäußerte Liebe für Ihr Vaterland und Beflissenheit, demselben in jeder Beziehung nützlich zu sein, haben Sie die werkthätigsten Beweise gegeben, daß Sie ein würdiger Abkömmling eines Hauses sind, welches so viele ausgezeichnete Männer hervorgebracht, dem Staate zu allen Zeiten sehr wichtige Dienste geleistet hat und Mir daher stets achtungswerth war.

„Empfangen Sie den Orden des goldenen Vließes, den Ich Ihnen anburch verleihe, als ein wohlverdientes Merkmal Meiner Erkenntlichkeit und Meiner besonderen Achtung für Sie, und seien Sie versichert, daß, sowie Ich auf Ihre Anhänglichkeit an Meine Person und auf Ihren regen Eifer für das Wohl des Staates unter allen Umständen mit Zuversicht rechne, Ich auch die sich weiters darbietenden Gelegenheiten, Ihre vorzüglichen Verdienste zu belohnen, mit Vergnügen benützen werde.

Wien, den 12. Hornung 1806. Franz.“ [1])

Aber das Unglück des Landes und die Aufopferung des Fürsten sollten noch nicht zu Ende sein. Der Sitte seines Hauses gemäß, da ihm als Chef nun die Verwaltung der großen Besitzungen hinlänglich zu thun gab, hätte er nun aus dem Militärdienste scheiden sollen. Er aber blieb nicht nur nominell, sondern im activen Dienste und war bereit, als neue Gefahren ihn wiederum ins Feld riefen. Einstweilen (18. December 1806) wurde er commandirender General in Oesterreich ob und unter der Enns und Commandant von Wien. Es sollte auch das nach

---

[1]) Liechtenst. Archiv X. 174.

dem Wortlaute des Rescripts eine Anerkennung seiner Verdienste sein. Die ihm als solchem bestimmte Gage von 6000 Gulden und 6000 Gulden Tafelgeldern widmete er aber dem Militär-Invaliden-Institut als Geschenk. Im Jahre 1808, am 21. September, erfolgte dann noch seine Ernennung zum General der Cavallerie.

Als der Krieg des Jahres 1809 ausbrach, lag der Fürst Johann wiederum krank im Bett. Ihn fesselte ein schmerzhaftes Podagra, welches ihm das viele Bivouakiren in den Feldzügen verursacht hatte. Er aber achtete dessen nicht, da der Ruf erging, erhob sich und betheiligte sich mit aller Energie und Lebhaftigkeit an den Rüstungen und Vorbereitungen. Dann übernahm er das Commando des Grenadier- und Cavallerie-Reservecorps. In den ersten Tagen des April befand er sich schon zu Linz an der Spitze desselben und rückte mit ihm gegen Regensburg vor, um sich noch an den ersten Ereignissen des Feldzuges in Bayern zu betheiligen. An demselben Tage, an welchem der Erzherzog Karl an der Spitze der Hauptarmee die nicht glückliche Schlacht von Abensberg schlug, am 20. April, gelang dem Fürsten die rasche Einnahme von Regensburg fast im Angesicht der siegreich vorrückenden französischen Armee. General Klenau, der am linken Ufer der Donau bei Hof vor der Stadt stand, hatte den französischen Commandanten, der 2000 Mann in derselben befehligte, bereits zweimal vergebens zur Uebergabe aufgefordert. Da erschien der Fürst mit seinem Corps auf dem rechten Ufer und sendete sofort einen Parlamentär hinein, mit der Drohung, die Stadt zu erstürmen, wenn sie sich nicht ergäbe. Seinen Worten Nachdruck zu geben, ließ er sogleich vier Bataillone Infanterie und eine sechspfündige Feldbatterie vorrücken. Auf diese Aufforderung fragte der Commandant, ob der General derselbe Fürst Liechtenstein sei, welcher in Italien (1799) die Cavallerie befehligt habe. Als ihm der österreichische Offizier diese Frage bejahte, erwiderte der Franzose: „Der droht nicht umsonst, er hält Wort.“ So übergab

er die Stadt und die Besatzung, welche kriegsgefangen wurde. Um 2 Uhr Nachmittags zogen die Oesterreicher ein [1]).

Die Einnahme von Regensburg ermöglichte dem Erzherzog Karl nach der Schlacht von Eckmühl (am 22. April) den Uebergang mit seiner Armee auf das linke Ufer der Donau. In dieser Schlacht hatte der Erzherzog geglaubt, nach den vorausgegangenen Gefechten, es nur mit dem Corps des Marschalls Davoust zu thun zu haben, allein Napoleon war rasch mit ganzer Macht von Landshut herbeigeeilt. So fiel die Schlacht zum Nachtheil der Oesterreicher aus. Zu den vier Corps, welche an derselben theilgenommen, hatte auch das Reservecorps des Fürsten Johann gehört. Ihm gelang es bei Einbruch der Nacht, als der Erzherzog die Schlacht abgebrochen und die Corps zurückbeordert hatte, mit seiner Reiterei noch einmal den verfolgenden Feinden Halt zu gebieten. Zwischen Ober-Traubling und Köfering stieß er auf die nachfolgende französische Reiterei und warf sie über den Pfatterbach zurück [2]). Ebenso deckte er mit seiner Cavallerie am 23. den Uebergang über die Donau, indem er die Reiter zur standhaftesten Ausdauer zu begeistern wußte. Mehrmals warf er sich an der Spitze einiger Züge Kürassiere auf die Feinde, einmal ohne Hut und auf einem gemeinen Cavalleriepferde, einen Säbel schwingend, den er einem Kürassier eiligst entrissen hatte, da der seine von dem vielen Regenwetter nicht sogleich aus der Scheide zu bringen war. Es war ein dreistündiger Reiterkampf, mit welchem der Fürst den Feind so lange aufhielt, bis der Uebergang bewerkstelligt war. Darnach zog er mit den Seinen durch Regensburg ebenfalls auf das linke Donauufer. Dann erst gelang es dem französischen Kaiser, auch Regensburg wieder zu nehmen.

Während der Erzherzog Karl mit der Hauptarmee seinen Rückzug durch Böhmen nach Niederösterreich nahm, drang

---

1) Ridler, a. a. O. 64.
2) Kausler, a. a. O. 909.

Napoleon auf der linken Seite der Donau vor, wo die schwachen Corps, die ihm gegenüber standen, keinen dauernden Widerstand zu leisten vermochten. Am 12. Mai stand er vor Wien und nahm die Stadt durch Capitulation. Erzherzog Karl hatte das jenseitige Ufer erreicht, und bei Aspern stießen beide Armeen in der großen und berühmten Schlacht wieder auf einander.

Napoleon versuchte den Uebergang vom rechten auf das linke Donauufer vermittelst der gegen das linke Ufer zu liegenden Insel Lobau. Am 19. Mai wurde die Brücke nach der Lobau geschlagen, am 20. die von der Lobau nach dem linken Ufer und gegen Abend noch von hier aus die Dörfer Groß-Aspern links und Eßling rechts besetzt. Auf dem Raume zwischen beiden entwickelte sich am nächsten Tage die den Strom übersetzende französische Armee. Der Erzherzog, dem die Absicht des Feindes nicht unbekannt geblieben, hatte beschlossen, nicht den Uebergang zu verhindern, sondern den Feind nach dem Uebergang auf dem Gebiet zwischen Aspern und Eßling anzugreifen. Die österreichische Armee marschirte daher am 21. Mai Mittags 12 Uhr in fünf Colonnen zum Angriff vor. Der Fürst Johann befehligte die ganze Cavallerie, welche am vorhergehenden Tage über Adlerklaa herangerückt war. Sie marschirte nun zwischen Raschdorf und Breitenlee vor zwischen den Têten der dritten und vierten Colonne mit dem Auftrage, stets bereit zu sein, das Gros der feindlichen Cavallerie zurückwerfen zu können. In diesem Sinne war auch der österreichischen Reiterei und dem Fürsten Johann ein großer Antheil an dem Erfolge der Schlacht vorbehalten.

Der Fürst hatte die angewiesene Stellung zwischen den angegebenen Ortschaften bei dem neuen Wirthshaus eingenommen. Napoleon hatte, sobald er die allgemeine Vorrückung der österreichischen Armee wahrgenommen, das Gros seiner Cavallerie, unterstützt von Infanterie, zwischen Aspern und Eßling in Schlachtordnung gestellt und die anrückenden österreichischen Cavalleriecolonnen mit wirksamem Kanonenfeuer beschossen. Der

Fürst ließ seine Colonnen in zwei Treffen aufmarschiren, worauf der Feind vier- bis fünftausend Mann Cavallerie aus seiner Stellung rechts über Eßling entsendete und die Besorgniß erweckte, daß er die vierte Colonne aufhalten oder bei derselben durchbrechen wolle. Der Fürst zog daher vier Regimenter links und hielt die dritte Colonne in zwei Treffen aufgestellt, bis er sich überzeugt hatte, daß die vierte Colonne in ihrem Marsche nicht aufgehalten werde. Währenddeß rückte die übrige Cavallerie der Franzosen gegen den rechten Flügel der österreichischen Armee. Sie ward mit Entschlossenheit empfangen. Die Standhaftigkeit der aufmarschirten Cavallerie und besonders der Regimenter Moriz Liechtenstein und Erzherzog Franz-Kürassiere schlugen die wiederholten Angriffe des Feindes durch Gegenangriffe ab und machten endlich seinem ungestümen Vordringen dadurch ein Ende, daß sie ihn mit großem Verlust gänzlich zurückwarfen. Darnach befahl der Fürst ungeachtet des Kartätschenfeuers eine allgemeine Vorrückung, und der Feind wurde bis auf Eßling an dieser Seite eingeschränkt. Abends gegen 7 Uhr brachen noch einmal dreitausend Reiter hervor, doch wurden sie ebenfalls geworfen und ein Theil abgeschnitten und gefangen. Alsdann begann die Nacht, welche der Fürst auf dem Terrain, das er dem Feinde entrissen hatte, zubrachte.

An diesem ersten Schlachttage hatte der Fürst seinen Glanztag gehabt. An dem zweiten Tage waren die Armeen so nahe an einander oder in einander gerückt, daß der Kampf ein unaufhörliches Ringen der Infanteriebataillone war, das schließlich in eine Kanonade überging und mit dem Rückzug der französischen Armee nach der Lobau endete [1]). Dennoch gab es auch an diesem Tage große und schwere Momente für den Fürsten, zumal da die gewaltige Reitermasse der französischen Kürassiere hervorbrach und die Mitte der Oesterreicher zu durchbrechen

---

[1]) Siehe z. B. die Beschreibung in Geschichte der Kriege in Europa VIII. 93 ff., wo am Schluß 112 die Quellen angegeben.

drohte. Sie zerschellte an den Grenadierbataillonen und den Reitern des Fürsten, so sehr diese auch bereits ermüdet und von den Kämpfen des ersten Tages mitgenommen gewesen. Der Fürst war in seiner Lebhaftigkeit, Schnelligkeit und Verwegenheit überall sichtbar gewesen; sein krummgebogener Federbusch war in dieser Schlacht berühmt geworden. Schon der erste Schlachttag hatte ihm zwei Pferde gekostet; am Morgen des zweiten fielen ihm drei andere unter dem Leibe tödtlich getroffen. Wenn eines stürzte, nahm er das erste beste Reiterpferd, das ihm erreichbar war. Er selber blieb, wie überall, so auch diesmal unverwundet, trotzdem er so viele Stunden im Kugelregen und Kampfgewühl zugebracht hatte. Die Nacht lag er auf bloßer Erde, in seinen Reitermantel gehüllt, kaum auf Pistolenschußweite vom Feinde. Ein Stückchen Zucker, ein Trunk schlechten Wassers waren seine ganze Labung gewesen. In dem Armeebefehl des Erzherzogs Karl vom 24. Mai wird des Fürsten in der folgenden Weise gedacht. „Der Herr General der Cavallerie Fürst Johann Liechtenstein hat seinen Namen verewigt. Dieses Gefühl und meine warme Anhänglichkeit an seine Person verbürgt ihm den Dank unseres Monarchen. Ich kann ihm nur mit dem öffentlichen Ausdruck meiner Achtung lohnen." Es wird auch Folgendes erzählt, was das Verdienst des Fürsten noch besonders erhebt. „In der That," so heißt es bei Wurzbach [1]), „waren es aber auch der Fürst Johann und sein General-Quartiermeister Radetzky, welche den blutig erfochtenen Sieg als solche retteten. Man hatte ja schon wegen Massena's heroischer Gegenwehr sich angeschickt, die Disposition zur Retraite der Oesterreicher gegen den Bisamberg zu entwerfen, als Fürst Johann wüthend herbeisprengte und, seinen lumpigen Hut in die Augen drückend, aufschrie: „Was? retiriren? Warum nicht gar! Die Schlacht ist ja gewonnen, sie räumen ja das Schlachtfeld und gehen hinüber!" Auf diese Nachricht kamen erst die

---

[1]) Biographisches Lexikon XV. 153.

Glückwünsche und nahmen gar kein Ende mehr, so daß an eine Benützung des Sieges gar nicht gedacht wurde."

Der Erfolg der Schlacht gab einige Ruhe, bis Napoleon mit Anfang Juli einen neuen Uebergang von der Lobau aus, diesmal in östlicher Richtung, versuchte. Dies führte zur großen Schlacht von Wagram, wo das gewaltige Ringen der Heeresmassen nach den kleineren Vorkämpfen und Cavalleriegefechten am 5. Juli des Abends 7 Uhr begann und am nächsten Tage bis Nachmittag dauerte. Die Ueberflügelung und Zurückdrängung seines linken Flügels bewog den Erzherzog Karl zum Rückzuge. Der Fürst Johann hatte das Reservecorps mit der großen Cavalleriemasse befehligt und seine Aufstellung hinter Deutsch-Wagram in der Mitte der hakenförmigen Schlachtlinie gehabt. Die Berichte rühmen von ihm, daß seine Cavallerie im heftigsten Kugelregen kaltblütig wie auf dem Exerzierplatze manövrirt habe. Am 5. Juli Nachmittags riß eine Kanonenkugel das im gestreckten Galopp hineilende Pferd des Fürsten zusammen. Indeß er unter dem todten Pferde lag, gingen die Kartätschenladungen des Feindes über ihn hinweg. Wunderbarer Weise blieb er, wie immer, auch hier unverletzt; er kam wieder hervor, schwang sich auf ein Dragonerpferd und eilte aufs Neue seinem Ziele zu. Kaum minder glücklich war er am nächsten Tage. Auch diesmal erhielt er keine Wunde, sondern nur eine Contusion, aber wie gewöhnlich war es sein Pferd, welches wiederum schwer getroffen wurde.

Noch einmal in diesem Kriege und zum letzten Male in seinem Leben sollte er dem Feinde auf dem Schlachtfelde gegenüber stehen. Es war bei Znaim, wo die langsam sich zurückziehende österreichische Armee von den Franzosen ereilt und zum Kampfe gezwungen wurde. Mit dem Fürsten Johann begann die zweitägige Schlacht am 10. Juli, da er den Zug über die Thayabrücke deckte und dabei von Marmont angegriffen wurde; mit ihm endete sie auch, da ihm wiederum die Aufgabe geworden war, einen Waffenstillstand abzuschließen, welcher am Abend des 11., da die Schlacht noch fortdauerte und die Oester-

reicher ihre Stellung behauptet hatten, verkündet wurde. Während des Waffenstillstandes, am 31. Juli, legte der Erzherzog Karl den Oberbefehl nieder, welcher nun dem Fürsten Johann übertragen wurde. Er hatte aber keine kriegerische Aufgabe zu erfüllen, nur die Friedensverhandlungen zum Abschluß zu bringen. Mit der Uebertragung des Oberbefehls wurde der Fürst zugleich zum Feldmarschall ernannt.

Der Fürst Johann hatte die Lage der Dinge schon lange nicht in rosigem Lichte angesehen [1]). Er wußte, daß Napoleon am nächsten Tage, dem 12. Juli, die Schlacht erneuern werde, daß viele neue französische Truppen angekommen, welche frisch den ermüdeten Oesterreichern gegenüber in den Kampf geführt würden; er sah voraus, daß der Tag aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Niederlage der österreichischen Armee enden werde. Er konnte daher nicht lange Bedenken tragen, den Waffenstillstand abzuschließen, obwohl derselbe augenblicklich gegen die Stimmung der Armee lief. Er verhandelte ihn persönlich mit dem Kaiser Napoleon, den er lange vergebens gesucht hatte. Unterzeichnet wurde der Waffenstillstand am 12. von Berthier und Baron Wimpffen, dem Chef des General-Quartiermeisterstabes. Kaiser Franz war nur mit Mühe zur Bestätigung zu bewegen. Es waren eben, wie in Land und Armee, so am Hofe im Ministerium, zwei Parteien, eine für den Frieden, und eine für die Fortsetzung des Krieges. An der Spitze dieser letzteren stand im Anfange der Minister Stadion. Doch kam auch er im Laufe des Waffenstillstandes zu der Ueberzeugung, daß der Friede eine Nothwendigkeit sei. Erzherzog Karl wie der Fürst Johann waren von der Unmöglichkeit überzeugt, den Krieg fortzusetzen, ohne die Monarchie völlig zu Grunde zu richten und zur Auflösung zu bringen. So bemühte sich denn auch der Fürst um den endlichen Frieden, wie er den Waffenstillstand zu Stande gebracht hatte. Als es eine Weile schien, als sollte

---

[1]) Gentz, Tagebücher 86.

der Krieg wieder beginnen, wollte man in Ungarn eine Armee zusammenziehen und den Fürsten Johann an die Spitze stellen. Napoleon hätte ihr schwerlich Zeit zur Ansammlung gelassen.

Was sich in dieser denkwürdigen Zeit zu Wien und in Oesterreich ereignete, gehört alles der Weltgeschichte an und folglich nicht in eine Familiengeschichte, daher wir auch nicht das Detail und die Gegenstände der Friedensverhandlungen hier darstellen. Wohl aber interessirt es uns, zu wissen, welchen persönlichen Antheil der Fürst Johann daran nahm und wie er dabei — denn er stand durchaus im Mittelpunkt der Dinge — im Urtheil seiner Zeitgenossen erscheint. Nichts aber zeigt klarer seine Stellung und Bedeutung, als was Gentz in seinen Tagebüchern berichtet. Gentz, ursprünglich auch der Kriegspartei angehörig, war ebenfalls einer derjenigen, welche mit Eifer den Frieden betrieben. Er stand in täglichem und lebhaftestem Verkehr mit allen bedeutenden Persönlichkeiten der Gesellschaft, des Hofes, des Staates und der Armee in Oesterreich, und er erzählt ihre Worte, ihre Unterredungen. In diesen ist denn auch gerade in jenen bedeutungsvollen Wochen zum öftesten vom Fürsten Johann die Rede.

Gentz sagt von ihm, daß er heute als das Haupt unserer Angelegenheiten zu betrachten sei, er sei der Einzige, für welchen Napoleon fortfährt, Achtung und Rücksicht zu haben [1]). Was seine militärische Conduite betrifft, so gründe man auf ihn die glänzendsten Hoffnungen. „Es scheint sicher" sagt er [2]), „daß es mit ihm keine halben Maßregeln gibt; wenn glücklich, wird er seine Vortheile bis zum Aeußersten treiben; wenn unglücklich, wird er nur der letzten Nothwendigkeit nachgeben. Die Armee ist erfüllt von Vertrauen zu diesem General." Unter dem Datum

---

[1]) Gentz, Tagebücher 110; siehe auch die Beilage II., Brief des Kaisers Napoleon an den Fürsten Johann vom 20. Januar 1808.

[2]) A. a. O. 143.

des 24. September erzählt Gentz von einer Unterredung, welche er mit dem Fürsten Johann selbst gehabt habe[1]. „Ich habe ihm angekündigt, daß ich gekommen sei, ihn feierlich einzuladen, den Staat zu retten, bevor es zu spät sei. . . . Er hat mir mit großem Interesse zugehört und mir in bewunderungswürdiger Weise geantwortet. Er sagte mir, daß er schon mehr Versuche gemacht habe, als ich zu glauben scheine, den Kaiser seiner unheilvollen Verblendung zu entreißen, daß er fast alle Mittel erschöpft habe . . ., indessen sei er entschlossen, noch eine Anstrengung zu machen, bevor er am Erfolg verzweifle" u. s. w. Gentz fügt, nachdem er die ganze Unterredung berichtet, noch hinzu: „Der Fürst hat in diesem Gespräch einen wahrhaft großen Charakter entwickelt, gesunde Ansichten, edle und auserlesene Gefühle und viel mehr Geist und Kenntniß in Sachen der Menschen und Dinge, als ich ihm in der Zeit meines ungerechten Vorurtheils gegen ihn zugetraut hätte." An einer Stelle berichtet er ganz ein gleiches Urtheil des Hofrathes Hudelist: Derselbe betrachte ihn ebenso als den einzigen Menschen, der fähig sei, die Monarchie zu retten oder aufrecht zu halten, und er habe vollkommen die Größe und Schönheit seines Charakters begriffen[2]. Ebenso läßt er den Prinzen Reuß, der damals Adjutant des Fürsten war, diesen den einzigen großen Charakter nennen, der auf unserer Seite in dieser ganzen unglücklichen Unternehmung zum Vorschein gekommen[3].

Der Fürst Johann selbst war, wie schon angegeben, mit allen klaren und bedeutenden Köpfen in Armee und Staat für den Frieden, freilich unter möglichst ehrenvollen Bedingungen. Aber diese waren schwer zu erringen, denn Napoleon zeigte sich dem Fürsten gegenüber in allen Unterredungen weitaus zäher und unnachgiebiger, als er es im Jahre 1805 gewesen war.

---

[1] A. a. O. 158.
[2] A. a. O. 200.
[3] A. a. O. 198.

Insbesondere aber war es Kaiser Franz selber, der noch immer für die Fortsetzung des Krieges war, obwohl sie allerseits für hoffnungslos gehalten wurde. Dies ist, was Fürst Johann in der Unterredung mit Gentz die Verblendung des Kaisers nennt. Er hatte dem Kaiser zu wiederholten Malen im Kriegsrathe die eindringlichsten Vorstellungen gemacht und endlich es dahin gebracht, daß er mit Vollmacht zu Unterhandlungen mit Napoleon abgesendet wurde. Bis dahin waren die Unterhandlungen in Ungarisch-Altenburg geführt worden, während der österreichische Hof sich in Totis aufhielt, Napoleon aber in Schönbrunn. Die Verhandlungen zwischen Champagny einerseits und Metternich andererseits hatten zu keinem Resultat geführt. Dann war Bubna nach Wien gesendet worden und hatte mildere Bedingungen zurückgebracht, ohne wieder bei Kaiser Franz auf günstige Friedensstimmung zu schließen. Erst nach einer Staatsrathsitzung, in welcher Bellegarde und Fürst Johann den Kaiser zum Frieden geneigter gestimmt, geschah die Absendung des Fürsten mit Bubna (am 27. September) nach Wien. Aber auch hier führten die Verhandlungen nicht sofort zum Ziel. Die Forderungen Napoleons waren zu überspannt, um auch von den Vertretern der Friedenspolitik bewilligt zu werden. . Der Fürst wollte deshalb wieder nach Totis gehen, doch machte Napoleon von seinem Bleiben die Fortsetzung der Verhandlungen abhängig. So ging Bubna, und als derselbe nach Wien zurückkehrte, gab es neue stürmische Verhandlungen, in Folge welcher sich die beiden österreichischen Unterhändler wiederholt zur Abreise anschickten. Endlich nach dem 12. October, nach dem Mordversuche des jungen Stapps in Schönbrunn (wenn anders dieses Ereigniß einen Einfluß hatte), milderte der französische Kaiser seine Forderungen, und so konnten der Fürst Johann und Bubna am 14. October den Friedensvertrag zu Schönbrunn unterzeichnen. Als sie aber damit nach Totis kamen, stießen sie wiederum auf Widerstand bei Kaiser Franz. Der Fürst Johann hatte es über sich genommen, in Bezug auf die Summe, welche als Kriegsentschädigung

zu leisten war, seine Vollmacht zu überschreiten. Er hatte geglaubt, das Heil der Monarchie und des Landes, das bereits so viel gelitten hatte, nicht um etlicher Millionen neuerdings aufs Spiel zu setzen. Es war ein kühner und entscheidender Schritt seinerseits, der dem Grafen Bubna die Ungnade des Kaisers zuzog, da die Stellung und Bedeutung des Fürsten ihn derselben überhob [1]). Schließlich konnte Kaiser Franz sich dem Gewicht der Gründe nicht entziehen. Er durfte sich nicht sagen lassen, daß er um einer Summe Geldes willen dem Lande den ersehnten Frieden vorenthalten habe. So wurden am 20. October die Ratificationen des Friedens ausgewechselt.

Der Fürst hatte während der Verhandlungen mehrfache Unterredungen mit dem Kaiser Napoleon. Eine derselben, wo er den Kaiser heftig erzürnte, ist wohl würdig, an dieser Stelle verzeichnet und aufbewahrt zu werden [2]). Es war bei Gelegenheit des famosen Projects Napoleons, die Wälle von Wien abtragen zu lassen. Der Fürst sagte ihm: „Sie werden nichts dergleichen thun, Sire!“ — „Und warum nicht?“ — „Weil das wider Ihren Charakter ist,“ — worauf Napoleon in Aerger gerieth und erwiderte: „Mein Charakter wird so bleiben, wie er immer gewesen ist; ich werde nichts daran ändern und mir von Niemand Lehren geben lassen.“ Seit dieser Scene war er immer gut mit dem Fürsten.

In einer Unterredung mit Gentz spricht der Fürst auch von den Motiven, die ihn zur Ueberschreitung seiner Vollmacht bewogen haben [3]). „Er hat mir gesagt,“ schreibt Gentz, „daß der Entschluß, den Frieden mit directer Ueberschreitung seiner Instructionen in Bezug auf Zahlung zu unterzeichnen, ihm nicht wenig gekostet habe, daß er den Zustand der Aufregung, in welchem er sich bei der Unterzeichnung befand, Champagny nicht

[1]) Gentz, a. a. O. 203.
[2]) A. a. O. 204.
[3]) A. a. O. 208.

habe verhehlen können, aber daß die Vorstellung der schrecklichen Folgen seiner Weigerung endlich jede andere Ueberlegung überwunden habe. — Zu Totis angekommen," fügt Gentz hinzu, „hat er dem Kaiser vorgeschlagen, ihn und Bubna in irgend eine Festung zu schicken, wenn der Frieden unannehmbar erschiene. Darauf habe der Kaiser einige Worte von Mißfallen und Ungehorsam fallen lassen, worauf ihm der Fürst erwiderte, daß, wenn er ihm dienen solle, er es nicht wie eine blinde Maschine thun könne."

Gentz erzählt weiter von dieser Unterredung, daß der Fürst selbst in edler Weise, wenn auch schwach, den Kaiser vertheidigt habe, daß er auch die Rückberufung Bubna's verlangt, durch dessen Ungnade er selber beleidigt sei, und daß Metternich, der neue Minister des Auswärtigen, versprochen habe, dem Kaiser darüber erneute Vorstellungen zu machen. Der Fürst Metternich, der mit der Art des Friedensschlusses persönlich nicht zufrieden war, mußte doch erklären, daß in der Situation, in welcher sich der Fürst und Bubna befunden, Gott selbst zu einem besseren Resultat nicht hätte gelangen können [1]).

Es war nach dem Friedensschluß der allgemeine Wunsch, daß der Fürst an der Spitze der Armee bleibe, um die Reorganisation derselben durchzuführen. Allein er selbst wollte nicht und bestand auf seinem Austritt. Auch liebte es der Kaiser, seine Brüder immer voranzustellen, und dem Fürsten selbst mochte er wegen des Friedensschlusses noch grollen und nur ungerne hatte er sich dazu entschlossen, ihm jene Stellung zu geben. So trat der Fürst nach zwanzigjähriger glanz- und ruhmerfüllter Kriegerlaufbahn, welche ihn auf die höchste Stufe militärischen Ehrgeizes geführt hatte, welche ihm vergönnt hatte, sich um das Vaterland wahrhaft verdient zu machen, in die Stellung des Friedens, nicht freilich in die Stellung der Ruhe zurück, denn Ruhe war nicht sein Temperament. Dieselbe nimmer ruhende

---

[1]) Gentz, a. a. O. 210.

Thätigkeit, welche er als Soldat bewiesen hatte, widmete er nun als Chef des Hauses der Verwaltung und Pflege der ausgedehnten Besitzungen. Das Letzte, was er als Friedensunterhändler noch bewirkt hatte, war die rasche Räumung der Stadt Wien von den Franzosen, welche seitens Napoleons von der sofortigen Zahlung von zehn Millionen Gulden abhängig gemacht wurde. Der Staat hatte diese Summe nicht und vermochte sie nicht so rasch aufzubringen. Da bot der Fürst sich den Banquiers persönlich als Garanten an, und die Summe kam zusammen und wurde gezahlt.

b. Regierung und Verwaltung.

Der Fürst Johann hatte nach dem Tode seines älteren Bruders nach den Familienverträgen die Regierung des Hauses und somit auch die des deutschen Fürstenthums Liechtenstein, das ist der ehemaligen reichsunmittelbaren Herrschaften Vaduz und Schellenberg, übernommen. An diesem Fürstenthum aber waren die Weltereignisse nicht ohne staatsrechtliche Veränderungen vorübergegangen. Nach dem Preßburger Frieden war das deutsche Reich verlassen, zerfallen und aufgelöset. Der Kaiser Napoleon vereinigte nun eine Anzahl der deutschen Fürsten zu einem „Rheinbunde", nach dessen Constituirung Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone niederlegte und das deutsche Reich sich selbst überließ. Am 12. Juli 1806 unterzeichneten die Staaten Baiern, Würtemberg (deren Herrscher die Königskrone angenommen hatten), Baden, Kleve und Berg, Hessen-Darmstadt und die Fürsten von Nassau, Hohenzollern, Salm, Isenburg, Aremberg, Liechtenstein und Leyen die Rheinbundsacte. Sie stellten sich durch dieselbe unter das Protectorat des französischen Kaisers und sagten sich vom deutschen Reiche los.

Zu diesem Rheinbunde gehörte also auch das Fürstenthum Liechtenstein, nicht grade mit dem Wunsche und Willen des

regierenden Fürsten Johann, der bei den Verhandlungen nicht vertreten gewesen war. Er hatte auch nicht wohl um seiner persönlichen Stellung und seiner Familienbeziehungen zu Oesterreich willen daran theilnehmen können. Der Anschluß war dennoch ohne seine Mitwirkung erfolgt, und zwar vorzugsweise wegen der persönlichen Achtung, welche sich der Fürst in den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen bei dem Kaiser Napoleon erworben hatte. Es sollte eine Auszeichnung sein, denn der Fürst Liechtenstein war nunmehr ein souveräner Fürst geworden, dem die Bundesacte eine Anzahl Rechte zugewiesen, die er früher nicht gehabt hatte. Aber der Conflict in dieser Zwischenstellung konnte nicht ausbleiben, sobald ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich drohte. Das Fürstenthum hatte vierzig Mann zum Bundescontingente zu stellen und Zahlungen an den Bund zu machen, und dieses Contingent gehorchte und folgte dem Willen Napoleons, zog also mit ihm in den Krieg gegen Oesterreich. Außerdem verpflichtete die Rheinbundsacte jeden Theilnehmer, sobald er in fremde oder feindliche Kriegsdienste trat, sein Land einem der jüngeren Söhne zu übergeben.

Dieses nun that der Fürst Johann, um dem Zwiespalte zu entgehen. Er übergab seinem dritten noch unmündigen Sohne Karl das nunmehr souveräne Fürstenthum Liechtenstein und behielt für sich nur die Vormundschaft während der Minderjährigkeit. Als aber der Rheinbund im Jahre 1813 nach der Schlacht bei Leipzig zerfiel, übernahm der Fürst Johann wiederum für sich selber die Regierung und trat mit seinem Fürstenthum sodann dem neu gebildeten deutschen Bunde in der Bundesacte vom 8. Juni 1815 bei. Die Ratification des Fürsten Johann datirt vom 3. Juli 1815 [1]). Auf dem Bundestage führte Liechtenstein eine Stimme zusammen mit Hohenzollern, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck in der engeren Ver-

[1]) Liechtenst. Archiv H. Δ 36, 37.

sammlung, welche überhaupt nur siebzehn Stimmen zählte; in der erweiterten Versammlung, im Plenum von neunundsechzig Stimmen, hatte es eine Stimme für sich. Der Artikel 13 der deutschen Bundesacte setzte fest, daß in jedem Bundesstaat eine landständische Verfassung bestehen solle. Diese Bestimmung erfüllte der Fürst Johann durch die Verfassung vom 9. November 1818, welche eine Vertretung des Landes aus der Geistlichkeit und der Landmannschaft (da es Adel und Städte nicht gab) hervorgehen ließ. Am 12. October 1817 war auch der Fürst Johann durch ausdrückliche Erklärung der am 26. September zu Paris geschlossenen „heiligen Alliance“ beigetreten [1]).

Diese politischen Angelegenheiten, in welchen es selbstverständlich dem Fürsten Johann nach der Beschaffenheit seines Fürstenthums nicht gegeben war, bedeutsam einzugreifen, waren es auch nicht, welche die zweite Hälfte seines Lebens, die Friedenszeit, vorwiegend und mit Vorliebe beschäftigten. Er war einerseits Landwirth und Verwalter im großen Stil geworden, andererseits liebte und förderte er Kunst und Wissenschaften.

Schon zu jener Zeit, da sein Leben sich fast in den unaufhörlichen Feldzügen erschöpfte und er nur noch die Herrschaft Loosdorf (nebst Laa), welche ihm, als dem zweiten Sohne, durch Verfügung des Fürsten Franz zugefallen war [2]), schon zu dieser Zeit widmete er der Landwirthschaft und insbesondere der Hebung dieser seiner in Niederösterreich gelegenen Herrschaft die größte Pflege und Aufmerksamkeit. Er war nicht nur bestrebt, sie zu einem schönen und angenehmen Aufenthalte zu machen, sondern auch zu einer einträglichen Musterwirthschaft. Er veränderte den Garten nach dem Stile und Geschmack der Zeit, legte Teiche an, baute Tempel und Einsiedeleien und machte große Anpflanzungen, die aber zugleich Nutzen tragen sollten und auch Nutzen brachten. Es wurde z. B. zur Baumzucht eine Million junger

---

[1]) Liechtenst. Archiv a. a. O.

[2]) Siehe oben 286.

Akazien angepflanzt, von denen wieder jährlich viele tausende nach Wien und anderswohin mit Gewinn verkauft wurden.

Ganz insbesondere aber wurde die Herrschaft zur Verbesserung der Schafzucht gebraucht, und es war dabei nicht allein auf Loosdorf abgesehen und den hier zu erzielenden Gewinn, sondern auch auf die Schafzucht des großen, damals noch im Besitze des älteren Bruders Aloys befindlichen Majorates. Das Mittel dazu war eine Heerde in Spanien angekaufter oder anzukaufender Schafe, aus denen mit Hülfe ihrer Nachkommenschaft ein jährlicher Reingewinn von 30,000 Gulden berechnet wurde vermittelst des Verkaufs der Wolle wie der Lämmer.

Aber die Sache war nicht so leicht ausgeführt wie gedacht, oder wie man sich etwa heute ihre Möglichkeit vorstellt. Spanische Schafe waren nur in Spanien zu kaufen, und hier verbot das Gesetz, auch nur ein einziges Schaf an einen Nichtspanier zu verkaufen. Es durfte ferner keine Heerde ohne königlichen Paß durch das Land getrieben werden, und endlich durfte kein Schaf aus Spanien die Gränze passiren. Dennoch versuchte es der Fürst Johann, sich verlassend auf die Geschicklichkeit seines Güterdirectors Petri, den er (im Jahre 1803) mit einem Schafmeister über Paris nach Madrid sandte. In Paris erhielt Petri vom Minister Chaptat im Voraus die Erlaubniß, die Heerde durch Frankreich führen zu dürfen, aber in Madrid wurde das Gesuch des Fürsten zum ausnahmsweisen Ankauf von Schafen mit Hinweisung auf das Gesetz rundweg abgeschlagen, folglich auch kein Paß zum Durchtrieb der Heerde oder zum Ueberschreiten der Gränze nach Frankreich gegeben. Es war also das ganze Geschäft eine Schwärzeraffaire im großen Stil gleichsam vor offenen Augen. Mit Hülfe von List und Bestechung gelang die Sache dennoch. Petri und sein Schafmeister verkleideten sich als stumme Schäfer und kauften in solcher Verkleidung mit Hülfe von Dolmetschen bei Segovia in Altcastilien mehr denn vierhundert auserlesene Schafe. Dann gab es beständig Gefahren beim Trieb durch Spanien, der von spanischen Hirten besorgt

wurde, theils wegen Entdeckung von Seiten der Behörden, theils wegen Ueberfällen von Räubern, theils wegen Mangel an Wasser und Futter in weiten dürren und öden Gegenden, wegen dessen man an guter Stelle bei guter Weide die Schafe wieder Tage lang zu ihrer Erholung mußte rasten lassen. Ein spanischer Unternehmer besorgte endlich den heimlichen Uebergang über die spanische Gränze nach Frankreich. Petri selbst, der sich immer in der Nähe hielt, war bald englischer Wollhändler, bald pensionirter oder Stellung suchender Offizier, bald Kaufmann u. s. w. Endlich hatte er das Glück, seine Heerde in Frankreich zu sehen, wo er nichts mehr zu fürchten hatte als die Strapazen des Marsches und die Beschwerden des Klimas und des ausgetrockneten Landes. Trotzdem brachte er die ganze Heerde, nur mit Verlust weniger, wohlbehalten nach Loosdorf [1]).

Was zu Loosdorf im Kleinen begonnen, wurde im Großen fortgesetzt, als der Fürst Johann (am 24. März 1805) das große Majorat übernommen hatte. Obwohl er nach dem Preßburger Frieden als Commandirender in Niederösterreich im activen Dienste blieb, beschäftigte er sich doch eingehend mit der Regierung und Verwaltung, so daß er binnen drei Jahren so ganz sich hineingearbeitet hatte, um alle Zweige völlig übersehen und beurtheilen zu können. So schreibt er schon in einem Rescript vom 16. October 1807: „Seit meinem Regierungsantritt werden beinahe drei Jahre bald verstrichen sein. Ich habe mich seitdem allen Geschäften selbst unterzogen und die Beschwernisse derselben kennen gelernt. Ich bin nunmehr vollkommen überzeugt, welche Anstrengung der Körper- und Geisteskräfte von Seite des Chefs erfordert werden, um die ganze Maschine meiner Regierung in jenen Gang zu setzen und ununterbrochen zu erhalten, welchen ich mir zum Ziele gesetzt habe." Diesen Gang erläutern eine Reihe von eingehenden Erlässen, aus denen eben-

[1]) Die Correspondenz der ganzen nicht uninteressanten, abenteuerlichen Episode ist erhalten.

sowohl Einsicht und hoher Ernst, wie menschliches Wohlwollen hervorleuchten. Die Sache aber in Thätigkeit zu setzen, stellte er sofort zwei jüngere und ausgezeichnete Kräfte an die Spitze in den Hofräthen von Walberg und von Hauer, unter denen er die Geschäfte so theilte, daß der erstere und ältere alle Regierungs-, Haus- und Forstangelegenheiten besorgte, der zweite diejenigen der Oekonomie. Ihnen wurden vier Inspectoren zur Seite gegeben, auf deren persönliche Achtsamkeit, Thätigkeit und Klugheit der Fürst ein ganz besonderes Gewicht legte. Von diesen Inspectoren heißt es in einem ausführlichen Erlaß: „Von dem großen und nöthigen Wirkungskreis der Inspectoren bin ich vollkommen überzeugt, da es sicher ist, daß von dieser Branche das Meiste der besseren oder schlechteren Administration der Herrschaften abhängt. Aus diesem Grunde will ich den Wirkungskreis derselben so sehr nicht einschränken, sondern ich werde diejenigen, welche ihrem Beruf am vollkommensten entsprechen, jeder Zeit meiner besonderen Erkenntlichkeit durch Thathandlungen dergestalten überzeugen, wie es Männer von Herz und Kopf verdienen" [1]).

Das Jahr 1809 machte in allen solchen friedlichen Bestrebungen eine Unterbrechung, theils dadurch, daß der Fürst selbst mit seiner Person wieder ganz in Krieg und Staatsaffairen hineingezogen wurde, theils dadurch, daß die Herrschaften von dem Kriege und seinen Lasten außerordentlich zu leiden hatten. Tausende von Franzosen und ihren deutschen Bundesgenossen lagerten Monate lang auf ihnen und mußten erhalten werden, und so waren die Paläste und Häuser in Wien, während die fürstliche Familie außerhalb in Neuschloß weilte, von französischen Generalen bewohnt. Nicht minder war die fürstliche Casse von den allgemeinen Erfordernissen des Staates mit in Anspruch genommen. Und so bedurfte es einiger Jahre der Erholung, bis der Fürst sich wieder seinen edlen Neigungen hin-

---

[1]) Liechtenst. Archiv.

geben konnte. Die stete und volle Aufmerksamkeit, die musterhafte, am rechten Orte sparsame Verwaltung erleichterte rasche Erholung. Niemand verstand es vielleicht besser, am rechten Orte zu sparen, um am rechten Orte, wo es der Unterstützung des Guten und Schönen oder dem Glanze des Hauses galt, wieder ausgeben zu können.

Aus specieller Passion legte der Fürst eine bedeutende Mineraliensammlung an, welche er zu Wien in der Nähe seiner Wohnung hatte, um stets freie Augenblicke ihr widmen zu können. Er vermehrte die Bildergalerie, welche er 1807 aus dem (damals vermietheten) Majoratsgebäude in der Schenken- oder heutigen Bankgasse in das gleicherweise vom Fürsten Hans Adam erbaute Gartenpalais der Roßau hinüber führen ließ, in außerordentlicher, doch nicht immer glücklicher Weise. Nicht alle seine Erwerbungen, welche an Zahl mehrere hundert Nummern zählen, halten der Kritik Stand, immerhin befinden sich doch auch einige der besten und interessantesten Bilder der Galerie darunter, so die Portraitfigur des Harlemer Bürgers Wilhelm van Huythuysen von Franz Hals und die einzige existirende Marine von Rembrandt.

Auf den Herrschaften verfolgte er nicht blos ökonomische oder culturelle Ziele, wie die Aufforstung öder Strecken oder die Anpflanzung neuer und fremder Baum- und Getreidearten, oder die Verbesserung des Rindviehes, der Schaf- und Pferdezucht, sondern in zahlreichen Bauten und Gartenanlagen und Gartenumänderungen hatte er ebensowohl auch ästhetische Absichten im Auge. Er änderte, schuf um und schuf neu im großen Stil. Weite Landstrecken gewannen durch ihn parkartiges Ansehen, kahle Felsenhöhen, wie die um die Feste Liechtenstein bei Mödling, bedeckten sich mit grünen Bäumen und Gebüschen und wurden durch ihn zum angenehmen, schattigen Luftaufenthalt.

In diesen Bauten, Anpflanzungen und Gartenanlagen folgte er natürlich dem Geschmack der Zeit, der damals, wenigstens was die Bauten betrifft, in Schwanken gekommen war und zweien Richtungen folgte. Für die eigentliche Gartenanlage

hatte der englische Geschmack den französischen ersetzt, die gewundene Linie war an die Stelle der geraden getreten, der natürliche Wuchs der Pflanzen und Bäume an die Stelle des künstlich beschnittenen Grüns. In diesem Sinne geschahen alle Umänderungen oder neuen Anlagen von Gärten. Allein in den Gartenbauten ging noch die Romantik neben dem classisch antikisirenden Empirestil einher. Jener liebte Ruinen von Burgen, Kapellen und Thürmen, gebrochene Bogengänge, Grotten und Einsiedeleien und Baumhütten, dieser dagegen baute die Gartenhäuser und Aussichten in Form von Tempeln, Säulenhallen, Grabmonumenten und sonstigen antiken Baumotiven. Dem einen wie dem andern Geschmack huldigte daher der Fürst Johann in den Zierbauten seiner Gärten und Parks, so dem romantischen Stil bei Wien auf den Bergen der Brühl, dem antiken aber in der weiten und flachen Gegend um Eisgrub und Feldsberg an den großen, von schönen Baumgruppen umsäumten Teichen. Selbst die Oekonomiegebäude, wenn sie in den Bereich der schönen Fernsicht traten, mußten antike Form annehmen und wurden mit Säulen geschmückt. Das war nicht individueller Geschmack des Fürsten, sondern der allgemeine Geschmack seiner Zeit.

Die gute Verwaltung, die Ordnung in Haushalt und Regierung, welche nie dem Glanze großer Repräsentation Abbruch thaten, erlaubten dem Fürsten, durch Ankäufe den Besitz des Gesammthauses reich zu vermehren und namentlich auch für seine jüngeren Söhne und ihre Nachkommen Fürsorge zu treffen. So geschahen seit dem Jahre 1807 eine Reihe zum Theil höchst bedeutender Erwerbungen. Im Jahre 1807 wurde das Gut Liechtenstein bei Wien mit der Feste Liechtenstein und der Burg Mödling nebst dem Freigut Thurnhof vom Fürsten Poniatowsky erkauft. Schloß und Herrschaft Liechtenstein, welche wir (im ersten Bande dieser Geschichte [1]) als den ersten und ursprünglichsten

---

[1]) Bd. I. 15.

errichtet wurde. Das nächste Majorat mit Neulengbach als Hauptsitz erhielt der dritte Sohn Fürst Karl. Für den Fürsten Friedrich wurden die Güter in Kärnthen als Majorat vereinigt, Victring und Rossegg nebst dem steirischen Liechtenstein mit der alten Frauenburg, der einstigen Residenz des berühmten Minnesingers Ulrich von Liechtenstein. So besitzt die ältere Linie des Hauses seitdem für sich allein vier Majorate.

Unermüdlich thätig, selbst im Alter noch täglich zu Pferde, von allen geschätzt und geehrt, erreichte der Fürst im Glanze seiner ruhmvollen Thaten, umgeben von einer zahlreichen Schaar blühender Söhne und Töchter, ein hohes Alter. Nahezu 76 Jahre alt, schied er am 20. April 1836 aus dem Leben. Im Jahre 1792, am 12. April, hatte er sich mit Josepha Sophia Landgräfin von Fürstenberg, Tochter des Landgrafen Joachim Egon zu Fürstenberg-Weitra, vermählt. Geboren am 20. Juni 1776, überlebte sie den Fürsten, ihren Gemahl, noch um eine Reihe von Jahren, da sie erst am 23. Februar 1848 starb. Die lange und glückliche Ehe war mit einer großen Schaar von Kindern gesegnet, welche fast sämmtlich zu höheren Jahren gelangten, die beiden ältesten Töchter nebst der fünften ausgenommen. Diese mitgerechnet, ist die Reihenfolge die folgende:

1. Leopoldine (Marie Josepha), geboren am 11. September 1793, gestorben im Juli 1808.

2. Aloys (Joseph Maria Johann Baptista), geboren am 26. Mai 1796 und gestorben 12. November 1858. Am 8. August 1831 vermählte er sich mit der Gräfin Franziska de Paula, Tochter des Grafen Franz Joseph Kinsky von Chinitz und Tettau. Sie war geboren am 8. August 1813, überlebte ihren Gemahl und starb am 4. Februar 1881.

3. Sophie (Marie Josepha), geboren am 5. September 1798 und gestorben am 17. Juni 1869. Sie vermählte sich am 4. August 1817 mit Vincenz Grafen Esterhazy-Galantha, geboren 1781 und gestorben 1835.

4. Marie (Josephine), geboren 1800, blieb unvermählt.

5. Franz (de Paula Joachim Joseph), geboren am 25. Februar 1802, vermählt am 3. Juni 1841 mit Julie Gräfin Potocka, geboren am 5. December 1813.

6. Karl (Johann Nepomuk Anton), geboren am 14. Juni 1803 und gestorben am 12. October 1871, vermählt am 10. September 1832 mit Rosalie, Tochter des Grafen Philipp von Grünne, Witwe des Grafen Schönfeld, geboren den 3. März 1805, gestorben am 20. April 1841.

7. Klotilde, geboren am 19. August 1804, gestorben am 27. Januar 1807.

8. Henriette, geboren am 1. April 1806, vermählt am 1. October 1825 mit dem Grafen Joseph Hunyady, geboren 1802.

9. Friedrich, geboren am 21. September 1807, vermählt am 15. September 1848 mit Sophie Löwe, geboren am 24. März 1815 und gestorben am 28. November 1866.

10. Eduard (Franz Ludwig), geboren am 22. Februar 1809 und gestorben am 27. Juni 1864. Er vermählte sich am 15. October 1839 mit Honoria Gräfin Cholonieeska, geboren am 1. August 1813 und gestorben am 1. September 1869.

11. August (Ignaz), geboren am 22. April 1810; blieb unvermählt.

12. Ida (Leopoldine Sophie Marie), geboren am 12. September 1811. Sie vermählte sich am 30. Juli 1832 mit Karl Fürsten von Paar, geboren am 6. Januar 1806.

13. Rudolf, geboren am 5. October 1816, gestorben im Juni 1848 an seinen Wunden bei Vicenza.

Die Geschichte dieser Söhne des Fürsten Johann, die zum großen Theil ein thatenreiches Leben hatten, fällt nicht mehr in die beabsichtigten und festgesetzten Gränzen dieser Darstellung der Geschichte des Hauses Liechtenstein.





X. Abschnitt.

Jüngere Linie. Die Söhne des Fürsten Karl: Karl, Wenzel, Moriz, Franz und Aloys.



Von den Söhnen des Fürsten Karl (I.), des Stamm-vaters der jüngeren Linie, nahm der älteste Karl (II.) ein jähes und unerwartetes Ende. Er führte wie sein Vater den Beinamen Borromäus. Geboren am 1. März 1765, genoß er unter den Augen seiner ausgezeichneten Mutter eine sorgfältige Erziehung, doch bereitete er ihr schon in jungen Jahren mancherlei Sorge, die sich später durch den Leichtsinn und die Verführung des zweiten Sohnes Wenzel noch vermehrte. „Er ist mehr ein Oettingen als ein Liechtenstein," schrieb die Mutter über ihn, da er achtzehn Jahre alt war. „Er kann keinen orthographischen Brief schreiben, er hat Kopf und Herz am rechten Fleck, aber einen weichen Charakter, ist ein lustiger Knabe, ein Ohnesorge, nicht pünktlich in seinen Pflichten." Gegen den Willen des Vaters, aber auf Wunsch der Mutter sollte er in den Civildienst eintreten. Zum Zweck der Studien ging er erst mit einem Hofmeister nach Göttingen, wo er bei Schlözer und Pütter einige Collegien hörte, und machte dann unter dem Namen eines Baron Meseritsch eine Reise durch Deutschland, Holland und England. Im Jahre 1787 kehrte er zurück. Der Kaiser bestimmte ihn nun für den administrativen Dienst in den Niederlanden unter dem Minister Trautmansdorf. Von der Erzherzogin Marie Christine wurde er in Brüssel gütigst auf-

genommen. Sie schildert ihn als einen fleißigen und höflichen jungen Mann, der dem Minister sehr ergeben sei. Nach Ausbruch der Revolution kehrte er aber wegen der Erkrankung seines Vaters nach Wien zurück.

Nach dem baldigen Tode des Vaters übernahm er das Majorat und vermählte sich am 28. September 1789 [1]) mit Anna Gräfin Khevenhüller, der zweiten Tochter des Grafen Anton Khevenhüller-Metsch, welcher seit 1782 das Amt eines Gouverneurs in den innerösterreichischen Ländern bekleidete. Am 23. October brachte sie ihm einen Sohn zur Welt, welcher wieder den Namen des Vaters und Großvaters erhielt [2]).

Ungeachtet der junge Fürst Karl nun Majoratsherr geworden, blieb er im Dienst. Der neue Kaiser Leopold nahm ihn in besondere Gunst, ernannte ihn zum Director der Cabinetskanzlei, womit er ihm wohl den größten Beweis des Vertrauens gab. Er nahm ihn dann mit zur Krönung nach Frankfurt und sendete ihn im November nach Paris, um dem französischen Hofe seine Thronbesteigung anzuzeigen. Fürst Karl hatte zugleich die Aufgabe, über die Lage der Königin Marie Antoinette zu berichten. Nach Wien zurückgekehrt, blieb er unausgesetzt in der Vertrauensstellung des Kaisers. Dieser weihte ihn in seine Politik ein, ging mit ihm spazieren, nahm ihn im Frühjahre 1791 mit nach Italien, dann im Sommer nach Pillnitz und Prag. Der Fürst Karl schrieb seiner Mutter, wie gütig und vertraut der Kaiser mit ihm sei, daß er selbst denselben wie einen Vater betrachte und ihm alles sage [3]). Der frühe Tod des Kaisers machte freilich diesem schönen Verhältniß ein baldiges Ende.

Fürst Karl gab nach dem Tode Leopolds den Posten als Cabinetsdirector auf und blieb bei dem jungen Kaiser Franz nur als dienstthuender Kämmerer, in welcher Eigenschaft er nur

---

[1]) Nach Wolf im Januar 1790.
[2]) Wolf, 220.
[3]) Wolf, 229.

zweimal in der Woche bei Hofe zu erscheinen hatte. Frei in seiner Zeit, gab er sich ganz einem Leben hin, in dem er einen schnellen und jähen Tod finden sollte. Er bewegte sich gern in den Salons der Banquiers und besuchte vor allem das Haus Arnstein, in welches die Frau Fanny Arnstein eine große und distinguirte Gesellschaft hineinzog. Auch sein Bruder Fürst Wenzel kam dorthin, worüber die Mutter in den Briefen an ihre Tochter klagte: „Karl und Wenzel besuchen oft das Haus der Arnstein, und es scheint, daß sie dort die abscheulichen Prinzipien, die Geckerei und Wichtigthuerei annehmen, die mir so zuwider sind."

In diesem Hause war es, daß Fürst Karl gegen Ende des Jahres 1795 mit einem jungen Domherrn von Osnabrück, Baron Weichs, Sohn des Oberstjägermeisters von Köln, Streit bekam, wie es später hieß, wegen der Frau des Hauses selber, doch ist die eigentliche Ursache niemals festgestellt worden. Es folgte ein Duell am 8. December in der Wohnung des Grafen Rosenberg, wobei der Fürst einen tiefen Degenstich in Brust und Lunge erhielt. Am nächsten Tage war er eine Leiche. Die Sache machte großes Aufsehen. Sie kam vor Gericht, Baron Weichs wurde zu acht Jahren und die beiden Secundanten Fürst Wenzel und Graf Rosenberg zu drei Jahren Festung verurtheilt, doch wurden die beiden letzteren nach kurzer Zeit wieder frei [1]). Fürst Karl hinterließ zwei kleine Söhne: Karl (Franz Anton), geboren am 23. October 1790, welcher eine lange Laufbahn hatte, und Leopold, geboren am 7. Juli 1792, welcher am 20. October 1800 bereits wieder aus dem Leben schied.

Auch Karls nächstfolgender Bruder Wenzel (oder mit vollem Namen Joseph Wenzel genannt) hatte bemerkenswerthe Schicksale. Geboren am 21. August 1767, aufgeweckten Geistes, aber leichten Blutes, wurde er früh dem geistlichen Stande bestimmt — ein höchst seltener Fall im Hause Liechtenstein. Nur einmal früher

[1]) Wolf, 252.

hatte ein Mitglied des Hauses, Georg, Bischof von Trient und vordem Domherr bei St. Stephan in Wien, die geistliche Laufbahn ergriffen und hatte es darin zu Würde und Namen gebracht, aber was ihn ausgezeichnet hatte, war nicht seine geistliche Wirksamkeit, sondern die kriegerischen Thaten und Begebenheiten seines Lebens. Fürst Wenzel wurde der Kirche geweiht und endete, nicht als kriegerischer Bischof, wohl aber als General.

Da der Knabe einmal zum Geistlichen bestimmt war, so präsentirte ihn sein Vater schon im Jahre 1774 dem Domstift in Köln, zu welchem Zweck er eine ausgeführte Genealogie des Hauses anfertigen ließ, worin insbesondere der Nachweis der Abstammung vom Hause Este zu führen versucht wird. Die Verhandlungen zogen sich noch bis 1788 in die Länge und scheinen nicht zum Ziele geführt zu haben [1]). 1786 wurde Fürst Wenzel dann nach Rom geschickt, um Theologie zu studiren, allein, wie es scheint, war man dort nicht zufrieden. Auf den Rath des Cardinals Garampi wurde er von dort wieder weggenommen und in ein französisches Seminar geschickt. So lernte er viele Sprachen, aber zum geistlichen und frommen Wesen bequemte und fügte er sich nicht [2]). Im Jahre 1792 wurde er Subdiacon, machte im nächsten Reisen in Deutschland und England und wurde 1794 Domherr in Salzburg. Doch all' diese Zeit fand er mehr Gefallen an Jagd und Spiel und an kriegerischen als an geistlichen Uebungen. Schon 1795 gab Kaiser Franz den Rath, Fürst Wenzel möge aus dem geistlichen Stande wieder austreten [3]). Die geistliche Würde hinderte ihn auch nicht, seinem Bruder bei dem unglücklichen Duell zu secundiren, was ihm, wie oben erzählt, eine Festungsstrafe zuzog. Er sollte auch dem Kirchenbann verfallen, doch wurde er auf Bitten

---

[1]) Liechtenst. Archiv I. i. 5.
[2]) Wolf, 203.
[3]) Wolf, 250.

seiner Mutter vom Papste davon befreit [1]). 1798 machte er noch eine Erbschaft, welche sein Jahreseinkommen auf 30,000 Gulden erhöhte. Seitdem lebte er völlig wie ein Offizier in mehr als gewöhnlicher Freiheit. Kaiser Franz wollte ihn zum Soldaten machen, er selbst wollte zur Diplomatie, wozu ihn die Mutter für untauglich hielt. Er ging nach Rom, die Lösung seines Gelübdes zu erhalten, stieß aber beim Papste selbst auf große Schwierigkeiten. Endlich im Jahre 1804 erreichte er in Rom seinen Zweck, wurde säcularisirt und trat als Rittmeister in die Armee ein. Im neuen Stande machte er sich vortrefflich, wurde ein tapferer Soldat und stieg von Stufe zu Stufe [2]).

In das nächste Jahr (1805) fällt der unglückliche Feldzug, der mit der Capitulation von Ulm begann und mit der Schlacht bei Austerlitz endete. Fürst Wenzel stand als Rittmeister mit seinen Brüdern Moriz und Aloys in der deutschen Armee; alle drei geriethen bei Ulm mit in die Gefangenschaft, aus welcher sie am 30. November zurückkehrten, mit dem Verbot, in diesem Kriege weiter zu dienen. Die Friedensjahre bis zum Jahre 1809 verlebte Fürst Wenzel meist in Wien in gewohnter Weise, trieb zur Abwechslung auch Landwirtschaft, kaufte sich (1807) um 40,000 Gulden einen Meierhof auf dem Marchfelde und richtete eine Schäferei und Rinderzucht ein. Im Jahre 1809 ergriff er wieder die Waffen und diente als Adjutant seines Vetters, des Fürsten Johann. Während der Friedensverhandlungen, welche dieser zu führen hatte, wird der Fürst öfter von Gentz in seinen Tagebüchern erwähnt. Fürst Wenzel war in der Lage viel zu sehen und zu hören und beobachtete gut, mit scharfen Augen und scharfem Verstande. Gentz ließ sich daher gerne von ihm erzählen. Im nächsten Jahre lockten ihn die Festlichkeiten, welche bei der Vermählung der Erzherzogin Marie Louise mit dem Kaiser Napoleon stattfanden, nach Paris. Er war auch bei dem

---

[1]) Brunner, Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II., 280.
[2]) Wolf, 271.

großen Brandunglück anwesend, welches das Gartenfest des Fürsten Schwarzenberg zerstörte. In seiner ferneren militärischen Laufbahn brachte er es bis zum Generalmajor. Er machte die Kriege der Jahre 1813 und 1814 mit und glücklicher als sein Bruder kam er am Schlusse mit in das eroberte Paris. Klug und verständig, zeigte er überall große Umsicht und bewährte nicht minder stets persönlichen Muth. Insbesondere zeigte er denselben am 7. September bei Arbesau und bei dem Vorrücken der großen Armee gegen Dresden und Leipzig [1]). Nach der Schlacht bei Leipzig wurde er zum Oberstlieutenant befördert und wurde darauf Generaladjutant beim Commandirenden der großen Armee, dem Fürsten Schwarzenberg. In dieser Stellung wird er zum öftern genannt. Er war Begleiter des Fürsten und anwesend bei manchen bedeutungsvollen Besprechungen und wurde mehrfach zu wichtigen Sendungen gebraucht. So war er 25. Februar 1814 der Ueberbringer eines Schreibens, welches der Fürst Schwarzenberg an den Marschall Berthier wegen eines Waffenstillstandes richtete. In Paris wohnte er mehrfach den Sitzungen bei, welche über das Schicksal Frankreichs und die Rückkehr der Bourbonen entschieden [2]). Als die Kaiserin Marie Louise nach Oesterreich heimkehrte, begleitete sie Fürst Wenzel bis nach Rambouillet, von wo sie von ihrem Vater abgeholt wurde [3]).

Während dieses Feldzuges von 1814 war Fürst Wenzel zum Obersten ernannt worden und verließ dann, heimgekehrt, den Dienst als Generalmajor. Diese letzten Feldzüge hatten ihm auch das Maria Theresienkreuz eingetragen [4]). Er lebte dann in Wien und starb erst 1842 im fünfundsiebzigsten Jahre seines Alters.

---

[1]) Relation der Schlachten bei Leipzig. Wien 1813. 34.
[2]) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts VIII. 558, 559.
[3]) A. a. O. 578.
[4]) Hirtenfeld, a. a. O. 1314, 1750.

Weit bedeutender als die des Fürsten Wenzel war die Theilnahme seiner jüngeren Brüder Moriz und Aloys an den großen Kriegen der Zeit, während der dritte Bruder Franz (Aloys Crispin), geboren am 29. October 1776, schon am 27. Juni 1794, erst 18 Jahre alt, das Ende seiner kriegerischen Laufbahn erreichte. Er trat 1793 als Lieutenant in das Regiment Lacy ein, wurde 1794 Hauptmann und fiel bei Ypern in Flandern schwer verwundet in feindliche Gefangenschaft. Am genannten Tage starb er in Folge seiner Wunde [1]).

Fürst Moriz (Joseph Johann Baptist) war geboren am 21. Juli 1775. Um ein Jahr älter als sein Bruder Franz, trat er gleichzeitig (18 Jahre alt) mit demselben (1793) in die Armee ein und machte seinen ersten Feldzug in den Niederlanden. Schon bei der Einnahme von Valenciennes zeichnete er sich aus und kam darnach 1794 in das Hauptquartier als Adjutant des Generals Mack und später des Generals Clairfait [2]). Mack war damals dem Prinzen von Coburg, welcher die österreichische Armee in den Niederlanden gegen die Truppen der französischen Republik commandirte, als Generalstabschef zugesendet worden. Der Feldzug verlief unglücklich mit Verlust der Niederlande. Den Winter verbrachte Fürst Moriz in Oesterreich, zog aber im nächsten Jahre wieder in das Feld. Zu jener Zeit war es der Plan der Mutter, ihn mit seiner Cousine, Leopoldinens Tochter, zu verbinden, sie wurde aber Verlobte und Gemahlin des jungen Grafen Clemens Metternich. Fürst Moriz, sehr betrübt darüber, kam auf Urlaub heim, ging aber im August 1795 wieder zur Armee, und zwar zur Rheinarmee, welche vom General Wurmser befehligt wurde. Im nächsten Jahre (1796) wurde er Major und Flügeladjutant des Erzherzogs Karl und holte sich neue Lorbeeren in derselben Schlacht bei Würzburg, in welcher sich Fürst Johann mit seiner Cavallerie so auszeichnete. Als am

[1]) Wolf, 243.
[2]) Ebendort.

17. October 1797 zwischen dem Kaiser und Frankreich der Friede abgeschlossen wurde, hatte er die Ehre, die Ratification desselben nach Wien zu überbringen. Er wurde zugleich Oberst-lieutenant in einem Uhlanenfreicorps, welches in das Regiment Fürst Schwarzenberg umgewandelt wurde. Er führte es im Jahre 1799 und wurde Oberst desselben im Jahre 1800[1]). Er kämpfte mit demselben bei Ostrach am 21. März 1799, wo er die Arrieregarde des feindlichen Generals Ferino verfolgte, und desgleichen in der Schlacht bei Stockach am 25. März. In dieser Schlacht war der Feind bereits zwischen den linken Flügel und die Avantgarde eingedrungen, welche vom Fürsten Schwarzenberg befehligt war, und machte alle Anstrengung, einen im Rücken der Avantgarde gelegenen Wald gegen Orsingen zu besetzen, um von dort die Straße zu gewinnen und der österreichischen Infanterie den Rückweg abzuschneiden. Diese Absicht erkannte der Fürst Moriz, sammelte schnell einige Abtheilungen der bereits fast aufgeriebenen Cavallerie und warf sich ohne Rücksicht auf das ungünstige Terrain und im heftigsten Kartätschenfeuer zweier Batterien auf den Feind, trieb ihn zurück und verschaffte dadurch der Infanterie Zeit und Raum, in die ihr angewiesene Stellung zurückzugehen.

Eine gleich günstige Gelegenheit bot sich seiner Tapferkeit am 16. October desselben Jahres (1799) bei der Brücke von Weinheim, über welche Ney den Uebergang über den Neckar erzwingen wollte. Fürst Moriz stellte sich ihm mit rasch aus den Vorposten zusammengerafften Truppen entgegen und nahm bei der Brücke feste Stellung. Neunmal machte Ney immer vergebens den Angriff, bis die Nacht dem Kampfe ein Ende brachte. Der Fürst hatte die Absicht des Feindes, sich der österreichischen Magazine und der bei Sitzendorf zurückgelassenen Artilleriereserve zu bemächtigen, völlig vereitelt[2]).

---

[1]) Gesch. der kais. Kriegsvölker II. 340; vergl. 242, 243 über das Folgende.

[2]) Wurzbach, a. a. O. 168.

Fürst Moriz hatte an zahlreichen Affairen des ereigniß-vollen Jahres 1799 theilgenommen. Er hatte im Sommer in der Schweiz gekämpft und im Herbst wieder in der Pfalz. Bei der Erstürmung der Schanzen von Neckarau durch den Erz-herzog Karl am 18. September und bei der Einnahme Mann-heims hatte er seine Truppen mit Ruhm angeführt und bei Heidelberg sich in das stärkste Feuer gewagt, bei welcher Gelegen-heit er auch durch einen Streifschuß verwundet wurde [1]).

Das folgende Jahr (1800) war minder glücklich den öster-reichischen Waffen wie auch dem Fürsten Moriz, doch fand er aufs Neue Gelegenheit zur Auszeichnung. Er diente mit seinem Bruder Aloys wiederum auf dem deutschen Kriegsschauplatz in der Armee, welche unter dem Befehl des Feldzeugmeisters Kray der franzö-sischen unter Moreau gegenüberstand. Am 3. Mai (1800) führte Fürst Moriz die Vorhut, welche aus einem Bataillon Infan-terie, einem Bataillon Jäger, zwei Schwadronen Husaren und vier Schwadronen Uhlanen bestand. Bei Lohdorf stieß man auf den Gegner und, obwohl derselbe weit überlegen war, stürmte die Infanterie sofort Lohdorf, während der Fürst mit seinen sechs Schwadronen sich auf ein feindliches Reiterregiment warf, dasselbe sprengte und in die Flucht trieb. Als am gleichen Orte auch die Hauptarmee in den Kampf gerieth, griff er wiederum mit seiner Avantgarde an und machte mehrere hundert Gefangene. In gleicher Weise zeichnete er sich noch öfter in diesem Feldzuge aus, so bei Vilsbiburg, Landshut, Freisingen, und machte 24 Offiziere, drei Grenadiercompagnien und außer-dem noch 347 Mann zu Gefangenen [2]). Aber noch vor Schluß des Jahres ereilte ihn selber das Schicksal, in die Gefangenschaft zu gerathen, ein Schicksal, das seinen Bruder Aloys schon im Sommer getroffen hatte. Fürst Moriz hatte damals seinen schwer verwundeten und gefangenen Bruder während des Waffen-

---

[1]) Gesch. der kais. Kriegsvölker II. 243.

[2]) Wurzbach, a. a. O. 169.

stillstandes in Augsburg besucht [1]). Am 19. December hinderte er bei Lambach durch mehrere entschlossene Angriffe das Vordringen des Feindes, wodurch er der Haupttruppe Zeit gewann, mitsammt der Artillerie über die Traun zu setzen. Er selbst aber mit dem General Meczery und einer Anzahl anderer Offiziere fiel dabei in feindliche Hände. Sie wurden von Moreau freundlichst behandelt und sodann nach Paris geschickt [2]).

Erst im folgenden Frühling nach Abschluß des Friedens kamen die Brüder zurück. Sie beide standen auf der Liste der Theresienritter, welche für ihre Auszeichnungen im Kriegsjahre 1800 neu ernannt waren, und als dritter aus dem Hause Liechtenstein Fürst Johann, welcher das Großkreuz erhielt. Fürst Moriz war bei der Festfeier und benahm sich, wie seine Mutter schreibt, vortrefflich und mit vollem Anstande. Im nächsten Jahre reisete er. Er war von den vielen Anstrengungen und Feldzügen der Erholung bedürftig. Von Dole in Burgund, wo sein Bruder Aloys sich neu hatte operiren lassen, holte er denselben ab; sie reisten zusammen durch Südfrankreich und Italien und trafen in Neapel mit ihrem Bruder Wenzel zusammen [3]). Von seinem Adjutanten Grafen Attems begleitet, ging Fürst Moriz auch nach Sicilien hinüber und verweilte dort Wochen lang [4]).

Erst das Jahr 1805 rief ihn, der nunmehr Generalmajor geworden, wiederum ins Feld. Im August rückte er mit seinem Bruder Aloys zu jener deutschen Armee ein, deren unglückliches Schicksal bei Ulm er theilen sollte. Seine Brigade gehörte zur Division Klenau und diese bildete mit der Division Gottesheim das Corps des Fürsten Schwarzenberg. Bei der allbekannten

[1]) Wolf, 268.

[2]) Posselt, Europäische Annalen 1801. I. 167. Szöllosy, Tagebuch gefeierter Helden 388.

[3]) Wolf, 271.

[4]) Helfert, Königin Karoline von Neapel 138.

Katastrophe, welche die österreichische Armee unter der Leitung Mack's getroffen hatte, war Fürst Moriz (wie auch sein Bruder Aloys) mit in Ulm eingeschlossen worden. Ihm wurde der traurige Auftrag zu Theil, über die Capitulationsbedingungen mit dem Kaiser Napoleon zu unterhandeln.

Mehr denn 20,000 Oesterreicher befanden sich in Ulm am 15. October eingeschlossen. Da man sich auch die Ulm überragenden und beherrschenden Höhen hatte von den Franzosen entreißen lassen, so war eine Capitulation vor der ganzen umschließenden Armee Napoleons wohl über kurz oder lang eine Nothwendigkeit. Aber ein Festhalten der Feinde für wenige Tage oder Wochen mehr hätte der zersprengten und sich neu bildenden österreichischen Armee Zeit gegeben. Dieses war es, was Napoleon verhindern wollte. Er schickte daher zunächst den Obersten Philipp von Segur in die Stadt, zur Capitulation aufzufordern. Mack zeigte sich bereit zu capituliren und schickte nun den Fürsten Moriz in das Lager Napoleons zur Unterhandlung. Der Kaiser bot alles auf, dem Fürsten die Lage so hoffnungslos wie möglich zu schildern, wie denn auch in der That ein Entsatz wenigstens auf so lange, als es noch Lebensmittel in der Stadt gab, nicht in Aussicht stand. Am nächsten Tage ließ er Drohungen folgen, und Mack ließ sich in der That einschüchtern. Man stritt über die Zeit der Capitulation. Am 17. October verstand sich der Kaiser dazu, sechs Tage Zeit zu bewilligen, wonach Fürst Moriz sich wiederum in das französische Lager begab, die näheren Bestimmungen zu verabreden. Am 25. sollte Stadt und Heer den Franzosen überliefert werden, wenn nicht bis dahin ein Entsatz erschienen sei; die Offiziere sollten auf ihr Ehrenwort, im Kriege nicht weiter zu dienen, entlassen werden. Fürst Moriz hatte auch die Entlassung der Soldaten verlangt, allein Napoleon, der Anfangs dazu geneigt schien, hatte auch die Ueberlieferung der Soldaten bei Mack durchgesetzt. Ja mehr noch: Mack, der am 19. Napoleon in Elchingen aufsuchte, ließ sich von demselben überreden, die Stadt schon am 20. zu über-

geben, wodurch Napoleon in die Lage kam, schon um drei Tage früher gegen den Inn und die Armee des Erzherzogs Johann aufzubrechen [1]).

Fürst Moriz (und desgleichen Aloys) war also durch sein Ehrenwort gebunden, in diesem Kriege nicht weiter zu dienen. Er kehrte am 30. November zurück und blieb dann bei den verbündeten Russen [2]). Erst zu Weihnachten kam er mit seinen Brüdern nach Wien. Am zweiten Weihnachtstage wurde auch der Friede geschlossen. Dem General Mack selbst wurde darnach für die Octoberereignisse der Proceß gemacht. Dabei wurde auch Fürst Moriz als einer der Hauptzeugen vor die Commission geladen. Er übergab dem Vorsitzenden, General der Cavallerie Baron Lilien, eine umfangreiche Denkschrift über die Ereignisse jener Tage, über den Protest der Generale und die Eigenmächtigkeit des Feldherrn, welcher insbesondere die gegebene Frist der Capitulation noch verkürzt hatte. Die Generale erschienen schuldlos ihrem Führer gegenüber, so daß der alte Feldmarschall-Lieutenant Riesch dem Fürsten Moriz schrieb: „Alle Handlungen der Generale zeigen eine solche Besonnenheit, eine solche Anhänglichkeit an den Monarchen und an den Staat, daß auch nicht der Schimmer einer Beschuldigung auf sie fallen kann“ [3]).

Nun folgten für den Fürsten Moriz ein paar ruhige Jahre. Am 16. April 1806 hatte er sich auch mit der Gräfin Leopoldine Esterhazy vermählt, doch gab es keinen bleibenden Aufenthalt für ihn. Zuweilen lebte er mit seiner Gattin in dem ererbten Frischau, dann wieder stand er wiederholt mit seiner Brigade in Böhmen, dann wieder weilte er mit Leopoldine im

---

[1]) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts (4. Auflage) VI. 570 ff.

[2]) Wolf, 286. Nach Hirtenfeld, Maria Theresienorden 688, commandirte er die Szekler-Husaren unter Kienmayer bei Austerlitz.

[3]) Wolf, 294.

Esterhazy'schen Eisenstadt. Den friedlichen Tagen machte das große Kriegsjahr 1809 ein Ende.

Fürst Moriz nahm von Anfang an mit seiner Brigade an den Kriegsereignissen theil. Noch in Bayern im Gefecht bei Hausen am 19. April zeichnete er sich aus und wurde verwundet. An die Spitze des Regiments Kaunitz sich stellend, stürzte er sich auf die Franzosen, welche bereits Vortheile gegen den linken Flügel errungen hatten, und trieb sie in die Waldungen zurück. Dasselbe Schicksal, verwundet zu werden, nur schlimmer noch, hatte dort sein Bruder Aloys [1]). Demungeachtet focht Fürst Moriz weiter mit in den großen Schlachten von Aspern und Wagram mit solcher Auszeichnung, daß er auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall-Lieutenant und zum Inhaber eines Kürassierregiments ernannt wurde. Bei Wagram insbesondere, wo die offizielle Relation seiner mehrfach rühmend erwähnt, vertheidigte er Adlerklaa mit größtem Erfolge. „Nach den ersten glücklichen Fortschritten," heißt es, „ergriff der Feind hier ebenfalls die Offensive. Er attaquirte Adlerklaa, nahm es und wurde mit großem Verlust wieder zurückgedrückt. Der Feind machte neue Versuche auf das wichtig gewordene Adlerklaa, er wurde aber immer tapfer abgewiesen. Feldmarschall-Lieutenant Moriz Liechtenstein vereitelte demselben endlich alle weiteren Versuche auf immer" [2]).

Wie Oesterreich selber, so genossen auch die Brüder Moriz und Aloys nicht lange die Ruhe des Friedens, deren sie übrigens nach so vielen Kriegsstrapazen und Wunden zur Erholung und neuer Anstrengung bedurften. Fürst Moriz suchte sie 1810 in den böhmischen Bädern, zumal mit der Fürstin in Karlsbad, wo sich damals zu der glänzenden Gesellschaft auch Goethe eingefunden hatte. Fürst Moriz machte seine Bekanntschaft, hörte ihn seine Gedichte vorlesen und war überaus entzückt davon:

---

[1]) Voß, Die Zeiten XXVIII. 261, 393. Hirtenfeld, a. a. O.

[2]) Voß, a. a. O. XXI. 272.

„nun erst lerne er die Poesie begreifen, es war wie Musik“. Goethe las dann auch bei ihm vor einer glänzenden Gesellschaft [1]).

Als im Jahre 1812 Oesterreich dem französischen Kaiser zu seinem Kriege gegen Rußland ein Hülfscorps unter dem Fürsten Schwarzenberg nach Polen sendete, befanden sich die Brüder Liechtenstein wieder bei demselben. Beide jedoch kehrten im November von Warschau nach Wien zurück, da sie die Nachricht von der lebensgefährlichen Erkrankung der Mutter erhielten. Sie konnten bei dem Tode derselben (26. November) anwesend sein.

Neue Anstrengungen, aber auch neue Lorbeeren brachte das große Kriegsjahr 1813. Moriz wie Aloys gehörten zu der großen Armee der Verbündeten, welche unter der Führung des Fürsten Schwarzenberg aus dem nördlichen Böhmen zuerst gegen Dresden aufbrach und dann später vor allem die große Völkerschlacht bei Leipzig schlug. Fürst Moriz führte als Feldmarschall-Lieutenant die erste leichte Division, an deren Spitze er in der großen Schlacht von Dresden focht.

Der Fürst Schwarzenberg machte am Nachmittage des 26. August den Angriff auf Dresden in fünf Colonnen. An der Spitze der dritten Colonne, welche vom Grafen Colloredo befehligt war, stand Fürst Moriz mit seiner leichten Division. Diese Colonne stand auf den Höhen zwischen Kaitz und Räcknitz und war bestimmt, gegen den Schlag von Dippoldiswalde vorzurücken, die palissadirte Schanze vor diesem Schlage zu stürmen und den Moschinski'schen Garten zu nehmen. Die „Relation“ [2]) berichtet nun folgendermaßen: „Der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Moriz Liechtenstein ließ das erste und zweite Jägerbataillon seiner Division gegen die Schanze am Moschinski'schen

---

[1]) Wolf, 321.

[2]) Relation der Kriegsereignisse vom 22. bis 23. August 1813 bei Dresden und Kulm. Wien 1813. S. 8.

Garten vorrücken. Angefeuert durch das Beispiel ihrer tapferen Anführer, des Oberstlieutenants Schneider und Obersten Lutz, geschah dieser Sturm mit unbeschreiblichem Muthe unter dem heftigsten Kartätschen- und Gewehrfeuer. Die Jäger sprangen in den Graben, rissen die Palissaden nieder, erstiegen die Brustwehr und eroberten diese an sich selbst sehr starke und durch andere Batterien bestrichene Schanze nebst den sechs darin befindlichen Kanonen. . . . Nun richtete der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Moriz Liechtenstein seine Anstrengungen gegen den Moschinski'schen Garten, dessen sieben Schuh hohe Mauern stark besetzt, ihre Lücken mit Gräben und Palissaden ausgefüllt waren. Von diesen und von dem steinernen Gartenhause verbreitete der Feind auf Pistolenschußweite das mörderischste Feuer auf die eroberte Schanze und die ganze Fronte. Zehnmal versuchte man diese Mauer unter Begünstigung unseres nahen Artilleriefeuers zu erstürmen; allein sie war zu hoch und das Feuer zu verheerend." Mit einbrechender Nacht mußte man die dritte Colonne, welche unmittelbar unter dem Feuer des Feindes stand, zurückziehen, und die Infanterie des Fürsten Moriz begab sich ungefähr in die Stellung, welche sie vor dem Sturme gehabt hatte.

In dem Kampfe des nächstfolgenden Tages, in welchem Napoleon den Angriff machte, stand das Corps Colloredo auf dem linken Flügel, Fürst Moriz mit seiner Division zwischen Plauen und Räcknitz. Als die Schlacht aufgegeben und der Rückzug nach Böhmen angetreten wurde, stand Fürst Moriz in der Nachhut und hatte den Feind aufzuhalten. Die Nacht vom 27. auf den 28. befand er sich hinter Plauen und zog sich am 28. erst nach vierstündigem Kampfe bei Posendorf langsam zurück. Vor Einbruch der Nacht hatte er noch ein zweites Gefecht zu bestehen, das dem Vordringen des Feindes wiederum Einhalt gebot und ihm selbst erlaubte, während der Nacht bei Dippoldiswalde stehen zu bleiben. Den 29. marschirte er mit seiner Division in das Lager bei Dux.

Als es mit der großen Armee im October wieder zum Vormarsch kam, welcher zur großen Schlacht bei Leipzig führte, erhielt Fürst Moriz mit seiner leichten Division zunächst die Aufgabe, in Verbindung mit der leichten Reiterei Thielmanns den Marschall Augereau aufzuhalten, der mit einem neuen Corps aus Franken in der linken Flanke der verbündeten Armee heranrückte. Der Streifzug, den er in Folge dieses Auftrags unternahm, führte ihn eine Zeit lang abseits der großen Armee. Zu schwach, das ganze Armeecorps des Marschalls Augereau aufzuhalten, bestand er doch höchst rühmliche Gefechte. Am 6. October stand er mit Thielmann bei Jena, mußte aber durch eine Recognoscirung erkennen, daß der Feind für sie zu stark sei. Dennoch ließ er, den Feind, der in Naumburg stand, aufzuhalten, das auf seinem Wege liegende Dorf Wethau angreifen und besetzen und vertheidigte es (10. October) standhaft, als er mit großer Uebermacht angegriffen wurde. Als er sich, von Umgehung bedroht, nach Zeitz zurückzog, bestand er ein neues Gefecht bei Pretsch, das für ihn höchst ruhmvoll endete. Die Franzosen verloren an Todten und Verwundeten 1500 Mann, die Verbündeten nur 800. Fürst Moriz konnte sich wohl geordnet auf Zeitz zurückziehen. Von hier kam er auf der Straße nach Leipzig wieder in Verbindung mit der übrigen Armee. Sein Weg führte über Markranstädt, und hier stand er auf dem äußersten Flügel der großen Armee zunächst der von Norden heranrückenden Armee Blücher's.

In dieser Stellung nahm er am 16. October, dem ersten großen Schlachttage, an jenem Kampfe theil, welcher unter Führung des Grafen Gyulay auf dem linken Ufer der Elster gegen Lindenau hin geführt wurde, gesondert von der Schlacht der großen Armee bei Wachau. Diese fast selbstständige Schlacht hatte hauptsächlich den Zweck gehabt, einen Theil der französischen Armee an dieser Stelle zu beschäftigen und zugleich die Verbindung mit der bei Möckern kämpfenden Armee Blücher's aufrecht zu erhalten. Der Zweck wurde vollständig erreicht. Am

17., dem Ruhetage, blieb Fürst Moriz mit seiner leichten Division Lindenau gegenüber stehen, um es zu beobachten [1]). Der Bericht des Grafen Gyulay erwähnt mit größtem Lobe den rastlosen Eifer und das heldenmüthige Benehmen des Fürsten.

Am Schlachttage des 18. war das Corps des Grafen Gyulay so bis auf 8000 Mann durch Hinwegziehung von Truppen geschwächt worden, daß es bei Lindenau, wo ohnehin die Entscheidung nicht war, um so weniger ernstlichen Kampf zu führen vermochte, als Napoleon hier seine Position mit neuen Truppen verstärkt hatte. Denn auf dieser Straße von Lindenau über Markranstädt nach Lützen mußte sein Rückzug erfolgen, falls der unglückliche Ausgang der Schlacht ihn dazu zwingen sollte. Gyulay, bei dem sich noch Fürst Moriz mit seiner leichten Division befand, erhielt daher auch den Befehl, südwärts die Straße zu verlassen und sich näher über die Elster und Pleiße an die Hauptarmee heranzuziehen. Die begonnenen Gefechte wurden abgebrochen und die Straße wurde frei. Fürst Moriz hielt dabei die Fronte gegen den Feind. Da es nun aber klar wurde, daß die Franzosen den Rückzug auf jener Straße beabsichtigten, erhielt Gyulay wiederum Befehl, dem Feinde bei Naumburg zuvorzukommen und bei Kösen die Brücke über die Saale zu vertheidigen. Aber Bertrand, welcher bei Lindenau commandirt hatte, war dennoch eher nach Kösen gekommen, doch verhinderten die Oesterreicher in einem heftigen Gefecht die Zerstörung der Brücke, welche von den Franzosen beabsichtigt war. Dies sind jene Begebenheiten der großen Völkerschlacht, an welchen Fürst Moriz theilgenommen hatte.

Noch einmal, bevor der Feldzug des nächsten Jahres ihn mit nach Frankreich hinüber führte, stand der Fürst Moriz dem Marschall Bertrand gegenüber. Es war die Erstürmung der Stadt und des befestigten Postens von Hochheim am Main durch Gyulay. Doch kam er nicht zum eigentlichen Antheil am

---

[1]) Relation der Schlachten bei Leipzig. Wien 1813. S. 5, 15.

Gefechte, da er diesmal die Reservecavallerie befehligte. Die Ehre des Tages gebührte seinem Bruder Aloys[1]).

Fürst Moriz führte in Frankreich während des Feldzugs von 1814 wie bisher seine leichte Division; es war die zweite in der Armeeeintheilung in einer Stärke von etwas mehr als 4000 Mann. Die Division war zuerst dem Corps des Fürsten Aloys angeschlossen, welches durch die Schweiz in Frankreich einrücken sollte. Fürst Moriz hatte während der Ruhe bei Heidelberg campirt, dann wurde der Rhein bei Schaffhausen überschritten. Ende December ging er über Bern nach Neufchâtel. Am 8. Januar erschien Fürst Aloys vor Besançon. Da der Platz belagert werden mußte, wurde Fürst Moriz mit seiner Division und anderen Truppen vom Oberfeldherrn befehligt, weiter zu gehen in der Richtung über Dijon zum Anschluß an die große Armee. Vereinigt mit dem ersten Armeecorps des Grafen Colloredo nahm er an der ersten Schlacht bei Brienne oder la Rothière am 1. Februar keinen Antheil, doch bestand er, als Colloredo auf Troyes marschirte (3. Februar), Gefechte bei Maisonblanches, wo er eine feindliche Heeresabtheilung vertrieb und sodann am nächsten Tage bei Thibault[2]), wie er denn auch an den nachfolgenden Gefechten des Corps Colloredo, die alle in der Gegend von Troyes stattfanden, Antheil hatte.

Als die große Armee von Troyes gegen Nogent und Montereau vorrückte (12. Februar), erhielt Fürst Moriz den Auftrag, sich nach Süden gegen Auxerre zu wenden, so daß er die äußerste Spitze auf dem linken Flügel bildete. Nach französischen Nachrichten wurde Auxerre erstürmt und die dreihundert Mann starke Besatzung niedergemacht. Darnach schloß sich Fürst Moriz wieder näher an die Armee an und hatte am 17. Fe-

[1]) Relation über die Einnahme des verschanzten Postens von Hochheim am Main am 9. November 1813. Wien 1814.

[2]) Kriege in Europa XII., 1. Bd., 94, 95, 99. Vgl. 190, 191.

bruar Stellung zwischen Sens und St. Valerien [1]). In den Tagen nach dem 20. Februar stand er bei dem zeitweiligen Rückzug der großen Armee in der Nachhut und hatte ein Gefecht mit dem vordrängenden Armeecorps Macdonalds zu bestehen (24. Februar). Darnach trennte er sich wieder von der Armee und hatte die Aufgabe, in der Stellung bei Is sur Tille über Chatillon die Verbindung mit den bei Dijon vereinigten Truppen der Südarmee zu bilden [2]). Am 6. März rückte er wieder zur großen Armee vor, an welchem Tage er bei Tonnerre eintraf, von wo er die Weisung erhielt, an die Yonne nach Auxerre zu marschiren. Am 10. kam er dort an, der weitere Befehl führte ihn in Verbindung mit dem Armeecorps Gyulay's am 15. nach Joigny, an welchem Tage dieser General mit dem Locale Haupttheile seines Corps Sens besetzte, wo er stehen blieb. Von da ging es noch einmal zurück. Fürst Moriz erhielt wiederum den Befehl, mit seiner Division in der Richtung gegen Dijon nach St. Florentin zurückzumarschiren, das er auch am 18. März erreichte [3]). Von da marschirte er nach Tonnerre und ließ nur seine Arrieregarde in St. Florentin zurück. In diesen Tagen der Schwankungen im Hauptquartier und bei der großen Armee kreuzten sich für ihn die Befehle, bald vorzurücken, bald noch weiter bis Montbard zurückzugehen. Dann erhielt er die Bestimmung, das Land zwischen der Seine und Yonne zu decken; dazu solle er sich rechts halten, Troyes besetzen, die Punkte Pont sur Seine, Mery, Nogent sur Seine, Bray, Pont sur Yonne beobachten und Streifcommanden auf der nach Fontainebleau führenden Straße vorsenden. Für ein paar Tage bildete er mit seinem Corps die Besatzung von Troyes. Am 25. März befand er sich wieder in Chanceau. Er hatte vier Escadrons in

---

1) A. a. O. 152, 166.

2) A. a. O. XII., 2. Bd., 42. Schels, Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814. I. 68, 113.

3) Schels, 298; Kriege in Europa XIII., 1. Bd., 20.

Chatillon und Courbon und schickte häufig Patrouillen nach Montbard und Semur. Am 9. April stand er in St. Florentin und seine äußersten Posten waren in Joigny [1]).

Mittlerweile war Paris am 30. März gefallen. Entsprechend der Bestimmung seiner leichten Division hatte daher Fürst Moriz an den größeren Ereignissen dieses Feldzugs wenig Antheil genommen. Stets mehr am äußersten Flügel gehalten oder zu Streifungen entsendet, hatte er die Aufgabe gehabt zu säubern, zu sichern, zu beobachten, zu schützen und zu decken.

Fürst Moriz, in die Heimat zurückgekehrt, überlebte die Kriegszeit nicht lange. Die Strapazen der unaufhörlichen Feldzüge, die früh begannen, mochten den Körper vor der Zeit aufgerieben haben. Schon 1819, erst 45 Jahre alt, starb er am 24. März. Am 13. April 1806 hatte er sich mit Marie Leopoldine, Tochter des Fürsten Nikolaus Esterhazy, vermählt. Er hatte dieselbe bereits im Jahre 1803 kennen gelernt, aber eine wirkliche Annäherung geschah erst 1805 durch Vermittlung oder auf Veranlassung des Bildhauers Canova, welchen Fürst Moriz in Rom gesehen und in Wien bei seiner Mutter eingeführt hatte. Die Verlobung geschah nach der Heimkehr aus der französischen Gefangenschaft (November 1805), die Hochzeit wurde im Esterhazy'schen Schloß zu Eisenstadt gefeiert. Die junge Fürstin, geboren am 31. Januar 1788, war erst 18 Jahre alt. Sie war ebenso anmuthig wie von Liebe zu den schönen Künsten erfüllt. Canova lobte ihre Zeichnungen und war so von ihr selbst entzückt, daß er eine mit aller Liebe und Hingebung ausgeführte Portraitstatue von ihr machte, welche noch heute im Parke zu Eisenstadt steht [2]). Das junge Paar verweilte häufig in Eisenstadt, doch brachte es den Sommer, wenn der Kriegsdienst es nicht anders verlangte, meist auf dem eigenen Schlosse Frischau zu, welches Fürst Moriz aus dem Nachlaß der ver-

[1]) Schels, II. 116.
[2]) Wolf, 304 ff.

witweten Fürstin Marie Gabriele Fürstenberg-Möskirch, einer gebornen Prinzessin zu Holstein-Wiesenburg, ererbt hatte. Die Herrschaft lag nur zwei Stunden von Kromau entfernt. Das Schloß war vom Fürsten Hans Adam von Liechtenstein erbaut worden. Die Fürstin Marie Leopoldine überlebte ihren Gemahl lange Jahre. Sie starb am 6. September 1846.

Fürst Moriz hinterließ drei Töchter: Marie, Eleonore und Leopoldine; ein Sohn, Nikolaus, war ihm am 6. April 1807 geboren worden, aber zwei Tage darnach wieder aus dem Leben geschieden.

Fürst Aloys (Gonzaga Joseph), der jüngste der Brüder, geboren am 1. April 1780, war leidenschaftlicher Soldat bis an seines Lebens Ende, fast mehr noch als sein Bruder Moriz. Die zahlreichen immer erneuerten Feldzüge mit ihren Anstrengungen, die vielen Wunden, wiederholte Gefangenschaft konnten ihm den Stand nicht verleiden. „Er hat aus jeder Schlacht — so sagt ein Dichter — sich eine neue Wunde und neuen Ruhm gebracht."

Sein eigener Drang war es, der ihn schon mit siebzehn Jahren in den Dienst trieb. Im Mai 1797 trat Fürst Aloys in das Regiment Lacy ein und erlernte den Dienst in Znaim. Bei seinem Eifer konnte er rasch die unteren Chargen durchlaufen; im Juli wurde er Lieutenant, im Herbst Hauptmann und marschirte dann mit seinem Regimente nach Mainz [1]). Der berühmte Feldzug des Erzherzogs Karl im Jahre 1799 gab ihm die erste Gelegenheit zur Auszeichnung. In der Schlacht von Ostrach kam er zum ersten Male ins Feuer, und im Treffen bei Pfungen erwarb er sich wohlverdientes Avancement. Mit einer kleinen Abtheilung vertheidigte er den ihm anvertrauten Posten (28. Mai 1799) in einem mörderischen Gefechte und trieb schließlich die Angreifer den Berg hinab [2]). Er wurde darnach Major im Regiment Manfredini, in welchem er auch

---

1) Wolf, 258.

2) Gesch. der kais. Kriegsvölker I. 98.

schon im Januar 1801 zum Oberstlieutenant avancirte. Diesen Rang hatte er sich durch sein ferneres tapferes Verhalten im Jahre 1800 verdient. Er stand wiederum bei der in Deutschland kämpfenden Armee unter dem Feldzeugmeister Kray. Bei Schongau am Lech (11. Juni) vertheidigte er die Brücke gegen die stürmenden Franzosen mit größter Ausdauer. Zweimal verwundet, harrte er aus, bis eine Kugel ihm das Bein zerschmetterte. Schwer verwundet fiel er in Gefangenschaft und wurde nach Augsburg gebracht. Hier fand er einen tüchtigen Chirurgen und gute Pflege, zu welcher sein Bruder Wenzel herbeieilte. Auch Moriz kam zu Besuch. Erst im October war er so weit hergestellt, daß er nach München gebracht werden konnte. Nach Wien zurückgekehrt, erhielt er 1801 das Ritterkreuz des Maria Theresienordens [1]).

Das unglückliche Jahr 1805 brachte auch ihm nur Trauriges. Als Oberstlieutenant gehörte er mit zur Armee Mack's, welche in Ulm capitulirte. So gerieth auch er wie sein Bruder Moriz zum zweiten Male in französische Gefangenschaft. Die folgenden Friedensjahre verbrachte er eifrig im Dienst bei seinem Regimente in der Provinz. 1809 avancirte er zum Obersten und mit Beginn des Krieges zum Generalmajor [2]). Als solcher befehligte er eine Brigade im dritten Armeecorps, welches vom Prinzen Hohenzollern befehligt war. Mit diesem Corps nahm er den thätigsten Antheil an der Schlacht bei Thann, welche Erzherzog Karl am 19. April noch in Baiern gegen den Marschall Davoust geschlagen hatte, und zwar bei dem Dorfe Hausen, bei welchem Orte hauptsächlich der Kampf stattfand. Die Theilnahme des Fürsten wird bei Hirtenfeld also geschildert: „Der Commandirende und seine Generale Lusignan, St. Julien und Aloys Liechtenstein befanden sich immer an der Spitze der ver-

---

[1]) Wolf, 268; vergl. Hirtenfeld a. a. O. II. 851.

[2]) Nach Hirtenfeld a. a. O. wurde er schon 1805 zum Obersten ernannt.

schiedenen Angriffe, die, obgleich mit der größten Tapferkeit unternommen, fruchtlos blieben. Da gewahrte der Fürst, daß die Franzosen seitwärts der Waldspitze oberhalb Hausen, welche man immer ohne Erfolg angriff, eine Linie Infanterie aufgestellt hatten, die sich an dem Walde befand und den Bataillonen, welche den Eingang in denselben vertheidigten, die Flanken deckte. Der Fürst glaubte, daß die Vertreibung dieser Infanterie vielleicht eher zum Zwecke führen würde, eilt zum Regiment Würzburg, nimmt eine Fahne in die Hand und setzt sich an dessen Spitze, feuert durch sein heldenmüthiges Beispiel die Tapferkeit der Soldaten an und rückt im Sturm, ohne einen Schuß zu thun, gegen die feindliche Infanterie vor. Der Angriff erfolgt mit Nachdruck, der Feind wird geworfen. In dem Walde aber finden unsere Truppen einen so hartnäckigen Widerstand, daß es außer ihren Kräften liegt, weiter zu kommen. Es entspinnt sich ein mörderisches Feuer, und der General Fürst Aloys Liechtenstein, von mehreren Kugeln getroffen, erhält einen Schuß ins Bein, der ihn sinken und den Kampfplatz verlassen macht[1])." Unfähig im Moment weiter zu dienen, wurde der Fürst zu seiner Heilung nach Wien gebracht. Hier blieb er während der französischen Occupation und wurde von den Franzosen als Gefangener angesehen, aber mit aller Rücksicht und Achtung behandelt[2]). Das Jahr 1809 brachte dem Fürsten zu seinen Wunden auch das Commandeurkreuz des Maria Theresienordens.

Der große Feldzug Napoleons gegen Rußland im Jahre 1812 führte den Fürsten Aloys mit seinem Bruder Moriz im österreichischen Hülfscorps auf das polnische Kriegstheater. Diesmal standen die Brüder an der Seite der Franzosen. Des

---

[1]) Hirtenfeld, 851.

[2]) Nach Wolf, 316, war er genesen und wieder zur Armee eingerückt und nahm Theil an der Schlacht bei Aspern, wo er aufs Neue verwundet wurde. Dies scheint ein Irrthum zu sein.

Fürsten Aloys Brigade gehörte zur Division des Feldmarschall-Lieutenants Bianchi. Mit dieser Division nebst den Divisionen Frimont und Trautenberg kämpften sie in Verbindung mit dem französischen Corps des Generals Regnier. Am 25. August bestanden sie ein Treffen mit den Russen auf dem Vorrücken gegen Stschawel bei dem Dorfe Alt-Wüschwa[1]), das bis in die Nacht dauerte. Fürst Aloys machte dabei mit seiner Brigade einen Flankenangriff durch einen fast ungangbaren Wald, brachte dadurch den Feind in Unordnung und zwang ihn zum Rückzuge. Bei einem der späteren kleineren Recognoscirungsgefechte bei Ploska am 8. October erhielt der Fürst Aloys einen Prellschuß am linken Schenkel, der ihn aber nur für eine kurze Zeit dienstunfähig machte[2]). Im November rief, wie schon oben erzählt, der Tod der Mutter beide Brüder nach Wien zurück.

In dem großen Kriege des Jahres 1813 befehligte Fürst Aloys als Feldmarschall-Lieutenant (damals 33 Jahre alt) eine Division und gehörte mit derselben zum Corps des Grafen Ghulay, welches bei dem Vormarsche gegen Dresden den äußersten linken Flügel der großen verbündeten Armee bildete. Durch schlechte, von ewigen Regengüssen verdorbene Wege und vollgestopfte Defiléen aufgehalten, traf dieses Corps erst so spät auf dem Schlachtfelde von Dresden ein, daß es an den Kämpfen des ersten Tages nicht hatte theilnehmen können. Erst in der Nacht erreichte Fürst Aloys sein Ziel, die Höhe von Roßthal auf dem linken Ufer der Weißeritz, auf dem linken Flügel. Am Schlachttage des 27., an welchem der General Graf Weißenwolf statt des verwundeten Grafen Ghulay das Commando des Corps führte, hielt die Division Aloys Liechtenstein die Dörfer Roßthal und Nauselitz mit dem Regimente Kaunitz und die Dörfer Wölfnitz und Corbitz mit Wenzel Colloredo besetzt. Ihre Reserve

---

[1]) Voß, Die Zeiten XXXII. 329; Europäische Annalen. Jahrg. 1813. I. 79. Operationsjournal des Fürsten Schwarzenberg.

[2]) Europäische Annalen. Jahrg. 1813. II. 554.

bildete die Brigade Meczery zwischen Peterwitz und Altfranken. Gegen diesen linken Flügel der Verbündeten richtete sich vorzugsweise der Angriff Napoleons, und um die Mittagszeit rückten seine verstärkten Colonnen zugleich gegen die Dörfer Nauselitz, Wölfnitz und Corbitz. Diese Dörfer hätten sich mit ihren Schluchten und Mauern durch Kleingewehrfeuer leichter vertheidigen lassen, aber der anhaltende Regen bewirkte, daß kein Gewehr losging.

Der Kampf ging hin und her; die Dörfer wurden genommen, verlassen und wieder genommen, doch konnten sie auf die Dauer vor der hier entwickelten Uebermacht der Franzosen nicht behauptet werden. Darnach griff der Feind auch Roßthal mit großer Macht an und bemächtigte sich desselben; Fürst Aloys setzte sich selbst an die Spitze eines Bataillons von Wenzel Colloredo und trieb ihn mit dem Bajonnet wieder hinaus. Aber schließlich blieb dieser doch im Besitz des Dorfes. Da mußte sich endlich Graf Weißenwolf zum Rückzuge entschließen, welcher, ungeachtet des ungünstigen Terrains, in voller Ordnung bewerkstelligt wurde. Fürst Aloys ließ Zankeroda mit einem Bataillon besetzen, um seinen Rückzug zu sichern; sein Geschütz und die Regimenter Kaunitz und Colloredo gingen unter dem Schutz der besetzten Dörfer Altfranken und Peterwitz voraus. In bester Ordnung erreichte man den Plauenschen Grund. Nur das Regiment Wenzel Colloredo hatte noch von der feindlichen Cavallerie zu leiden [1]).

Jene Gefechte in der Mitte des September, als Napoleon, vordringend in das Gebirge, die große Armee zur Schlacht zu bringen suchte, verschafften dem Fürsten Aloys neue Gelegenheit zur Auszeichnung. Eines der heftigsten Gefechte war das am 17. bei Arbesau, wo den Franzosen in stürmendem Angriff das Dorf entrissen wurde. Kaiser Alexander übersendete noch in

---

[1]) Relation der Kriegsereignisse vom 22. bis 30. August 1813 bei Dresden und Kulm. Wien 1813. 14ff.

derselben Nacht dem Fürsten für seine Tapferkeit einen goldenen, mit Brillanten verzierten Degen [1]).

In der Schlacht bei Leipzig gehörte der Fürst Aloys zum zweiten Armeecorps, welches unter dem Befehle des Generals der Cavallerie Grafen Merveldt stand. Die Aufgabe dieses Corps, welches vom Reservecorps des Prinzen von Hessen-Homburg unterstützt wurde, war am 16. October, über die Pleißebrücke gegen Connewitz und weiter über diesen Ort hinaus gegen Leipzig vorzudringen. Da aber die Stellung des Feindes hier unbezwinglich schien, so sollte Merveldt hier nur Scheinangriffe machen, dagegen bei Dölitz den Uebergang der Pleiße in die rechte Flanke des Feindes erzwingen. Fürst Aloys hatte den Stand bei Dölitz und versuchte Brücken zu schlagen, was der Feind hartnäckig zu verhindern bemüht war. Die Brücken waren fertig (5 Uhr Nachmittags) und der commandirende General Merveldt ging selbst mit dem ersten Bataillon hinüber, aber das Pferd wurde ihm erschossen, er stürzte und wurde gefangen genommen. Den Oberbefehl übernahm nun Fürst Aloys. Im Verein mit der Division Bianchi warf er den Feind, der, den Fall des Generals benützend, mit größter Heftigkeit gegen die Brücke vordrang, völlig in seine Stellung zurück. Am zweiten Schlachttage, dem 18. October, stand er jenseits der Pleiße, betheiligt an der Aufgabe des linken Flügels, über Dölitz und Lößnig gegen das Centrum der Franzosen vorzudringen. Der Angriff des Fürsten richtete sich gegen einen Wald zwischen Lößnig und Dölitz, den er nahm und trotz aller Anstrengungen der Feinde behauptete, während gleichzeitig die Dörfer Lößnig und Dölitz erobert wurden. Um die Wiedererwerbung dieser für die Franzosen überaus wichtigen Position entwickelten sich hier die heftigsten Kämpfe des Tages. Die Behauptung von Seite der Verbündeten brachte an dieser Stelle bis zum Abend die Entscheidung des Tages. Der officielle Bericht gedenkt des

---

[1]) Hirtenfeld, a. a. O.

Fürsten Aloys neben den commandirenden Generalen und dem Chef des General-Quartiermeisterstabes Radetzky, als derer, welche sich durch ihr einsichtsvolles Benehmen, durch ihre unermüdete Thätigkeit und ausgezeichnete Tapferkeit vorzügliche Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben haben [1]).

Das Jahr 1813 sollte nicht schließen, ohne dem Fürsten Aloys neue Lorbeeren gebracht zu haben. Es ist bereits in der Geschichte des Fürsten Moriz des Gefechtes bei Hochheim am Main am 9. November gedacht worden. Nach dem Rückzuge über den Rhein suchten die Franzosen den Ort als eine Art Vorschutz vor Mainz zu behaupten und befestigten daher die Höhen von Hochheim und das Dorf Kostheim. Man wollte ihnen keine Zeit dazu lassen, und so erhielt der Feldzeugmeister Gyulay den Befehl, sie von hier zu vertreiben und in das diesseitige Fort Cassel hineinzuwerfen. Es war das Corps des Generals Bertrand, welches die Position vertheidigte. Der Angriff sollte in vier Colonnen vor sich gehen, deren erste Gyulay selbst befehligte, die dritte aber, welche auf der Straße von Wiesbaden heranrückte, unter den Befehlen des Fürsten Aloys stand. Während die erste Colonne im Sturm gegen Hochheim vorrückte, den Ort zu nehmen, hatte der Fürst die aus Cassel hervorbrechenden Franzosen abzuwehren. So geschah es; die feindliche Hülfscolonne kam hervor gegen das Plateau des Häuserhofes, wo die Stellung des Fürsten war. Er ließ ein Bataillon vorrücken, dem Feinde in der wichtigen Besetzung des Landwehrgrabens von der Erbenheimer Warte her zuvorzukommen. Zugleich mußte eine zwölfpfündige Positionsbatterie diesseits des Grabens theils gegen diese feindliche Linie, theils gegen die auf der Höhe, welche Cassel und die Fläche des Häuserhofes beherrscht, oberhalb der Donnermühle befindliche Redoute vorfahren. Um das Feuer jener Redoute durch ein Kreuzfeuer desto schneller zum Schweigen zu

---

[1]) Relation der Schlachten bei Leipzig am 16. und 18. October 1813. Wien 1813. 15, 19, 20, 30.

derselben Nacht dem Fürsten für seine Tapferkeit einen goldenen, mit Brillanten verzierten Degen [1]).

In der Schlacht bei Leipzig gehörte der Fürst Aloys zum zweiten Armeecorps, welches unter dem Befehle des Generals der Cavallerie Grafen Merveldt stand. Die Aufgabe dieses Corps, welches vom Reservecorps des Prinzen von Hessen-Homburg unterstützt wurde, war am 16. October, über die Pleißebrücke gegen Connewitz und weiter über diesen Ort hinaus gegen Leipzig vorzudringen. Da aber die Stellung des Feindes hier unbezwinglich schien, so sollte Merveldt hier nur Scheinangriffe machen, dagegen bei Dölitz den Uebergang der Pleiße in die rechte Flanke des Feindes erzwingen. Fürst Aloys hatte den Stand bei Dölitz und versuchte Brücken zu schlagen, was der Feind hartnäckig zu verhindern bemüht war. Die Brücken waren fertig (5 Uhr Nachmittags) und der commandirende General Merveldt ging selbst mit dem ersten Bataillon hinüber, aber das Pferd wurde ihm erschossen, er stürzte und wurde gefangen genommen. Den Oberbefehl übernahm nun Fürst Aloys. Im Verein mit der Division Bianchi warf er den Feind, der, den Fall des Generals benützend, mit größter Heftigkeit gegen die Brücke vordrang, völlig in seine Stellung zurück. Am zweiten Schlachttage, dem 18. October, stand er jenseits der Pleiße, betheiligt an der Aufgabe des linken Flügels, über Dölitz und Lößnig gegen das Centrum der Franzosen vorzudringen. Der Angriff des Fürsten richtete sich gegen einen Wald zwischen Lößnig und Dölitz, den er nahm und trotz aller Anstrengungen der Feinde behauptete, während gleichzeitig die Dörfer Lößnig und Dölitz erobert wurden. Um die Wiedererwerbung dieser für die Franzosen überaus wichtigen Position entwickelten sich hier die heftigsten Kämpfe des Tages. Die Behauptung von Seite der Verbündeten brachte an dieser Stelle bis zum Abend die Entscheidung des Tages. Der officielle Bericht gedenkt des

---

[1]) Hirtenfeld, a. a. O.

Fürsten Aloys neben den commandirenden Generalen und dem Chef des General-Quartiermeisterstabes Radetzky, als derer, welche sich durch ihr einsichtsvolles Benehmen, durch ihre unermüdete Thätigkeit und ausgezeichnete Tapferkeit vorzügliche Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben haben [1]).

Das Jahr 1813 sollte nicht schließen, ohne dem Fürsten Aloys neue Lorbeeren gebracht zu haben. Es ist bereits in der Geschichte des Fürsten Moriz des Gefechtes bei Hochheim am Main am 9. November gedacht worden. Nach dem Rückzuge über den Rhein suchten die Franzosen den Ort als eine Art Vorschutz vor Mainz zu behaupten und befestigten daher die Höhen von Hochheim und das Dorf Kostheim. Man wollte ihnen keine Zeit dazu lassen, und so erhielt der Feldzeugmeister Gyulay den Befehl, sie von hier zu vertreiben und in das diesseitige Fort Cassel hineinzuwerfen. Es war das Corps des Generals Bertrand, welches die Position vertheidigte. Der Angriff sollte in vier Colonnen vor sich gehen, deren erste Gyulay selbst befehligte, die dritte aber, welche auf der Straße von Wiesbaden heranrückte, unter den Befehlen des Fürsten Aloys stand. Während die erste Colonne im Sturm gegen Hochheim vorrückte, den Ort zu nehmen, hatte der Fürst die aus Cassel hervorbrechenden Franzosen abzuwehren. So geschah es; die feindliche Hülfscolonne kam hervor gegen das Plateau des Häuserhofes, wo die Stellung des Fürsten war. Er ließ ein Bataillon vorrücken, dem Feinde in der wichtigen Besetzung des Landwehrgrabens von der Erbenheimer Warte her zuvorzukommen. Zugleich mußte eine zwölfpfündige Positionsbatterie diesseits des Grabens theils gegen diese feindliche Linie, theils gegen die auf der Höhe, welche Cassel und die Fläche des Häuserhofes beherrscht, oberhalb der Donnermühle befindliche Redoute vorfahren. Um das Feuer jener Redoute durch ein Kreuzfeuer desto schneller zum Schweigen zu

[1]) Relation der Schlachten bei Leipzig am 16. und 18. October 1813. Wien 1813. 15, 19, 20, 30.

welchem die Fortsetzung der jüngeren Karlischen Linie beruhte (siehe die 6. Stammtafel unter den Beilagen). Seine Geschichte fällt gleich jener der Söhne des Fürsten Johann außerhalb des vorgesetzten Rahmens dieser Geschichte. Mit dem Feldmarschall Johann, den Generalen Moriz und Aloys, denen sich Wenzel zugesellt, ist es eine gleichzeitige Reihe heldenmüthiger, in den Kriegen Oesterreichs ausgezeichneter und hochgepriesener Männer, mit denen wir die Geschichte des Hauses Liechtenstein beschließen.

Beilagen.

Beilage I.

Außführliche Beschreibung des von Ihro Durchl. Herrn Joseph Wenzl Fürsten v. Liechtenstein Kays. Ambassadeur an dem Frantzösischen Hoff den 21. Xbris 1738 Gehaltenen Einzugs [1].

Nachdem der Tag des Einzugs auf den 21. Besagten Monaths festgestellet ware, Schickten Ihro Durchl. 6. Tag Vorhero ihren Gentilhomme H. v. Brambach zu allen Prinzen und Prinzeßinnen von Geblüth und die anwesende HH. Ambassadeurs, umb selbigen seine ankunfft und offentlichen Einzug zu notificiren, und die erstere zu ersuchen, ihme wie gebraüchlich, derer Wägen zuschicken, zu denen anderen Ministres Etrangers als Envoyes und Charges d'affaires wie auch an die anwesende Teütsche und Niederländische Cavaliers wurden die Secretarij abgeschickt, umb ihnen von Gedachten Einzug parte zu geben, Weillen dan bey jetziger Saison, wo die Täge am kürtzesten seynd alles dahin Veranstaltet werden müste, daß mit dem Einzug der Anfang umb die Mittagszeit gemacht werden kunte, so schickte der Fürst seinen Stallmeister mit allen seinen Wägen und Bedienten in aller Fruh nach dem Vor dem Thor St. Antoine eine Stund ungefehr Gelegenen Closter 3^{tij} ord.

---

[1]) Verschiedene Abschriften im Archiv zu Butschovitz und Wien.

S. Francisci in dem Dorff Piquepuce, Von welchem orth alle Bottschaffter Von Röm: Cathol: Religion zugethanen Puisancen außzugehen pflegen damit solcher Gestalten alles in zeitliche Bereitschafft und gute ordnung gebracht werde. Der Fürst begab sich zwischen 8. und 9. Uhr in einem Wagen mit seinen Gentils-hommes incognito dahin, gieng sogleich in die Kirchen, und wartete alda eine Heil. Meeß ab, welche solemniter gelesen wurde, und ihm hierzu ein mit violet-Sammet Bedeckter Bett-Stuhl und Knie-Polster Bereit stunte, wohin ihm auch seine gantze Hoffstatt Gefolget, Von dannen Verfügte er sich in sein apartement zur Ebenen Erden, welches in 2 Zimmern Bestunde, seine Gentils-hommes Blieben bey ihme in dem Ersten, in dem Andern wurden die Pages mit ihren Hoffmeister Herrn Reütter Canonico zu Münster Rangirt, wobey sich auch die übrigen Officiers aufhielten, die Livrée Bedienten aber wurden in dem Creutz-gang placirt wordurch man passiren muste, alßdann kammen die Gentilshommes deren Printzen, und Printzeßinnen Von Geblüth, wie auch derer HH. Pottschaffter umb den Fürsten Von ihren Principalen zu Complimentiren nach und nach an, welches durch Trommelschlagen jedes mahl bey dem Thor angezeüget wurde, dieselbe wurden von denen Secretarijs Bey dem Wagen, von dennen Gentils-hommes außer der antichambre, Von dem Fürsten selbst endlich in hervormachung etlicher Schritte in Mitten seines zimers empfangen, dan fuhren die letztern gleich wieder nacher Hauß, weillen alhier zu bemercken die HH. Ambassadeurs wegen evitirung alles precedenz-Streitt keine Wägen schicken, je aber derer Princes du Sang Verblieben, umb mit ihrer Principalen Wägen bey dem Einzug das Cortegio zu machen, wurden aber indessen mit Verschiedenen selbst beliebigen Fruhstücken so alles sattsam in Bereitschafft ware, Bedienet. Der Marechal Pucegur [Puy-Segur], welcher den Fürsten einzuhollen Von dem König Benennet ware, langte zwischen 11. und 12. Uhr mit dem Introducteur des Ambassadeurs chevalier Sainctot in einem des Königs mit 8. Pferden

Bespannten Wagen alda an, welcher Von dem Fürsten, und seiner Suite Bey dem Wagen wie gewöhnl: empfangen worden, und in das Zimmer Begleitet, alwo sich Beyde geseget, und ein wenig Verweilet, da nun umb die Mittagszeit alles zum Marchiren bereit ware, und nach erst Vorher die gantze Nacht und fruh anhaltenden Starcken Regen-wetter und Nebel erfolgten Sonnenschein und heüterſten Wetters, alles Neüen Muth faßte, Verfügten sich der Fürst, und der Marechal zu dem Königl: Wagen, wo der Fürst der erste hineinstiege, und sich rechter Hand, der Marechal zur Linken, der Introducteur zurucksezte, und etliche Teutsche Cavaliers lieẞe man auff den Strapotin Nidersitzen, als den Duc d'Ursel, Graf v: Hatzfeld und Grafen v: Jörger. Der Wagen des Introducteurs 1° eröffnete den zug, diesen folgte des Mr Amelot Secretaire d'Etat pour les affaires etrangers, und nach diesen des H. Marechal seiner mit seinen bies 10. an der zahl beyderseits des Wagens Gehenden Bedienten. 2do Kam einer Von denen fürstl: Schweitzern in der reichen Livrée mit einem Von Gold und crepinen schwer Beladenen beaudrier zu Pferd, welcher die Fürstl: Laquais, deren 36. waren, in einer Von feinen Rothen Tuch mit blauen auffschlägen, und überauß reich auf allen Nähten mit Goldchamarirten Livrée, wobey bey dennen Borten und zwischen den Dessein ein halb klein finger Breiter Blauer Sammet mit umblieffe, wie auch reichen Achßl Bändern mit Goldenen Spitzen und Crepinen, welches alles unvergleichlich relevirte, dan Blaue vesten Stark gebramt, das Hembt mit Niederländischen Spitzen, einen Hut mit goldenen Point d'espagne und weißen Federn, weiß Seydenen Strümpffen, Tombackenen Schuh Schnallen, rothen Absatz und ein spanisch rohr mit einem reichen Band, nebst weißen Handschuhen paarweiß in zwey Breiten Linien nachtraten; 3° Der fürstl: Intendant Mr Henau ein Frantzos in einem Caphe Braunen mit Goldenen point d'espagne en dessein gebrambten Kleyd und Hut mit Federn zu Pferd; dem folgten 8 Fürstl. Cammerdiener, wovon ihrer 4. sehr reich mit

goldenen, die übrigen 4. aber mit silbernen theils Borten, theils point d'espagne Besezte Kleyder, reiche degen Band und gebrambten Hut hatten, paar weiße zu Pferd nach, derer zeug sehr propre ware.

Hierauff folgte 4to der Fürstl: Stallmeister Mr Krakowiz in einem rothen mit goldenen Borten und quasten auf allen Nähten chamarirten Kleyd und weiß crodituren en plein galonirten vesten, so alles Vor schwere des Golds kaum zu erheben ware, auf einen Liechtbraunen schönen Türcken, welchen 12. Reitknechte mit eben so Viel auf daß Schönste außgezierten Hand Pferden, deren jedes eine ander-färbig-Sammete Gestickte Schabracken, auch reichen Vorder und Hinterzeüg hatten, die Handdecken waren von feüer-farb Rothen Sammet umb und umb ein Bord 6 finger Breit Gestickt, und in der Mitten der fürstl. Wappen auch mit erhobener Arbeit in Gold und Silber Gestickt, wobey die Stück des Wappens mit ihren Farben inseiten angezeigt, den folgte Bey 20. Schritt entfernt 5° ein Gentilhomme du Prince Mr de Brambach, welcher die Charge des Grand Ecuyer Versehend, à la tête deren Pagen ritte auf einen Superben 5. Jährigen Spanier so ein Schwartz Brauner Hengst ware, dessen zeüg Bestunde in einen cramoisi-Sammetenen Sattel, mit goldenen Borten gebrambt, einer gleichfärbigen Schabracken wovon die farb aber wegen allzureicher Stückerey fast nicht zu sehen ware, mit starken crepinen eingefaßt, der zaum war mit starck Vergolten und überaus künstlich gearbeiteten Beschlag, einen Von mehr Gold als Seyden Gewürckte Trenßen, Vergoldten Mundstuck, und Steigbügel, Bey dem Ohr, Möhnen und auf dem Schweif reiche Maschen, Er aber hatte ein Kleyd Von frantzösisch Blauen Geblümten Sammet mit einer der Schönsten point d'Espagne 8 finger breit gebrambt und auf allen Nähten besezt, eine veste, deren Grund weiß, mit sehr reichen Von Gold eingeworffenen Blum- und Läubern, wie auch mit goldenen Spitz- und crepinen eingefaßt, dieses Kleyd, welches approbation gefunden; hinter solchen kamen

die 8. Pages paarweis geritten, welches lauter Edel-Leüthe seynd Namentl: Bar: Rotter Von Wienn, Bar: Lamberts Von Aachen, Bar: Dombrack auß Westphalen, Graf Carazioli aus Niederland, H. Von Gillern aus Ungarn, Bar: Siegensdorff aus Steyermark, H: von Schneckenhaußen aus Schleßien, Bar: Mitrowsky aus Böhmen, solche waren in rothen Sammet gekleydet mit Blau Sammetenen aufschlägen, auf allen Nähten mit Goldeyen point d'espagne Gebrambt, Blaue von Gleichen reich Galonirten vesten, Kostbahr gestickte Achßel Bänd, mit Gold und wenig Farben, reichen Hut, mit weißen Federn, derer Pferd Roth Sammetene Schabracken mit Gold eingefaßt und mit rothen uni-Bandern eingeflochten, solcher Kostbarkeit wurde Von allen Augen Bewundert, also zwar daß nachdeme man diese 8. wohl Gewachsene Große Knaben, mit ihren Führer auf derer alzeit in action gebliebenen Pferden umb das Eck in eine Gaße hervorkomen sahe, zumahlen der Beständige Sonnenschein auf dennen reichen Kleydungen den schönsten Effect gemacht, schon alles Volck durch die Gantze Gaßen durch helle Stimm und Hand zusamenschlagen seine Freüd und Vergnügen darab zuerkennen gabe. Hiernächst folgte 6° der Königl. Wagen worinnen wie oben gemeldet der Fürst, und die übrigen Saßen, dan der Königin Wagen auch mit 8. Pferden Bespannet, worinen der Legations Secretarius H. v. Stolte zur rechten, der Sous Introducteur Mr de la Tournelle zur Lincken, rückwärts der Jüngere Graf v. Hatzfeld auß Schleßien, und H: v: Gotterau auch fürstl: Cavalier saßen, nach solchen folgten weiters die Wägen der Princes et Princesses du Sang derer 16. seynd, als Namentl: folgende la Duchesse d'Orleans douairiere welche S: A: Royale Genannt wird. 2° Mr le Duc d'Orleans ihr Sohn, 3° Mr le Duc de Chartres ihr Enckl. 4° Mr le Duc de Bourbon. 5° Me la Duchesse de Bourbon. 6° Me la Duchesse de Bourbon Mere. 7° Me la Princesse de Conty premiere Douairiere. 8° Me la Princesse de Conty 2de Douairiere. 9° Mr le Prince de Conty. 10 Me la

Duchesse de Maine, 11. Mr le Prince Dombet. 12. Mr le Comte d'Eu. 13. Me la Comtesse de Toulousse. 14. Mr le Duc de pentiere. 15. Mr le Duc de Clermont. 16. Mr le Comte Charlerois. in dieser ihren Wägen wurden die anwesende frembde Teutsche und Niederländische Cavaliers placirt, und hierzu Von denen premiers Ecuyers und Gentilshommes welche den Wagen ihrer Principalen Geführt, eingeladen wurden; darauff folgeten 7° die 5. fürstl: Wägen derer Magnificenz und reichthumb Von Gold, Silber, auch der Künstl: Arbeit halber schwer und lang zu beschreiben wäre, ich berühre solches nur mit kürtzen, der Erste Parade Wagen war Cramoisi Sammet mit Gold gestickt Von dicken Goldenen quasten Behängt, auff denen portieren wie miniatur Gemahlt, und unter Verschiedenen Sinnbildern der fest mit dem Kayser und Franckreich etablirte Frieden und Genaue Verbindnus Vorgebildet, solcher wurde Von 8. deren Schönsten Pferdten aus dem fürstl: Gestütt Eyßgrub Genanndt in Mähren, Gezogen, derer Geschier eben also reich und die Möhnen mit Goldenen Spitzen, Banden und crepinen Völlig Bedeckt, auf dem Kopf aber eine überaus große quasten Von Gold und weißen Federn untermengt, so Majestätisch gelaßen ware. Der 2° Von hell-Blauen Sammet, aus und innwendig mit Silber Gestickt, auch alles Holtzwerck Versilbert, Von 8. Schimeln mit gleichen Geschier geführet, dieser hat wegen des guten gousto, und weillen die helle Farben gleich hervorgestochen fast allen den preiß abgewonnen. Der 3te die Calech genanndt Von Grünen Sammet mit Gold Von 8. Schecken Geführt, der 4. und 5te etwas schlechter doch alzeit reich einer Von Liechtbraunen, der letzte aber Von 6. Rappen gezogen, in welchem letzteren des Fürsten Hauß Secretarij Saßen. Letzlich folgten noch 5. Equipages, welche frembde Cavaliers darzu geschickt, die erste wahre des Prince de Ligne mit dem Goldenen Fluß, der 2te des Duc d'Ursel Von Brüßl, der 3te der Graff Pachta aus Böhmen, der 4te des Graf Jörger des Gr. Seel. Sohns. Der 5te des Baron Quad auß dem Clevischen, welche alle sauber

erschienen. Die gute Anstalten des Lieutenant de Police welcher wegen des unglaublichen zulauffs des Volcks und Vielheit der Wagen alle seine guardes zu Pferd und zu Fuß auf gewiße distanzen außsetzen lassen, Verursachte, daß der Zug in guter ordnung Vor sich gienge, also das Ihro Durchl. der Fürst umb halb 4 Uhr nachmittag noch bey hellen Tag in ihrer Behausung à l'Hotel de Nesle ankammen. Dieser Einzug gereicht Hochged: Ihrer Durchl: umb so Viel mehr zu einer unsterbl: Ehre und Nachruhm als das publicum einstimig Bekennet, das wo nicht jemahls, wenigst bey Menschen gedencken kein dergleichen noch so prächtiger Einzug zu Paris gesehen worden seye, die depense ist darnach leicht zu ermeßen. Endlich als der Fürst in seinem Hauß abgestiegen, und in sein zimmer getretten, kamen die Gentils-hommes de la Chambre, welche denselben de la part du Roy et de la Reine Complimentirten, welche von denen Samentlichen anwesenden Cavalieren Teütscher Nation Bey dem Wagen dem Ceremoniel gemäs empfangen, und wiederumb bieß zu dem Wagen begleitet wurden. Im 23ten dito darauf wurde der Fürst in Paris Von dem Prince de Pont wiederumb mit denen Königl: Wägen abgehollet, und nacher Versailles geführet, alhier ist zumercken, das der Prince de Pont Von dem Hauß Lothringen ist, welche das privilegium haben, die Kays: Bott-schaffter zur publiquen Audienz zuführen und sich auch bey solcher mit dem König und Bottschaffter bedecken, Eine kleine Viertl. Stund außer dem Königl: Schloß wurde angehalten, und nachdem mit allen wie der zug in Paris geschehen, außer denen Cammerdienern und Hand-Pferden eingezogen, allwo alle guarden als die frantzösische und Schweitzer in dem Hoff, die 100. Schweitzer in alt Schweitzerischen Tracht auf der Stiegen, die guardes du Corps aber in des Königs antechambre bey fliegenden Fahnen und Klingenden Spiel unter den Waffen stunten, der König und die Königin mit dem gantzen Hoff bey Fenster zusahen, Nachdem der Fürst abgestiegen, wurde er à la Salle des Ambassadeurs geführt und wurden darauf zu dem

König zur Audienz Von seiner gantzen Hoffstatt begleitet, der König Saße in einem fauteuil, A la ruelle de Son lit, hinter ihm le premier Gentilhomme de la Chambre mit andren 2. Ministren stehend, zu seiner seithen Stunte der H: Cardinal Fleury und bey dem eingang deren Cantzeller Mr Amelot Secretaire d'Etat, als der Fürst von dem König erblicket wurde stunde der König auff, und thate den Hut herunter. Hierauff bliebe Er stehen und Bedeckten sich alle Beyde, nebst denen anwesenden Printzen Vom Hauß Lothringen, wie schon oben gesagt worden, und der Fürst machte seine oration in lateinischer Sprache mit Verwunderung, wobey so offt der Kayser oder König genennet wurde, der König und alle den Hut abthaten, und nachdeme Jhm der König wiederumb in frantzösischen geantwortet, presentirte ihm der Fürst seinen neveu den Jungen Fürsten Hanß Carl den reichen Liechtensteinischen Erben, nachdem auch seinen legations-Secretarium, so seine Credentiales dem Secretaire d'Etat einhändigen muste, hierauff wurde der Ambassadeur à la Salle des Ambassadeurs geführet, und in einer halben Stund darauff zu der Königin gelaßen, welche Von ihren Dames de palais umbgeben war, der Fürst Complimentirte solche Frantzösisch ohne Bedeckung, weilen man sich solcher rechten in Franckreich aus Politesse nicht bedienet, ein Gleiches geschahe bey dem Dauphin und Mésdames de France Bey welchen der Fürst nach alzeit weniger Verweilung zur Audienz gelaßen worden, Er Bedeckte sich aber wiederumb bey dem Dauphin, welcher ihm wehrender Anrede mit gröster attention zuhörte, und mit sonderbahr guter arth Gantz frey andwortete, übrigens presentirte der Fürst aller dieser Königl: famille seinen neveu und die anwesende Junge Graffen v: Harrach des premier Ministre zu Brüssel Söhne, wie auch den Legations Secretarium wie gewöhnl: und ware der H: Cardinal Fleury Bey allen diesen Audienzen, außer bey dennen Mesdames zugegen, Nach Vollbringung dessen wurde zur Taffel anstalt gemacht, und wurden diesen Tag sowohl der H: Bott-

schafter, als alle deßen Cavaliers, officiers und Domestiquen Bey Hoff Tractirt, Es fanden sich Bey der Ersten Taffel der Fürst nebst Vielen Von dem Hoff, so les honneurs de la table machten, und allen frembden und seinen eigenen Gentilshommes; Bey der zweyten die fürstl: Hauß-ober-officiers mit dennen Secretarijs. Bey der 3ten die Pages. Bey der 4ten die Cammerdiener, bey der 5ten die Livréebedienten, weillen solche Taffeln Königl: mithin ist an derer Güte und Kostbahrkeit nicht zu zweifeln; unter dieser Zeit, weilen die Wägen in dem Schloß-Hoff stehen Blieben, näherte sich denselben der Gantze Große Hof und examinirte alles bis auff das inngeweyd, was aber Bey dem Bekanten frantzösischen genie zu bewundern, daß Sie von allen Vollkomen Vergnügt zurückgieng, nichts mehrers auß-stellende, als das man nicht alle wochen mit dergleichen Schönheiten ihren esprit de nouveauté zu begnügen suche, es schauen Unsere Nachkömmlinge zu wie Sie mit Ehren aus ihren, sonderlich nach Uns Bevorstehenden strengen critique heraus kommen; Als gegen 7 Uhr alles zu End ware, wurde der Fürst wiederumb Von den obigen Prince de Pont in Gesellschafft des Introducteurs des Ambassadeurs und anderen Teütschen Cavalieren in des Königs Wagen nacher Paris zurück begleitet. Nun lebe ich der Hoffnung, das Gegenwärtiges Contentiren werde, nachdeme nichts darbey Vergeßen, und da ohne zweifel mehrer solche Beschreibungen werden herausgangen seyn, so bin doch Versichert, das keine dieser Beykommen wird, sie ist Von Unsern Legations-Secretario Verfaßt und mir Von einem Special Guten Freünd ein exemplar zur Abschrifft gegeben worden. Den 5. Jan: erfolgte das große Repas, welches Von Menge und Güte der Speisen absonders aber Kostbahrkeit des Deserts sehr admirirt worden, also daß Noblesse in das Hauß gefahren, umb solches zusehen, de la bourgoisie aber, und andere populare alles Voll war, welchen man alles sehen ließ, damit aber alles in ordnung und sicherheit gehalten wurde, waren 50. Schweitzer Von der Guarde wegen aufftragung der

Speisen, bewachung des aller orthen Liegenden Silbers, und des mit gewalt eintringenden curiosen Volcks zugegen, das Gantze Desert war auff gegenwärtigen Frieden ausgedeütet, allwo Fried und Einigkeit Von Schwanen Gezogen, die Donau mit dem Rhein und Seine sich Vermählet, aller orthen Palmen-zweig gesehen, und die untereinander Vermengte Kayserl: und frantzösische Waffen Verbrennet worden, dieses ist die mitten des Deserts auff einer Taffel von 46. Persohnen, mithin die Länge leicht zu wissen, die Breite aber ist ohngefehr 1. und $^3/_4$ Wiennerische Ellen, solches Desert war Beyderseits mit anderthalb Ellen hohen Gemachter Bäumen bordirt, solches alles war Magnifique wie auch die Früchte, eingemachtes, Sultzen, absonderlich das Gfrohrne, auf welches dennen allhier sich Befindlichen Ambassadeurs und anderen Königl: Ministren ein Excellenter Tockayer, welcher hier rar, sehr guten Effect thate, und weillen die eine Taffel zu klein, so hatte man annoch eine andere auf 24. Persohnen gerichtet. Die Ambassadeurs wahren folgende:

Ambassadeur
- d'Espagne
- d'Holande
- d'Angleterre
- de Sardeigne
- de Malte
- de Venise
- de Naples
- de Portugal.

Cardinal
- de Rohan
- d'Avergne
- de Polligne.

Die übrigen lauter Cavaliers ohne einzigen Dames.

Beilage 11.

Schreiben des Kaisers Napoleon an den Fürsten Johann Liechtenstein [1]).

Monsieur le Prince de Liechtenstein, je suis fort aise d'avoir eu l'occasion de faire pour votre beau frère le Prince de Hesse Rheinfels quelque chose qui vous ait été agréable. Croyez à mon désir de vous donner dans toutes les circonstances des preuves de l'estime particulière que je vous porte, et de l'interêt que je prends à la prospérité de votre maison. Sur ce, je prie Dieu, qu'il vous ait, Monsieur le Prince de Liechtenstein, en sa sainte et digne garde. A Paris le 20. Janvier 1808.

Napoleon.

(Unterschrift eigenhändig.)

---

[1]) Liechtenst. Archiv X. 179.





